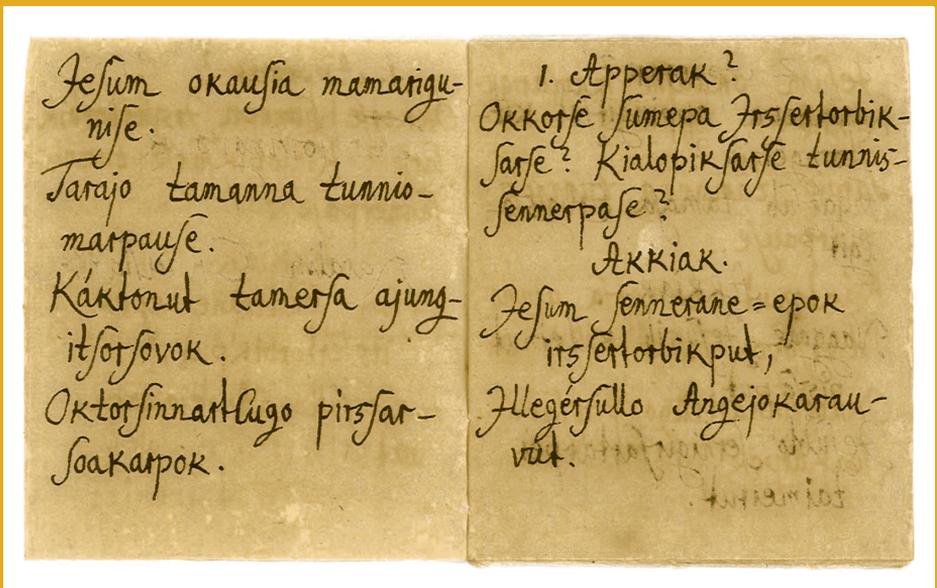


UNITAS FRATRUM

Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine



Unitas Fratrum

Heft 71/72

Herausgegeben von
Thilo Daniel, Rüdiger Kröger, Claudia Mai,
Gisela Mettele, Dietrich Meyer, Paul Peucker,
Hans Schneider, Peter Vogt

Unitas Fratrum

Zeitschrift für
Geschichte und Gegenwartsfragen
der Brüdergemeine

Heft 71/72

Herrnhuter Verlag, Herrnhut

Redaktion: Rüdiger Kröger, Unitätsarchiv

D-02747 Herrnhut, Zittauer Straße 24

American Editor: The Rev. Otto Dreydoppel, Jr.
Bethlehem, PA 18018, USA

2014 Herrnhuter Verlag Herrnhut
ISBN 978-3-931956-45-5

Druck: Gustav Winter, Herrnhut

Ausgegeben im November 2014

Umschlagbild: „Das grönländische Salz-Büchel. Tarajovingvoak Karalin
Okausianik“ (Moravian Archives, Bethlehem/PA, Greenland Papers)

„Unitas Fratrum“ wird im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine herausgegeben. Jährlich erscheinen zwei Hefte mit fortlaufender Nummerierung bzw. ein Doppelheft.

Der Mitgliedsbeitrag von 25 € im Jahr umfaßt die Lieferung der Zeitschrift „Unitas Fratrum“ frei Haus und berechtigt zum Besuch von Veranstaltungen des Vereins, vor allem seiner Jahrestagungen. Anmeldungen zum Beitritt werden vom Unitätsarchiv (D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 20) entgegen genommen.

For American Subscriptions and Inquiries: Dr. Paul Peucker, Moravian Archives, 41 W. Locust Street, Bethlehem, Pa. 18018, USA.

Die Konten des Vereins: Postgiroamt Karlsruhe 1192 72-750 oder
KD-Bank, Dortmund, Konto 10 11843 014 (BLZ 350 601 90).
BIC: GENODED1DKD, IBAN: DE85 3506 0190 1011 8430 14

Einzelhefte besorgt der Buchhandel oder der Herrnhuter Verlag, Geschäftsstelle D-02747 Herrnhut, Zittauer Str. 27

Zum vorliegenden Heft

Die in diesem Bande vereinigten Beiträge sind Dr. Dietrich Meyer zu seinem 75. Geburtstag im Jahr 2012 gewidmet worden. Sie stammen von Mitgliedern der Redaktion von *Unitas Fratrum* und des Zinzendorf-Arbeitskreises. Sie spiegeln nur einen kleinen Ausschnitt aus der Vielfalt der Themen, mit denen sich der Jubilar beschäftigt hat. So fehlen etwa die Reformationsgeschichte oder die schlesische Kirchengeschichte. Nichtsdestotrotz ist ein umfangreicher Band zusammen gekommen. In ihm drückt sich die Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit seiner Freunde und Kollegen aus. Nicht alle konnten dem Aufruf Folge leisten. Insbesondere bedauert es Prof. Dr. Hans Schneider sehr, dass er seinen Beitrag aus gesundheitlichen Gründen nicht vollenden konnte.

Dem Wunsch des Jubilars entsprechend enthält der Band weder Laudatio noch Titelbild. Ich freue mich aber, dass die Fortschreibung seiner Personalbibliographie in den Band aufgenommen werden konnte. Eine Reihe von Rezensionen sowie die üblichen Mitteilungen und Neuerscheinungen vollenden den Band.

Die Redaktion und die Leser wissen sich Dr. Colin Podmore zu tiefstem Dank verpflichtet, der seit vielen Jahren die Übersetzung der meist in deutscher Sprache verfassten Zusammenfassungen freundlichst übernimmt.

Herrnhut, im November 2014

Rüdiger Kröger

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Gratulation	1
<i> Gudrun Meyer</i>	
Bibliografie der Veröffentlichungen von Dietrich Meyer seit 2002	5
<i> Rudolf Dellsperger</i>	
Droiture, simplicité de cœur und bon sens bei Beat Ludwig von Muralt und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf	19
<i> Kai Dose</i>	
„Salz für die Schäfgen und Lämmgen: aus dem Felsen gehauen“ von Johannes von Watteville oder: „THEOLOGIA POSITIVA IN NUCE“ des Grafen Zinzendorf	31
<i> Rüdiger Krüger</i>	
Ein Normanne und sein angel-dänischer Freundeskreis um 1800: Peter Treschow Hanson, Carl Spielweg, Georg Alexander Henningsen, Samuel Mygind	77
<i> Jürgen Quack</i>	
Von hochmütigen Pfaffen und einer Obrigkeit, die ihr Amt missbraucht. Seitenhiebe Zinzendorfs in den Summarien zur Ebersdorfer Bibel (1726/27)	111
<i> Peter Schicketanz</i>	
Zur Arbeit des Historikers und des Zeitzeugen	133
<i> Otto Teigeler</i>	
Zinzendorf und der „Moscowitische Tropus“	137

Peter Vogt

Herrnhuter Gemeindegesang im 18. Jahrhundert.

Klangideal und Klangerfahrungen im

Zeugnis zeitgenössischer Quellen 167

Buchbesprechungen 198

David Schattschneider Award of Merit

Presented to Rev. Dr. Dietrich Meyer..... 211

Vereinsmitteilungen 213

Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über

die Brüdergemeine 216

Neuerscheinungen 234

Mitarbeiter dieses Heftes 235

Orts- und Personenregister 236

GRATULATION

Dr. Dietrich Meyer gratulieren zu seinem 75. Geburtstag zahlreiche Persönlichkeiten und Institutionen. Auch wir reihen uns dazu ein. Der Zinzendorf-Arbeitskreis, der Verein und die Redaktion „Unitas Fratrum“ verdanken sich nicht nur dem Einsatz und Bemühen von Dietrich Meyer. Beide Einrichtungen stellen institutionell sehr Verschiedenes dar. Auch personell sind sie sehr unterschiedlich zusammengesetzt. Manche aber gehören wiederum beiden Gruppierungen an. Das will andeuten, Dietrich Meyer hat Menschen gewinnen und unterschiedliche Anliegen institutionell auf festen Grund stellen können. Viele, mehr als die Unterzeichneten, verdanken ihm persönlich Bereicherung, neue Blickwinkel und Weite sowie eine Förderung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten.

Dietrich Meyers familiärer Ursprung streckt seine Wurzeln tief in die Geschichte der Brüdergemeinde hinein. Kein Wunder, in jungen Jahren widmete er seine Dissertation einem Kernthema der Theologie Zinzendorfs. Diese seine Herkunft und seine persönliche Interessen haben ihn lebenslang geprägt und uns damit angeregt.

Der bei der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus angesiedelte „Zinzendorf-Arbeitskreis“ befasst sich im Kern mit der kritischen Edition der Werke Zinzendorfs. Dieses Anliegen war Dietrich Meyer, als berufenem Mitglied der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus, vertrauensvoll in die Hände gelegt worden. Er hat diese Arbeitsgruppe immer wieder zusammengebracht, zusammengehalten, geleitet, ermuntert. Er lud immer wieder junge und jung gebliebene Forscher ein, mitzuarbeiten. Sie alle sind ihm dankbar für eine solche Plattform. Seine vielfältigen Kontakte in die wissenschaftliche Welt hinein, nicht zuletzt wegen seiner eigenen Pietismus- und speziell Zinzendorf-Forschungen, ermöglichten ihm einen weiten Forschungsbereich zu bereichern und auf Unerkanntes immer wieder hinzuweisen. Der Arbeitskreis dankt ihm für seinen bewundernswerten Kraft- und Zeitaufwand. Jeder von uns wird diese Bereicherung des persönlichen Lebens ihm nicht vergessen.

Der Verein „Unitas Fratrum“ hat zwei Wurzeln. Einst traf sich eine mit der Brüdergemeinde verbundene und an der Geschichte der Brüdergemeinde in Vergangenheit und Gegenwart interessierte Generation regelmäßig und eher privat, um Forschung in der Geschichte der Brüdergemeinde zu betreiben und gegenseitigen Austausch zu ermöglichen. Sie waren keineswegs alle auf dem Gebiet der Kirchengeschichte wissenschaftlich Tätige, bezeichnenderweise vielmehr Laien und Fachkräfte. Zu ihnen gehörte damals der noch junge Dietrich Meyer, in seinem Beruf Pfarrer und Archivar der Ev. Kirche

im Rheinland und als solcher Leiter des Archivs dieser Kirche in Düsseldorf. Nicht nur auf dem Gebiet Rheinischer Kirchengeschichte engagierte er sich intensiv, seine Kraft setzte er auch für die Förderung brüderischer Geschichtsforschung ein.

Die zweite Wurzel stellt die Zeitschrift „Unitas Fratrum“ dar. Dietrich Meyer hat zusammen mit Hans-Walter Erbe und Hans-Beat Motel ohne große finanzielle Mittel die Zeitschrift begründet, anfangs mit dem Untertitel: „Beiträge aus der Brüdergemeinde“. Seine bis dato durchgehaltene Gewissheit, dass solch eine Plattform notwendig sei, und sein beachtlicher persönlicher Einsatz in der Schriftleitung hielten diese Zeitschrift am Leben. Zudem sorgte er dafür, dass immer wieder wertvolle Monographien als „Beihefte“ erschienen.

Wir haben uns zusammengeschlossen, Dietrich Meyer anlässlich seines 75. Geburtstages unsern Dank sichtbar zu machen. Zudem möchten wir öffentlich zum Ausdruck bringen, wie viel wir dieser Persönlichkeit zu verdanken haben.

Wer Dietrich Meyer begegnet, bemerkt schnell seine bescheidene Haltung, seine zugewandte Art, beobachtet seinen Fleiß und seine unglaubliche Energie. Mit Rat und Tat steht er seit 2002 auch dem Unitätsarchiv immer wieder in Bescheidenheit zur Seite. Vielfach hat er bei Veranstaltungen des Archivs die Zuhörer an seinen nicht enden wollenden Entdeckungen teilhaben lassen. Als Archivbenutzer hinterlegt er regelmäßig und umgehend Belegexemplare seiner neuesten Publikationen.

Natürlich spürt man auch etwas von seiner Erwartung, andere seien ebenfalls imstande, dergleichen zu leisten. Vor allem darf nicht übergangen werden, dass er mit Freude immer noch der Prediger ist, der gerne eine Versammlung (Gottesdienste) leitet, Freude an der Verkündung des Evangeliums von Jesus Christus hat. Es war sicherlich bezeichnend, dass das erste Beiheft von „Unitas Fratrum“ aktuelle „Predigten aus der Brüdergemeinde“ (1977) anbot, von ihm zusammengestellt worden ist. „Das Heft“, so schrieb er im Vorwort, „möchte kein Schlusspunkt, sondern der Anfang zu einem Gespräch sein.“ Ähnlich geht es uns an diesem seinem Geburtstag. Eines Tages werden wir alle die Feder aus der Hand legen müssen. Doch gegenwärtig sind wir schlicht neugierig, neugierig auf die Schritte, die er in seinen weiteren Lebensjahren tun wird und mit denen er uns anregen oder herausfordern wird.

In Dankbarkeit gratulieren wir, die Unterzeichner und jene, die wir vertreten dürfen, Dietrich Meyer von Herzen zu diesem Tag. Gerne hätten mehr Angefragte mit einem Forschungsbeitrag ihre Dankbarkeit ausgedrückt; zeitlich aber war es nicht allen möglich. Erlaubt sei uns auch dieses anzu-

merken: dankbar sind wir auch seiner lieben Ehefrau, Gudrun, für ihren Einsatz in seinem Leben. Im Wissen darum, dass ihm eine Ehrung seiner eigenen Person nicht wohlgefällig ist, danken wir mit ihm unserm HErn für sein Wirken.

Im Jahre des HErn Zweitausendundzwoölf am 23. September unterzeichnen im Namen von Freunden und Kollegen

ZINZENDORF-ARBEITSKREIS
in der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus

UNITAS FRATRUM
Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüder Gemeinde e.V.

REDAKTIONSKREIS „UNITAS FRATRUM“

UNITÄTSARCHIV

stellvertretend

Prof. Dr. Hans Schneider

Pfarrer i.R. Dr. Kai Dose

Dr. Rüdiger Kröger

Bibliographie Dietrich Meyer 2000 – Juni 2014

(als Fortsetzung der Bibliographie Dietrich Meyer von Ulrich Dühr, in: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“. Festschrift für Dietrich Meyer, hrsg. von Rudolf Mohr, Köln 2000 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte ; Bd. 147), S. 1133–1149

Selbständige Veröffentlichungen

2009:

Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine 1700–2000. Neuausgabe. Göttingen 2009, 176 S. [Siehe 2000]

Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden und Lexikonartikel

1998:

Die Entstehung des ÖRK und die Brüdergemeine. In: Herrnhuter Bote. Mitteilungen aus der Brüdergemeine 05/98, S. 5–7

1999:

Die evangelische Kirche 1797–1932. In: Geschichte Schlesiens. Bd. 3, hrsg. von Josef Joachim Menzel, Stuttgart 1999, S. 271–315. Unveränderter Nachdruck Insingen 2011

2000:

[Artikel] Gregor, Christian. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 3, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2000, Sp. 1262–1263

[Artikel] Herbert, Petrus. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 3, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2000, Sp. 1641

Bericht über das Zinzendorfjubiläum. In: Freikirchenforschung : Bd. 10, Münster 2000, S. 334–336

Christian Gregor als Kantor, Liederdichter und Bischof der Brüdergemeine. In: UF 47, S. 61–82

Die Herrnhuter Brüdergemeine in der Oberlausitz. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 79, hrsg. von Dietrich Meyer, Stuttgart 2000, S. 109–124

Das Neben-, Mit- und Gegeneinander verschiedener Konfessionen: Protestantismus und Deutschkatholizismus im 19. Jahrhundert im Raum des Bis-

tums Trier. In: Auf dem Weg in die Moderne. 1802–1880. Geschichte des Bistums Trier, Bd. 4, hrsg. von Martin Persch u.a. (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier ; Bd. 38), Trier 2000, S. 415–431

2001:

[Artikel] Jablonski, Daniel Ernst. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 4, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2001, Sp. 341

Bibliographie 2000 zur Geschichte der Freikirchen. In: Freikirchenforschung ; Bd. 11, Münster 2001, S. 295–340

Kirche und Geist bei Zinzendorf. In: Rezeption und Reform. Festschrift für Hans Schneider zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von Wolfgang Breul-Kunkel u.a. (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte ; Bd. 5), Darmstadt u.a. 2001, S. 295–308

Schlesiens Beitrag zum evangelischen Kirchenlied. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 80, hrsg. von Dietrich Meyer, Stuttgart 2001, S. 85–96

2002:

[Artikel] Lasitius (Lasicki), Johann. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 5, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2002, Sp. 82

[Artikel] Lieberkühn, Samuel. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 5, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2002, Sp. 361

Bibliographie 2001 zur Geschichte der Freikirchen. In: Freikirchenforschung ; Bd. 12, Münster 2002, S. 260–300

Cognitio Dei experimentalis oder „Erfahrungstheologie“ bei Gottfried Arnold, Gerhard Tersteegen und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. In: Zur Rezeption mystischer Traditionen im Protestantismus des 16. bis 19. Jahrhunderts. Beiträge eines Symposiums zum Tersteegen-Jubiläum 1997, hrsg. v. Dietrich Meyer und Udo Sträter (Schriftenreihe des Vereins für Rhein. Kirchengeschichte ; Bd. 152), Köln 2002, S. 223–240

Entstehung und Eigenart der Brüdergemeine Gnadenfeld. In: Specyfika tozamosci regionalnej pogranicza Slaska na przykladzie historii lokalnej. [Deutscher Titel:] Die regionale Identitätsspezifik der Grenzregion Schlesien am Beispiel von Regionalgeschichte, hrsg. von Helena Karczynska. Opole 2002, S. 75–82 [polnischer Text S. 67–73]

Johann Anastasius Freylinghausen und Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. In: Pietismus und Liedkultur (Hallesche Forschungen ; Bd. 9), Halle/Tübingen 2002, S. 287–303

Pfarrer Johann Mischke und sein Waysenhaus in Ober Glauche im Spiegel seiner Korrespondenz mit August Hermann Francke. In: *Erinnertes Erbe. Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Festschrift für Christian-Erdmann Schott*, hrsg. v. Dietrich Meyer (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte ; Bd. 8), Herrnhut 2002, S. 233–256

Nachruf auf Hans-Walter Erbe und Heinz Burkhardt. In: UF 49/50, S. 255–258

Der Pietismus und die katholische Kirche in Schlesien. In: *Geschichte des christlichen Lebens im schlesischen Raum*, hrsg. von Joachim Köhler und Rainer Bendel (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa ; Bd. 1), Münster u.a. 2002, S. 557–573

Übersicht über die Veranstaltungen zum Zinzendorfjubiläum. In: UF 49/50, S. 249–254

2003:

[Artikel] Nitschmann, David. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 6, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2003, Sp. 347

Bibliographie 2002 zur Geschichte der Freikirchen. In: *Freikirchenforschung* ; Bd. 13, Münster 2003, S. 307–342

Daniel Ernst Jablonski und seine Unionspläne. In: *Irenik und Antikonfessionalismus im 17. und 18. Jahrhundert*, hrsg. von Harm Klüeting, (Hildesheimer Forschungen ; Bd. 2) Hildesheim u.a. 2003, S. 153–175

Herrnhut als Denkmalensemble in der Oberlausitz. In: UF 51/52, S. 145–152

The Moravian Church as a Theocracy: The Resolution of the Synod of 1764. In: *The Distinctiveness of Moravian Culture. Essays and Documents in Moravian History in Honor of Vernon H. Nelson on this Seventieth Birthday*, ed. Craig D. Atwood u.a. Nazareth 2003, S. 255–262

Widerstand und Anpassung der evangelischen Kirche von Schlesien während des Nationalsozialismus. In: *Selbstbehauptung und Opposition. Kirche als Ort des Widerstandes gegen staatliche Diktatur*, hrsg. von Wolfgang Benz, Berlin 2003 (Horizonte und Perspektiven. Schriftenreihe der Ev. Akademie Görlitz ; Bd. 1), S. 49–77

2004:

[Artikel] Rothe, Johann Andreas. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 7, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2004, Sp. 645–646

[Artikel] Rudiger, Esrom. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 7, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2004, Sp. 662

[Artikel] Schrautenbach, Ludwig (Louis) Carl Frh.v. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 7, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2004, Sp. 1001

[Artikel] Spangenberg, August Gottlieb. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 7, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2004, Sp. 1535–1536

[Artikel] Steinhof, Friedrich Christoph. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 7, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2004, Sp. 1703–1704

Bibliographie 2003 zur Geschichte der Freikirchen. In: Freikirchenforschung ; Bd. 14, Münster 2004, S. 345–389

Eine kleine Theologie der Losungen. In: Wort Gottes Theologie. ITD Heft 2 Mai 2004, Karlsruhe u.a. S. 7–12.

[Ebenfalls in der zeitgleich erschienenen engl. Ausgabe] A little Theology of the Daily Texts. In: Theology of the Word of God. ITD is. No. 2 May 2004, S. 12–17

Franz Vogt (1661–1736) als Pfarrer und Liederdichter. In: Orthodoxie und Poesie, hrsg. von Udo Sträter (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie ; Bd. 3), Leipzig 2004, S. 137–155.

Nachruf auf Gottfried Klapper. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 83, hrsg. von Dietrich Meyer, Würzburg 2004 [2005], S. 241–244

Schlesische Leichenpredigten in der Frühen Neuzeit. In: Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, Bd. 4, (Viertes Marburger Personalschriften-Symposium Forschungsgegenstand Leichenpredigten) hrsg. von Rudolf Lenz, Stuttgart 2004, S. 179–207

2005:

[Artikel] Zinzendorf, Christian Renatus Reichsgraf v. Z. und Pottendorf. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 8, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2005, Sp. 1873–1874

[Artikel] Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Reichsgraf v. Z. und Pottendorf. In: RGG, 4. Aufl., Bd. 8, hrsg. von Hans Dieter Betz u.a., Tübingen 2005, Sp. 1871–1873

Die Brüdergemeine als Theokratie und ihr Verhältnis zum Staat. In: Interdisziplinäre Pietismusforschungen. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001, hrsg. von Udo Sträter, Halle 2005, 2 Bde., S. 279–286

Einleitung: Ph. J. Speners Auseinandersetzung mit der Orthodoxie. In: Philipp Jakob Spener, Schriften Bd. V (Nachdrucke), hrsg. von Erich Beyreuther und Dietrich Blaufuß, Hildesheim u.a. 2005, S. 15–73, S. 78–90

Graf Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeine. In: Hoffnung besserer Zeiten. Philipp Jakob Spener und die Geschichte des Pietismus, hrsg. von Franckesche Stiftungen (Kataloge der Franckeschen Stiftungen / Franckesche Stiftungen ; Bd. 15), Halle 2005, S. 84–100

Die Herrnhuter Diasporapflege in der Pfalz im 18. Jahrhundert. In: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 72 , Karlsruhe 2005, S. 81–97

Verein für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. In: Territorial-Kirchengeschichte. Handbuch für Landeskirchen- und Diözesangeschichte, hrsg. von Dietrich Blaufuss u.a., Neustadt an der Aisch 2005, S. 227–234

Verein für Rheinische Kirchengeschichte. Fortgeführt von Holger Weitenhagen. In: Territorial-Kirchengeschichte. Handbuch für Landeskirchen- und Diözesangeschichte, hrsg. von Dietrich Blaufuss u.a., Neustadt an der Aisch 2005, S. 107–124

2006:

Bibliographie 2005 zur Geschichte der Freikirchen. In: Freikirchenforschung ; Bd. 15, Münster 2005/06, S. 452–491

Die Dobers in Herrnhut. In: Gemeindezeitung der Brüdergemeine Herrnhut Nr.3/2006, S. 1

Der Gottesacker als Dankzeichen an die Väter und Mütter im Glauben. In: Herrnhuter Bote. Mitteilungen aus der Brüdergemeine, 09/2006, S. 9

„Der Prophet“. Eine theologisch-liberale Zeitschrift des Vormärz. In: Slaska Republika Uczonych. Schlesische Gelehrtenrepublik. Sleska Vedecka Obec, Bd. 2, hrsg. v. Marek Halub u.a., Wrocław 2006, S. 186–209

Via exulantis. Suchdol n. Odrou – Pilawa Gorna – Herrnhut. Eine Reise auf den Spuren der Exulanten von Nordmähren nach Herrnhut. [Untertitel auch tschech. und poln.] Text Arnold Kordasiewicz, Dietrich Meyer, Daniel Rican. [Tschechisch, polnisch, deutsch in Spalten] Hrsg. Moravian – Gesellschaft für Geschichte und Heimatkunde, Suchdol nad Odrou. Suchdol nad Odrou 2006, 42 S.

Zu Zinzendorfs Gegenwartsbedeutung. In: Neue Aspekte der Zinzendorf-Forschung, hrsg. von Martin Brecht und Paul Peucker (AGP 47), Göttingen 2006, S. 272–286

Zur Geschichte der beiden theologischen Fakultäten an der Universität Breslau bis 1945. In: Über Schlesien hinaus. Zur Kirchengeschichte in Mitteleuropa. Festgabe für Herbert Patzelt zum 80. Geburtstag, hrsg. von Dietrich Meyer, Christian-Erdmann Schott und Karl Schwarz, Würzburg 2006 (Beihefte zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte ; Bd. 10), S. 191–219

2007:

[Artikel] Herrnhuter Brüdergemeine in Europa seit der Frühen Neuzeit. In: Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hrsg. von Klaus J. Bade u.a., Paderborn und München 2007, S. 632–635

Ambrosius Moiban (1494–1554). In: Schlesische Lebensbilder IX, hrsg. von Joachim Bahlcke, Inzingen 2007, S. 109–120

Bernhard Becker. In: Lebensbilder aus der Brüdergemeine (UF Beiheft ; Bd. 15), hrsg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 233–244

Bibliographie 2005/2006 zur Geschichte der Freikirchen. In: Freikirchenforschung ; Bd. 16, Münster 2007, S. 344–386

Die Brüdergemeine als Freikirche. In: Lebensbilder aus der Brüdergemeine (UF Beiheft ; Bd. 15), hrsg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 207–208

Brüdergemeine und ihre Säle. 250 Jahre Herrnhuter Kirchensaal. In: Herrnhuter Bote. Mitteilungen aus der Brüdergemeine 06/2007, S. 5–6

Die Entstehung der erneuerten Brüder-Unität. In: Lebensbilder aus der Brüdergemeine (UF Beiheft ; Bd. 15), hrsg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 61–63

Die Entstehung und Wirkung des Briegischen Bedenkens von 1627. In: Das Erbe der Reformation in den Fürstentümern Liegnitz und Brieg. Protokoll-

band der internationalen Fachtagung...Dezember 2005 im Kupfer-Museum zu Liegnitz, hrsg. von Jan Harasimowicz u.a., Legnica 2007, S. 153–169 (mit poln. Zusammenfassung; Buchtitel auch polnisch)

Gottes Sohn ist kommen. Kommentar zum Text. In: Liederkunde zum Evangelischen Gesangbuch, Heft 13, hrsg. Gerhard Hahn u.a., Göttingen 2007, S. 3–7

Der Gottesacker der Brüdergemeinde Herrnhut. [Text] Hrsg. von der Brüdergemeinde Herrnhut u.a., Herrnhut 2007, [9 S.]

Ernst Hornig (1894–1976). In: Schlesische Lebensbilder IX, hrsg. von Joachim Bahlcke, Inzingen 2007, S. 373–386

Simeon Theophilus Turnowski. In: Lebensbilder aus der Brüdergemeinde (UF Beiheft ; Bd. 15), hrsg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 25–34

Spener, Graf Zinzendorf und die Herrnhuter Brüdergemeinde. In: Philipp Jakob Spener – Leben, Werk, Bedeutung. Bilanz der Forschung nach 300 Jahren, hrsg. v. Dorothea Wendebourg, Halle u.a. 2007 (Hallesche Forschungen ; Bd. 23), S. 105–122

[ohne Verfasserangabe] Verzeichnis der Autorinnen und Autoren. In: Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeinde, hrsg. von der Ev. Brüder-Unität, Basel 2007, Anhang S. 181–249

2008:

Auf der Suche nach Einheit. Das Leben des Simeon Theophilus Turnowski, 1544–1608. In: Herrnhuter Bote. Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 01/2008, S. 5–12

Die Auswirkungen der Altranstädter Konvention auf die evangelische Kirche Schlesiens und die Bewegung der betenden Kinder. In: 1707–2007 Altranstädter Konvention, hrsg. von Jürgen Rainer Wolf (Veröffentlichungen des Sächsischen Staatsarchivs ; Reihe A Band 10), Halle/Saale 2008, S. 88–107

Bibliographie zur Geschichte der Freikirchen. Unter Mitarbeit von Claus Bernet u.a. In: Freikirchenforschung ; Nr. 17, Münster 2008, S. 389–428

Durch die Jahrhunderte gesungen. Die Vorgänger des neuen Gesangbuchs. In: Herrnhuter Bote. Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 05/2008, S. 13–15

Daniel Ernst Jablonski als Herausgeber des Brüdergesangbuchs von 1731. In: Daniel Ernst Jablonski. Religion, Wissenschaft und Politik um 1700. (Jabloniana. Quellen und Forschungen zur europäischen Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit ; Bd. 1), hrsg. von Joachim Bahlke u.a., Wiesbaden 2008, S. 345–360

Die Herrnhuter Brüdergemeine um 1800. Ihre Kontakte zur Katholischen Kirche, besonders zur Allgäuer Erweckungsbewegung. In: Archiv für schlesische Kirchengeschichte 66, S. 67–87

Der Werdegang von Pfarrer Friedrich Forell und sein Einsatz für die schlesische Kirche nach 1945. In: Jahrbuch für Schles. Kirchengeschichte ; Bd. 86, Würzburg 2007 (2008), S. 301–326

Zur Rezeption des „Freylinghausen“ in Christian Gregors Gesang- und Choralbuch (Barby 1778 und Leipzig 1784). In: „Singt dem Herrn nah und fern“. 300 Jahre Freylinghausensches Gesangbuch, hrsg. von Wolfgang Miersemann und Gudrun Busch (Hallesche Forschungen ; Bd. 20), Tübingen 2008, S. 301–319

2009:

Die Begründung einer christlichen Psychologie als einer Psychotheologie. Die Schulprogramme des Neustädter Pädagogen Paul Eugen Layritz. In: Alter Adam und Neue Kreatur. Pietismus und Anthropologie. Beiträge zum II. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2005, hrsg. von Udo Sträter (Hallesche Forschungen ; Bd. 28/1), Tübingen 2009, S. 293–304

Spangenberg als Seelsorger. In: UF 61/62, S. 167–190

Spangenburgs Geschichtsbild und Gemeindeverständnis. In: UF 61/62, S. 147–166

Zum Gedenken an Pfarrer Hans-Christian Brandenburg. In: Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 58, Bonn 2009, S. 322–324

2010:

Dokumentation zum Leben Nollaus. In: Eduard Ludwig Nollau und die Auswanderung nach Nordamerika, hrsg. von Hans-Wilhelm Pietz u.a., Herrnhut 2010 (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte ; Bd. 10), S. 203–377

Eduard Ludwig Nollau als Missionar der Rheinischen Mission. In: Eduard Ludwig Nollau und die Auswanderung nach Nordamerika, hrsg. Hans-

Wilhelm Pietz u.a., Herrnhut 2010 (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte ; Bd. 10), S. 55–82

Hermann Plitt (1821–1900). In: Schlesische Lebensbilder Band X, hrsg. von Karl Borchardt, Insingn 2010, S. 137–150

Die Herrnhuter Brüdergemeine als Brücke zwischen radikalem und kirchlichem Pietismus. In: Der radikale Pietismus. Perspektiven der Forschung, hrsg. von Wolfgang Breul u.a. (AGP 55), Göttingen 2010, S. 147–158

Nachruf auf Vernon H. Nelson von Kai Dose und Dietrich Meyer. In: UF 63/64, S. 335–336

Von Herrnhut in die neue Welt: Jablonski als Begleiter Zinzendorfs und der mährischen Exulanten. In: Brückenschläge – Daniel Ernst Jablonski in Europa der Frühaufklärung, hrsg. von Joachim Bahlcke u.a., Döbel 2010, S. 186–201

Zinzendorf in Württemberg. Die evangelische Kirche zwischen Faszination und Ablehnung. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 110, hrsg. von Norbert Haag u.a., Stuttgart 2010, S. 137–158

Zinzendorfs liturgische Neuschöpfungen. In: Peter Zimmerling: Ein Leben für die Kirche. Zinzendorf als Praktischer Theologe, Göttingen 2010, S. 35–60

Zinzendorfs Anregungen und Bedeutung für den Gemeindegesang. In: Peter Zimmerling: Ein Leben für die Kirche. Zinzendorf als Praktischer Theologe, Göttingen 2010, S. 61–86

Zinzendorf als Katechet. In: Peter Zimmerling: Ein Leben für die Kirche. Zinzendorf als Praktischer Theologe, Göttingen 2010, S. 108–129

Zu Zinzendorfs Tod am 9. Mai 1760. In: UF 63/64, S. 233–244

2011:

Begräbnisansprache für Professor Dr. Eberhard Schulz über Matth. 22,34–40 in Marburg am 12. August 2010. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte ; Bd. 88/89, hrsg. von Dietrich Meyer, Würzburg 2011, S. 448–451

Die „drei Confessiones“ der reformierten Kirche Brandenburg-Preußens. In: Preußische Union: Ursprünge, Wirkung und Ausgang, hrsg. von Jürgen Kampmann (Unio und Confessio ; Bd. 27), Bielefeld 2011, S. 9–17

Ein Stachel im Herzen. Der Einfluß der nationalsozialistischen Judenpolitik auf die Brüdergemeinde von 1933 bis 1945. In: Freikirchen und Juden im „Dritten Reich“, hrsg. von Daniel Heinz, (Kirche – Konfession – Religion Bd. ; 54), Göttingen 2011, S. 245–280

Hermann Plitt (1821–1900) als Gründer des Diakonissenmutterhauses „Emmaus“ in Niesky. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte ; Bd. 88/89, hrsg. von Dietrich Meyer, Würzburg 2011, S. 209–222

Ludwig Nollau im Spiegel seiner Briefe. In: Eduard Ludwig Nollau – Mission und Migration im 19. Jahrhundert. Eine Spurensuche. Texte in dt. und engl. (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte ; Bd. 11), Herrnhut 2011, S. 64–79

Die rheinischen Unionskatechismen des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Preußische Union: Ursprünge, Wirkung und Ausgang, hrsg. von Jürgen Kampmann (Unio und Confessio ; Bd. 27), Bielefeld 2011, S. 111–145

Statement von Dietrich Meyer: Was bedeutet mir Schlesien heute. In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte, Bd. 88/89, hrsg. von Dietrich Meyer, Würzburg 2011, S. 350–354

Die Synode von 1857 und der Rückgang des livländischen Werkes. In: UF 65/66, S. 93–122

2012:

Friedrich Ribbeck (1783–1860). In: Schlesische Lebensbilder XI, hrsg. von Joachim Bahlcke, Insing 2012, S. 305–322

Kirchenlied und Gesangbücher im 18. Jahrhundert. In: Geschichte der Kirchenmusik, Bd. 2: Das 17. und 18. Jahrhundert. Kirchenmusik im Spannungsfeld der Konfessionen, hrsg. von Wolfgang Hochstein u.a., Laaber 2012, S. 191–203

Geist-reiche Lieder – Der Pietismus als breite Singbewegung. In: Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder, hrsg. von Peter Bubmann u.a., Leipzig 2012, S. 119–134

Walter Meyer, Pfarrer in Köln-Brück von 1947 bis 1977. In: 75 Jahre Johanneskirche. 1937–2012, hrsg. von Wilma Falk-van Rees, Köln [2012], S. 22–30

Die Rezeption des Liedguts der Böhmisches Brüder in der erneuerten Brüderkirche. In: UF 67/68, S. 51–76

2013:

Chiliasmatische Hoffnung und eschatologische Erwartung innerhalb der Brüdergemeine und der Mission bei Zinzendorf und Spangenberg. In: Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung, hrsg. von Wolfgang Breul u.a. (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus ; Bd. 59), Göttingen 2013, S. 129–139

Die Bekenntnisbruderschaft junger Theologen in Schlesien als Hüterin der Barmer Theologischen Erklärung nach 1945. In: Evangelische Christen im geteilten Deutschland. Die 50er Jahre. Festschrift für Christa Stache, hrsg. von Martin Greschat u.a., Leipzig 2013, S. 43–72

Die Evangelische Kirche Preußens von 1840–1918. In: Evangelische Kirche der preußischen Union 1817–2003. Ein Bild- und Textband, hrsg. von Iselin Gundermann, Dietrich Meyer und Hartmut Sander (Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin ; Bd. 11), Berlin 2013, S. 36–69, S. 153–159, S. 168–190

Professor Dr. Wilhelm Goeters und die Böhme-Anhänger oder Engelsbrüder in Linz am Rhein 1930 bis 1945. In: Jakob-Böhme-Gedenken (Schriftenreihe der Akademie Herrnhut ; Bd. 2), Dresden 2013, S. 119–147

Die theologische Auseinandersetzung Caspar Schwenckfelds mit der lutherischen Bewegung. In: Musik und Konfessionskulturen in der Oberlausitz der Frühen Neuzeit, hrsg. von Thomas Napp u.a. (Beiheft zum Neuen Lausitzischen Magazin ; Bd. 12), Görlitz-Zittau 2013, S. 53–62

2014:

Bischof Ernst Hornig und sein Umfeld in der Nachkriegszeit (1945–1949). In: Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte 91/92. 2012/2013, Leipzig 2014, S. 185–250

Friedrich Gärtner (1901–1967). In: Lebensbilder aus der Brüdergemeine, Bd. 2, hrsg. v. Dietrich Meyer, Herrnhut 2014, S. 495–517

Friedrich Renatus Frühauf (1764–1851). In: Lebensbilder aus der Brüdergemeine, Bd. 2, hrsg. v. Dietrich Meyer, Herrnhut 2014, S. 373–392

Hermann Steinberg (1886–1969). In: Lebensbilder aus der Brüdergemeine, Bd. 2, hrsg. v. Dietrich Meyer, Herrnhut 2014, S. 469–483

Theodor Meyer (1864–1933). In: Lebensbilder aus der Brüdergemeine, Bd. 2, hrsg. v. Dietrich Meyer, Herrnhut 2014, S. 445–468

Nachruf. Im Gedenken an Rudolf Mohr. In: Jahrbuch für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes 63, Bonn 2014, S. 333–337

Herausgebertätigkeit

2002:

Erinnertes Erbe. Beiträge zur schlesischen Kirchengeschichte. Festschrift für Christian-Erdmann Schott, hrsg. von Dietrich Meyer. (Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte ; Bd. 8), Herrnhut 2002, 424 S.

J. F. Gerhard Goeters: Studien zur niederrheinischen Reformationsgeschichte, hrsg. von Dietrich Meyer (Schriftenreihe des Vereins für Rhein. Kirchengeschichte ; Bd. 153), Köln 2002 , XII, 372 S.

Kirchengeschichte als Autobiographie. Ein Blick in die Werkstatt zeitgenössischer Kirchenhistoriker, 2. Band, hrsg. von Dietrich Meyer (Schriftenreihe des Vereins für Rhein. Kirchengeschichte ; Bd. 154), Köln 2002 , VIII, 421 S.

Zur Rezeption mystischer Traditionen im Protestantismus des 16. bis 19. Jahrhunderts. Beiträge eines Symposiums zum Tersteegen-Jubiläum 1997, hrsg. von Dietrich Meyer und Udo Sträter (Schriftenreihe des Vereins für Rhein. Kirchengeschichte ; Bd. 152), Köln 2002, XVII, 350 S.

2006:

Über Schlesien hinaus. Zur Kirchengeschichte in Mitteleuropa. Festgabe für Herbert Patzelt zum 80. Geburtstag, hrsg. von Dietrich Meyer, Christian-Erdmann Schott und Karl Schwarz (Beihefte zum Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte ; Bd. 10), Würzburg 2006, 380 S.

2007:

Lebensbilder aus der Brüdergemeinde, hrsg. von Dietrich Meyer (Beiheft der Unitas Fratrum ; Bd. 13), Herrnhut 2007

2008:

Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Katechismen. Bd. 1, hrsg. von Dietrich Meyer, in Zusammenarbeit mit Rudolf Dellsperger u.a. (Texte zur Geschichte des Pietismus, hrsg. Hans Schneider u.a., Abt. IV, Bd. 6/1), Göttingen 2008, 581 S.

2010:

Eduard Ludwig Nollau und die Auswanderung nach Nordamerika, hrsg. von Hans-Wilhelm Pietz und Dietrich Meyer im Auftrag der Generalsuperintendentur Görlitz und des Vereins für Schlesische Kirchengeschichte

(Studien zur Schlesischen und Oberlausitzer Kirchengeschichte ; Bd. 10), Herrnhut 2010, 377 S.

2013:

Evangelische Kirche der preußischen Union 1817–2003. Ein Bild- und Textband, hrsg. von Iselin Gundermann, Dietrich Meyer und Hartmut Sander (Veröffentlichungen des Evangelischen Zentralarchivs in Berlin ; Bd. 11), Berlin 2013, 192 S.

2014:

Lebensbilder aus der Brüdergemeine, Bd. 2 (Beiheft der Unitas Fratrum ; Bd. 24), hrsg. von Dietrich Meyer, Herrnhut 2014

Herausgabe von Zeitschriften und Reihen

Jahrbuch für Schlesische Kirchengeschichte. Unter Mitarbeit von Reinhard Hausmann u.a. hrsg. von Dietrich Meyer, Würzburg, bis Bd. 88/89 (2009/10)

Beihefte zur Zeitschrift Unitas Fratrum

Schriftenreihe der Akademie Herrnhut, hrsg. von Albert Löhr, Dietrich Meyer, Andreas Schönfelder, 1. Band, Dresden 2012, 2. Band Dresden 2013

Droiture, simplicité (de cœur) und bon sens bei Beat Ludwig von Muralt und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

von Rudolf Dellsperger

Ich weiß nicht, ob Beat Ludwig von Muralt und Nikolaus Ludwig von Zinzendorf sich persönlich gekannt haben. Es ist eher unwahrscheinlich. Ein Briefwechsel zwischen den beiden ist nicht bekannt, und als Zinzendorf im Frühjahr 1741 über Montmirail nach Genf reiste, hätte er Muralt auf seinem Landgut in Colombier bei Neuchâtel nicht treffen können, da dieser damals bei Freunden am Niederrhein war.¹ Zinzendorf, mit 40 Jahren auf der Höhe des Lebens stehend, hätte einen fast doppelt so alten, 75-jährigen Mann vorgefunden. Wie, wenn sie sich begegnet wären, der Reichsgraf und der Berner Patrizier? Beide waren juristisch, philosophisch und theologisch hoch gebildete Autoren. Während aber der eine dem innovativsten Kirchenprojekt der Zeit vorstand, war der andere ein Einzelgänger. Sie lebten im Konflikt mit der Institution Kirche, Zinzendorf unfreiwillig und mehr als ihm lieb war, Muralt aber so sehr, dass für ihn seit der Ausweisung aus Bern und Genf eine Rückkehr in die verfasste reformierte Kirche undenkbar war.² In seinem Fall kam hinzu, dass er sich in der Rhonestadt auch als Anhänger der Prophetin Jeanne Bonnet unbeliebt gemacht hatte. Dies lag, als der Graf nach Genf reiste, bereits 15 Jahre zurück. Er suchte in der Calvinstadt das Gespräch mit der Pfarrrerschaft und den Professoren der Akademie, die er mit der Gemeinde bekannt machen wollte. Wie also, wenn Muralt und Zinzendorf sich begegnet, wenn die Welten, die sie repräsentierten, miteinander in Berührung gekommen wären?

Man darf immerhin annehmen, dass sie voneinander gewusst haben. Sonst hätten Johann Heinrich Schulthess und Heinrich Cossart in Briefen an Zinzendorf nicht unvermittelt Nachrichten über Muralt einflechten kön-

¹ Für ein Treffen kommt Zinzendorfs dritter Schweiz-Besuch vom Januar 1740 in Frage, während dem der Graf in Montmirail und Oberdiessbach weilte. Aber die Quellen schweigen diesbezüglich. Vgl. Paul Peucker, ergänzt und bearbeitet nach Joseph Theodor Müller (1935), Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Übersicht der wichtigsten Lebensdaten, in: Unitätsarchiv Herrnhut, Graf ohne Grenzen. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Herrnhut 2000, S. 6. Rudolf Dellsperger, Zinzendorf und die Schweiz, in: ebd., S. 65–69, hier: S. 66.

² Mit diesem Versuch knüpfe ich an meinen Beitrag zur früheren Festschrift des Jubilars an: Rudolf Dellsperger, Beat Ludwig von Muralts Emigration aus der Kirche – Hinweise zu seinem Weg zwischen Pietismus und Aufklärung, in: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“. Festschrift für Dietrich Meyer, hrsg. v. Rudolf Mohr, Köln 2000 (SVRKG 147), S. 341–357, wieder abgedruckt in: Rudolf Dellsperger, Kirchengemeinschaft und Gewissensfreiheit. Studien zur Kirchen- und Theologiegeschichte der reformierten Schweiz: Ereignisse, Gestalten, Wirkungen, Bern u. a. 2001 (BSHST 71), S. 66–84.

nen, die beim Adressaten Personenkenntnis voraussetzten.³ Hinzu kam, dass Zinzendorf und Muralt vielerorts gemeinsame Freunde und Bekannte hatten, etwa im bernischen Oberdiessbach mit Muralts Schwager Junker Albrecht von Wattenwyl und Pfarrer Samuel Lutz, in Neuchâtel mit den Professoren Jean-Frédéric Ostervald und Louis Bourguet und in der Stadt Bern in der 1739 gegründeten Sozietät, von Deutschland ganz zu schweigen.

1. Quellen und Fragestellung

Wenn Muralt und Zinzendorf hier zueinander in Beziehung gesetzt werden, dann geschieht es nicht aus biographischen, sondern aus inhaltlichen Gründen, drängen sich doch bei der Arbeit an Muralts Nachlass im Herrschaftsarchiv Oberdiessbach und an Zinzendorfs Brief an die Genfer Theologen Vergleiche oft genug auf. Dass Zinzendorfs Genfer Brief 124 Quartseiten umfasst, dass er neben dem Original in nicht weniger als neun Abschriften, darunter in einer englischen Übersetzung, vorliegt, und dass in ihm die Brüdergemeinde nach Ursprung, Geschichte, Verfassung und Glaubensgrundlagen vorgestellt wird, das sei hier vorausgesetzt.⁴ Zu Muralts Leben und Werk sind hingegen ein paar Hinweise nötig.

Beat Ludwig von Muralt, der Verfasser der 1725 erschienenen „Lettres sur les Anglois et les François et sur les Voies“, ist 1665 in Bern zur Welt gekommen. Er gehörte zum Berner Zweig der Familie a Muralto, die 1555 ihres reformierten Bekenntnisses wegen aus Locarno ausgewiesen worden war. Anfang der neunziger Jahre stand er in französischen Diensten, die er aber bald quittierte. Er reiste nach London. Dort schrieb er die „Lettres sur les Anglois“, während die Briefe über die Franzosen und der Brief über das Reisen erst nach seiner Heimkehr nach Bern, in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, entstanden sind.⁵ Die Briefe sind nicht Reiseliteratur, sondern kulturphilosophische Traktate, mit denen Muralt auf das geistige und

³ Am 30. Januar 1732 schrieb Johann Heinrich Schulthess an Zinzendorf, Muralt habe sich lange gegen den Inspirationsgeist gewehrt, „bis das Licht der Welt selbst ihn bestrahlte, die Finsternis hinweggenommen.“ Vgl. Paul Wernle, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. I. Das reformierte Staatskirchentum und seine Ausläufer (Pietismus und vernünftige Orthodoxie)*, Tübingen 1923, S. 160. Am 17. Oktober 1743 meldete Heinrich Cossart Zinzendorf, Muralt befinde sich wieder in Colombier. Der Graf war folglich wie Tersteegen und viele andere über die Aufsehen erregende Reise des alten Muralt an den Niederrhein im Bild. Zu dieser Reise vgl. Charles Berthoud, *De Colombier à Solingen. Voyage d'une famille suisse en 1740*, in: *Musée neuchâtelois* 5 (1868), S. 33–45.

⁴ Das Original befindet sich in der Bibliothèque publique et universitaire der Genève, Ms. fr. 471 (abgekürzt: GE). Vgl. Rudolf Dellsperger, „Ich aber behaupte den Gott am Kreuze“. Zinzendorfs Auftritt vor den Genfer Theologen (1741), in: *PuN* 34 (2008), S. 115–134. Peter Lauber, *Handschriftenstemma und Quellensuche für Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs Brief an die Compagnie des Pasteurs in Genf 1741*, Lizentiatsarbeit im Fach Neuere Kirchengeschichte, Bern 2007.

⁵ Kritische Ausgabe: B[éat] L[ouis] de Muralt, *Lettres sur les Anglois et les François et sur les Voies* (1728), éditées par Charles Gould, Paris 1933. Reprint Genève 1974, zit.: Muralt, ed. Gould.

moralische Leben seiner Zeit Einfluss nehmen wollte. 1699 heiratete er mit Margaritha von Wattenwyl standesgemäß ein Mitglied der ersten Familien Berns. Als er für die verfolgten Pietisten Partei ergriff,⁶ wurde er Ende 1701 mit Frau und Kind aus Bern verbannt. Jahrelang führte er mit seiner Familie ein unstetes Wanderleben, bis er 1707 im preußisch gewordenen Fürstentum Neuchâtel eine Bleibe fand. Dort ist er 1749 im 85. Lebensjahr gestorben. 1728 waren sein Traktat „L'Instinct divin recommandé aux hommes“ und die „Lettre sur l'Esprit Fort“ erschienen, 1739 die „Lettres fanatiques“. 1753 wurden in Berlin posthum die „Fables nouvelles“ veröffentlicht.

Zu diesen Druckschriften kommen neu Manuskripte aus Muralts Nachlass im Archiv des Schlosses Oberdiessbach hinzu. Es handelt sich vorwiegend um theologische Schriften und Briefe sowie um Briefe seiner Angehörigen. Hier seien nur diejenigen Quellen genannt, die für unsere Fragestellung wichtig sind. Es sind neben Entwürfen für die zweite Auflage der „Lettres sur les François“ vom Herbst 1726 vor allem zwei Texte. Erstens ein ausführlicher und ausgereifter, wenn auch wohl unvollendeter Traktat über die natürliche Religion. Er trägt den Titel „Traité des Notions Communes, où l'on fait voir qu'il y a dans tous les hommes, certaines Idées, certaines connessances générales, très claires, très distinctes et très certaines, qui servent de principes et des règles, pour faire un iuste discernement de toutes les vérités particulières principalement dans la Religion“. Muralt will zeigen, dass Naturoffenbarung und Schriftoffenbarung, *révélation primitive* und *révélation seconde*, miteinander in Einklang stehen. Die Reinschrift stammt von Margarithas Hand und dürfte um 1717 entstanden sein. Der zweite Text – auch ihn hat Margaritha ins Reine geschrieben –, ist auf Februar/März 1726 datierbar, als Muralt zum Kreis um die erwähnte Genfer Inspirierte Jeanne Bonnet gehörte. Muralt gab ihm den Titel „Entretiens sur le sujet d'Inspiration“. Er kleidet darin seine Reflexionen über das Phänomen der Inspiration in einen Dialog zwischen *Cléanthe* und *Eumène*. Sich selber sah er in der Rolle des *Cléanthe*, während ihm als *Eumène* sein Schwager Albrecht von Wattenwyl vorschwebte. Dem Plural „Entretiens“ ist zu entnehmen, dass ursprünglich mehrere Dialoge existierten. Zwei davon scheinen auf Muralts Wunsch hin verbrannt worden zu sein. Der Plan einer Publikation wurde fallen gelassen.⁷

Wenn sich beim Umgang mit diesen Quellen Vergleiche zwischen Zinzendorf und Muralt oft unwillkürlich einstellen, was denn löst sie aus? Es sind drei für beide Autoren zentrale Begriffe: Unabhängig voneinander messen Muralt und Zinzendorf der *droiture* (Gradheit, Redlichkeit), der *simplicité [de cœur]* ([Herzens-] Einfachheit) und dem *bon sens* (gesunde Vernunft) große

⁶ Rudolf Dellsperger, Die Anfänge des Pietismus in Bern. Quellenstudien, Göttingen 1984 (AGP 22).

⁷ Briefe Franz Ludwig von Muralts an Albrecht von Wattenwyl, 23. Februar, 9. März und 2. April 1726 und Brief Margaritha von Muralts an Albrecht von Wattenwyl, 4. März 1726 (Herrschaftsarchiv Oberdiessbach).

Bedeutung bei. Sie sehen darin menschliche beziehungsweise christliche, für das Gottes- und Menschenbild konstitutive Grundtugenden.

Es soll nun vorwiegend anhand der neuen Quellen gezeigt werden, dass diese Tugenden bei Zinzendorf strikt auf die Schriftoffenbarung bezogen bleiben, während sie bei Muralt sowohl für diese wie für die natürliche Religion und die aktuelle göttliche Inspiration relevant sind. So sollen die Grundzüge und Konturen von Muralts und Zinzendorfs Denken hervortreten. Andere für das Verständnis der Texte wichtige Zugänge, beispielsweise sozialgeschichtliche oder traditionsgeschichtliche, stelle ich zurück.

2. Beat Ludwig von Muralt

Muralt stellt in seinen „Lettres sur les Anglois et les François“ den *bon sens* als die Quintessenz der englischen und den *bel esprit* als diejenige der französischen Kultur heraus. *Bon sens* und *bel esprit* sind nach ihm zwei verschiedene, im Grund der menschlichen Seele verankerte Fähigkeiten. Der *bon sens* ist auf das wahre Wesen der Dinge und auf ihren Wert für den Menschen aus, der *bel esprit* auf angenehme Verhältnisse und Beziehungen zu den und unter den Dingen. Der *bon sens* leitet den Menschen zum Guten, der *bel esprit* tendiert auf das Schöne. Beide Fähigkeiten sind gut, stehen aber nicht auf derselben Stufe. Der *bon sens* setzt Gradheit des Herzens (*droiture de cœur*) und natürliche Einfachheit (*simplicité*) voraus.⁸ Er will die *vérité toute nue* sehen, die makellos ist:

Eine nackte Statue gilt bei uns mehr als eine bekleidete, und dies mit Recht. So sollte es auch mit unseren Gedanken sein: Gleich wie die Statuen sollten sie die Natur wiedergeben. Wenn wir sie bekleiden, dann geschieht es aus Unvermögen, wie es meistens künstlerisches Unvermögen ist, wenn Bildhauer ihre Statuen bekleiden.⁹

Der *bel esprit* soll nicht bloß Zierde des *bon sens* sein, sondern mit diesem eine Einheit bilden. Beide dienen dem religiös verstandenen Wohl des Menschen. Sie verwandeln ihn, indem sie ihn von der Unordnung (*désordre*) zur Ordnung (*ordre*), zur Bejahung des göttlichen Willens leiten. Dies geschieht nicht in mondäner Umgebung, sondern in der *retraite*, nahe der Natur in ihrer Einfachheit und Größe. Dort bildet sich die *droiture de cœur*. Dort spricht Gott auf dreifache Weise zum Menschen: äußerlich im großen Buch

⁸ Otto von Greyerz, Beat Ludwig von Muralt (1665–1749). Eine literar- und kulturgeschichtliche Studie, Frauenfeld 1888, 11f.

⁹ Entwurf zum zweiten Brief der „Lettres sur les François“ für die geplante zweite Auflage (Herrschaftsarchiv Oberdiessbach), 3: „Nous faisons plus de cas d’une statue nue que d’une statue drappée, et avec raison; il en devoit être de même de nos pensées: tout comme les statues elles doivent représenter la nature, et si nous les habillons, c’est faute de génie, comme c’est le plus souvent faute d’art que les sculpteurs habillent leur statues.“ Die Zitate werden buchstabengetreu wiedergegeben.

der Welt (*le grand livre du monde*) und in den göttlichen Schriften (*les écrits divins*) sowie innerlich, im Gewissen, durch den *instinct divin*, der Einfachheit und Reinheit des Herzens bewirkt. Menschen, die aus diesen Quellen schöpfen, mögen als sonderbare Einzelgänger gelten (*esprits singuliers, qui passent pour bizarres*). Ihre Kennzeichen sind aber *bon sens, droiture* und *cordialité*. Sie sind originell im Unterschied zu all jenen, die häufige und weite Reisen unternehmen und die, weil sie die Welt imitieren, ihrerseits zu Kopien verkommen. Dem luxuriösen, mobilitätssüchtigen und oft genug korrupten Lebensstil vieler Zeitgenossen stellt Muralt die altschweizerischen Tugenden der *cordialité*, der *simple droiture* und der *vie simple* gegenüber.¹⁰

Muralt, aus Bern und Genf verbannt und in Neuchâtel neutralisiert, hat die soziale Relevanz dieser Begriffstrias nicht weiter entfaltet, sondern sich auf deren religiöse Bedeutung konzentriert. Später, in den „Lettres fanatiques“, sollte bei ihm die „natürlich autonome Religion mit der mystischen inneren Führung“ eine enge Verbindung eingehen.¹¹ Sein „Traité des notions communes“ hingegen liegt noch auf der Linie der Briefe über die Engländer und die Franzosen: Die von der *saine raison*, vom *bon sens* und von der *lumière naturelle* gebildeten Allgemeinbegriffe dienen der religiösen Urteilsfindung und sind für den Offenbarungsglauben von kritisch-regulativer Bedeutung. Wenn ich, sagt Muralt, von einer Offenbarungswahrheit überzeugt bin, dann deshalb, weil *bon sens, lumière naturelle* und *raison* mir dies mit guten Gründen nahelegen.¹² Menschliche Erkenntnis und göttliche Offenbarung müssen übereinstimmen, weil Gott sich nicht selbst widerspricht. Muralt urteilte um 1717 über das menschliche Erkenntnisvermögen optimistisch.

Spätestens Mitte der zwanziger Jahre schloss er sich den Inspirierten an. Zwar erhob er selbst keinen Anspruch auf die Gabe der Inspiration. Auch behielt er sich ein kritisches Urteil über die Aussprachen Anderer vor. Von der Echtheit der Gerichtsreden der Genferin Jeanne Bonnet (*1693) hingegen war er, wenigstens zwischen 1724 und 1726, überzeugt. Anfang und Ende 1726 folgten er und sein Freund Heinrich Bodmer in Begleitung dreier Frauen der Prophetin, die sich als *épouse mystique de la Parole Eternelle* ausgab, auf deren Geheiß in die Rhonestadt. Beim zweiten Mal widersetzten sie sich unter Berufung auf ihr Gewissen der Ausweisung durch den Magistrat. Die

¹⁰ Diese hier auf ihre Grundlinien verkürzten Gedanken entwickelt Muralt in seinem „Lettre pour les Voiages“, ed. Gould, S. 283–314. Der zentrale Passus, in dem von der dreifachen Selbstbezeugung des Schöpfers gegenüber dem Menschen die Rede ist, lautet: „Exterieurement il lui parle par tout ce qui l’entoure & qu’il lui fait envisager avec d’autres yeux que ne fait le commun des hommes, aussi bien que par les Ecrits divins dont il lui donne l’Intelligence necessaire. Dans son Interieur il se manifeste à lui par l’Instinct divin, par la voix de la Conscience qui le fait dependre de lui immediatement, & qui dès là rentre chés lui dans tous ses droits.“ Ebd., S. 297f.

¹¹ Benno Böhm, Sokrates im achtzehnten Jahrhundert, Neumünster 1966, S. 166f., S. 262–265, hier: S. 167.

¹² Traité, 4^v (Herrschaftsarchiv Oberdiessbach): „En fet si je crois quelque chose comme révéle, c’est parce que le bon sens, la lumière naturelle et la raison me dicte que les preuves que j’ai, qu’elle est révéle, sont bonnes.“

Ehe zwischen Jeanne Bonnet und Samuel Bourgeois, die Johann Friedrich Rock heftig kritisierte, ist im Hause Muralt geschlossen worden.¹³ Margaritha von Muralt beurteilte die Inspiration anders als ihr Mann: Sie hielt die Aussprachen für „dunkel“, „wunderlich“, ja „anstößig“ und fand sie nur ausnahmsweise „präzis und schön“.¹⁴ Das seltsame Phänomen machte ihr schweren Kummer,¹⁵ nicht zuletzt weil ihre Kinder Inspirierte heirateten. Auch für den Genfer Theologen Jean-Alphonse Turretini passten der Muralt der „Lettres“ und der Muralt des „Fanatisme“ nicht oder doch nur schwer zusammen.¹⁶

3. Zwischenhalt

Drei Feststellungen mögen helfen, Muralts Öffnung für das Phänomen der Inspiration zu verstehen.

Erstens: Diese Öffnung geschah nicht unvorbereitet. Für Muralt war der *instinct divin*, von dem er im Brief über das Reisen sprach, nicht nur von individueller, sondern auch von intersubjektiver Bedeutung. Im Manuskript zum zweiten Brief über die Franzosen von 1728 maß er ihm in dieser Beziehung mehr Gewicht zu als dem *bon sens* und dem *bel esprit*. Nicht sie machten das Essentielle zwischenmenschlicher Kommunikation aus. Diese setzte vielmehr *quelque chose de simple et de naïf* voraus und die Fähigkeit, sich bereitwillig seinen Gedanken zu überlassen. Muralt war kein Verächter des *esprit*, meinte aber, sein Gebrauch sei stets eine Frage des Maßes: Er finde an

¹³ Eine wertvolle Quellensammlung zu Jeanne Bonnet bietet Eugène Ritter, Jeanne Bonnet. Episode de l'histoire du piétisme à Genève (1724–1726), in: *Étrennes religieuses* 1894, nouvelle série, Genève 1894, S. 114–147. Wernle, Protestantismus (wie Anm. 3), S. 158–161. Hans-Jürgen Schrader, Inspirierte Schweizerreisen, in: Alfred Messerli/Roger Chartier (Hrsg.), *Lesen und Schreiben in Europa. Vergleichende Perspektiven*, Basel 2000, S. 351–382. Zu Johann Heinrich Bodmer vgl. Rudolf Dellsperger, Der Pietismus in der Schweiz, in: Martin Brecht/Klaus Deppermann (Hrsg.), *Der Pietismus im achtzehnten Jahrhundert*, Göttingen 1995 (Geschichte des Pietismus, Bd. 2), S. 588–616, hier: S. 593, S. 597–599, und zu Bodmers Rolle im Zürcher Pietismus jetzt Kaspar Bütikofer, Der frühe Zürcher Pietismus (1689–1721). Der soziale Hintergrund und die Denk- und Lebenswelten im Spiegel der Bibliothek Johann Heinrich Lochers (1648–1718), Göttingen 2009 (AGP 54), Register, sowie Christian Scheidegger, Religiöse Strömungen in Zürich zur Zeit Scheuchzers: Von den Nonkonformisten des 17. Jahrhunderts zur pietistischen Bewegung, in: Urs B. Leu (Hrsg.), *Natura Sacra. Der Frühaufklärer Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733)*, Zug 2012, S. 3–30, hier: S. 24–28. Muralts Beziehungen zu Genf beleuchtet Maria-Cristina Pitassi, Genève et le piétisme au tournant des XVII^e et VIII^e siècles: le cas de Bêat de Muralt, in: *Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français* 158 (2012/3), S. 543–562, hier: S. 554–562.

¹⁴ Briefe Margaritha von Muralts an Albrecht von Wattenwyl, 5. Januar., 16. März, 15. Juni 1726 (Herrschaftsarchiv Oberdiessbach).

¹⁵ Brief Margaritha von Muralts an Albrecht von Wattenwyl, 6. Mai 1726 (Herrschaftsarchiv Oberdiessbach): „... der Liebe Gott setzt mich auf ein frisches auf große proben, die ich schier nicht kan ertragen, und solcher gestalt abgemattet bin daß ich schier nit schreiben kan, mein Man ist durch die inspiration wider auf Genf berufen worden [...].“

¹⁶ Pitassi, Genève (wie Anm. 13), S. 357.

einer Frau mit kostbarem Schmuck auch nur dann Gefallen, wenn der Schmuck ihre Schönheit nicht dominiere.¹⁷

Zweitens: Muralts Öffnung für das Phänomen der Inspiration ging mit einer doppelten Verschiebung einher, einmal derjenigen von der Hingabe an den eigenen Gedankenfluss zur Hingabe an Gottes Stimme in seinen Werkzeugen, und dann derjenigen von der *saine raison* hin zum Paradoxen, zum Über-, ja Widervernünftigen. Muralt räumte ein, die Vorsehung stelle auch und gerade die in diesem Sinne Gläubigen oft auf eine harte Probe, blieben doch viele Prophezeiungen unerfüllt. Er war aber überzeugt, Gottes Kinder würden diese Steine des Anstoßes durch *simplicité* und *droiture*, durch Gottesfurcht und Hingabe überwinden.

Drittens: Muralts Entwicklung ist vor dem Hintergrund seines Kulturpessimismus zu sehen. Nie zuvor, schrieb er 1726 im Dialog zum Thema Inspiration, habe die Menschheit sich derart weltlich verstanden, und nie habe sie sich mehr darauf eingebildet. Nie hätten die Menschen kühner rasoniert, um sich hinter ihren Gedanken zu verschanzen und sich über jedes Verbot zu erheben. Nie zuvor hätten sie einen so großen Schritt zum Atheismus hin getan, und nie zuvor habe das Böse mehr gegolten. Nie hätten es die Menschen mehr verdient, dass die göttliche Weisheit ihrer spotte. Die Gottheit werde in den obersten Himmel verbannt und auf die Weltregierung *en gros* eingeschränkt, damit sie der selbstherrlichen Menschheit nicht in die Quere komme. Im Gegenzug zeige die Gottheit der Menschheit Gut und Böse als ein In- und Durcheinander mit neuem Gesicht. Wer nach dem Schein urteile, werde sich täuschen. Die Absicht eines Jeden zeige sich in der Wahl, die er treffe. Die Torheit Gottes werde sich als weiser erweisen als die Weisheit der Menschen und diese zunichtemachen und die Schrift, die ihnen all dies voraus sage, werde in Erfüllung gehen.¹⁸

¹⁷ Lettre 2me, 3^e (Herrschaftsarchiv Oberdiessbach): „Oseray ie ajouter, que même ce bon sens delicat et aprouvé, ce vray esprit qui tend a remarquer ce qui echappe aux lumieres ordinaires, ne doit pas faire l'essentiel de nos discours? Je crois qu'ils demandent quelque chose de simple et de naïf, qui coule sans effort, et qui montre notre ame dans son assiette naturelle, ou du moins qui ne l'en fasse pas sortir. Par la conversation nous nous communiquons non seulement nos sentimens, mais aussi notre etat, notre tranquillité, ou nos passions. Faisons la donc servir à nous inspirer de la tranquillité qui est notre situation la plus agreable, et pour cela laissons nous aller doucement à nos pensées; mettons les au dehors naturellement et d'une maniere unie. Si quelque chose d'ingenieux se presente, ne le rejettons pas; mais aussi n'allons pas le chercher, ni ne nous opiniatrons a continuer sur ce pied là; metons nous plutot dans le simple comme dans notre train ordinaire et réglé. Ce fond uni peut etre orné et relevé par l'esprit; mais il n'en doit pas etre couvert. Il y a telle conversation, ou telle ouvrage, dont ie ne craindrai pas de dire, que le trop d'esprit; et de vray esprit même en fait le défaut. J'aime à voir une femme parée de pierrieres, mais ie veux qu'elle les employe avec menagement; elle en peut tant mettre, que ce n'est plus une femme que ie vois, mais des pierrieres.“

¹⁸ Entretien sur le sujet d'Inspiration, 16^v–17^r (Herrschaftsarchiv Oberdiessbach): „Jamais les hommes ne furent plus Monde qu'ils ne le sont, et jamais ils ne s'en firent plus de gloire; Jamais ils ne furent si hardis, si portés à étendre leurs Raisonemens, à se fortifier dans leurs voies et à s'élever, à se metre au dessus de tout ce qui les condamne; jamais ils ne firent plus de progres pour aprocher de l'Atheïsme, et jamais le Mal ne se trouva plus orné ni plus honoré; jamais ils ne méritèrent davantage que la Sagesse divine se jouât d'eux. La Divinité

Manches an diesen Gedanken ist zweifellos interpretationsbedürftig. Klar ist, dass Muralts Hinwendung zum Phänomen der Inspiration in den Kontext des aufgeklärten Deismus und Autonomiestrebens gehört. Muralt kritisiert die Gottvergessenheit seiner Zeit.¹⁹ Liest man, den Anachronismus bewusst in Kauf nehmend, den zuletzt referierten Passus im Horizont von Dietrich Bonhoeffers Gefangenschaftsbriefen, legt sich der Schluss nahe, auch Muralt wehre sich für Gott, weil dieser zum Lückenbüßer relegiert werde, auch er wolle ihn im Hier und Jetzt erfahren und auch er wisse um die Gefahren falsch verstandener Autonomie. Aber im Unterschied zu Bonhoeffer versteht er die „Welt“ weder von ihrer Mündigkeit noch von ihren Stärken her und droht – jedenfalls in dieser Phase seiner Entwicklung – einer irrationalen Form von Religiosität zu erliegen.

4. Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

Die Quellenbasis ist in seinem Fall mit dem Genfer Brief schmäler als bei Muralt. An einer Stelle – sie hat mich zu meinem Thema angeregt – verwendet Zinzendorf die drei genannten Begriffe in ein- und demselben Satz. Er spricht im Zusammenhang der Herrnhuter Gemeinde-Konzeption von der *Droiture du Coeur* und von einem *certain bon sens tout simple* als den Haupttugenden (*Vertus favorites*) der Gemeinde. Auch wenn die *simplicité* hier als Adjektiv zum *bon sens* erscheint, liegt die Begriffstriaas vor. Sie ist die Basis für zwei zentrale Maximen der Gemeinde. Die eine verlangt, in der Katechese ausschließlich die Bibel zu verwenden, also von den *Traittés Dogmatiques de quelle Religion qu'il püssent être* (einschließlich der eigenen *Docteurs*) zu abstrahieren, und dies mit dem Ziel, *de conserver soigneusement cette simplicité des premiers tems* – gemeint ist die *simplicité* der Gemeinden des apostolischen Zeitalters.²⁰ Die andere Maxime lautet, sich stets so zu geben, wie man ist, will sagen: sich in die Gemeinde so einzufügen, wie es einem entspricht, kurz: authentisch zu sein.

releguée au haut du Ciel et bornée à gouverner le Monde en gros seulement pour répondre à l'Orgueil des hommes, à leur Assurance et à leur Présomtion de vouloir discerner le Bien et le Mal et de pronocer là dessus, le leur présente meslangé et sous une face nouvelle. Tous ceux qui jugent par les Aparences vont être trompés, et l'intention d'un chacun se va manifester par le choix qu'il fera. Ainsi la Folie de Dieu se montrera plus sage que la Sagesse des Hommes, et la détruira, et l'Ecriture qui leur prédit toutes ces choses s'accomplit.“

¹⁹ Wenn Böhm, Sokrates (wie Anm. 11), S. 166f., Muralt mit dem Deismus in Verbindung bringt, dann tut er dies durchaus zu Recht, aber auf der Grundlage seiner „Lettres fanatiques“ von 1739. Vgl. Wernle, Protestantismus (wie Anm. 3), Bd. II: Die Aufklärungsbewegung in der Schweiz, Tübingen 1924, S. 38f.

²⁰ GE, 27^r: „La Droiture du Coeur et un certain bon sens tout simple, étant comme nos Vertus favorites nous sommes tous unis en deux maximes [.] La première de ne nous servir pour endoctriner nos Gens d'aucun autre livre de Religion, que de la Bible, sans en excepter ceux qui ont été composés par nos propres Docteurs; & de nous abstenir même, d'étudier des Traittés Dogmatiques de quelle Religion qu'il püssent être, et cela à fin de conserver soigneusement cette simplicité des premiers tems, et de parler toujours aussi sainement que l'on pense.“

Nähe und Distanz zwischen Zinzendorf und Muralt sind offensichtlich: Gegen Authentizität hätte Muralt gewiss nichts einzuwenden gehabt. Aber sowohl als Vertreter natürlicher Religion wie auch als Anhänger göttlicher Inspiration hätte er sich bei aller Liebe zur Bibel nicht auf diese einschränken lassen. Umgekehrt hat Zinzendorf *raisonnement* und *sentiment* auf religiösem Gebiet streng einander zugeordnet und der *droite raison* gegenüber dem *sentiment* eine kritisch-regulative Funktion eingeräumt. Einerseits gilt: Das *raisonnement* beweist Zinzendorf, dass es Gott gibt und weshalb er Mensch werden musste. Aber es bleibt unabdingbar, dass er dies auch fühlt, sonst ist alles Wissen nutzlos. Andererseits bewahrt die Vernunft das *sentiment* vor der Illusion, vor dem, was Zinzendorf als *sentimens fanatiques* bezeichnet.²¹ Die Vernunft ist aber nicht oberste Instanz, denn das *vrai sentiment*, das mit dem Sündenfall verloren gegangen ist, wird nur durch die Wiedergeburt wiederhergestellt.²² Beide, Muralt und Zinzendorf, billigen der Vernunft eine kritisch-regulative Funktion zu, Muralt (jedenfalls im „Traitté“) gegenüber dem Offenbarungsglauben, Zinzendorf in bezeichnendem Unterschied zu ihm gegenüber dem Gefühl.

Während Muralt in seiner frühen und mittleren Phase stark von der Stoa geprägt war und in seinen „Lettres fanatiques“ Sokrates als Glied der unsichtbaren christlichen Kirche verstand, bewunderte Zinzendorf den Philosophen zwar als vorzüglichen Menschenkenner und Pädagogen, betonte aber mit Tertullian den Unterschied zwischen antiker Philosophie und christlicher Kirche:

Quid Athenis et Hierosolymis? quid Academia et Ecclesiae? nostra Institutio de Porticu Salomonis est, qui tradiderat Dominum simplicitate cordis esse quaerendum. Viderint qui stoicum, et platonicum, et dialecticum Christianismum protulerunt.²³

Und er fügt bei: „Je suis un peu Tertullianiste la Dessus.“²⁴

²¹ GE, 47v: „Le Raisonnement me prouve, qu'il y a un Dieu, mais il faut que je le sente aussi[.]. [J]e reconnoitrai cette verité, qu'il y a un Sauveur du monde qui m'a merité la Remission du peché, mais si je n'en ai pas un sentiment bien vif je suis certainement tres éloigné d'en profiter. La Raison nous est donnée pour garantir notre sentiment de l'illusion et de la surprise.“

²² GE, 47r+v: „C'est alors que le vrai sentiment qui revient avec le nouvel Esprit, joint a la droite raison rend l'homme aussi sensible, qu'eclairé et change la fierté stoique, etat forcé, embrouillé, dur et suffisant en cette Douceur Chretienne, situation degagée, libre, nette, humble, compatissante et douce.“

²³ GE, 48r: „Was ... hat Athen mit Jerusalem zu schaffen, was die Akademie mit der Kirche ...? Unsere Lehre stammt aus der Säulenhalle Salomos, der selbst gelehrt hatte, man müsse den Herrn in der Einfalt seines Herzens suchen. Mögen sie meinethalben, wenn es ihnen so gefällt, ein stoisches und platonisches und dialektisches Christentum aufbringen!“ Tertullian, *De Praescriptione Haereticorum* (Die Prozesseinreden gegen die Häretiker), VII, S. 660, übersetzt von K.A. Heinrich Kellner-G. Esser, in: BKV² 24 (1915).

²⁴ GE, 48r.

Die *simplicitas cordis* ist bei Zinzendorf im Vergleich zum *bon sens* und zur *droiture* der zentrale Begriff. Sie ist oben bereits als *simplicité des premiers tems* vorgekommen.²⁵ Sie begegnet an mehreren anderen Stellen. So erlangten nach Zinzendorf die Böhmisches Brüder 1609 im Majestätsbrief bei Rudolf II. deshalb volle Religionsfreiheit, weil sie über ihre Lehre und Kirchenordnung *avec simplicité dignité et franchise* Auskunft geben konnten.²⁶ Weiter: Die Amtsträgerinnen und Amtsträger der Gemeinde, allen voran die Generalältesten, sollen sich durch einen *certain caractère de simplicité*, durch *simplicité de cœur* auszeichnen.²⁷ Dieselbe *simplicité de cœur* ist es, die der Gemeinde die Schrift so weit erschließt, wie die göttliche Weisheit es will.²⁸ Wie Zinzendorf sich selbst im Glauben als Christi Eigentum versteht, so ist er im Blick auf das ewige Leben auch für all jene Menschen guter Dinge, *qui veulent [...] se faire venir purement et simplement*.²⁹ Gemeint ist im Grunde stets diejenige Einfalt, die mit Buße und Vergebung, mit dem Ablegen des alten und dem Anziehen des neuen Menschen einhergeht, der „es in der Einfältigkeit des Herzens so macht, wie es der Heiland gemacht hat.“³⁰

5. Schluss

Die Begriffe *droiture*, *simplicité (de cœur)* und *bon sens* sind in Muralts und Zinzendorfs Denken und Religiosität von zentraler Bedeutung. Fragt man, wie sie diese Begriffe verstehen und wie sie sie einander zuordnen, so kommen sich die beiden oft recht nahe. Die Unterschiede sind dennoch unübersehbar.

Erstens: Der frühe Muralt gibt dem *bon sens* und der *raison* mehr Raum und misst ihnen größere Bedeutung bei als Zinzendorf, stutzt sie aber in seiner späteren Phase stärker als dieser zurück.³¹ Er repräsentiert mit seiner dreifachen Konzeption von Religion als Naturoffenbarung, als biblische Offenbarung und als göttliche Inspiration wohl stärker als der Graf den neuzeitlichen, zerrissenen Menschen. Die *simplicité*, so eindrücklich sie beim frühen Muralt sein kann, ist in seinen späten Jahren nicht frei von Einfältigkeit. Im Dialog über die Inspiration schreibt er, Gott erwarte von den Sei-

²⁵ GE, 27r, vgl. GE, 8r.

²⁶ GE, 12r.

²⁷ GE, 29r, vgl. GE, 36r.

²⁸ GE, 42r.

²⁹ GE, 44r.

³⁰ Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Regeln des Senfkornordens von 1740, in: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Er der Meister, wir die Brüder. Eine Auswahl seiner Reden, Briefe und Lieder, hg. v. Dietrich Meyer, Giessen 2000, S. 88.

³¹ Diese Aussage ist aber nur haltbar, wenn man, wie es hier geschieht, die in dieser Beziehung janusköpfigen „Lettres fanatiques“ weitgehend ausblendet.

nen die Bereitschaft, gegen alle Vernunft zu handeln und zum Gespött aller Menschen zu werden.³²

Zweitens: Bei Zinzendorf bleiben die drei Begriffe strikt auf die Schriftoffenbarung bezogen. Die kritische Bedeutung des *bon sens* und des *raisonnement* kommt bei ihm stärker zum Tragen als beim späten Muralt. Gegen Ende des Genfer Briefes schreibt er, wer die Torheit der Botschaft vom Kreuz hochhalten wolle, müsse sich gegen das nagende *raisonnement* und den Enthusiasmus gleichermaßen wappnen. Es komme einzig auf die *simplicité de la foy* an. Um sich diese zu bewahren, müsse man sich seines *bon sens naturel* zu bedienen wissen, den Gott gibt und heiligt. Umgekehrt gelte es der künstlichen Vernunft zu misstrauen, die statt Originale bloß Kopien hervorbringe.³³

Man meint Muralt zu hören, wird aber umgehend eines Besseren belehrt, wenn Zinzendorf fortfährt, man müsse sich in Glaubensfragen an die Heilige Schrift halten, die nach der Überzeugung der Gemeinde in Fragen des Heils unfehlbar sei. Wer meine, ihr etwas hinzufügen zu müssen, sei *dans des sentimens fanatiques*, wie diejenigen *dans des Idées libertines* seien, die ihr etwas wegnehmen wollten.³⁴ *Nobis*, zitiert er Tertullian weiter, *curiositate non opus est post Christum Jesum, nec Inquisitione post Evangelium, cum credimus nihil desideramus ultra credere, hoc enim prius credimus, nihil esse quod ultra credere debeamus*.³⁵

In der ersten Berliner Rede bringt Zinzendorf seine Konzeption auf den Punkt. Christus, sagt er, sei nicht mehr leibhaftig gegenwärtig, aber „das Wort von Christus“ sei uns nah. Und er fährt, indem er zwei der drei hier behandelten zentralen Begriffe aufnimmt, fort: „Dies Wort und Zeugnis von ihm [Christus] müssen wir glauben und es mit eben der *Einfalt* und *Redlichkeit* erwägen und bewahren wie die alten Gläubigen, sonderlich aber sobald wir gewahr werden, dass es im Geiste geredet wird und die Kraft Gottes ans Herz kommt, uns wie ein Feuer ergreift und anzünden will.“³⁶

³² Entretiens sur le sujet d'Inspiration, 16^{r+v}: „Après s'être manifesté à eux et leur avoir fait des Graces extraordinaires, il demande d'eux des choses extraordinaires aussi, et beaucoup plus qu'ils ne feroient pour les Grands de la terre, il les engage à agir contre toute Raison et à se faire condamner de tous les hommes.“

³³ GE, 48^v: „Vous comprenés bien au reste, que pour aimer la folie de la Croix, et pour s'écarter de tout raisonnement, qui pourroit y donner la moindre atteinte, on peut n'en être pas moins bien muni contre l'Enthousiasme. Il n'y a que la simplicité de la foy, qui est de tous les tems, et pour s'y conserver il faut se bien servir de son bon sens naturel, qu'on a de Dieu, et qu'il lui plaît de sanctifier; il faut se defier de cette raison rendue artificielle par la lecture et qui loin de produire des originaux, ne fait jamais que des copies.“

³⁴ GE, 48^v: „Il faut s'en tenir à l'écriture Sainte ... dans les choses de la foy, nous le croions infaillible pour tout ce qui regarde notre salut. ... Elle est parfaite en tout sens, et ceux qui croient, qu'on y devroit ajouter quelque chose, sont dans des sentimens fanatiques, comme ceux la sont dans des Idées libertines qui en voudroient oter ce qui ne les accomode pas.“

³⁵ GE, 48^v–49^r. „Wenn wir glauben, so wünschen wir über das Glauben hinaus weiter nichts mehr. Denn das ist das erste, was wir glauben: es gebe nichts mehr, was wir über den Glauben hinaus noch zu glauben haben.“ Tertullian, Praescriptione (wie Anm. 23), S. 660.

³⁶ Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Ich glaube an Gott, in: Zinzendorf, Meister (wie Anm. 30), S. 225f. (Hervorhebungen von R.D.)

Rudolf Dellsperger, *Droiture, simplicité de coeur* and *bon sens* in the thought of Beat Ludwig von Muralt and Nikolaus Ludwig von Zinzendorf

It is unlikely that Beat Ludwig von Muralt (1655–1749), the author of the “Lettres sur les Anglois et les François”, and Nikolaus Ludwig von Zinzendorf ever met. But they knew of each other. While the Count presided over the most innovative church project of the age, the Bernese patrician was a thorough-going individualist. Here they are nevertheless brought into relation with each other, for reasons not of biography but of content. When studying Muralt’s writings – his treatise on natural religion (c. 1717) and his dialogue on the theme of inspiration (1726) are considered here – and Zinzendorf’s letter to the Geneva theologians (1741), one is struck often enough by similarities. Independently of each other, the two authors ascribe central importance to the concepts of *droiture* (righteousness), *simplicité [de coeur]* (simplicity [of heart]) and *bon sens* (healthy reason). They see in them basic human or Christian virtues that are constitutive for our understanding of God and man.

1. With his threefold conception of reason as natural revelation, as biblical revelation and as divine inspiration, Muralt represents more strongly than Zinzendorf the modern person, torn apart. In his final years his simplicity, impressive as it can be, is not free of simple-mindedness. In the dialogue about inspiration he writes that God expects from his own the readiness to act contrary to reason and to become the laughingstock of all.

2. In Zinzendorf’s writing the three concepts are related strictly to biblical revelation. The critical importance of *bon sens* and *raisonnement* is emphasized more than is latterly the case with Muralt. Towards the end of his Genevan letter Zinzendorf writes that whoever wishes to uphold the folly of the cross must shield himself in equal measure against gnawing reasoning and enthusiasm. Only simplicity of faith is important. In order to retain this, one must know how to make use of one’s *bon sens*, which God gives and hallows. On the other hand, one must mistrust artificial reason, which produces only copies instead of originals.

**„Salz für die Schäfgen und Lämmgen:
aus dem Felsen gehauen“
von Johannes von Watteville
oder:
„THEOLOGIA POSITIVA IN NUCE“
des Grafen Zinzendorf**

von Kai Dose

Eine nahezu unbekannte Kleindrucksschrift trug im Jahre 1744/1745 dazu bei, die Blut- und Wundentheologie innerhalb der Brüdergemeine als *die* neue Theologie anzusehen und als *den* entscheidenden Glaubensgrund in ihren jungen Gemeinden weltweit¹ zu verankern. Von der Wiederentdeckung dieser Veröffentlichung sei zuerst berichtet.

1. Entdeckung

Die Geschäftsbücher des Londoner Druckhauses William Bowyers (Vater und Sohn)² aus der Zeit zwischen 1710 und 1770 wurden von Keith Maslen und John Lancaster aufgefunden und unter dem Titel „The Bowyer Ledgers“ herausgegeben.³ Mit der Durchsicht dieser Geschäftsaufzeichnungen konnten erstmals auch zwei bisher nicht bekannte Drucke Zinzendorfs nachgewiesen werden, die er bei seinem ersten Aufenthalt in London Anfang 1737 in Auftrag gegeben hatte.⁴ Unter dem Datum 13. September 1746

¹ Es bestanden Ende 1744 Gemeinden in Deutschland, den Niederlanden, in England, in der Schweiz, in Pennsylvanien/Amerika, nicht zu zählen, wo überall brüderische Missionare die Lande bereisten und sich herrnhutische Kreise organisierten hatten.

² William Bowyer (Vater) leitete von 1699–1737 seine Druckerei in London. Nachdem er am 27. Dezember 1737 (alter Stil) verstorben war, stand das Druckhaus bis 1777 unter der Leitung des Sohnes William Bowyer jun. Vgl. Art.: „Bowyer, William, the elder“ und „Bowyer, William, the younger“, in: *Dictionaries of the Printers and Booksellers who were at Work in England, Scotland and Ireland 1557–1775*, hg. v. H. R. Plomer, H. G. Aldis, G. H. Bushnell, E. R. McC. Dix, A. E. Esdaile, R. B. McKerrow, and others, reprinted in Compact Form in one volume, London 1977, S. 44f.

³ *The Bowyer Ledgers*, ed. Keith Maslen and John Lancaster. *The Printing Accounts of William Bowyer Father and Son, Reproduced on Microfiche, With a Checklist of Bowyer Printing 1699–1777, A Commentary, Indexes, and Appendixes*, London/New York 1991. Die originalen Bücher des Druckhauses Bowyer sind dieser Publikation auf Mikrofilm beigegeben. Sämtliche darin vorkommende Angaben über die ausgeführten Druckaufträge sind von Keith Maslen und John Lancaster chronologisch genauestens aufgelistet. Zudem haben sie, wenn möglich, die bibliographischen Nachweise heute noch vorhandener Drucke angeführt. – Den Hinweis auf diese Publikation verdankt der Verfasser Curator Giles Mandelbrote, *British Collections 1501–1800, British & Early Printed Collections, The British Library, London/Großbritannien*.

⁴ Kai Dose, *Zum Senfkorn-Orden Zinzendorfs. Der Erstdruck der Ordensstatuten und die Darstellung der Ordensinsignien (mit Abb.)*, in: *Unitas Fratrum* 63/64 (2010), S. 171–210.

fand sich ferner eine Schrift notiert, die James Hutton (1715–1795) in Auftrag gegeben hatte: „Salt for lambs“⁵. Diese wird von Daniel Benham in seiner Biographie über James Hutton einmal kurz und nirgends sonst erwähnt.⁶ Bei der Einsicht in diese Geschäftsbücher erstaunte vor allem deren Auflagenhöhe von 5000 Exemplaren!

Nachforschungen erbrachten, dass dieser Text Ende August 1744 nicht nur in deutscher Sprache gedruckt vorgelegen hat, sondern auch in einer von Zinzendorf erstellten lateinischen Übersetzung. Zudem fanden sich neben der angezeigten englischen Ausgabe je eine in niederländischer und französischer Sprache. Einmal aufmerksam geworden, stößt man bis ins 21. Jahrhundert hinein auf den Text in brüdergemeindlichen Gesangbüchern. Diese Veröffentlichung zählt daher zu den bedeutenden Publikationen der erneuerten Brüdergemeine und stellt ein einflussreiches Werkzeug ihrer Verkündigung dar.⁷

2. Entstehung und Gestalt

Von Poesie ist die Rede,⁸ und zwar aus der Feder von Johann Michael Langguth, der kurz darauf Johannes von Watteville (1718–1788) hieß.⁹ Das Diarium des Theologischen Seminars der Brüdergemeine, wie deren Kinderanstalt auf Schloss Marienborn in der Wetterau (nahe Büdingen) untergebracht, berichtet:

10. August [1743] war der Kinder Bethtag. Br. Langguth hielt ihn, und sang mit besonderm Gefühl chorweise mit den Kindern das Lied: Ihr Kinder, wo seyd ihr recht sicher geborgen etc. | 11. August. Hielt Br. Langguth unsere¹⁰ 1/4 stunden und Classen zum letzten mal, und redete nachdrücklich davon, wie nöthig es sey, daß das Seminarium beständig bey der Blut- und Wunden-Lehre erhalten, und vor allen andern Dingen nachdrücklich verwahret werde.¹¹

⁵ The Bowyer Ledgers, S. 256, Eintrag Nr. 3359.

⁶ Daniel Benham, *Memoirs Of James Hutton: Comprising The Annals Of His Life And Connection With The United Brethren*, London 1866, S. 168f. (siehe Zitat im Text zu Anm. 60, S. 49).

⁷ Für sprachliche Zuarbeit an den Editionen dankt d. Verf. herzlich: Rudolf Dellsperger, Bern (franz.) und Ekkehard Lagoda, Bad Kreuznach (franz.), ferner Erika Geiger, München (lat.).

⁸ Siehe Zitat unten S. 33, Anm. 12.

⁹ Zur Biographie siehe zwei Abschnitte später.

¹⁰ Gemeint sind hier die Seminaristen.

¹¹ Diarium des Seminarii in Marienborn, zum 10. und 11. August 1743 (UA, R.4.B.III.a.3.9). Vgl. die Angaben: „T: Johannes von Watteville 1743 in Marienborn auf ein Kindergeburtstags-Liebesmahl am 10.8. (Diarium Lindheim; Syn. Prot. 1745 S. 112; Le Long; El I Nr. 122) – M: Auf JESum sind unsre gedanken gerichtet“, in: Gudrun Meyer, *Verfasserverzeichnis zum Herrnhuter Gesangbuch von 1735*, in: *Herrnhuter Gesangbuch, Mat. u. Dok.*, Reihe 4, Bd. 3, Zugabe. Ein Diarium der Kinderanstalt Lindheim existiert allerdings nicht.

ihn.¹⁴ Bald darauf sei er Mitglied der Brüdergemeine geworden. Nach Zinzendorfs Rückkehr von einem Aufenthalt in Amerika 1741–1743 kam es durch Zinzendorf zu einer bisher nicht entschlüsselten Anerkennung und Förderung eben dieses jungen Theologen. Es muss zusammenhängen mit Zinzendorfs Unzufriedenheit über die Leitung der Gemeinde durch die Generalältesten-Konferenz während seiner Abwesenheit. Auf der Synode Mai/Juni 1744 in Marienborn wurde der 25-jährige Langguth nicht nur öffentlich zu einem der engsten Mitarbeiter Zinzendorfs erklärt, sondern es wurde auch seine Adoption durch den Freiherrn Friedrich von Watteville, einem Jugendfreund und Vertrauten Zinzendorfs, allen bekannt gegeben. Die eigentliche reichsrechtliche, sicherlich Unsummen kostende, Anerkennung und Erhebung in den Adelsstand, stand damals zwar noch aus. Sie erfolgte erst am 5. Juli 1745. Doch wurde er ab jetzt Johannes von Watteville oder meistens einfach „Bruder Johannes“ genannt. Schließlich wurde auf dieser Synode im Mai 1744 auch noch seine Verlobung mit Benigna von Zinzendorf¹⁵, der Tochter des Grafenpaares, öffentlich gefeiert.¹⁶ Die Vermählung fand am 20. Mai 1746 in der Brüdergemeine auf Schloss Zeist in den Niederlanden statt.

Blickt man in eine Liste der ledigen Brüder in Herrnhut vom März 1744,¹⁷ von denen nicht wenige am Theologischen Seminar studierten, so rangiert Johannes v. Watteville darin an zweiter Stelle, zwar nach dem Heiland, jedoch vor dem Grafensohn Christian Renatus von Zinzendorf. Die Aufzeichnung „Das Hauss Marienborn. Wie solches Mense Octobri gestanden [von anderer Hand ergänzt:] an[no] 1744.“ nennt an erster Stelle den Grafen von Zinzendorf, gefolgt von Gemahlin, Kindern und Friedrich von Watteville, der wiederum mit Gemahlin und Tochter, aber dann lesen wir: „Arrogirter Sohn Johann Michael Langguth“¹⁸. Und seine Aufgabenbeschreibung lautet dort: „V.D.M. Coepiscopus in allen Brandenburgischen Landen, Assessor Consistorii, Schloß Prediger zu Marienborn, ordinarius in Herrnhag; Theologus. A. Conf. et Seminarii ej. conf. Inspector, et Prof. Hypomones Agni: Ältester des gesammten Chors der led. Brüder, Subsenior aller unserer Gemeinen vor dieses Jahr“¹⁹. Eine beachtliche Ämterfülle also, die, selbst wenn darin barocke Ausschmückung mit im Spiele ist, in jedem ‚einfachen‘ Bruder der Gemeinde Ehrfurcht und Unterwürfigkeit hervorrufen musste. Bruder Johannes war demnach nicht nur „V.D.M.“, Verbi Divini

¹⁴ Siehe das, jedoch unzureichende, Lebensbild: Renate Böttner, Johannes von Watteville, in: Lebensbilder aus der Brüdergemeine, hg. v. Dietrich Meyer, Herrnhut 2007, S. 77–87.

¹⁵ Henriette Benigna Justina, geborene Gräfin von Zinzendorf (* 28. Dezember 1725, † 11. Mai 1789).

¹⁶ UA, R.2.A.10.1.

¹⁷ UA, R.27.124.5.

¹⁸ Das Hauss Marienborn. Wie solches Mense Octobri gestanden [1744] (UA, R.27.292.033; siehe Zweitexemplar UA, R.27.292.34, Drittexemplar UA, R.27.292.35).

¹⁹ Ebd.

Minister oder Diener des göttlichen Wortes, ein bestallter Prediger, er war auch für den Bereich Brandenburg Mitbischof, ferner Mitglied des brüderischen – kirchenleitenden – Konsistoriums, Schlossprediger, Ortsgeistlicher der brüderischen Siedlung Herrnhaag²⁰, zudem ein Theologe, der sich zur Augsburger Konfession bekannte und mit dieser konfessionellen Ausrichtung „Inspector“ des Theologischen Seminars für die, die sich darin gleichfalls zu dieser lutherischen Kirchenkonfession bekannten. Die folgende Aufgabenbezeichnung sei erst einmal übergangen: „et Prof. Hypomones Agni“. Sie muss später genauer besprochen werden. Schließlich, der jetzt noch Bruder Langguth genannte war auch Ältester *aller* ledigen Brüder, auch Subsenior, was in etwa einem Weihbischof oder – dem schon genannten Titel – Coepiscopus entspricht, vielmehr jedoch auf die *Mährische Brüdergemeine* hinweist, in der das Amt eines Bischofs stets mit „Senior“ bezeichnet wurde.

In Kenntnis seiner Ämterfülle im Oktober 1744 sei nun der Gegenstand dieser Untersuchung, sein Lied, wieder in den Blick genommen. Am 27. August 1744, ein Jahr nachdem er seine Reime den Kindern wie den Seminaristen zugesungen hatte bzw. ein viertel Jahr nach seiner ‚Erhebung‘ in den Adels- und Verlobtenstand, ereignete sich laut Diarium folgendes: „Heute wurde an der kleinen Theologia positiva in usum Seminarii, zu drucken angefangen.“²¹ Man beachte „in usum“, d.h. für den Gebrauch im Theologischen Seminar bestimmt, und bemerke den Fachterminus „Theologia positiva“ und dessen Beschreibung als *kleine* Theologie. Tags darauf fand „die erste Diener Konferenz“ statt, zu der „89 Geschwister, welche zugleich alle Erlaubnis haben im Stundengebet zu seyn, und Common Prayer²² gekriegt haben“, anwesend waren.²³ Weiter heißt es dann:

Der kleine Kinder Catechismus, welcher betitelt ist: ‚Saltz vor die Schäflein und Lämlein‘²⁴, wurde nun vors Seminarium ins lateinische übersetzt, unter dem titul: Theologia positiva in nuce, in usum seminarii methodo catecheticae accommodavit, Johannes apud Fratrum Professor Vulneris ordinarius etc.²⁵

Noch einen Tag später, am 29. August 1744, wurde im Diarium festgehalten:

²⁰ Ulrike Carstensen, Stadtplanung im Pietismus. Herrnhaag in der Wetterau und die frühe Architektur der Herrnhuter Brüdergemeine (Beihefte der Unitas Fratrum, Bd. 18), Herrnhut 2009.

²¹ Diarium von Marienborn, zum 27. August 1744 (UA R.8.33.d).

²² Das „Common Prayer“ 1744 (vgl. BHZ A 520 und 521).

²³ Diarium von Marienborn, zum 28. August 1744 (UA R.8.33.d).

²⁴ Die Titel der Druckfassungen lauten allerdings korrekt: „Saltz für die Schäfgen und Lämmgen“.

²⁵ Diarium von Marienborn, zum 27. August 1744 (UA R.8.33.d). Hervorhebung im Original unterstrichen. Vgl. Uttendörfer, Seminar (wie Anm. 12), S. 74f.

Es war heute Sabbath. [...] aus unsrer Druckerey aber rein kam das neu gedruckte *Büchle*²⁶: Salz vor die Schäffgen etc. welches vorgelesen, und von den 2 Comtessen vorgesungen wurde, ins besondere war allen Geschwistern das versel: Was hört man was sagt man was singt man in Stunden, man hört etc. als wunden und wunden: etc. gantz besonders eindrücklich. Die Übersetzung dieses büchleins, welches unter dem Titul: Theologia positiva etc. edirt wird in usum Seminarii, wurde auch vorgelesen, erklärt und von 2 Brüdern vorgesungen.²⁷

Den zahlreichen bedeutungsgeladenen Hinweisen dieser Einträge soll Schritt um Schritt nachgegangen werden. Beim Liebesmahl am Sabbattag Ende August wurde auf Schloss Marienborn von zwei Töchtern des Grafenpaares, Nikolaus Ludwig und Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf, ein ganz bestimmtes Lied gesungen, und zwar von der noch 8-jährigen Agnes²⁸ und der 18-jährigen Benigna, also der Verlobten des ‚Dichters‘. Diese im Diarium jetzt „Salz vor die Schäffgen und Lämmgen“ genannten, in deutscher Sprache gesungenen Verse lagen an diesem Tage in einem frisch gedruckten Büchlein vor.²⁹ Seminaristen trugen es ebenfalls vor, *natürlich* in Latein, der fachtheologischen Sprache. Auch dieser Text lag frisch gedruckt vor. Insofern es „erklärt“ wurde, wird Zinzendorf demnach zum Sabbattag darüber eine Ansprache gehalten haben.

Dem im Diarium verzeichneten Titel der lateinischen Ausgabe konnte jedermann entnehmen, dass diese „Theologie positiva“ „ad usum seminarii“ gedruckt worden war. Womöglich hatte es nach dem 10. August 1743, dem Tag der ersten Darbietung, in seiner deutschsprachigen Fassung schon längst zur theologischen Ausbildung künftiger Prediger gedient. Alle werden auch gewusst haben, dass es von dem zukünftigen Schwiegersohn der Zinzendorfs verfasst worden war. Den Einträgen im Diarium ist nicht genau abzulesen, ob dieses Lied lateinisch und deutsch jeweils als Buch oder Büch-

²⁶ Hervorhebung v. Verf., da der Buchdruck von dem ‚Liedblatt-Druck‘ (z.B. UA, El I Nr. 122) zu unterscheiden ist.

²⁷ Extract des Herrnhaagschen Diarii von 1744, zum 29. August 1744 (UA, R.8.33.d). Vgl. dazu diese Aufzeichnung: „Den 29. Augusti 1744 wurde In Marienborn das Saltz vor die Schäffgen und Lämmchen [gestrichen: ausgetheilt] nun auch Lateinisch gedruckt: Agnesel und Benigna sungen da teutsche auf dem Sabbathas LiebesMahl.“ Kurtzes Herrnhaagisches Diarium vom Jahr 1744 (UA R.8.33.d.1).

²⁸ Maria Agnes, geborene Gräfin von Zinzendorf (* 6. November 1735, † 17. Februar 1784).

²⁹ Wie jede Veröffentlichung ist auch die Schrift „Salz für die Schäffgen und Lämmgen“ unter bestimmten Voraussetzungen entstanden. Gegenwärtig lassen sich diese jedoch nicht zufriedenstellend beschreiben. Vorliegende Untersuchungen zu den Zusammenhängen der Ereignisse zwischen 1739 und 1744 sind oft allgemein. So mangelt es an einer genauen Lebensbeschreibung des Johann Michael Langguth bzw. des Freiherrn Johannes von Watteville, der bei dieser ‚Wende‘ hin zur Überbetonung der Blut- und Wundentheologie eine große Rolle spielte. Sein Einwirken auf das Theologische Seminar der Brüdergemeinde ist nicht klar erfasst. Zudem geschahen mit Zinzendorfs Rückkehr aus Amerika Anfang 1743 tiefgreifende personelle Veränderungen in der Leitung der Gemeinde. Dergleichen bedarf noch der Erforschung, bevor das Bedingungsgefüge für die Entstehung des Salz-Büchleins fassbar wird.

lein *und* auch als Liedblatt gedruckt worden war. Dazu gleich mehr. Zudem ist die Bezeichnung „Lied“ nicht hinreichend, wie noch gezeigt werden muss. Denn am 28. August wird deutlich eingetragen, dass es sich um einen „Catechismus“ für Kinder handle, also nicht um ein neues Lied, sondern um ein Katechismus-Lied. Merkwürdig ist vor allem, dass dieses Werk, das schon ein Jahr alt war, plötzlich und unerklärt eine solche Bedeutung bekam. Was an diesem Wochenende Ende August 1744 auf Schloss Marienborn Anlass zu diesem mysteriös wirkenden festlichen ‚Aufwand‘ gegeben hat, war bisher nicht aufzudecken.

3. Die ersten Drucke

Von keinem anderen Druckwerk der frühen Brüdergemeine liegen so viele genaue Angaben über Verfasser, Ort, Jahr, Auflage und Format der verschiedenen Druckausgaben vor. Im Februar 1744 war auf Anweisung hin in Schloss Marienborn von dem Drucker Johann Heinrich Müller (1702–1782) eine gemeindeeigene Druckerei eingerichtet worden.³⁰ Müller hat zwischen 1744 und 1746 genaueste Aufzeichnungen über seine dort gefertigten Druckwerke hinterlassen. Diese Notizen bestätigten, dass er jeweils zwei verschiedene deutschsprachige und lateinische Drucke gleichzeitig herstellt und am 29. August 1744 ausgeliefert hat. Beide Textfassungen sind *sonohl* in den Formaten Petit 32° *als auch* in Oktav 8° erschienen. Bei dem Druckformat 32° benötigte J. H. Müller für den deutschen Text einen ½ Bogen, für die lateinische Textfassung hingegen einen ⅔ Bogen. Im Format 8° brauchte er für beide Texte jeweils nur einen ¼ Bogen.

Wie schon bei der englischen Druckausgabe überrascht die Höhe der Auflage. Die deutsche Ausgabe in 32° wurde in 8150 Exemplaren hergestellt, zudem im Format 8° in weiteren 1000 Exemplaren. Die lateinische Ausgabe in 32° erschien in 1100 Drucken und in weiteren 1000 Exemplaren in 8°. Eine solche Anzahl kann nur deswegen hergestellt worden sein, weil dafür eine Absatzmöglichkeit vorhanden gewesen ist. Einen solchen aufnahmewilligen ‚Markt‘ kann es jedoch in der Umgebung von Schloss Marienborn gar nicht gegeben haben. Die Zahl der Brüdergemeinen im In- und Ausland war allerdings um 1744 schon groß, die Zahl der zu dieser Zeit außerhalb von Gemeinden tätigen Brüder und Schwestern erstaunlich hoch. Wenige Kilometer vom Schloss Marienborn entfernt, auf einer Anhöhe gelegen, entwickelte sich seit 1739 die brüderische Gemeinsiedlung Herrn-

³⁰ Donald J. Lineback, *Annotated Edition of the Diary of Johann Heinrich Müller (1702–1782), Pietist and Printer of the American Revolution* (Diss. Phil., University of North Carolina), Chapel Hill 1975, S. 48. Vgl. „Die Drucktätigkeit Johann Heinrich Müllers in Marienborn vom 8./9. März 1744 bis 5. Mai 1746“, zusammengestellt von Richard Träger nach Tagebuchaufzeichnungen Müllers in Bethlehem (Moravian Archives Bethlehem, USA), ergänzt von Rüdiger Kröger (Herrnhut 2011). Ferner: Joh. Heinrich Müller, *Printer, Moravian, Revolutionary*, in: *Transactions of the Moravian Historical Society*, Vol. 23, Part 1, Nazareth/Pennsylvania 1977, S. 61–76.

haag. Einer Beschreibung zufolge lebten 1746 schon 1000 Bewohner dort.³¹ Schloss Marienborn beherbergte 1744 sowieso sicherlich um 400 Personen.³² Hinzu kamen mit der Kinderanstalt und dem Theologischen Seminar, das von Schloss Marienborn ins nahe gelegene Schloss Lindheim verlegt worden war, eine weitere, allerdings unbekannte Zahl von Kindern (ihre Zahl wird in einem Bericht vom September 1744 mit „70“ angegeben, s.u.) und jungen Männern.

Wie dem auch sei, allein schon die genannten Druckauflagen belegen, dass die Brüdergemeinde um 1744 überall aufblühte. Darum sei gerade jene Notiz im Diarium beachtet: „ins besondere war allen Geschwistern das versel: Was hört man was sagt man was singt man in Stunden, man hört etc. als wunden und wunden: etc. gantz besonders eindrücklich.“³³ Auf dem Hintergrund dieses Diariumeintrags wird überhaupt die Schilderung wichtig:

Von da fuhren wir eine Stunde weit nach Lindheim. Dasselbst sind wieder wundernswürdige Gebäude und Anstalten, vornemlich das Seminarium, und werden etl. 70 Knaben adeliche und andere dort erzogen. Sie sassen, wie die Lämmer, in einem Saal beysammen. Der Rector Layritz führte uns herum, und es wurde ihnen vor musiciret, keines aber rührte sich, ohnerachtet Kinder von 4 oder 5 Jahren dabey sind. Endlich wurde gesungen: Kinder[,] was hört man, was sagt man, was singt man in Stunden? drauf antworteten die Kinder singend: man hört nichts, man sagt nichts, man singt nichts in Stunden, als Wunden, als Wunden, als Wunden, als Wunden. Die Kinder sungen so modest und charmant, daß es eine Lust zu hören war, aber nur Schade, daß kein Saft noch Kraft in den Worten ist. Indeß ists nicht zu begreifen, wie sie einen solchen Gehorsam und Ordnung unter grossen und kleinen (nach allem Ansehen und ihrem Vorgeben) ohne die geringste Schärffe erlangen und erhalten können. Die Kinder und alle Häuser und Stuben sehen so gelect und reinlich aus, als ich mein Tage was gesehen.³⁴

Das Aufblühen der Brüdergemeinde hing gerade mit dem Inhalt dieser kleinen Dichtung zusammen. Folglich muss bei diesen Drucken an so etwas wie ‚Missionswerkzeuge‘ gedacht werden, für die eben auch ein aufnahmewilliger ‚Markt‘ sichtlich vorhanden gewesen ist. Denn von finanziellen

³¹ Beschreibung von Herrnhaag 1746 (UA, R.8.6.7). Vgl. Carstensen, Stadtplanung (wie Anm. 20), S. 65 und Anm. 10.

³² Das Hauss Marienborn. Wie solches Mense Octobri gestanden [1744] (UA, R.27.292.033).

³³ Extract des Herrnhaagschen Dianii von 1744, zum 29. August 1744 (UA, R.8.33.d).

³⁴ Eine Nachricht von der äussern Beschaffenheit und Einrichtung Marienborns, als dem ordentlichen Sitze des Grafen von Zinzendorf aus dem Briefe einer glaubwürdigen Person, Franckfurt, den 5. Sept. 1744, in: [Teichmayer, I. C.,] Sammlung einiger Briefe berühmter und gottseliger THEOLOGORUM zur Erläuterung des Zinzendorfschen Anwesens, dem Druck übergeben von I. C. T. | R. M. C. [Querlinie] Hamburg, bey Carl Samuel Geißler, 1748, S. 29f.

Schwierigkeiten ist im Zusammenhang mit der Herstellung von „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ nirgends die Rede.

Die Drucke im Buchmaß 32° in deutscher, französischer und holländischer Sprache (siehe Abb. 1–3) sind winzig kleine Büchlein. Leider ist keines in lateinischer Sprache erhalten. Die katechetische Lehrform nutzt dieses Format, insofern auf der linken Seite jeweils die Frage, auf der rechten die Antwort zu sehen ist.

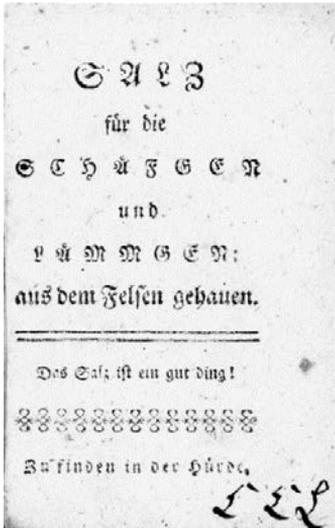


Abb. 1 Salz für die Schäfgen
<dt., 32°, Marienborn 1744>
NB IV.R.2.3

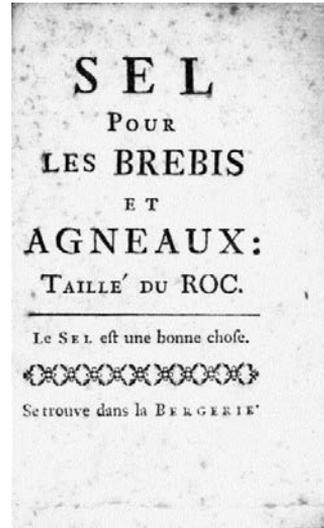


Abb. 2 Salz für die Schäfgen
<fr., 32°, Marienborn 1745>
NB III.R.4.24



Abb. 3 Salz für die Schäfgen
<ndl., 32°, ... ?>
ThS/A E.VIII.1

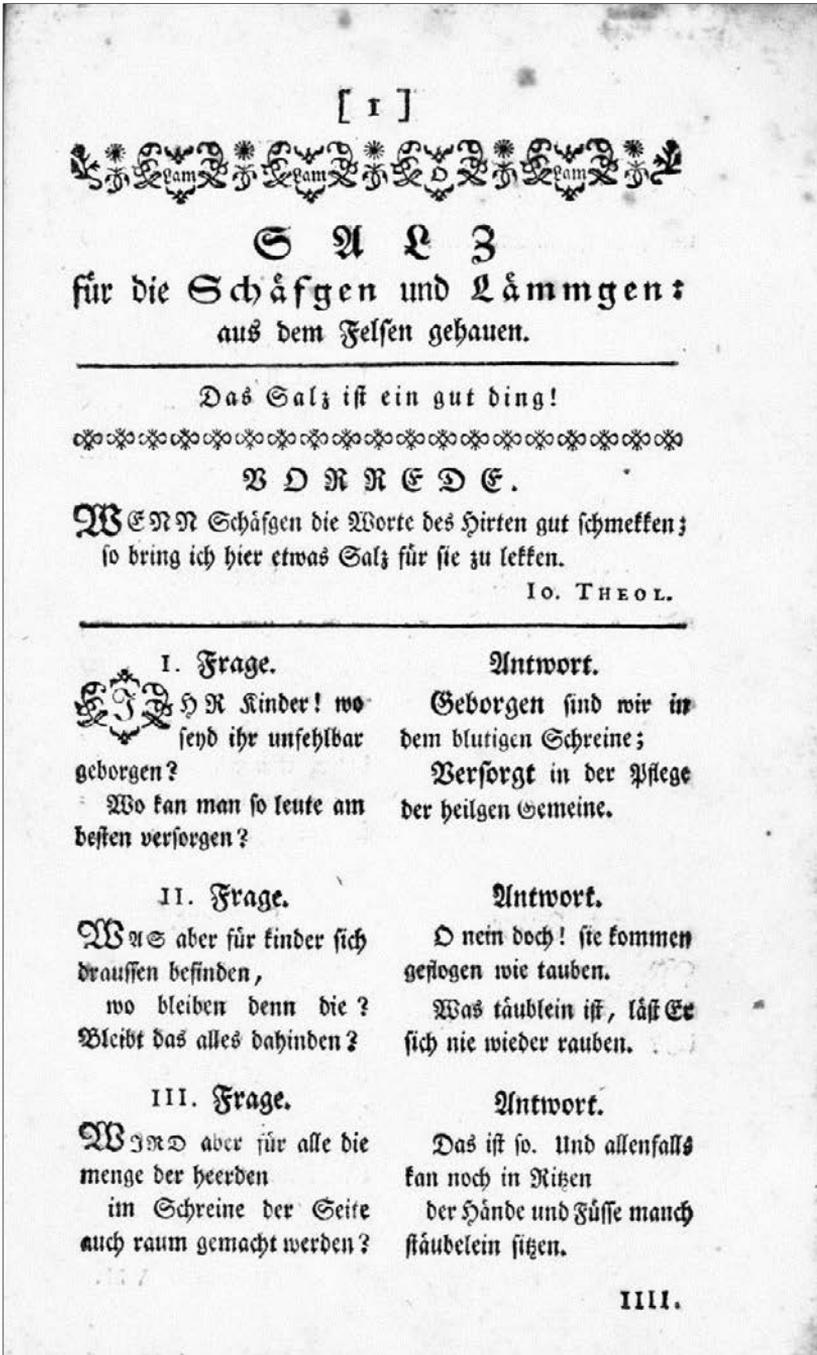


Abb. 4 Salz für die Schäfgen <dt., 80, Marienborn 1744>
CIM o.Sign. (3 an Losung Luedecke) / NB IV.R.3.1.a.122

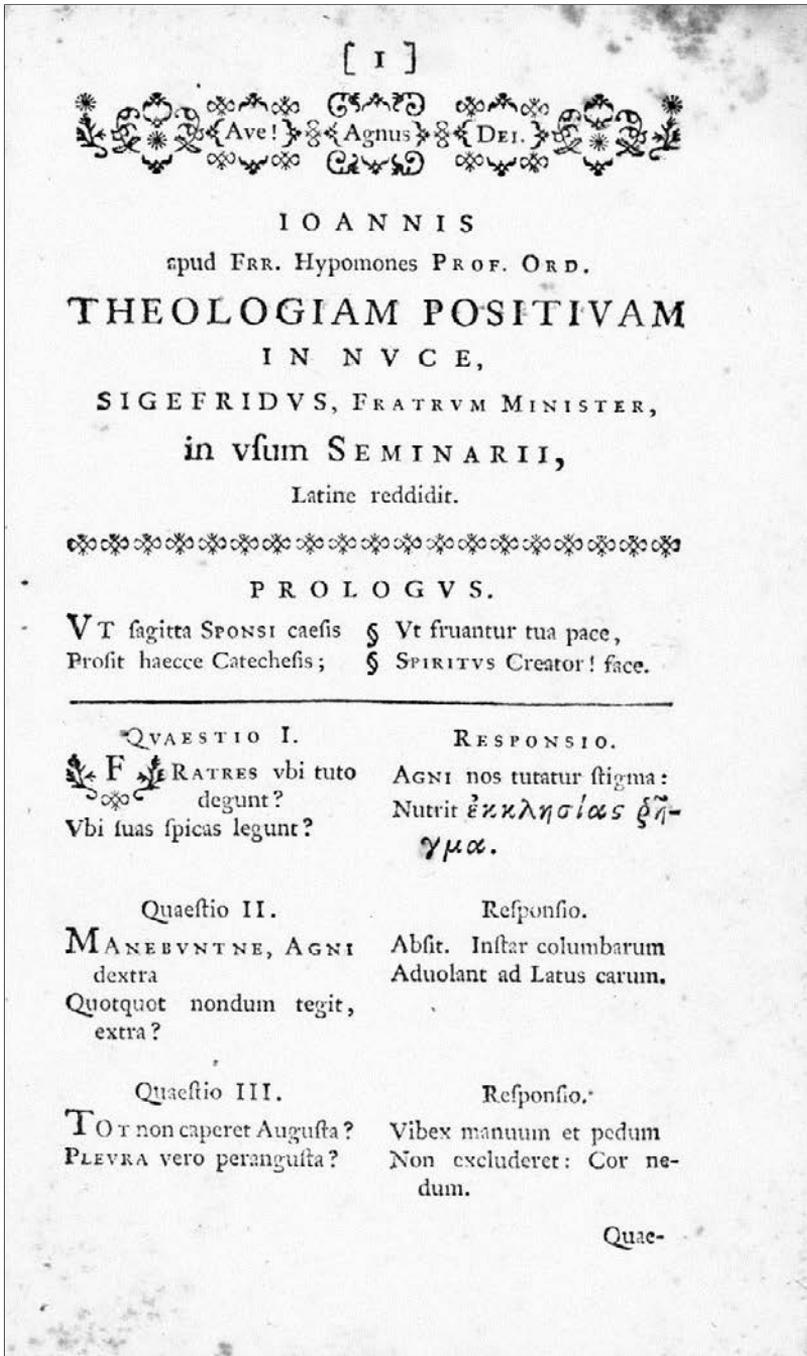


Abb. 5 Salz für die Schäfggen <lat., 8°, Marienborn 1744>
CIM o.Sign. (3 an Losung Luedecke) / NB IV.R.3.1.a.123

4. Eine Theologia positiva

Durch J. H. Müllers Buchführung über seine Drucke ist also belegt, dass er sowohl die beiden *lateinischen* Erstaussagen als auch beide *deutschsprachigen* Ausgaben des Salz-Liedes in dieser gemeindeeigenen Druckerei fertigte.³⁵ Der Diariumseintrag bestätigt zudem, dass am 29. August 1744 aus der Schlossdruckerei zeitgleich „das Büchel“³⁶, eine *deutschsprachige* Erstaussage, sowie eine *lateinische* Ausgabe kamen.³⁷ Nur von dem lateinischen Büchlein in 32° ist bisher, wie gesagt, kein Exemplar nachzuweisen. Dessen Titel wird wie der des Drucks in 8° gelautet haben:³⁸ „JOANNIS apud FR[AT]R[UM] Hypomones PROF[ESSOR] ORD[INIS] THEOLOGIAM POSITIVAM IN NVCE, SIGEFRIDVS³⁹, FRATRVM MINISTER, in vsum SEMINARI, Latine reddidit.“⁴⁰ Dieser Titel sei nun genauer betrachtet.

Von der griechischen Philosophie an bis in die Neuzeit spielte philosophisch gesehen das Begriffspaar „Theologia positiva“ und „Theologia negativa“ eine bedeutende Rolle. Mit beiden Termini verknüpfen sich gegensätzliche Wege der Gotteserkenntnis. „Theologia negativa“ steht dafür, dass es für den Menschen grundsätzlich keinen Zugang zur Erkenntnis Gottes gibt. Jegliche Aussage über Gott muss in dieser Sicht grundsätzlich skeptisch beurteilt werden. Mit „Theologia positiva“ hingegen wird die Auffassung beschrieben, dass dem Menschen aufgrund des vorliegenden biblischen Wortes als Zeugnis göttlicher Offenbarung ein Zugang zur Gotteserkenntnis eröffnet ist. Hubert Filser untersuchte die Verwendung des Begriffs „Theologia positiva“ und auch der inhaltlich identisch gebrauchten Begriffe, die in zahlreichen Veröffentlichungen des 17. bis in die

³⁵ Lineback, Edition (wie Anm. 30), S. 49.

³⁶ Exemplar UA, NB IV. R.2.3 (s. Abb. 1).

³⁷ Exemplar UA, NB IV.R.3.1.a.122 und 123 (s. Abb. 4 und 5).

³⁸ Auch die Titel der beiden deutschsprachigen Drucke in 32° und 8° sind gleichlautend gehalten.

³⁹ Zu Zinzendorfs Synonym „Siegfried“ vgl.: Siegfrieds, eines Predigers, der Gottes Marter in Ehren hat, Einleitung in die Selenführungen (Philadelphia, 28. Mai 1742; BHZ A 160; Handschrift Ex: UA, R.20.D.8.1.a. Vgl. August Gottlieb Spangenberg, Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf und Pottendorf, Barby 1773–1775 [reprint Hildesheim 1971], S. 1455 und S. 1515); und: [N.L. Zinzendorf], Siegfrieds Bescheidene Beleuchtung des vom Herrn D. Baumgarten Prof. Theol. Ord. zu Halle im zweyten Stück des I. Theils seiner sogenannten Theologischen Bedencken gefälleten, und nicht nur an sich selbst ziemlich decisiv gerathenen, sondern noch dazu publicirten, Urtheils über die Evangelisch-Mährische Kirche A. C. und bey dieser Gelegenheit auch über deren Evangelische Lehrer, in specie aber den Herrn Grafen von Zinzendorff, und das Seminarium Theologicum; bestehende in einer aufrichtigen Wiederholung des Bedenckens selbst und dessen pünktlicher Erörterung, sodann in einer neuen Anfrage über eben dasselbe Objectum, und deren gründlich und ausführlichen Beantwortung. Nebst einigen Beylagen. / (Ein Titelkupfer zeigt das Lamm mit der Siegesfahne und dahinter einen Schafstall, darunter heißt es: Sind wir doch sein ererbtes Guth.) Bey den Gebrüdern Korte, 1744. Die Vorrede vom 3. Oktober 1743 wird von Bischof P. Müller verfasst sein, von dem auch auf der Rückseite des Titelblattes die Imprimatur stammt. Vgl. BHZ A 168.

⁴⁰ Zinzendorf, „Theologia Positiva In Nuce“ in 8° (UA, NB IV.R.3.1.a.123).

Mitte des 18. Jahrhunderts hinein vorkommen.⁴¹ Ihm zufolge wurde mit der „Theologia positiva“ die Theologie in Form von Thesen, also thetisch, vorgetragen, gestützt von kurzen Beweisen aus der Heiligen Schrift. Mit „Theologia positiva“ wurde allerdings auch die Gesamtdarstellung von Dogmatik bezeichnet, dann meist als „Theologia positiva acroamatica“⁴².

Alle Formen und Abstufungen positiver bzw. thetischer Theologie, die je nach den Erfordernissen der Ausbildung, des Adressatenkreises, der Ausführlichkeit und der Wissenschaftlichkeit differierten, suchten die heilsnotwendigen Lehren und ihre Darlegung, Erklärung, Beweisung und Verteidigung in richtiger Ordnung und innerem Zusammenhang aus der Heiligen Schrift. Bisweilen wurde, dies sei hier auch vermerkt, die exegetische Theologie als positive Theologie bezeichnet.⁴³

Der in der Titelleiste des Salz-Liedes zitierte Begriff „Theologia positiva“ wird daher gezielt angewendet worden sein. Wie in der Gelehrtenwelt sollte sich damit diese Schrift von einer „Theologia negativa“ unterscheiden und bezeugen, dass Gotteserkenntnis überhaupt möglich sei und in dieser Veröffentlichung vorgelegt werde. In diesem Kontext ist die katechetische Lehrform, diese thesenartige Ausführung des Textes in Frage und Antwort, in den lateinischen wie in den deutschen Ausgaben des „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ bewusst angewendet worden. Einerseits ist das Fehlen jeglicher biblischer Belegstellen auffällig! Darin zeigt sich Zinzendorfs grundsätzliche Ablehnung jener in der Theologie weit verbreiteten Arbeitsweise, die eigene theologische Sichtweise mit biblischen Belegstellen zu ‚beweisen‘, statt das Wort Gottes als Gottes Wort schlicht ernst zu nehmen. Zinzendorf und die Brüder traten daher mit dieser Veröffentlichung der „Theologia positiva in nuce“ jenen weit verbreiteten Lehrbüchern einer „Theologia positiva“ entgegen. Mit der Kürze von 15 Versen unterschieden sie sich bewusst von theologischen Fachbüchern, die ihren Stoff auf mehreren hundert Seiten darlegten. Allein schon durch die Titelfassung „Theologie positiva in nuce“ mussten die im Theologischen Seminar versammelten Seminaristen – alles junge Männer, die vorher an der Universität Theologie

⁴¹ Hubert Filser, *Dogma, Dogmen, Dogmatik. Eine Untersuchung zur Begründung und zur Entstehungsgeschichte einer theologischen Disziplin von der Reformation bis zur Spätaufklärung* (Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Bd. 28), Münster 2001, insbesondere S. 401–405.

⁴² Zu „Johann Friedrich König, *Theologia positiva acroamatica*“ liegt sowohl eine Ausgabe mit deutschsprachiger Übersetzung, als auch eine Untersuchung zum Verständnis und Einordnung dieser Veröffentlichung vor. Siehe: Andreas Stegmann, *Johann Friedrich König – Theologia positiva acroamatica* ([Ausgabe] Rostock 1664), hrsg. und übersetzt von Andreas Stegmann, Tübingen 2006; ferner: Andreas Stegmann, *Johann Friedrich König – Seine Theologia positiva acroamatica* (1664) im Rahmen des frühneuzeitlichen Theologiestudiums (Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 137), Tübingen 2006.

⁴³ Filser, *Dogma* (wie Anm. 41), S. 405.

studiert hatten⁴⁴ –, begreifen, worauf es zutiefst ankam: dass und zugleich welche Gotteserkenntnis in der Brüdergemeinde zu gewinnen war.

Dem ersten Eindruck nach liegt mit dem Salz-Text ein schlichtes, von vielen frommen Wendungen erfülltes Lied vor. Tatsächlich stellt diese Dichtung jedoch so etwas wie eine Kampfansage dar. Formal gesehen richtet sie sich gegen die universitär bzw. kirchlich verbreitete, übliche intellektuelle Aneignung christlicher Lehre. Inhaltlich wird angesagt, dass der Mensch nirgendwo sonst als angesichts der „Wunden“ Jesu das göttliche Heil geschenkt erfährt, aber eben auch seinen sündenhaften Zustand begreift, und zwar zutiefst in seinem Innersten.⁴⁵

Diese programmatische Bedeutung des Liedes, zugleich damit der Drucke, zeigt sich auch in den Zielen der Ausbildung am brüderischen Theologischen Seminar. Auf die polemisch gemeinte Anfrage, ob junge Männer aus dem brüderischen Seminar in das öffentliche Predigt- und Lehramt lutherischer Kirchengemeinden berufen werden könnten, antwortete Zinzendorf gerade nicht mit Äußerlichkeiten eines Berufungsverfahrens, sondern mit Verweis auf „die innere Befugniß im Hertzen“ und folgenden rhetorischen Gegenfragen:

[W]enn in einem Seminario

1. Die reine Lehre des Evangelii gelehrt;
2. Die allernächste Methode, sie ans Hertz der Menschen zu bringen, deutlich angewiesen;
3. Die allerbequemsten Vortheile ordentlich, demüthig, subordinirt, uneigensüchtig und doch nützlich, zu wandeln, an die Hand gegeben;
4. Die Extravagantien mehr, als an irgend einem Orte, verleitet [sic!];
5. Die Simplicität in Lehr und Wandel augenscheinlich hergestellt;
6. Der Pruritus novandi, secedendi, nodos in scirpo quaerendi, und dergleichen Fehler, aus dem Grunde gehoben;

⁴⁴ „Die Seminaristen, die man in die Lutherische Kirche verleyhet, sind nicht nur alle würrliche und geborne Lutheraner; sondern müssen auch alle auf Evangelisch-Lutherischen Universitäten studiret haben; ehe sie in besagtes Seminarium kommen.“ (Zinzendorf, Beleuchtung, wie Anm. 39, S. 91, Punkt 5; vgl. BHZ A 168). Die Vorrede Zinzendorfs ist datiert mit 3. Oktober 1743. Im Titelblatt dieser Veröffentlichung „Siegfrieds Bescheidene Beleuchtung“ ist angekündigt, dass es mit dieser Widerlegung der Vorwürfe des Hallenser Theologieprofessors Sigmund Baumgarten in dessen „Theologischen Bedencken“ auch um „die Evangelisch-Mährische Kirche A.C. und bey dieser Gelegenheit auch über deren Evangelische Lehrer, in specie aber den Herrn Grafen von Zinzendorff, und das Seminarium Theologicum“ geht (vgl. oben Anm. 39).

⁴⁵ Zinzendorf verwendete den Begriff „Theologia positiva“ im Jahre 1747, und zwar unter dem Stichwort: „Methodus operandi in versione N.T.“ in folgendem Beschluss: „15. Wir wollen uns in keine apologien mehr einlassen; sondern alle dieselbe Zeit auf theologiam positivam wenden. Bruder Johannes hat gegen dergleichen Arbeit sehr gestanden, wenn wir sie aber in seiner Abwesenheit thun könten, so solte es wohl die Mühe verlohnen“. Synode Großhennersdorf 1747, S. [12v] (UA, R. 2.A.24, 3).

7. Den Seminaristen hauptsächlich beigebracht wird, wie sie einem jeden Lehrer, welchem sie dienen, kindlich ergeben, und über die ihnen von ihm gesteckte Linie nicht hinaus dencken, geschweigen gehen sollen;
8. Die Begierde zu avanciren, eine eigene Haushaltung für sich zu bekommen, seine Gemächlichkeit zu haben, das und jenes in der Welt zu werden, da oder dort vorzüglich leben zu wollen, gewisser massen unter die Begierden des Fleisches classificirt wird; so, daß daher mit einem solchen Seminaristen allenthalben nicht nach seiner, sondern nach der Convenienz deß, der ihn braucht, gehandelt werden kann;

Wer wollte zweifeln, daß man solchen Menschen nicht nur mit geraumen [sic!] Gewissen, sondern gar aus Gewissenstrieb, vociren und employiren könne.⁴⁶

Die als Falle gestellte Anfrage war in Zinzendorfs Augen mit seinen Hinweisen auf die eigentlichen Berufungsvoraussetzungen zutiefst widerlegt.

Die Frage nach dem Verfasser lässt die Titelformulierung nicht offen: „JOANNIS apud FR[AT]R[UM] Hypomones PROF[ESSOR] ORD[INIS] THEOLOGIAM POSITIVAM IN NVCE“. Der Text sei von Johannes – also Johannes von Watteville – verfasst worden. Erneut lernen wir ihn als „hypomones“ kennen. War er oben schon als „hypomones agni“ bezeichnet worden, als *Ermahner* oder *Aufseher* ‚der Schafe‘, also aller in der Brüdergemeine, so gilt er hier jetzt als „fratrum hypomones“, als Ermahner aller Brüder. Eine innergemeindliche Erläuterung dieses Titels ist bisher nicht gefunden worden. Weiterhin wird er auch wieder als „professor ordinis“ bezeichnet, als jemand, der in einem öffentlichen Lehramt tätig ist. Diese Titelgebung zielt, wie schon dargelegt, auf die wortwörtliche Bedeutung ab. Johannes sei jemand, der den Glauben öffentlich bekennt! Die Titelfassung versteckt damit eine Kritik daran, dass die an der Universität Theologie lehrenden Professoren sich nicht wirklich zu Gott bekennen! Spielerisch wie sehr ernst gemeinte Elemente vermischen sich in dieser Titelfassung der lateinischen Ausgabe der Salz-Schrift.

Johannes von Watteville legte demnach in seiner Funktion als Aufseher bzw. Ermahner des theologischen Nachwuchses der Brüdergemeine eine kurz gefasste⁴⁷, auf das Wesentliche konzentrierte, *positive* Theologie vor. Indem Zinzendorf wiederum diese in lateinischer Übersetzung publiziert, betont er unausgesprochen, jede – universitär zumeist in Latein dargelegte – hohe Theologie sei methodisch wie inhaltlich *Wundenlebre*. Denn in der Begegnung mit den Wunden Jesu werde im Menschen ein tief empfundenes Gefühl geweckt und auf diese Weise „wissen“ sie, dass Gott selbst sich da-

⁴⁶ Zinzendorf, Beleuchtung (wie Anm. 39), S. 90f.

⁴⁷ N. L. Zinzendorf, Theosophia fratrum in nuce, um 1741 veröffentlicht, abgedruckt in: Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf – Er der Meister, wir die Brüder: eine Auswahl seiner Reden, Briefe und Lieder, hrsg. v. Dietrich Meyer, Giessen 2000, S. 204–207.

rin ihnen „offenbart“ hat.⁴⁸ Nicht genug kann betont werden, wie befreiend und erweckend eine Generation von universitär gebildeten jungen Theologen diese theologischen Gedanken der Brüdergemeinde damals erfahren und sie weiter verbreitet hat.

Jede Übersetzung verändert unweigerlich einen vorgegebenen Text. Darum sei der Unterschied zwischen dieser lateinischen Version Zinzendorfs und der deutschsprachigen Vorlage des Johannes von Watteville dargelegt. In der lateinischen Fassung fehlen jegliche Diminutiva! Die ‚Bilderfülle‘ ist gleich geblieben, die Wunden des Lammes, die konkrete Benennung sämtlicher Wundmale, die Tauben als Gläubige verstanden – das Kreuz als solches wird in beiden Fassungen nicht genannt!⁴⁹ Stimmen die Strophen 1–5 inhaltlich in beiden Textfassungen weitgehend überein, vielleicht auch noch die Frage der 6. Strophe, so ist jedoch die Antwort in der lateinischen Fassung zur Frage 6 neu. Sie betont die – Heilige – Schrift als Quelle des ‚Wissens‘.⁵⁰ Neu ist in der lateinischen Fassung auch die Strophe 7. Sie benennt die Sündlosigkeit des Lammes, sowohl in seinem Leben als auch schon bei seiner Empfängnis, hingegen sein Leiden als das eines Sünders, um die Erlösung der Sünder zu bewirken.

Hervorgehoben werden muss auch die *ganz andere* Antwort auf die Frage: „Wo bleibt das Zeugen?“ (Strophe 12 deutsch) bzw. „Satis. Attamen tendendum esse etiam currendum?“ (Strophe 13 lateinisch). Denn dort heißt es: „Bene; nam Neophytorum ad hanc spartam accinctorum iam phalangem impleure Christo nomen qui dedere.“⁵¹ Mehrere Überlieferungen laufen hier als Bilder ineinander. In Sparta ging es um die entscheidende Schlacht zwischen dem riesigen Heer der Perser und den ihnen unterlegenen 300 spartanischen Kräfte. An deren Stelle sollen sich die Neophyten sehen, die neu Getauften und in die Kirche Jesu Christi Aufgenommenen. Gemeint sind die Seminaristen am Theologischen Seminar der Brüdergemeinde. Sie fühlen sich im Vollbesitz ihrer tiefen geistlichen Erweckung und möchten am liebsten ‚losschlagen‘. Gerade sie müssen lernen, dass dieser nahezu aussichtslose Kampf von *den ersten Zeugen* längst erfochten wurde, indem sie Christus „den Namen gegeben haben“⁵². Ihnen haben „Neophyten“ in Wahrheit so viel zu *verdanken*.

⁴⁸ Zinzendorfs 22. Homilie über die Wundenlitanei, vom 28. Juli 1747 (vgl. BHZ A 176.1).

⁴⁹ Darin ist eine Ablehnung jener lutherischen Kreuzestheologie zu erkennen, die nicht die Wunden in den Mittelpunkt der Verkündigung rückte, sondern distanziert von „dem Opfer Jesu“ und dessen Heilsbedeutung sprach.

⁵⁰ „Auctor mihi est Scriptura, Flante SPIRITV dictata, nobis sancte conseruata.“ Zinzendorf, „Theologia Positiva In Nuce“ in 8°, Str. 6 (UA, NB IV.R.3.1.a.123).

⁵¹ Vgl. die deutschsprachige Fassung: „XII. Frage. DAS ist wol für euch gut; wo bleibt das Zeugen? Antwort. Auch Das wird den Kindern so nach und nach eigen. Wie viel sind schon Kinder zu Heiden gegangen, die noch an der brust unsrer Mutter gegangen!“ (Salz-Büchlein 1744, Frage 12).

⁵² Vermutlich eine Anspielung an: „Darum hat ihn auch GOtt erhöht und hat ihm einen namen gegeben, der über alle namen ist“ (Phil 2,9, Luther, Ebersdorfer Bibel 1727; vgl. Phil 2,5–11).

Auch sei angemerkt, dass die hymnische Schlussstrophe 14 der deutschen Version in der lateinischen Fassung fehlt. Die Strophen 7–13 der deutschen Version entsprechen ansonsten der lateinischen Fassung in den Versen 8–13. Die lateinische Textfassung ist jedoch insgesamt eher als eine freie Übertragung der deutschsprachigen Vorlage zu charakterisieren.

Die lateinische Fassung Zinzendorfs unterscheidet sich somit von der deutschen Vorlage des Johannes von Watteville, besonders in der Hervorhebung der Heiligen Schrift und der Sündlosigkeit des Lammes; sie akzentuiert stärker das „Mutteramt“ des Heiligen Geistes und bezieht klare Front sowohl gegen das schon Erlöst-Sein bzw. gegen jegliche Selbsterlösung durch gute Werke. Die lateinische Textgestalt lässt neugierig fragen, wie man sich nun dessen Unterrichtung am Theologischen Seminar vorzustellen hat.

5. Bedeutung

Das Lehrlied „Salz für die Schäfgen und Lämmgen aus dem Felsen gehauen. | Das Salz ist ein gut ding! Zu finden in der Hürde.“ stellt also die um 1744 vertretene Theologie der Gemeinde dar, gerade weil dieser Inhalt den Seminaristen vermittelt wurde. Aber es begegnet eben auch darin jene ‚Lehre‘, die Kindern wie Erwachsenen der ganzen Gemeinde nahegebracht wurde, und zwar als Lied.

Wenige Worte seien zur Titelfassung gemacht. Bekommen Tiere mit ihrer Nahrung nicht genug Mineralien, so werden ihnen Salz-Lecksteine hingelegt. Die Gemeinde als „Schafe und Lämmer“ benötigt für ihr geistliches Leben gleichfalls Salz, jenes, von dem Jesus nach dem Lukas-Evangelium 14,34 schon sagte: „Das Salz ist ein gutes Ding“. Ähnlich wie solch Salzstein gebrochen werden muss, und wie Joseph von Arimathia den Leichnam Jesu in ein frisch aus dem Felsen gebrochenes Grab legte, so legt dieses Salz-Büchlein der Gemeinde Salz vor, welches aus dem Tode Jesu ‚gewonnen‘ wurde. Ein weiteres Bild wird noch auf dem Titelblatt angesprochen: die Hürde mit Schafen, wo eben solche ‚Theologie‘ zu finden sei. Ein Bild solcher „Hürde“ liegt in zwei Veröffentlichungen der Brüdergemeinde 1742 und 1744 vor.⁵³

Dieses als Katechismus angelegte Salz-Lied war nach seiner Veröffentlichung keineswegs alsbald wieder in der Versenkung verschwunden. Allerdings sind bisher nur wenige Hinweise gefunden worden. So wurde es an einem weiteren Sabbatsliebesmal gesungen.⁵⁴

⁵³ Dieser Kupferstich mit dem vor der Hürde mit Schafherde ruhenden „Lamm mit Siegesfahne“ (vgl. Offb 7,17) und dem beigegeben Bildtitel: „Sind wir doch sein ererbtes gut“ (Kupferstich, unsign., vielleicht von Christoph Heinrich Müller) wird als Titelkupfer im Gesamttitel folgender Veröffentlichungen verwandt: Zinzendorf, BS, 1742 (vgl. BHZ A 146) und Zinzendorf, Beleuchtung (wie Anm. 39; vgl. BHZ A 168). Siehe auch die Zeichnung: UA, TS Mp.376.1.c.

⁵⁴ Christine Dithmar, Zinzendorfs nonkonformistische Haltung zum Judentum (Schriften der Hochschule für Jüdische Studien, Bd. 1), Heidelberg 2000, S. 223, Anm. 815.

Als Zinzendorf am Gemeintag, dem 20. Januar 1745, von der niedrigen Menschen-Gestalt Jesu predigte, führte er dazu aus:

und wen man hernach zu derselben glaubens-gemeinschaft gebracht siehet, den hält man für eine selige seele, den hält man für einen beglükten menschen, für eine geborgene creatur. Geborgen bist du (denkt man)⁵⁵ in dem blutigen Schreine, versorgt in der pflege der heiligen Gemeine.⁵⁶

Am 18. Mai 1746 legte er dar:

Wir müssen zwar die oeconomie der religionen beybehalten aus wichtigen und seelen an rührenden ursachen; aber wir müssen nicht denken, daß die Schemata und Systemata der religionen nichts als lauter realität sind: es ist wol eine absurdität immer kleiner als die andere, deßwegen aber muß man sich nicht träumen lassen, daß alles solide ist, absolutement raisonnable. Es ist nur eine wahrheit; und wenn wir von einer geschriebenen wahrheit reden, so ists die einige Bibel. Ihr wißt, wie ihr bisweilen mit dem, was die menschliche facultät, (so wenig es ist,) zu der einigen Bibel beygetragen hat, geplagt seydt, daß ihr damit zurechte kommt. Wir wollen uns nicht mehr bücher suchen, nicht noch mehr menschliche idéen; denn da würde es ungleich schlechter aussehen, und wir würden die scrupel, der confusionen im herz und kopf, noch unendlich mehr kriegen. Laßt uns dem heiland danken, daß wir zur simplicität des Evangelii gekommen sind, daß wir die theologiam in nuce, daß wir im herzen, in der Seite JESU alles beysammen haben, woraus alles das andere kommt, das enchiridion, den kleinen Catechismus, da wirklich die höchste weisheit schon drinnen liegt, und sich daraus nach aller unsrer nothdurft evolviert.⁵⁷

In den Gemein-Nachrichten 1747 wurde festgehalten:

Den 5ten Januar giengen der Ordinarium nach der festgesetzten Eintheilung der Zeit, da er für gewöhnlich Donnerstags nach Lindheim, Freytag nach Marienborn, und Samstag nach Herrnhaag gehen, und den übrigen Theil der Woche da verblieben wird, zum erstenmal nach Lindheim, wo zur Nachfeyer von der Benigna Geburtstag ein allgemeines HausLiebesmal war, wobey der Ordinarium die Kinder aus dem deutschen, und die Seminaristen aus dem lateinischen Salz-Büchlein catechisireten, und nachher eine Rede hielt.⁵⁸

⁵⁵ Sc. im Sinne von: hält man den Zweiflern entgegen.

⁵⁶ Zinzendorf, Rede am Gemein-Tage, 20. Januar 1745 (Online-Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt), S. 10. Das Zitat stammt aus der Antwort auf Frage 1 in dem Salz-Lied 1744. Die originale Fassung 1744 lautet jedoch genau: „Geborgen sind wir in dem blutigen Schreine; Versorgt in der Pflege der heiligen Gemeine.“ Salz-Büchlein 1744, Frage 1.

⁵⁷ *Zinzendorf, Zeister Reden*, 22. Rede, gehalten am 18. Mai 1746 in Zeyst, zit. n. HS 3, S. 179f.

⁵⁸ GN 1747, 5. Januar 1747.

Mit „katechisieren“ wird nicht nur das bloße Absingen dieser Dichtung als Wechselgesang in Frage und Antwort gemeint sein. Zinzendorf wird in Lindheim sowohl den Kindern als auch den fachgelehrten Theologen am Seminar Reden dazu gehalten haben. Demnach stellte das „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ zumindest noch zwei Jahre nach dem Druck einen „Katechismus“ dar, dessen Grundwissen es weiter zu geben galt und die darin enthaltenen theologischen Aussagen zu entfalten. Und es ist erkennbar: Durch seine Übersetzung ins Lateinische hat Zinzendorf geradezu betont, dass er diese „*theologia positiva in nuce*“ des Johannes angesichts der theologischen Streitigkeiten über die rechte Auslegung der Heiligen Schrift als grundlegende, überkonfessionelle und folglich die Konfessionen einende theologische Lehre ansah.

6. Weltweite Verbreitung

Von diesem Büchlein „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ sind sofort eine englische, eine französische und auch eine niederländische Druckausgabe erschienen.

On the 4th of December [1744], the little book of ‘John the Divine’, for children, was agreed to be printed, for which a collection was then made. This book was completed on the 17th, under the name of the ‘Little Book of Salt’. On the 12th of August, 1745, the ‘Salt Book’ was agreed to be reprinted in its original form, to the extent of four thousand copies, and Mr. Bowyer was engaged to print them. In October, 1745, Br. West⁵⁹ wrote of this book, that it had been most acceptable in the Isle of Wight, where he was then labouring. It seems to have been in part, if not entirely, in verse.⁶⁰

Daniel Benham hatte dieses „Little Book of Salt“ sicher selbst nie gesehen. Andererseits wusste er darum. Leider kennen wir nicht seine Quellen, auf die er sich dafür berufen konnte. An der Genauigkeit seiner Angaben besteht kein Zweifel. Merkwürdig ist jedoch seine Angabe „the little book of ‘John the Divine’, for children“. Er muss die Autorenschaft des „Br. Johannes“ mit dem Evangelisten Johannes verwechselt haben. Bislang kann allerdings kein Exemplar der beiden englischen Ausgaben nachgewiesen werden.⁶¹

Einige Unklarheiten müssen angeführt werden. Nach Benham erschien die *Zweitausgabe* des „Little Book of Salt“ durch den Drucker Bowyer in London schon bald nach dem 12. August 1745. Nach Maslen und Lancaster wurde „Salt for Lambs“ laut Eintrag in den originalen Geschäftsbüchern des

⁵⁹ Wahrscheinlich „John West, black Silk Dyer, Thames Street [London]“. Benham, Hutton, (wie Anm. 6), S. 91, Nr. 14; dort weitere Angaben, z.B. Lebensjahre 1717–1798.

⁶⁰ Ebd., S. 168f.

⁶¹ Laut Auskunft besitzen auch die Moravian Archives London kein Exemplar.

Druckhauses Bowyer am „13 [Sept? 46]“⁶² ausgeliefert. Mag die Auslieferung im „September“ eine richtige Deutung sein, so widerspricht jedoch Benham's Jahresangabe mit 1745 der von Maslen und Lancaster gegebenen.⁶³ In jedem Fall ist 1745 als die richtigere Jahresangabe anzusehen. Maslen und Lancaster lasen ferner: „½ sheet, 2500 [Exemplare]“. Tatsächlich ist im Original klar zu lesen: „Salt for Lambs ½ sh N[umber]° 5000 1–2–6“⁶⁴. Letzteres sind Angaben der englischen Druckkosten: 1 Pound, 2 Shilling und 6 Pence. Auch wenn alles die Zweitaufgabe betrifft, so wissen wir also erneut recht genau Druckformat, Druckauflage, Druckdatum und Druckkosten. Vor allem diese Auflagenhöhe lässt rein theoretisch über England verstreut auf zehn Zusammenkünfte à 500 Personen schließen. Die hohe Auflage weist auf eine unglaubliche Bereitschaft zur Annahme gerade *dieser* Verkündigung der Brüder aus Deutschland unter den Geschwistern in England hin.

Auch wenn gegenwärtig kein Originaldruck beider englischer Ausgaben nachweisbar ist, so ist doch der Text genau bekannt. Denn dieses Salz-Lied ist alsbald in das englische brüderliche Gesangbuch aufgenommen worden. Dies weist auf ein weiteres erstaunliches Faktum hin, welches sich für den deutschsprachigen, lateinischen, niederländischen und französischen Liedtext gleichfalls nachweisen lässt. Die englischen Brüder hatten das Salz-Lied aufgenommen in „A Collection Of Hymns“, erstmals in dessen dritter Auflage London 1746 unter der Nr. CCCXCIII, S. 734–738.⁶⁵ Der erste Vers lautet dort:

YE Children; where do you dwell? where is your Ground? Where is the best Care for such little Ones found? We dwell in the Wound-holes, in Jesu's Flesh made: the holy Church cares for, and lends us her Aids.⁶⁶

Auch in der folgenden Ausgabe „A Collection of Hymns“, London 1754, erscheint es in Part Two unter der No. 411, S. 316f.⁶⁷

⁶² Maslen/Lancaster, Ledgers (wie Anm. 3), No. 3359, S. 256.

⁶³ Eine Forschung zur Klärung dieser Frage an den stark beschädigten originalen Bowyer Geschäftsbüchern ist durch den Verf. leider nicht leistbar. Die Angabe „1745“ erscheint d. Verf. richtiger.

⁶⁴ Siehe die von „Mr John Hutton“ erteilten Aufträge (Maslen/Lancaster, Ledgers, wie Anm. 3, B382; Original als Mikrofiche). Mit e-mail vom 10. Mai 2012 hat John Lancaster dem Verf. gegenüber die tatsächliche Auflagenhöhe von 5000 Ex. bestätigt.

⁶⁵ A | COLLECTION | OF | HYMNS. | With several | TRANSLATIONS | From the HYMN-BOOK of the | MORAVIAN BRETHEREN. PART II. LONDON: | Printed for JAMES HUTTON, in Fetter-Lane, | opposite West-Harding-Street. | M DCC XLVI., [No.] 411 (S. 316f.) (UA, NB IV.R.1.63).

⁶⁶ Ebd., No. CCCXCIII, S. 734f. (UA, NB IV.R.1.63).

⁶⁷ A COLLECTION OF HYMNS OF THE CHILDREN OF GOD in all Ages, From the Beginning till now. In Two PARTS. Designed chiefly for the Use of the CONGREGATIONS In Union with the BRETHEREN'S CHURCH. Speaking to yourselves in Psalms and Hymns and spiritual Songs, singing and making Melody in your Heart to the Lord. Eph. V. 19. LONDON Printed; and to be had at all the Brethren's Chapels,

Ein Textvergleich zwischen der englischen Gesangbuchversion und der ursprünglichen deutschsprachigen Fassung des Johannes von Watteville zeigt erst einmal eine genaue textliche Übereinstimmung mit der deutschsprachigen Fassung. Als Beispiel sei gerade der heute Anstoß erregende vierte Vers angeführt:

What is it that in all your Meetings resounds?
 One speaks, hears and sings here at all times of Wounds;
 One speaks, hears and sings here at all times of Wounds;
 Wounds, Wounds, again Wound-holes, and nothing but Wounds.⁶⁸

Das ganze Lied in seiner englischen Fassung enthält nicht jene Überfülle der Diminutiva, wie sie in der deutschen Liedfassung auffallen. Die 6. Strophe der englischen Ausgabe zeigt allerdings eine Besonderheit. Denn diese findet sich nicht in Johannes von Wattevilles Text:

But whence do you know that this was the Lamb's Form?
 Of this does the Scripture us plainly inform:
 Th' Apostles and Prophets⁶⁹ have painted him thus,
 And their Words thro' Mercy are come unto us.⁷⁰

Nachdem sowohl in Vers 5 der deutschen wie der englischen Liedfassung die zerschundene Gestalt des Lammes, also Jesu am Kreuz, geschildert worden ist, verweist Vers 6 der deutschen Version auf die „Sünden“ als Ursache für diese Leiden. Die englische Fassung hingegen verweist etwas distanziert auf die Heilige Schrift als Quelle dieses ‚Wissens‘. Mit Zinzendorfs lateinischer Fassung lag dafür so etwas wie eine Art Vorbild vor: „6. Vnde tibi haec figura? | Auctor mihi est scriptura, | flante Spiritu dictata, | nobis sancte conseruata.“⁷¹

Nach D. Benham hatte der nach der Isle of Wight entsandte Bruder West sich zu diesem Salz-Buch recht positiv geäußert.⁷² Womöglich hatte er von London einen Stapel Drucke der Zweitausgabe des englischen Gesangbuches (mit-)bekommen. Seine Reaktion deutet an, dass die „Wundentheologie“ im englischsprachigen Raum, selbst auf fernen Inseln des Inselreiches, verbreitet wie auch gerne angenommen wurde.

MDCCLIV., PART II. CONTAINING HYMNS OF The present Congregation of the Brethren.

⁶⁸ A Collection of Hymns (wie Anm. 65), No. CCCXCIII, Vers 4, S. 735 (UA, NB IV.R.1.63).

⁶⁹ In der Fußnote „*“ heißt es dann: „* Is[ai] 53. John 19. Phil[ippian] 2.“

⁷⁰ A Collection of Hymns (wie Anm. 65), No. CCCXCIII, Vers 6, S. 735 (UA, NB IV.R.1.63).

⁷¹ Theologia positiva, in 8° (UA, NB IV.R.3.1.a.123).

⁷² S.o., Zitat S. 49.

Über die französische Ausgabe des Salz-Buches liegen ebenfalls detaillierte Angaben vor: „SEL POUR LES BREBIS ET AGNEAUX: TAILLÉ DU ROC. Le SEL es tune bonne chose. [Schmuckleiste] Se trouve dans la BERGERIE“⁷³. Der Buchdrucker Johann Heinrich Müller hatte auch sie 1745 gefertigt, sogar drei Mal.⁷⁴ Der Druckzeitraum in 1745 ließe sich vermutlich noch genauer eingrenzen. Jedenfalls stellte er diese drei Ausgaben her: 700 Exemplare in Petit in Quart (4°) und ¼ Bogen; weitere 1000 Exemplare in Petit in Folio (2°) und ½ Bogen, und schließlich noch einmal 550⁷⁵ Exemplare in Petit und Cicero (32°). Sowohl im Bereich von Schloss Marienborn als auch in der Siedlung Herrnhaag muss es demnach eine große Zahl französisch sprechender Geschwister gegeben haben. Doch das erklärt nicht annähernd die Zahl der insgesamt ca. 2250 Drucke. Vielmehr muss eben auch im französisch sprechenden Sprachraum eine große Empfänglichkeit für die Wunden-Verkündigung der Brüder geherrscht haben.

An der Übersetzung selbst fallen einige sprachliche Fehler auf. Vor allem jedoch enthält der französische Text gegenüber dem deutschen mehrere Veränderungen und Verschiebungen. Diese bedürften einer hier nicht zu leistenden genaueren Erörterung, da dazu spezifische sprachliche, kulturelle und theologische Kenntnisse nötig sind. Gesagt werden kann dieses: Die französische Fassung wirkt nüchterner, weniger verspielt und im heutigen Sinne ‚schriftgemäßer‘. Eine ähnliche Beobachtung wurde auch bei der englischen Übersetzung des Salz-Liedes gemacht. Dieses stellt infrage, ob der Vorwurf einer theologisch entgleisten Sprache der 1740er Jahre nicht eher ein auf den deutschen Sprachraum begrenztes Phänomen darstellt.

Auch in holländischer Sprache wurde das Salz-Lied im Buchformat 32° gedruckt: „ZOUT Voor de SCHAAPJES En LAMMETJES Uit de Tots gehouwen. [Zwei Querstriche] He Zout is goed.“⁷⁶ Zwar können derzeit keine Angaben über Druckort und Höhe der Auflage genannt werden, wohl aber der ungefähre Druckzeitpunkt: „Das kleine büchlein Zout voor de Schaeapis ist ins holländische übersezt und von Br. Deknatel hergeschickt.“⁷⁷ Von allen fremdsprachigen Übertragungen lehnt sich diese Übersetzung am engsten an die deutschsprachige Textvorlage an. Dennoch finden sich kleine Veränderungen. Sie fallen auf, sofern sie nicht sprachlich bedingt sein sollten.⁷⁸ Ferner bietet diese Druckausgabe nach Frage 14 gleichsam eine Un-

⁷³ UA, NB III.R.4.24 (Cim). Ein handschriftlicher Eintrag auf der Innenseite des Umschlages besagt: „Gedruckt Marienborn, Frühjahr ? 1745“.

⁷⁴ Lineback, Edition (wie Anm. 30), S. 50.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ UA, EThS/A, E VIII.1.

⁷⁷ Marienborner Konferenzen zwischen den Synoden Oktober 1744 und Januar 1745, zum 23. Dezember 1744, S. 29 (UA, R.2.A.13).

⁷⁸ Gerade die „Wunden“-Strophe 4 ist identisch mit der deutschen Vorlage. Die Antwort in Frage 8 bietet gegenüber der deutschen Fassung eine klare Aussage zum Heiligen Geist: „Wy hebben maar na onze Moeder* [Anm.: *De heil. Geist.] te hooren, Die zal ons in d'armen van 't Lam wel bewaaren, Zy helpt ons daar in, maar laat niets daar uit vaaren“; vgl.: „Da

terschrift: „JOHANNES“. Auf der dann folgenden Seite steht noch eine „TOEGAAVE“⁷⁹.

Verkündigung der Brüdergemeine in fünf Sprachen, gedruckt zwischen Sommer 1744 und Anfang 1745 – etwas Erstaunlicheres gibt es wohl kaum noch zu beobachten. Sogar eine grönländische Übersetzung,⁸⁰ von Friedrich Böhnisch (1710–1763)⁸¹ am 4. Juli 1747 abgeschrieben, wurde entdeckt.⁸² Dieses Exemplar liegt zwar nur handschriftlich vor, ist jedoch ganz nach dem gedruckten deutschsprachigen Exemplar verfasst und gestaltet.⁸³

7. Gesungener Glaube

Von Anfang an wurde das Salz-Lied gesungen! Zwar wurde es am 29. August 1744 auch öffentlich verlesen, dann jedoch von den beiden jungen Gräfinnen in der deutschen Fassung und danach von zwei Brüdern des Theologischen Seminars auch lateinisch vorgesungen.⁸⁴ Das Singen des Glaubens ist in christlichen Kirchen neben dem bezeugenden Sprechen

müssen wir eben aufs MÜTTERLEIN hören; Das wird uns beym LAMM, unserm Schöpfer, bewahren: Es hilft uns hinein, aber naus lästs nicht fahren.“

⁷⁹ Vermutlich ein Liedvers: „Waarde Wonden Jezul Wie zal `t ons weeren, Dat wy u hier en ook eeuwige eeren? Gy hebt `t verdient.“

⁸⁰ Das Titelblatt lautet: „Das grönländische Salzbüchel. | Tarajovingvoak | Karalin Okausianik.“ (Der Verf. verdankt den Hinweis auf dieses erst jetzt aufgefundene Exemplar Dr. Paul Peucker, Moravian Archives Bethlehem/PA, 29. Juli 2014).

⁸¹ Friedrich Böhnisch, brüderischer Missionar in Grönland, Verf. des Liedes: „Unbeschreiblich's Herze!“ (HG 1346; 1739 [?]).

⁸² Unpaginierter handschriftlicher Text, 24 Seiten, Format ca. 8 x 6,3 cm.

⁸³ Am Ende findet sich der folgende Brief: „Liebes Hertzelt Türstich! Hier habe ich nun das Grönländische Saltz-Büchel für dich abgeschrieben, lesen wirst du es vielleicht wohl können, aber nicht verstehen. Doch ist es meist als wie im Teutschen; Es ist den Kindern schon sehr gesegnet gewesen, und sie können schon viele versel daraus, insonderheit singen sie so sehr gerne: Wo sind denn die Kinder unfehlbar geborgen etc. und Wie ist denn das Lämmlein so blutig und gründig etc. Es hat doch auch sehr liebe und artige Grönl. Kinder, sie haben die Wunden des Lämmleins recht lieb und singen gerne solche Blut-versel. Ich habe diesen Winter sehr oft Stunde mit ihnen gehalten und das Lamm ist uns so nahe gewesen, daß es mir erstaunlich wohl dabey in meinem Hertzen gewesen ist. Sie können aber noch weder lesen noch schreiben. Dencket doch ferner noch fleißig in Teutschland an sie, und bittet das Lamm, daß es uns noch viele von ihnen schencken möge. Sie sind doch auch mit Jesu Blut gekauft und erlöst. Ich danke dir auch sehr hertzlich für dein Saltz-Büchelchen und Lammes Bildgen. Ich bin vergnügt und selig hier in diesem Lande und freue mich über das schöne Seiten-Höhlchen meines Lämmleins. Grüße mir alle Kinder, die bey dir sind, und auch deinen Vater, der mich auch kennt. Ich bin dein treues und liebes Hertzelt Friedrich Böhnisch Neu-Herrnhut am Baals-Revier 4. Jul. 1747.“ (Saltz-Büchlein, grönländisch, Moravian Archives Bethlehem, S. [19]–[22]). – Neu-Herrnhut, grönländisch: Noorliit. – Mit dem Saltz-Büchlein wird der folgende geistliche Aufbruch zusammenhängen: „Von dem Jahr 1747 wird insonderheit angemerkt: „Erst seit diesem Jahr hat sich dasjenige unbeschreibliche Charisma einer wahren Gemeine Jesu, welches man den Gemeingeist nennt, recht lieblich spüren lassen.“ Friedrich Ludwig Kölbing, Die Missionen der evangelischen Brüder in Grönland und Labrador, Gudau 1831, S. 101. Kölbing gibt für seinen Tagebucheintrag (?) keinen Quellenverweis an.

⁸⁴ S.o., Zitat S. 36.

höchst bedeutsam. Für die Ausbreitung der Verkündigung der damals noch jungen Brüdergemeine kann die einnehmende Wirkung des Singens und der Reichtum neu geschaffener Lieder nicht hoch genug angesetzt werden.⁸⁵ In ihren Augen entsprach das Singen am deutlichsten dem Bekennen des Glaubens, verglichen mit zu vielen gesprochenen ‚Jeeren‘ Worten. Spangenberg berichtet, Zinzendorf suchte „insonderheit die Liedergabe bey ihnen [den Brüdern und Schwestern] auf. Er glaubte, daß es bey geistlichen Liedern nicht sowol auf schöne Worte, als auf Realitäten, und eine herzgeföhlige Art des Ausdrucks, ankomme.“⁸⁶

So ist deutlich, dass der Inhalt des Büchleins „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ gesungen zur vollen Entfaltung kam. Der katechetische Aufbau dieses Liedes in Frage und Antwort entspricht der Grundstruktur, wie sie Martin Luther einst in seinem Kleinen Katechismus vorgegeben hatte. Doch gesungen handelte es sich bei diesem ‚Salz-Katechismus‘ um etwas ganz Neues, um ein Bekennen von Herzen. Das Gemeintagebuch hielt sogar fest, welcher der Verse vor allem Eindruck machte: „ins besondere war allen Geschwistern das versel: Was hört man was sagt man was singt man in Stunden, man hört p als wunden und wunden: etc. gantz besonders eindrücklich.“⁸⁷ Ausgerechnet jener Vers, der nach heutiger Vorstellung geradezu die „Verirrungen“ der Sichtungszeit in der Brüdergemeine in den 1740er Jahren kennzeichnen würde. Wie schon bei der Wahrnehmung der Übersetzungen, so zeigt diese Beobachtung, dass unser Urteil über jene Zeit – und damit auch über dieses Lied – sehr viel verhaltener und sorgfältiger ausfallen muss.

Dieser „Liedkatechismus“ ist in die deutschsprachigen Ausgaben brüderischer Gesangbücher hineingekommen, weil er ihnen viel bedeutete. Doch auch im englischen und französischen Gesangbuch kann dieses Lied nachgewiesen werden.⁸⁸

In das Herrnhuter Gesang-Buch⁸⁹ wurde es vermutlich noch im Jahr 1744 eingefügt, sonst gleich Anfang 1745⁹⁰, und zwar im 12. Anhang unter der Nr. „1917. | Kirchen-Lied für die Kinder. | Mel[odie:] Auf JEsu sind

⁸⁵ Vgl. z.B. Craig d. Atwood, *Theology in Song: Daily Litanies in the Eighteenth-Century Moravian Church*, in: *The Distinctiveness of Moravian Culture. Essays and Documents in Moravian History in Honor of Vernon H. Nelson on his Seventieth Birthday*, ed. by Craig D. Atwood and Peter Vogt, S. 47–79.

⁸⁶ Spangenberg, *Leben* (wie Anm. 39), S. 918 (zum Jahr 1735).

⁸⁷ Extract des Herrnhagischen Diarii von 1744, zum 29. August 1744 (UA, R.8.33.d).

⁸⁸ Der Verf. hat dieses Lied bisher nicht in einem holländischen brüderischen Gesangbuch finden können.

⁸⁹ Genaue Angaben siehe BHZ A 505.

⁹⁰ Das Erscheinungsjahr dieses 12. Anhangs wird vielfach mit „1743“ angegeben, nicht zuletzt aufgrund eines Fehlers von Joseph Theodor Müller, *Hymnologisches Handbuch*, S. 34. Jörn Reichel, *Dichtungstheorie und Sprache bei Zinzendorf. 12. Anhang zum Herrnhuter Gesangbuch (Ars poetica. Studien, Bd. 10)*, Bad Homburg v.d.H. 1969, Vorwort, o. S., Anm. 1, argumentiert, dass die meisten der im 12. Anhang veröffentlichten Lieder aus den Jahren 1744 und 1745 stammen.

unsre gedanken gerichtet.“⁹¹. Der Begriff „Kinder“ darf nicht als „kleine Kinder“ gedeutet werden. Die ganze Gemeinde empfand sich zu jener Zeit in einem seligen Zustand, wenn sie vor Gott „Kinder“ waren oder sich in einem kindlichen Zustand fühlten.⁹² So ist dieses Lied zwar als „Kirchenlied für die Kinder“⁹³ betitelt, jedoch ist diese Aussage unzweifelhaft als Lied für „Gottes-Kinder“ zu deuten.

Auch auf die katechetische, also unterrichtende, Form sei aufmerksam gemacht. Die Lieder des 12. Anhanges sind zweiseitig abgedruckt. Diese formale Vorgabe wurde bei der Wiedergabe des Salz-Liedes genutzt, um in der linken Spalte jeweils die „Frage“ zu stellen, und rechts die „Antwort“ abzudrucken.⁹⁴ Das gilt für die Strophen 1–13; der Schlussvers 14 hingegen ist deutlich als Summarie gefasst und über die Breite beider Spalten gesetzt. Textlich hat es keinerlei Veränderungen gegenüber der ursprünglichen Fassung gegeben.

Man beachte aber, dass aus ungeklärten Gründen in diesem 12. Anhang des Herrnhuter Gesangbuches die lateinische Übertragung dem Abdruck des deutschsprachigen Liedes etliche Nummern vorausgeht.⁹⁵

Wie oben schon angemerkt, kann zwar bislang keine eigenständige Ausgabe der englischen Übersetzung nachgewiesen werden, doch liegt der englische Text schon London 1746 in der *dritten* Ausgabe von „A Collection Of Hymns“ vor, unter Nr. CCCXCIII, S. 734–738.⁹⁶ Erneut wurde es London 1754 abgedruckt.⁹⁷

Das französisch-sprachige Salz-Lied erschien erstmals im französischen brüderischen Gesangbuch „Recueil De Cantiques Traduits De L’Allemand Seconde Editon“⁹⁸ aus dem Jahr 1747 als „CANTIQUE XXXII.“. Doch findet sich dort eine bislang unerklärbare andere oder weitere Übersetzung des Salz-Liedes. Der Text der in Marienborn 1745 gedruckten Ausgabe ist

⁹¹ HG, Anhang 12, Nr. 1917, S. 1836.

⁹² „Das ist eigentlich die idé und der plan, den wir den Gemeinen recommendiren, und darin wir die seligkeit der Gemeine setzen, daß wir mit dem Heiland so zärtlich, so kindlich lernen umgehen, als wir unter einander thun. Und dazu werden alle seelen theils eingeladen, theils privilegirt, wenn sie aufgenommen werden, daß sie von derselben stunde an mit dem zimmermann JEsu in der genauesten connexion, in dem kindlichen und beständigen umgang seyn sollen, wie sies von ieglichem von uns sehen. Je kindlicher, je natureller, je ungewungener ihr gespräch mit ihm wird, wens auch noch einfältiger, noch kindlicher, noch vertraulicher ist, als unsers unter einander, je besser ist.“ Zinzendorf, Rede zum Gemein-Tag am 20. Januar 1745, S. 1–16, hier: S. 12 (Online-Exemplar der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt).

⁹³ HG, Anhang 12, Nr. 1917, S. 1836.

⁹⁴ Ebd., S. 1836–1838.

⁹⁵ Ebd., Nr. 1888, S. 1809–1811.

⁹⁶ S.o., S. 50, Angaben im Text zu Anm. 65.

⁹⁷ A Collection of Hymns (wie Anm. 67), Nr. 411, S. 316f. (UA, NB IV.R.1.63).

⁹⁸ Recueil De Cantiques Traduits De L’Allemand Seconde Editon. A Basle, Chés les Heritiers de Jean Pistorius, MDCCXLVII, Lied Nr. 32, S. 66f. (UA, NB IV.R.1.91).

nicht übernommen worden, sondern eine sprachlich ausführlichere, völlig neue Variante abgedruckt.

Die Geschichte dieses Liedkatechismus wird weiter unten noch bis in die Neuzeit hinein verfolgt.

8. Ein Seminarist 1745

Ein kleiner Sammelband, ein sorgfältig gebundenes Büchlein, im Format 8° mit dem Besitzvermerk „Luedecke“⁹⁹ ist höchst aufschlussreich. Schlägt man es auf, so erblickt man zuerst „Die Loosungen der Pilger und Bürger des HERRN. 1745“. Dieser Titel mit seinem Aussagegehalt ist allein schon bezeichnend. Nach diesen Losungen folgt ein Einzelblatt: „Das Gebet der Kinder.“¹⁰⁰ Die wiederum nächsten vier Seiten bieten die „Litaneey zu den Wunden JESU“. Danach folgen sowohl „SALZ für die Schäffgen und Lämmgen: aus dem Felsen gehauen“, als auch „IOANNIS apud FRR. Hypomones PROF. ORD. THEOLOGIAM POSITIVAM in vsum SEMINARII, Latine reddidit“. Zum Schluss folgt handschriftlich das „Diarium vom I. Januarius bis XXXI. Decembris“ dieses Seminaristen. Dieser erste Eindruck allein zeigt schon, dass Luedecke für sich Texte zusammengestellt und zusammengebunden hatte, die für seinen Glauben und für sein Leben in dem Jahr 1745 höchst wesentlich gewesen sind. Diese Zusammenstellung drückt also etwas von dem Glauben eines universitär gebildeten Theologen (sic!) und der Brüdergemeine um diese Zeit aus.

Blickt man nun in den Lebenslauf des Günther Urban Anthon von Luedecke (1723–1788)¹⁰¹, so erfährt man, dass er 1741 auf das Pädagogium in Halle gelangte, im Jahr darauf sein Studium begann und mit den Brüdern in Verbindung kam. Er besuchte sie in Ebersdorf und kam schließlich Ende 1743 nach Marienborn. Sein Studium setzte er 1744–1746 am Seminar fort, während der Vormund vergeblich versuchte, ihn nach Braunschweig zurückzuholen. Seine Tagebuchaufzeichnungen des Jahres 1745 berichten von großer Fröhlichkeit im Seminar wie auch in der Gemeinde, nicht weniger von dem Zeugenmut dieser „Wudentheologen“.

⁹⁹ UA, Cim, dort ohne Signatur.

¹⁰⁰ 1 Blatt mit Titel und Text.

¹⁰¹ Siehe seinen von Spangenberg verfassten Lebenslauf, UA, R.22.7.a.50 (Abdruck: Nachrichten aus der Brüder-Gemeine, 1874 Heft 9, S. 793–805). Spangenberg umschiffte die problematische Sichtszeit am Seminar mit einem Verweis auf die reine Lehre: „Er kam darauf nach Lindheim zu dem Seminarium, in welchem eine hübsche Anzahl von erweckten Studenten und Candidaten war, und mit denen man die Absicht hatte, daß sie nicht allein in der reinen Lehre, wie sie aus der Heiligen Schrift in der Augsburger Confession verfaßt ist, sondern auch von der besten Methode, sie ans Herz zu bringen, gründlichen Unterricht haben möchten, wobei man auch einen jeden darauf zu führen suchte, daß wir nicht uns selber leben sollen, sondern Dem, der für uns gestorben ist.“ Ebd. S. 798. Vgl. Zinzendorfs Argumentation 1744 oben S. 44. Vgl. auch Uttendorfer, Seminar (wie Anm. 12), S. 74.

9. Kritik

Kritisch befasste sich mit dieser brüderischen Veröffentlichung „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ der Theologe Johann Friedrich Thierbach¹⁰², Pastor an St. Jakob in Weimar. Er publizierte nicht nur die deutschsprachige, sondern auch die lateinische Textfassung.¹⁰³ Vor allem beurteilte er die Aussagen des deutschsprachigen Textes theologisch.¹⁰⁴ Hinter den „besondern Ausdrückungen“ vermutete er eine absichtlich gewählte „rechte kindliche Einfalt“¹⁰⁵. „Läppisch und abgeschmackt“ seien Titel und Vorrede. Beides zeige Zinzendorfs Sucht nach dem Besonderen.¹⁰⁶ Mit der Wendung „aus dem Felsen gehauen“ erkläre man „JEsum zu einem patron der Irrthümer“¹⁰⁷. Die 1. Frage „Ihr Kinder! wo seyd ihr unfehlbar geborgen? Wo kan man so Leute am besten versorgen?“ mache einen „Sprung“ und reiße die Heilsordnung „Busse und Glauben“ auseinander.¹⁰⁸ Thierbach gibt damit seine eigene theologische Position zu erkennen. Er war kein orthodox-lutherischer Theologe, sondern ein Pietist – sicherlich halescher Prägung –, der die Herrnhuter Brüder *und* die orthodoxen Lutheraner zutiefst ablehnte.

Es ist auch viel zu unhinlänglich, wenn ich sage: wo seyd ihr geborgen? oder wenn man den besondern Stilum weglässt, und fragt: wes tröstest du dich denn? Herrnhuter sprechen: In blutigen Schreine; unsere heuchlerischen Lutheraner sprechen: Meines HErrn JEsu Christi.¹⁰⁹

¹⁰² „Thierbach (Johann Friedrich). Magister der Philosophie und Pastor zu St. Jakob in Weimar. Geboren zu ...; gestorben ...“, in: Johann Georg Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller, Bd. 14, S. 48. Meusel (ebd., S. 48f.) zählt drei Veröffentlichungen Thierbachs auf: das apostolische Fürbild heilsamer Lehre der Evangelisch-Lutherischen Kirche, Weimar 1742; Prodrömus Diarii Herrnhuthiani, Erfurt 1747 (vgl. BHZ B 222); Diarium Herrnhuthianum, Erfurt 1748–1751 (vgl. BHZ B 232).

¹⁰³ „Saltz für die Schäfgen und Lämmgen aus dem Felsen gehauen“, in: [Johann Friedrich Thierbach,] *Diarium Herrnhuthianum. Das ist: Gewissenhafte Erzählung alles dessen, Was einem Evangelischen Lehrer in einigen Jahren mit den Herrnhutisch gesinnten Seelen begegnet, und wie er sie im genauen Umgange befunden hat und kennen lernen; Dabey denn hauptsächlich die bemerkten Irrungen und Abwege in Liebe entdeckt, zugleich aber auch gründlich und bescheiden nach GÖttes Wort geprieffet werden, Vor den allsehenden Augen des heiligen GÖttes und unsers grossen Heylandes; Benebst einer Vorrede über die Worte Jacobi: Irret nicht, liebe Brüder! aufgesetzt von Einem Evangelischen Lehrer, der es mit seinem Heylande treulich meynet. Erfurth, Verlegts Job. Friedrich Weber, Bd. 1, Achtes Stück, Stücke II und III, 1749, S. 796–825 (UA, NB VIII.R.1.49); die deutschspr. Fassung findet sich ebd., S. 796–800; die lateinische Fassung ebd., S. 814–817. Vgl. BHZ B 232.*

¹⁰⁴ Anmerckungen über vorgesetztes Herrnhutisches Büchelin, in: *Diarium Herrnhuthianum*, Bd. 1, 8. Stück, Stück II, S. 800–813.

¹⁰⁵ Ebd., S. 800.

¹⁰⁶ Ebd., S. 801.

¹⁰⁷ Ebd.

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Ebd.

Thierbach sieht also geradezu eine große Nähe zwischen brüderischer Verkündigung und lutherischer Glaubenslehre. Beider Glaubensgrundlagen stellen für ihn eine Umgehung der notwendigen Heilsordnung dar. Für ihn ist die Erfahrung von Heil erst *nach* der Buße möglich.

Mit der 2. Frage: „Was aber für kinder sich draussen befinden, wo bleiben denn die? Bleibt das alles dahinden?“ werde „der Zuwachs der Gemeinde gerühmet“¹¹⁰. Doch hier muss zuerst die Sicht der Brüdergemeinde angedeutet werden. Die Gemeinde Jesu wird dafür gerühmt, dass ihre Jesus-Verkündigung ‚Jesus Kinder‘ anzieht: „Sie kommen geflogen wie tauben“. Für Thierbach ist die Antwort („Was Täublein ist, lässt er sich nie wieder rauben“) „so dunckel ausgedruckt“; er gesteht aber: „Von seinen Auserwehlten ists wahr. Joh. 10,27.28.“¹¹¹ Ob es jedoch „von allen Herrnhutischen Gemeinen wahr ist“, dass sie „Auserwehlte“ seien, überlässt er lieber dem „Hertzenskündiger“. Zutiefst bestreitet Thierbach dieses natürlich.¹¹² Hierin erkennt man unschwer die Schwierigkeit für die Brüdergemeinde: sie lebt, was ihr biblisch zugesagt ist. Sie weiß sich von Jesus gerufen und ihm zugehörig. Jedoch gerade darum fühlen sich die ‚großen‘ Kirchen und ihre Lehrer davon angegriffen und infrage gestellt.

Mit der Sprache der 3. Frage und Antwort kann Thierbach nichts anfangen: „ist keiner [der Ausdrücke] Bibelmäßig“¹¹³. Er weiß natürlich um eine ähnliche Bildersprache des Hoheliedes! Er hält dagegen: „kein Apostel aber hat solche Ausdrücke in seinen Epistel“¹¹⁴. Hier zeigt sich ein weiterer Konflikt zwischen der Theologie Zinzendorfs und jener der protestantischen Kirchen über „das Wort Gottes“. Nach Zinzendorf nutzten die Kirchen das Bibelwort willkürlich, je nach Gutdünken. Für ihn besitzt jedes Wort ‚Licht und Leben‘, spirituelle Geltung, die er darum auch nutzt.

Wie sprachlos steht Thierbach in Frage 4 vor der vielfachen Wiederholung des Wortes „Wunden“ in der Antwort. Sein Bemühen, gerecht zu urteilen, ist überall zu spüren.

Es [sc. ‚nichts als von Wunden reden‘] ist ja allerdings die Haupt-Sache, allein muß man denn nicht auch zeugen, wie man zum Glauben kommen kann? muß nicht die Tücke des Hertzens aufgedeckt werden? wo bleibt denn die Bekehrung von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu GOTT?¹¹⁵

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Ebd. Vgl. „Denn meine schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir. Und ich gebe ihnen das ewige leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner hand reißen.“ Joh. 10,27–28, Luther, Ebersdorfer Bibel 1727.

¹¹² Thierbach, Anmerckungen (wie Anm. 104), S. 801.

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd., S. 802.

¹¹⁵ Ebd.

Er befürchtet, dass es der Brüdergemeine nur um Seelenfang gehen könnte. Er warnt, gerade „Gottlosen“ gefalle „dieser τρόπος παηδείας oder modus docendi“, „nur Evangelium“ gepredigt zu bekommen.¹¹⁶ „Der Grund des Heyls JESUS CHRISTUS wird also auf allen Blättern [sc. dieses Büchleins] erhoben und darwieder ist nichts einzuwenden; allein die Ordnung des Heyls findet man fast mit keiner Sylben ausgedruckt.“¹¹⁷ Ein erstaunlich moderates Urteil in jenen Tagen. In diesem Zusammenhang moniert er ferner: „es stehet auch nicht einmal ein Wort vom Glauben auf diesen Blättern“, es sei denn, mit den Worten „Sein Schäfgn und Täubgn zu werden“¹¹⁸ in Frage und Antwort 7 sei das gemeint.

Diesem ‚Positivismus‘¹¹⁹ der brüdergemeindlichen Verkündigung kündigt Thierbach den Untergang an, weil er ein gleiches Unglück in seiner lutherischen Kirche beobachtet. Dort sprächen alle vom „Grund des Heyls“¹²⁰, „aber von der Ordnung des Heyls wollen wir nichts wissen, an deren statt bilden wir uns ein eine andere Heyls-Ordnung, nemlich unser Beten, Singen, Kirchen gehen und daß wir in der wahren Religion gebohren und die wahre Lehre haben.“¹²¹ Eine solche „Heyls-Ordnung“ ist „leichter“, „kostet keine grosse Mühe“, „greiff den alten Adam nicht an, sondern lässt denselbigen in seiner alten Haut.“¹²² Für seine eigene Kirche sieht Thierbach eine Zerstörung von innen heraus kommen. Aber ebenso wird es alsbald den Herrnhutern ergehen. Er warnt sie. Das „äussere“ wird übrig bleiben, man wird sich „glücklich schätzen, wenn wir nur in der Pflege¹²³ sind oder bey den Mütterlein¹²⁴, inwendig im Herten mag es aussehen wie es will.“¹²⁵

Die 5. Frage und Antwort wird von Thierbach nicht beurteilt.¹²⁶ Was hätte er auch gegen die Aufzählung der Wundmale des „Lämmlein“ einwenden sollen? Hätte er ihre Bedeutung herabgesetzt, er wäre als Prediger unglaubwürdig geworden. Aber Thierbach lobt wiederum nicht diese extensive Beschreibung bzw. Betrachtung der Wundmale Jesu. Aus Sicht Zinzen dorfs wie der Brüdergemeine zeigte er damit geradezu, wie unglaubwürdig er im Kern seines Glaubens und seiner Theologie war. Wie die Mehrzahl der Geistlichen der Zeit teilte er eben nicht wirklich die intensive Betrachtung der Wunden. Uns heute erscheint das Büchlein „Salz für die Schäfgn und

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Man erinnere sich der Titelgebung „Theologia positiva in nuce“.

¹²⁰ Thierbach, Anmerkungen (wie Anm. 104), S. 802.

¹²¹ Ebd., S. 803f.

¹²² Ebd., S. 803.

¹²³ Siehe Salz-Büchlein 1744, Antwort auf Frage 1.

¹²⁴ Siehe Salz-Büchlein 1744, Antwort auf Frage 8.

¹²⁵ Thierbach, Anmerkungen (wie Anm. 104), S. 803.

¹²⁶ „Die Worte: Ein Glied ist beschnitten, wird wohl die Beschneidung bedeuten sollen.“ Ebd., S. 804.

Lämmgen“ eine emotional übersteigerte Theologie zu enthalten. Tatsächlich will es klar den wahren Kern des christlichen Glaubens und christlicher Theologie aussagen. Dieses Büchlein stellte damit zu seiner Zeit eine Kampfansage gegen lutherisch-orthodoxe und evangelisch-pietistische Verkündigung dar.

Zur 6. Frage meint Thierbach: „Das Wort *gründet*¹²⁷ ist ärgerlich und anstößig, auch nicht Bibelmäßig“¹²⁸. Jedoch unterließ ihm wohl ein Lese- bzw. Deutungsfehler. Denn im Originaldruck steht „gründig“¹²⁹ Laut Grimm, Deutsches Wörterbuch, bedeutet „gründig“ tiefgründig, auch schlammig.¹³⁰ Hingegen hat „gründig“ fast durchweg die Bedeutung von „mit ausschlag behaftet sein“¹³¹. Daher hat das Wort „gründig“ als Beschreibung des „Lämmlein“ vielmehr Sinn. Zudem übergeht Thierbach völlig den in der Antwort aufgezeigten Zusammenhang von „Sünde“ und Kreuzesleiden Jesu. Er wird diesen bejaht haben, jedoch lobt er mit keinem Wort die deutliche Aussage der Brüder.

Die 7. Frage und Antwort übergeht Thierbach. Weder die ‚Heilsfreude‘, noch der Ausdruck „Seiten-ritz“ werden von ihm auf- bzw. angegriffen.

Die 8. Frage und Antwort findet ausführliche Kritik: „Wird Satan und Eigenwill nichts dabey stören?“¹³² „Vor dem Satan und Eigenwillen fürchten sich die Herrnhuter nicht, denn sie vermengen Rechtfertigung und Heiligung, und haben vergessen was 1 Petr. 5,8¹³³ stehet.“¹³⁴ Somit moniert er die brüderische Unter- und Fehleinschätzung des „Eigenwillens“: „Mithin wie man bereits den Buß-Kampff angefochten und verworffen hat samt dem Gesetz, so wird endlich man fein sachte nach und nach den täglichen Kampff wieder die Sünde, Welt und Teuffel verwerffen.“¹³⁵ Und da er „mehrere Erfahrungen in Händen habe“, könne er mit Grund sagen: „das geschieht auch würcklich.“¹³⁶ Unüberhörbar ist hier Thierbachs eigene Hochschätzung des pietistischen Bußkampfes.

¹²⁷ Thierbachs Wiedergabe des Textes lautet: „*Wie ist denn das LÄMMLEIN so blutig und gründig?*“ (Ebd., S. 798). In seiner Darstellung liegt also ein dreifacher Fehler vor: in der Abschrift des Originals, im Zitat in seiner Besprechung und schließlich in der Deutung des Wortes als „gründig“.

¹²⁸ Ebd., S. 804.

¹²⁹ Siehe Art.: „gründig“, in: Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 9, Sp. 374–377 (Online-Exemplar der Universität Trier, 29. Juli 2012).

¹³⁰ Siehe Art.: „gründig“, in: Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 9, Sp. 832–835 (Online-Exemplar der Universität Trier, 29. Juli 2012).

¹³¹ Siehe Art.: „gründig“, in: Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. 9, Sp. 374f. (Online-Exemplar Universität Trier, 29. Juli 2012).

¹³² Thierbach, Anmerkungen (wie Anm. 104), S. 798.

¹³³ „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge“ (Luther, Ebersdorfer Bibel 1727, 1Petr 5,8).

¹³⁴ Thierbach, Anmerkungen (wie Anm. 104), S. 804.

¹³⁵ Ebd.

¹³⁶ Ebd.

Vier Einwände trägt Thierbach aufgrund des in der Antwort zur 8. Frage wichtigen Leitbegriffs vom „Mütterlein“ vor. Erster Einwand: „Das Mütterlein, die Gemeine“ kann nicht „bewahren“¹³⁷, „wenn wir nicht selbst die Gnaden-Mittel des Mütterleins gebrauchen und zu unserm Heyl adpliciren wollen.“¹³⁸ Zweiter Einwand: wer meine, „ich gehöre zu der heiligen Gemeine, nun kann mir der Teuffel und Eigenwille nichts thun“, dem hält er die Beispiele von Judas und Petrus entgegen. Dritter Einwand: den Gebrauch des Wortes „Mütterlein“ beurteilt er nicht nur als „abgeschmackte Sonderheiten“, er fühlt sich auch an die katholische Lehre von der Kirche als Mutter erinnert: „Ists nicht der Papisumus, da man die Catholische Kirche als die Mutter ansiehet und unsere [sc. evangelische Kirche] verdammet und gering achtet?“¹³⁹ Überhaupt: „Wo hat uns jemand auf ein Mütterlein in Gottes Wort gewiesen?“¹⁴⁰ Sein vierter Einwand: statt den Einzelnen – „die Seelen“ – mit Gottes Wort zu ermahnen, zu warnen, zurechtzuweisen, „weiset man sie aufs Mütterlein i.e. Auf die Gemeine“, eine fälschliche, weil „fleischliche Sicherheit“¹⁴¹. Thierbach deutet natürlich den Begriff „Mütterlein“ völlig falsch, wie er auch in einer Fußnote zugibt. Davon gleich mehr. Denn *nicht* die Gemeine, sondern der Heilige Geist ist damit gemeint.

Im Kern geht es in der Auseinandersetzung zwischen Thierbach und der brüderischen Verkündigung tatsächlich um die Frage von „Rechtfertigung und Heiligung“. Doch verwies Zinzendorf gegen Thierbach und andere lutherische Theologen seiner Zeit auf die *geschehene* Rechtfertigung, die nicht nachträglich durch Buße erst ‚gewonnen‘ werden muss bzw. überhaupt gar nicht auf diesem Wege errungen werden kann. Die „Heiligung“ darf für die Brüder nicht zu einem ‚Werk‘ des Menschen gemacht werden, sie würde der geschehenen (!) Rechtfertigung zutiefst widersprechen. Insofern *ereignet* sich ein Geschenk des Heiligen Geistes bzw. des „Mütterlein“, wenn einer in der Gemeine angesichts der Wunden Jesu überhaupt erst erfährt, welch ein Sünder – und zwar: welch ein begnadigter Sünder – er sei. Hält man sich diese Sicht vor Augen, so wird einerseits klar, welch grundlegende Theologie – Theologia positiva in nuce – tatsächlich in diesem Salz-Büchlein steckt. Andererseits wird nachvollziehbar, welch ein Sturm mit dieser Sicht des Evangeliums seitens Zinzendorfs und den Brüdern durch die Lande fegte,

¹³⁷ Thierbach hat in der Verwendung dieses Begriffes sichtlich die 1. Frage und Antwort im Blick.

¹³⁸ Thierbach, Anmerckungen (wie Anm. 104), S. 804f.

¹³⁹ Ebd., S. 805.

¹⁴⁰ Alle Zitate ebd.

¹⁴¹ Vgl. das vollständige Zitat: „An statt also, daß die Seelen auf sich selbst solten gewiesen werden, mit dem Bedeuten: Sehet euch vor; Seyd nüchtern und wachet; so sehet nun zu, wie ihr fürsichtiglich wandelt; schaffet, daß ihr seelig werden, so weiset man sie aufs Mütterlein i. e. Auf [sic!] die Gemeine, daß wer in derselben ist, darf sich nur sicher seyn für allen Feinden. Hier ist die fleischliche Sicherheit aufs neue gelehret.“ Ebd. Die hier genutzten Bibelverweise (Mt 7,15; 1 Petr 5,5; Eph 5,15; Phil 2,12) weisen erneut auf Thierbachs Einwand vom „Bußkampf“ hin.

schiere Begeisterung wie heftigen Widerspruch auslöste: „Es [sc. das Mütterlein] hilft uns hinein [sc. ins Lamm]; aber naus lästs nicht fahren.“¹⁴²

In einer Fußnote zu seinem vierten Einwand „Hier ist die fleischliche Sicherheit aufs neue gelehret“ gegen die 8. Frage und Antwort hat Thierbach dann ausführlich seine Missdeutung des Begriffs „Mütterlein“ als „Gemeinde“ zurückgenommen.¹⁴³ Seine kritischen Hinweise auf die Nähe zur katholischen Lehre von der Kirche und zur Gemeinde als einem fälschlich so gesehenen Ort der Heilssicherheit waren zwar damit hinfällig. Dennoch hat er sie im Druck stehen lassen!

Auch seine Kritik zur 9. Frage und deren Antwort: „die Mutter die Gemeine“¹⁴⁴ blieb trotz dieses eingestandenen Missverständnisses im Druck beibehalten: „Der blinde Gehorsam, den man der Gemeine zu leisten schuldig wird, macht alles und die Haupt-Sache aus.“¹⁴⁵ Darüber breitet Thierbach jedoch leider keine weiteren Details aus. Die Anziehungskraft der Brüdergemeine wird ihm angesichts seiner eigenen Gemeindeerfahrungen in Weimar ein Rätsel gewesen sein.¹⁴⁶

Die brüderische Sicht der 10. Frage und Antwort sei zuvor beschrieben. Frage und Antwort befassen sich mit einer vielfach zu machenden Erfahrung, dass sich oft die ursprüngliche Hingabe eines Menschen mit der Zeit abschwächt. Auch in Glaubenssachen vergehe manchmal ‚die erste Liebe‘, die Liebe zu dem Erlöser Jesus. Dieser Beobachtung wird in der Antwort entgegengehalten: „Je älter wir werden, je kleiner wird’s herze: wenns groß wird, so demüthigts JESU sein Schmerze.“¹⁴⁷ Damit werden zweierlei Erfahrungen zusammen angesprochen. Einmal wird oft mit zunehmender Erfahrung im Glaubensleben die eigene ‚Begeisterung‘ kleiner. Andererseits gibt es jene, die mit den Jahren zunehmend von sich selbst überzeugt, sich in ihrem Glauben gleichsam auf das Erlösungswerk Jesu gar nicht mehr angewiesen sehen. Beiden wird im Anblick der Wundenschmerzen Jesu gezeigt, ‚klein‘ zu werden und ‚klein‘ zu bleiben. Thierbach hat diese Aussage sichtlich gar nicht verstanden. Er sagt zwar: „je älter ein Christe wird, je treuer und redlicher wird er gegen JESUM, seinen Erlöser“¹⁴⁸, doch wollte er die Herrnhuter eher damit warnen. Denn er fuhr fort:

Der Kirchen oder Gemeine aber gehorchet er nur so weit, als er siehet, daß ihr Wesen mit JESU Sinn und Geboten übereinstimmet; Siehet er aber da eine Discrepanz, so spricht er: Ich bin nicht schuldig aus blindem Gehorsam gegen

¹⁴² Salz-Büchlein 1744, aus der Antwort zur 8. Frage.

¹⁴³ Thierbach, Anmerkungen (wie Anm. 104), S. 805–809, Anm. „*“.

¹⁴⁴ Ebd., S. 806.

¹⁴⁵ Ebd., S. 807.

¹⁴⁶ Man lese nur *Zinzendorfs biblische Texte über die Gemeine und ihre Einrichtungen*: Zinzendorf, Lehrbüchelgen 1740/21742, in: Zinzendorf, Werke, Bd. 6/1, S. 444, ab Frage 1122.

¹⁴⁷ Salz-Büchlein 1744, Frage 10.

¹⁴⁸ Thierbach, Anmerkungen (wie Anm. 104), S. 809.

das Mütterlein alles anzunehmen, was es mir sagt: man muß GOtt mehr gehorchen, denn den Menschen.¹⁴⁹

In der 11. Frage und Antwort erkennt Thierbach die Rede vom „Auserwähltsein“ und das für einen reformierten Christen wichtige Thema der Prädestination: „Unter diesen Worten: Er nimmt nichts, was einmal gegeben liegt der Irrthum der Reformirten verborgen;¹⁵⁰ daß ein Auserwehelter nicht könne ad tempus (totaliter, licet non finaliter) den Glauben verliehren.“¹⁵¹ Er wendet auch ein, wo denn die blieben, die nur eine Zeitlang im Glauben gestanden hätten. Gerade mit Verweis auf Jesu Gleichnis von den anvertrauten Pfunden stört Thierbach, „daß man solche allgemeine Sätze so hinschreibet und sich nicht deutlich genug expliciret.“¹⁵² Seine kritische Sicht trifft jedoch die theologische Aussage an dieser Stelle nicht wirklich. Was also ist der Streitpunkt?

Der Brüdergemeine gelingt es, das dreifache Zugewandt-Sein der Trinität „Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist“ dem Suchenden und dem im Glauben Stehenden nachvollziehbar auszusagen:

AUF die art¹⁵³, so hättet ihrs ewige leben?
 Ja wohl. Denn Er nimt nichts, was einmal gegeben:
 Der VATER der herzt uns; der MANN läst nicht fahren;
 Das MÜTTERLEIN pflegt uns; Die Englein bewahren.

Kaum versteht Thierbach die Aussage der 12. Frage und Antwort. Das Wort „Kinder“ deutet er im Sinne „kleiner Kinder“, nicht jedoch im Sinne „Gotteskinder“, von denen Paulus etwa in Röm 8 spricht.¹⁵⁴ „Wird offenbar gelehret, daß aus den Herrnhutischen Kindern auch Zeugen oder Lehrer würden; welch ein Hochmuth dadurch in die armen Seelen gepflanzet

¹⁴⁹ Ebd.. Das von Thierbach geführte berühmte Bibelwort (Apg 5,29) wird auffallender Weise von Zinzendorf in seinem Lehrbücheln nicht herangezogen!

¹⁵⁰ *Lies für das Semikolon einen Doppelpunkt.*

¹⁵¹ Thierbach, Anmerkungen (wie Anm. 104), S. 810.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Sc. die ‚Demütigung‘, die durch „JESU sein Schmerze“ stets geschieht (s. Frage und Antwort 10).

¹⁵⁴ „Denn welche der Geist GOTTes treibet, die sind GOTTes kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, daß wir GOTTes kinder sind. Sind wir denn kinder, so sind wir auch Erben, nämlich GOTTes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Denn ich halte es dafür, daß dieser zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der kinder GOTTes, sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit ohne ihren Willen, sondern um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichlichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der kinder GOTTes“ (Röm 8,14–21, Luther-Bibel 1740).

wird.“¹⁵⁵ Zudem entdeckt er unter den Brüdern klar die Abwertung des „ordentlichen Lehr-Amt[es]“¹⁵⁶. Sie würden „nach und nach einen Eckel“ gegen dasselbe entwickeln, wenn sie meinen: „Sie wären sich selber und andern Lehrer, und brauche eine Seele, dir ihr Verderben und den Heyland habe kennen lernen, hernach keinen Lehrer mehr, die Salbung lehre alles.“¹⁵⁷

Worin bestand hier das Problem? Natürlich hatte auch die Brüdergemeine ein ordentlich geordnetes ‚ordentliches Lehramt‘. Neu war jedoch, dass nicht nur solche, die an Universitäten das Fach Theologie studiert hatten und aufgrund abgelegter Prüfungen ‚ordentlich‘ dazu berufen waren, von Christus Zeugnis ablegten, sondern ‚jedermann‘. Zu Hunderten gingen diese ‚unfertigen‘, weil ungebildeten oder ‚unfertigen‘ Brüder los, überall zu verkündigen, zu besuchen, Gemeinschaft in Jesus zu stiften. Von ihnen ist in Frage 12 die Rede: „Wie viel sind schon Kinder zu Heiden gegangen, die noch an der Brust unserer Mutter gehangen!“¹⁵⁸ Im Zentrum der Antwort steht nun die Aussage des bleibenden Angewiesen-Seins auf das Leiden Jesu, in welchem Stand der Glaubenserkenntnis sich ein Bruder oder eine Schwester auch befand. Diesen zentralen Gedanken konnte Thierbach nicht nachvollziehen.

Der Riss zwischen Brüdergemeine und lutherischer Kirche, hier vertreten von einem pietistisch geprägten Geistlichen, ging tief. Zinzendorf und die Brüder übernahmen die biblische Sprache und vor allem die darin liegenden ‚Emotionen‘ in ihr Glaubensleben hinein. Sie erlebten diese Aussagen real. Man lese einmal unter diesem Blickwinkel die Worte Röm 8,14–21. Es wird klar: unter solchen Voraussetzungen war eine Verständigung zwischen Amtskirche und Brüdergemeine nicht mehr zu erwarten, selbst nicht mit einem so freundlich und vorsichtig urteilenden Theologen wie Thierbach.

In der 13. Frage und Antwort ist von jenen „Kindern“ die Rede, die, „noch an der Brust unserer Mutter gehangen“¹⁵⁹, sterben, also gleichsam ‚unfertig‘ im Glauben aus dem Leben scheiden. Die Antwort ist erfüllt von großer Freude, in den Wunden Jesu für immer geborgen ruhen zu dürfen. Die biblischen Verweise wurden in dem Salz-Büchlein nicht mit geliefert. Stellvertretend könnte dieses Bibelwort dafür herangezogen worden sein: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“¹⁶⁰ Thierbach übergeht stillschweigend diese 13. Frage und Antwort. Vermutlich besaß er keine Gegenargumente, diese Beschreibung des Sterbens angesichts

¹⁵⁵ Thierbach, Anmerckungen (wie Anm. 104), S. 810.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Aus der Antwort auf die 12. Frage, die ja die Frage stellt, ob es nur um die eigene Seligkeit, oder nicht vielmehr um das Zeugnisablegen geht.

¹⁵⁹ Salz-Büchlein 1744, Frage 12.

¹⁶⁰ Phil 1,21.

eines unvollendeten menschlichen Glaubens seinerseits nicht als Schrecken, sondern als einen Segen zu begreifen.

In dem Schlussvers des Salz-Büchleins wird von dem großen Wissen der „Kinder-Gemeine“ in drei Sätzen gesprochen: „so sei du ein seliges Bienlein im Schreine; Und laß die Tauff-gnade fein schalten und walten; so solstu mehr Kirchen-Geheimnisse halten.“ Daraus greift Thierbach nur die Ankündigung weiterer „Kirchen-Geheimnisse“ auf. Frage man die Brüder, welche Geheimnisse das seien, so würden sie schweigen. Für ihn ein schlechtes Zeichen. Denn „Dinge die zum Wesen des Christenthums gehören“¹⁶¹ müssen dem, der sie wissen will, auch genannt werden. Sollte es sich um gemeindliche, also „auserliche Kirchen-Ceremonien und Kirchen-Satzungen“ handeln, so sei der Teufel mit im Spiel, der „damit die armen Seelen bezaubert und betrüget.“¹⁶² Mit beiden Argumenten hat Thierbach gewiss Recht. Doch ist seine Deutung des Terminus „Kirchen-Geheimnisse“ falsch. Es sei daran erinnert, dass Jesus seinen Jüngern „Geheimnisse“ hat zuteilwerden lassen.¹⁶³ Paulus spricht davon: „Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“¹⁶⁴ An diesem Beispiel zeigt sich erneut, dass Zinzendorf die ‚Bibelsprache‘ aufgegriffen und immer wieder darauf gedrungen hat, bei ihr zu bleiben. Die Brüder sollten keine eigene ‚Sprache‘ entwickeln. Das hätte ja bedeutet, eigene theologische Aussagen zu machen, gleich wie Theologen beispielsweise in ihren Theologien. Zinzendorf ging es darum, Gottes Offenbarung in der Heiligen Schrift, in dem „Wort Gottes“, aufzugreifen und zu ‚leben‘. Dergleichen kam Thierbach nicht in den Sinn. In einem exkursartigen Nachgang führt Thierbach aus, dass Veröffentlichungen mit „menschliche[r] Vernunft und Schrift“ geprüft werden müssen. Sie sollten nicht einfach wohlmeinend zur Kenntnis genommen werden. Gerade gegen eine solche ‚eigenmächtige Theologie‘ stand Zinzendorf. Das katechetische Lied „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ stellt dafür ein eindrückliches Beispiel dar.

10. Die Geschichte des Liedes bis heute

Bis in das neueste Gesangbuch der Brüdergemeine von 2007 hinein reicht die Geschichte dieses katechetischen Liedes „Salz für die Schäfchen und Lämmgen“. Allerdings unterlag es so manchen verändernden Eingriffen. Auf diese soll nun aufmerksam gemacht werden. Sie begannen schon mit Zinzendorfs eigener Umgestaltung.

¹⁶¹ Thierbach, Anmerckungen (wie Anm. 104), S. 811.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ „Er [Jesus] antwortete und sprach: Euch ist's gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs vernehmet; diesen aber ist's nicht gegeben.“ Mt 13,11.

¹⁶⁴ 1 Kor 4,1.

Nach dem erstmaligen Abdruck im 12. Anhang des Herrnhuter Gesangbuches um 1744/1745 erschien dieses Liedes in dem deutschsprachigen (!) „Londoner Gesangbuch“ von 1754¹⁶⁵. Dort ist es in der Rubrik: „Von Seinen Bürgern.“ in dem Abschnitt „C. Chorgesang“ aufgenommen worden. Wieder stellt dieses keine Rubrik mit Liedern für Kinder dar, sondern meint jene „Kinder“, die Bürgerrecht im Reich Gottes besitzen. Die viel diskutierte „Sichtungszeit“ ist von Zinzendorf selbst mit drei Strafbriefen beendet worden. In einem dieser Briefe untersagte er den zukünftigen Gebrauch sämtlicher Diminutiva! Vergleicht man nun die Liedtexte von 1744 und 1754, so ist tatsächlich das Deminutivum „Mütterlein“ in „Mutter“ geändert worden. Ferner sind zwei sprachliche Bilder entschärft worden.¹⁶⁶ Vor allem jedoch wurden *die Strophen 3¹⁶⁷ und 5¹⁶⁸ eliminiert*. Man suchte damit der öffentlichen Kritik an der brüderischen Sprache und den Bildern ihres Glaubens zu entsprechen. Am Beispiel der „Wunden“-Strophe ist andererseits abzulesen, dass der eigentliche Glaubenskern, die „Wundentheologie“, erhalten geblieben ist.

Dieses stark veränderte Lied kehrt in dem „Kleinen Brüder-Gesangbuch“, das erstmals 1755, in zweiter Auflage 1761 herauskam, wieder.¹⁶⁹ Hier erscheint es in der Rubrik „Chor-Lieder, 1. Für die Kinder.“ Wieder sind damit nicht Kinder im Sinne des Alters gemeint, da die linke Seitenleiste besagt: „SB. II. Von der Kirche Gottes.“ und die Fortsetzung rechts lautet: „3. von den Ein- u. Ausg. des Heilgth.“¹⁷⁰ Wie schon im 12. Anhang des Herrnhuter Gesangbuches ca. 1744/1745 wird der zweispaltige Druck

¹⁶⁵ Des Evangelischen Lieder-Buchs unter dem Titel Brüder-Gesang von den Tagen Henochs bisher Zweyter Band, Enthaltend über Tausend Lieder Zum Achtzehnden Seculo. aus [sic!] der Evangelischen Brüder-Kirche. London, Mit Haberkornischen Schriften, 1754, dort S. 391, Nr. 991 (UA, NB IV.R.1.23.a).

¹⁶⁶ Aus „nichts thun, und doch ruhen im Bettlein der Lende, und lieben, und leben, und loben ohn ende?“ (Str. 13, 1744) ist geworden: „Nichts thun, und doch ruhen im Stein-ritz der tauben, Und lieben und sehen, so viel wir itzt glauben“ (Str. 11, LG 1754); ferner: „NUN, wenn du so viel weist, du Kinder-Gemeine! so sey du ein seliges Bienlein im Schreine: Und laß die Tauff-gnade fein schalten und walten; so solstu mehr Kirchen-Geheimnisse halten.“ (Schlussstrophe 13, 1744); jetzt: „Nun, wenn ihr so viel wißt ihr Kinder vom Bunde! Seyd selige Bienlein auf Jesu Herz-wunde: Und lasst die tauff-gnade recht schalten und walten; So sollt ihr mehr kirchen-geheimnisse halten.“ Schlussstrophe 12, LG 1754.

¹⁶⁷ „WIRD aber für alle die menge der heerden im Schreine der Seite auch raum gemacht werden? Antwort. Das ist so. Und allenfalls kan noch in Ritzen der Hände und Füße manch stäubelein sitzen.“ Str. 3, 1744.

¹⁶⁸ „SO sagt, zum exempel, wies LÄMMLEIN gestaltet? Antwort. Das LÄMMLEIN! Die Seit ist vom speere gespaltet, Ein Glied ist beschnitten, der Rücken geschunden, das Haupt geritzt, Nägelschlag machte vier Wunden.“ Str. 5, 1744.

¹⁶⁹ Das Kleine Brüder-Gesang-Buch, in einer Harmonischen Sammlung von kurzen Liedern, Versen, Gebeten und Seuffzern bestehende. Zweyte Auflage. Gedrukt zu Barby, 1761. [Zweites Titelblatt: „Des kleinen Brüder-Gesangbuchs Erster Theil enthaltend die Hirten-Lieder von Bethlehem, zum gebrauch für alles, was arm ist, was klein und gering ist. | Nach der Germantowner Edition von 1742. und der Londner im Brüder-Hofe von 1754.“], darin: Nr. 1431 (UA, NB IV.R.1.23.a).

¹⁷⁰ Ebd., S. 292f.

genutzt, um quer *über die ganze Breite des Blattes* das Lied in der Folge von „Frage“ und „Antwort“ abzudrucken.¹⁷¹ Wieder ist deutlich in die Textgestalt eingegriffen worden. Die ursprüngliche Strophe 5, für den Abdruck im Londoner Gesangbuch gestrichen, kehrt in einer Neufassung als Strophe 4 wieder. Frage und Antwort in Strophe 6 waren im Londoner Gesangbuch aus der Fassung 1744 erhalten geblieben; im Kleinen Brüdergesangbuch wird diese einem kirchlich eher üblichen Sprachbild angepasst. Gerade die beiden Strophen mit dem Thema „Mutter“ (statt „Mütterlein“), die im Londoner Gesangbuch (Strophe 8 und 9) noch starke Nähe zur Fassung 1744 hatten, werden erheblich bearbeitet im Kleinen Brüdergesangbuch (Strophen 7 und 8) wiedergegeben. Gleiches geschah mit Strophe 12 (Fassung 1744 und Londoner Gesangbuch), die nun ganz anders von dem Werden eines Zeugen spricht, während die schon im Londoner Gesangbuch vorgenommenen Veränderungen in den Strophen 13 und 14 fast wortwörtlich im Kleinen Brüdergesangbuch (Strophe 12 und 13) wiederkehren.

Erst 1778 wird wieder ein neues brüderisches Gesangbuch veröffentlicht. Zinzendorfs Tod war schon am 9. Mai 1760 geschehen. Danach vollzogen sich große Veränderungen in der Brüdergemeinde. Als einziges männliches Glied der Zinzendorf-Familie hatte Johannes von Watteville in dieser Situation zwar großen Einfluss auf die zukünftigen Entwicklungen der Brüdergemeinde. Jedoch setzte er sich nicht als die entscheidende Kraft durch. Es begann eine tiefgreifende ‚Durchforstung‘ der Theologie und Sprache Zinzendorfs. Auch eine Vernichtung vieler Aufzeichnungen, die für die Öffentlichkeit etwas Anstößiges enthalten haben werden, fand statt. Bei diesen Vorgängen spielte A. G. Spangenberg eine führende Rolle. Craig D. Atwood hat Spangenbergs 1779 veröffentlichtes Standardwerk „*Idea Fidei Fratrum*“, eine brüderische Theologie, daraufhin untersucht, was darin von der einst extensiven Blut- und Wunden-Theologie Zinzendorfs noch vorkommt. Seine Beobachtungen sind vernichtend. Von diesem einstigen Schibboleth der Gemeinde findet sich nichts mehr.¹⁷² „*Idea Fidei Fratrum* no doubt played a key role in the gradual disappearance of wounds devotion in the Moravian Church, although remnants of the wounds cult persisted into the early nineteenth century.“¹⁷³ In das brüderische Liedgut, wie es im „Gesangbuch, zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen“ von 1778¹⁷⁴ veröffentlicht wurde, hatte auch Christian Gregor eingegriffen. Hier also findet sich das „Salz-Lied“ jetzt unter der Rubrik „Chorlieder“, und zwar „b) Für die Kinder“ – wirklich für das Kindesalter bestimmt.¹⁷⁵ Die

¹⁷¹ Ebd., S. 292f.

¹⁷² Craig D. Atwood, Apologizing for the Moravians: Spangenberg's *Idea Fidei Fratrum*, in: *Journal for Moravian History* 8 (2010), S. 53–130; speziell zur Wundentheologie siehe S. 73–77.

¹⁷³ Ebd., S. 76.

¹⁷⁴ Barby, gedruckt durch Lorenz Friedrich Spellenberg, 1778, dort Nr. 1227.

¹⁷⁵ Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen, Barby 1778, Nr. 1227, S. 591f.

erwachsenen Brüder und Schwestern werden somit mit diesem Lied nicht mehr als Kinder Gottes angesprochen und aus dieser heilsgeschichtlichen Sicht auch nicht mehr für den Dienst vor Gott in Anspruch genommen und zugerüstet.

Katechetisch wurde es, wie zuvor schon, zweispaltig gesetzt, im Gegenüber von Frage und Antwort. Textlich orientiert sich die Wiedergabe des Salz-Liedes an der Ursprungsfassung von 1744, inhaltlich finden sich jedoch sechs große Änderungen. Einmal wird die schon von Zinzendorf¹⁷⁶ erheblich veränderte Fassung beibehalten. Jedoch sind weitere Eingriffe vorgenommen worden. Statt von der „Mutter“ wird jetzt „der heilige Geist“¹⁷⁷ benannt. Die Strophen 2 und 3 sind ganz gestrichen. Somit hat sich auch Zinzendorfs Neuformulierung der Strophe 2 von 1754 nicht gehalten. Kennzeichnend für die vorgenommenen Veränderungen sei eine Strophe hervorgehoben.¹⁷⁸ Im Jahre 1744 wurde verkündigt, dass man zur Zeugenschaft erweckt werden wird. Sowohl im Jahre 1754 und 1778 wird daraus die Zeugenschaft als Zeichen der Dankbarkeit für erfahrenes Heil. Aus dem 1754 formulierten „Martertod“ wird in 1778 das „Verdienst“ Jesu. Die vielen weiteren Veränderungen, aber auch die vielen beibehaltenen ‚Bilder‘, können hier nicht aufgeführt werden. Die Wunden Jesu spielen weiterhin die zentrale Rolle. Die einst *emotional-subjektiv* gestaltete Sprache hat sich allerdings in sachlich-feststellende *objektive* Aussagen verwandelt. Jene Schwestern und Brüder, die einst von Zinzendorfs Verkündigung angerührt worden waren, mussten sich als Anhänger einer alten Zeit empfinden. Die Bilder waren zwar geblieben, doch emotional kamen sie eher als eine verhaltene Verkündigung daher, entsprachen nicht mehr ihren einstigen tiefen Erfahrungen.¹⁷⁹

Diese im Jahre 1778 gefundene und beschlossene Textgestalt blieb danach in den brüderischen Gesangbüchern der Jahre 1863¹⁸⁰, 1870, bis ins Gesangbuch 1908¹⁸¹ hinein beibehalten, als Lied *für Kinder*.

¹⁷⁶ Wer in dem Gesangbuch 1754 die Korrekturen an diesem Lied vorgenommen hatte, ist nicht bekannt. Ohne Zinzendorfs Zustimmung wird die veränderte Fassung jedoch nicht in das neue Liedbuch aufgenommen worden sein.

¹⁷⁷ BG 1778, Nr. 1227, Str. 6 und 7.

¹⁷⁸ 1744, Str. 12 verglichen mit 1754, Str. 11 und 1778, Str. 10.

¹⁷⁹ Eine der führenden Mitarbeiterinnen Zinzendorfs ist Luise von Hayn gewesen (siehe Elisabeth Schneider-Böcklen, Henriette Luise von Hayn, in: UF 45/46, 1999, S. 73–102). Sie war zudem eine begnadete Lieder-Dichterin. An der Bearbeitung ihres Liedes „Weil ich Jesu Schäflein bin“ zeigt Elisabeth Schneider-Böcklen u.a. auch, um welche tiefgreifenden Veränderungen es bei der Erstellung des Gesangbuches von 1778 ging (siehe ebd., S. 152–156). Dabei wurde in diesem Lied auch das Salz- bzw. Wunden-Bild (Str. 3) getilgt. Ob tatsächlich durch Christian Gregor, sei dahin gestellt. „Es ist zu vermuten, daß er Reste der drastischen Bildersprache der Herrnhager ‚Sichtungszeit‘ eliminieren wollte. Die Reduktion ihres Liedes im Brüdergesangbuch von 1778 hat Henriette Louise von Hayn wohl akzeptiert; es ist jedenfalls keine Reaktion ihrerseits überliefert“ (ebd., S. 153).

¹⁸⁰ Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen, Gnadau. Im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität bei C. H. Pemsel, so wie in allen Brüderge-

Mit dem „Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine ausgegeben im Erinnerungsjahr 1927“¹⁸² ging eine erneute, tiefer in den Text eingreifende Veränderung vorstatten. Vom einst von dem Bruder Johannes 1743 gesungenen und 1744 gedruckten Lied findet sich nur noch ein ferner Wiederhall, und zwar in der Rubrik „Glaube, Jugend – Geistliche Lieder“.¹⁸³ Gedruckt ist es jetzt wieder katechismusartig, in der linken Spalte jeweils die Frage, in der rechten Spalte die zu singende Antwort. Zurecht wird zur Verfasserschaft angegeben: „*Nach* * Johannes von Watteville, 1718–1788“¹⁸⁴. Denn statt der einstigen 14 bzw. 15 Verse hat das Lied jetzt nur noch sechs Verse. Textlich ist von der einstigen Liedfassung nahezu nichts mehr zu erkennen.¹⁸⁵ Um 1927 war man sichtlich bestrebt, Kindern ein Lied zu bieten, das ihnen einen modernen Glaubenskern vermittelte.

In dieser Form wurde das Lied auch in das „Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine [1967]“ aufgenommen, dort als Nr. 824. Im bislang neuesten „Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine“ von 2007 ist das Lied unter der Nr. 582 mit der einstigen Melodie „Ich rühme mich einzig der blutigen Wunden“ abgedruckt. Doch jeglicher Verweis auf „das blutige Opfer Jesu“ am Kreuz wurde textlich entfernt. Die Theologie „Er hat voller Wunden am Kreuze gehangen; da ist er als Opferlamm für uns gestorben, und hat uns die Gnade mit Blute erworben“¹⁸⁶ hatte noch die Revisionen von 1778 und 1927 überlebt. Dergleichen ist nun vollends entfernt. Von den 1927 und 1967 veröffentlichten sechs Strophen sind in der Ausgabe 2007 nur noch drei vorhanden. Deren zentrales Thema ist jener, der auf Erden gekommen ist, *um* „Heiland“ *zu werden* und Kinder in dem „Taufbund“ zu erhalten. Für diesen Text, bei dem nichts mehr an die ursprüngliche Fassung erinnert, wird als Autor angegeben: „Text: 1743 * Johannes von Watteville / 1927 * Herrnhut / 2007 GBA“. Bemerkenswert ist, dass gegenüber der Wiedergabe im Jahre 1967 bei jeder Strophe der Hinweis auf Stimme I und II eingesetzt wurde und die drei Liedstrophen auch in ihrer

meinen; bei Hermann Schultze in Leipzig und bei Felix Schneider in Basel. 1863. Mit einem Vorbericht: „Barby, am 13ten August 1778“.

¹⁸¹ Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine, Gnadau, im Verlag der Unitäts-Buchhandlung. 1908, Nr. 867, S. 442f. Neben einigen kleinen Textveränderungen ist vor allem die einstige Schlusstrophe 12 von 1778 völlig neu gefasst worden: „Nun, wenn’s euch zu tun ist uns ewige Leben, so braucht ihr dem Heiland das Herz nur zu geben, der wird euch in Gnaden beim Taufbund erhalten und segnend und heiligend über euch walten.“

¹⁸² Friedrich Wittig Verlag Hamburg.

¹⁸³ Gesangbuch 1927, Nr. 1127.

¹⁸⁴ Ebd., S. 648 (kursive Hervorhebung v. Verf.).

¹⁸⁵ Jesus, „der voller Wunden am Kreuze gehangen“ „hat uns die Gnade mit Blute erworben“ (Strophe 3). „Wenn aber nun Kinder sein Herze betrüben?“, so „hört [Er] doch niemals auf, uns zu lieben“ und alle Sünden zu vergeben (Strophe 4). Der Kinder ihre „Dankbarkeit“ besteht darum einzig und allein in der Übergabe der Herzen (Strophe 5). Wem „ums ewige Leben“ zu tun ist, den wird er „in Gnaden im Taufbund erhalten, und segnend und heiligend über euch walten“ (Strophe 6).

¹⁸⁶ Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine 1927, Nr. 1127, Str. 3.

Textfassung in Frage und Antwort gestaltet sind. Neugierig fragt man sich, ob dieser einstige katechetische Ansatz von 1744 in moderner Zeit tatsächlich wieder als Instrument der Verkündigung genutzt werden wird. Als Ursprung wird für die Melodie angegeben: „um 1740 * Brüdergemeine“. Der zu dieser Melodie gehörende Text lautet allerdings: „Ich rühme mich einzig der blutigen Wunden“. Diese Liedfassung ist also gegenwärtig in Gebrauch.

11. Nachwort

Von weltweiter Verkündigung der Brüdergemeine durch kleine Druckerzeugnisse war die Rede. Während der Arbeit an dieser Untersuchung legte sich dem Verfasser immer wieder nahe, die Worte „Salz für die Schäfgen und Lämmgen“ mit ihrer ermutigenden, siegesgewiss wirkenden Melodie einfach zu singen. Der Wortlaut wirkt gesungen nicht annähernd so anstößig, wie es einem beim Lesen vorkommt. Wie gesagt, auch die zeitgenössischen Übersetzungen treten dem heutigen Leser keineswegs in einer anstößigen Sprachgestalt entgegen. Im Gegenteil, der englische Text wirkte gesungen gerade wegen seiner blumigen, bilderreichen Sprache. Das Singen verändert gewissermaßen die Worte.¹⁸⁷ Die so benannte Sichtszeit und ihre theologische Begrifflichkeit müssen ohne Frage kritisch untersucht werden.¹⁸⁸ Das kleine Salz-Büchlein hatte jedenfalls in dieser Zeit einen erheblichen Einfluss auf die spirituelle Gestalt der Brüdergemeine. Die deutschen wie fremdsprachigen Drucke und Wiedergaben dieses Liedes in verschiedensten Gesangbüchern bezeugen nicht zuletzt mit ihren hohen Auflagen, dass solche Sprachbilder jedenfalls einst nicht als theologische Verirrungen angesehen worden sind.

¹⁸⁷ In evangelischen Gottesdiensten werden heutzutage aus dem Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“ (EG 85) von Paul Gerhardt (1607–1676) gerade die Verse mit der Beschreibung der Wunden des Gekreuzigten gerne ausgelassen. Gesungen wirken diese Worte jedoch ganz anders.

¹⁸⁸ Reichel, Dichtungstheorie (wie Anm. 90).

Anhang

Salz-Büchlein 1744	Das Kleine Brüder-Gesangbuch [1. Aufl. 1754] zitiert nach der 2. Aufl. 1761 Nr. 1431.	Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778. Nr. 1227.
<p>[Frage] 1. IHr kinder! wo seyd ihr unfehlbar geborgen? Wo kan man so leute am besten versorgen?</p> <p>[Antwort] Geborgen sind wir in dem blutigen Schreine; Versorgt in der Pflege der heiligen Gemeine.</p>	<p>Fr. [1.] IHr Kinder! wo seyd ihr unfehlbar geborgen? Wo kan man Unmünd'ge am besten besorgen? Antw[ort]. Geborgen sind wir in dem blutigen Schreine, versorgt in der pflege der heil'gen Gemeine.</p>	<p>(Frage:) IHr Kinder! wo seyd ihr unfehlbar geborgen? wo kan man Unmündge am besten versorgen?</p> <p>(Antw[ort]) Geborgen sind wir in dem blutigen Schreine, versorgt in der Pflege der heiligen Gemeine.</p>
<p>[Frage] 2. Was aber für kinder sich draussen befinden, wo bleiben denn die? Bleibt das alles dahinden?</p> <p>[Antwort] O nein doch! sie kommen geflogen wie tauben. Was täublein ist, läßt Er sich nie wieder rauben.</p>	<p>2. Fr. Wenn in der Diaspora kinder sich finden, Wo bleiben die? bleiben sie alle dahinten?</p> <p>A. Nein! wenn sie zum Heiland nur flichen wie tauben; so kan sie aus Seiner hand niemand mehr rauben.</p>	
<p>[Frage] 3. Wird aber für alle die menge der heerden im schreine der seite auch raum gemacht werden?</p> <p>[Antwort] Das ist so. Und allenfalls kan noch in ritzen</p>		

<p>Salz-Büchlein 1744</p>	<p>Das Kleine Brüder-Gesangbuch [1. Aufl. 1754] zitiert nach der 2. Aufl. 1761 Nr. 1431.</p>	<p>Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778. Nr. 1227.</p>
<p>der hände und füsse manch stäubelein sitzen.</p>		
<p>[Frage] 4. Was hört ihr, was sagt ihr, was singt ihr in stunden? [Antwort] Man hört nichts, man sagt nichts, man singt nichts, als WUNDEN. Man hört nichts, man sagt nichts, man singt nichts als WUNDEN, und WUNDEN, und WUNDEN, und WUNDEN, und WUNDEN : :</p>	<p>3. Fr. Was hört man, was sagt man, was singt man in stunden? A. Man hört nichts, man sagt nichts, man singt nichts, als Wunden; und soll unser herze in liebe entbrennen: so braucht man uns nur JEsu Wunden zu nennen.</p>	<p>2. (Fr.) Was hört man, was sagt man, was singt man in Stunden? (A.) Da hört man, da sagt man, da singt man von Wunden: und sollen die Herzen in Liebe entbrennen; so braucht man uns nur JEsu Wunden zu nennen.</p>
<p>[Frage] 5. So sagt, zum exempel, wies Lämmlein gestaltet? [Antwort] Das Lämmlein! die seit ist vom speere gespaltet, ein glied ist beschnitten, der rücken geschunden, das haupt geritzt, nägelschlag machte vier wunden.</p>	<p>4. Fr. Was hab ihr dann schönes am Lämmlein gefunden? A. Es hing unser Schöpfer am Creutz voller Wunden, hat Wunden in Seite, in Händen und Füßen; den Rücken voll striemen, sein Haupt war zerrissen.</p>	<p>3. (Fr.) Was habt ihr dann alles am Heiland gefunden? (A.) Es hing unser Schöpfer am Kreuze voll Wunden, hat Wunden in Seite, in Händen und Füßen; den Rücken voll Striemen, sein Haupt war zerrissen.</p>
<p>[Frage] 6. Wie ist denn das Lämmlein so blutig und grindig?</p>	<p>5. Fr. Für wen muß Er alle die Marter empfinden?</p>	<p>4. (Fr.) Für wen must er alle die Marter empfinden?</p>

<p>Salz-Büchlein 1744</p>	<p>Das Kleine Brüder-Gesangbuch [1. Aufl. 1754] zitiert nach der 2. Aufl. 1761 Nr. 1431.</p>	<p>Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778. Nr. 1227.</p>
<p>[Antwort] Ist daher: Wir kinder sind allzumal sündig; so ward GOTT ein Lämmlein; und das ist gestorben, und hat uns mit blute die gnade erworben.</p>	<p>A. Für aller welt und auch für unsere sünden. Drum ward GOTT ein Lämmlein, und das ist gestorben, und hat uns mit Blute die Gnade erworben.</p>	<p>(A.) Für aller Welt und auch für unsere Sünden, Drum ward er ein Opferlamm, und ist gestorben, und hat uns die Gnade mit Blute erworben.</p>
<p>[Frage] 7. Was ist nun der kinder ihr liebstes auf erden?</p> <p>[Antwort] Des Lämmleins sein schäfgen und täublein zu werden. So schäfgen die haben denn ewige weide, so täublein im seiten-ritz freud ohne leide.</p>	<p>6. Fr. Was ist nun der Kinder ihr liebstes auf erden?</p> <p>A. Des Lämmleins sein schäflein und täublein zu werden; die schäflein die haben dann ewige weide; die täublein im Felsen-ritz freud' ohne leide.</p>	<p>5. (Fr.) Was ist nun der Kinder ihr liebstes auf erden?</p> <p>(A.) Des Heilands sein Schäflein und Täublein zu werden: so Schäflein die haben dann ewige Weide; so Täublein im Felsenritz Ruhe und Freude.</p>
<p>[Frage] 8. Wird Satan und eigenwill nichts dabey stöhren?</p> <p>[Antwort] Da müssen wir eben aufs Mütterlein hören; Das wird uns bey Lamm, unserm Schöpfer, bewahren: Es hilft uns hinein, aber naus läßt nicht fahren.</p>	<p>7. Fr. Wird satan und eigenwill nichts dabey stören?</p> <p>A. Wir dürfen die stimme der Mutter nur hören; wir sind in den schutz seiner Wunden genommen, die Mutter wird sorgen, daß wir nicht abkommen.</p>	<p>6. (Fr.) Wird Satan und Eigenwill nichts dabey stören?</p> <p>(A.) Wir dürfen den heiligen Geist nur stets hören, der wird dafür sorgen, daß wir nicht abkommen vom Heiland, der uns in den Schutz hat genommen.</p>
<p>[Frage] 9. Wenn aber die kinder die Mutter betrüben?</p>	<p>8. Fr. Wenn aber die Kinder die Mutter betrüben?</p>	<p>7. (Fr.) Wenn aber die Kinder sein Herze betrüben?</p>

<p>Salz-Büchlein 1744</p>	<p>Das Kleine Brüder-Gesangbuch [1. Aufl. 1754] zitiert nach der 2. Aufl. 1761 Nr. 1431.</p>	<p>Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778. Nr. 1227.</p>
<p>[Antwort] Sie höret darum noch nicht auf sie zu lieben: und wenn sie nur wieder ihr kindel-herz finden, vergibt ihnen JESUS, das kindlein, die sünden.</p>	<p>A. Sie höret darum noch nicht auf uns zu lieben, und wenn wir nur wieder das kinder-herz finden, vergiebet der Heiland uns kindern die sünden.</p>	<p>(A.) Er hört darum doch noch nicht auf uns zu lieben; und wenn wir nur wieder das Kinderherz finden; vergiebet der Heiland uns Kindern die Sünden.</p>
<p>[Frage] 10. Es kommen doch aber die kinder zu jahren; wer kan sie denn immer so niedlich bewahren?</p> <p>[Antwort] Je älter wir werden, je kleiner wirts herze: wenns groß wird, so demüthigts JEsu sein schmerze.</p>	<p>9. Fr. Es kommen doch aber die Kinder zu jahren; wer kan sie dann immer so kindlich bewahren?</p> <p>A. Je älter wir werden, je kleiner wirts herze, wenns groß wird, so demüthigt's JEsu sein schmerze.</p>	<p>8. (Fr.) Es kommen doch aber die Kinder zu Jahren: wer kan sie dann immer so kindlich bewahren?</p> <p>(A.) Je älter wir werden je kleiner wirts Herze, wenns groß wird, demüthigts des Heilandes Schmerze.</p>
<p>[Frage] 11. Auf die art, so hättet ihrs ewige leben?</p> <p>[Antwort] Ja wohl. Denn er nimmt nichts, was einmal gegeben: Der Vater der herzt uns; der Mann läßt nicht fahren; das Mütterlein pflegt uns, die Englein bewahren.</p>	<p>10. Fr. Auf die art so hättet ihr's ewige leben?</p> <p>A. Ja wohl! denn Er nimt nichts was einmal gegeben. Der Vater der liebt uns, der Mann läßt nicht fahren, die Mutter die pflegt uns, die Englein bewahren.</p>	<p>9. (Fr.) So habt ihr dann hier schon das ewige Leben?</p> <p>(A.) Ja woll! denn er nimmt nichts, was einmal gegeben; und sein und des Vaters hand läßt uns nicht fahren, der heilige Geist pflegt uns, die Englein bewahren.</p>

Salz-Büchlein 1744	Das Kleine Brüder-Gesangbuch [1. Aufl. 1754] zitiert nach der 2. Aufl. 1761 Nr. 1431.	Gesangbuch zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778. Nr. 1227.
<p>[Frage] 12. Das ist wol für euch gut; wo bleibet das Zeugen?</p> <p>[Antwort] Auch Das wird den kindern so nach und nach eigen. Wie viel sind schon kinder zun Heiden gegangen, die noch an der brust unsrer Mutter gegangen!</p>	<p>11. Fr. Was wollt ihr dem Heiland zur dankbarkeit geben?</p> <p>A. Das herze soll in seinem Marter-tod leben. Will Er uns zu Zeugen der Wunden bereiten; so woll'n wir Ihm dienen auch unter den Heiden.</p>	<p>10. (Fr.) Was wollt ihr dem Heiland zur Dankbarkeit geben?</p> <p>(A.) Das Herz soll in seinem Verdienste nur leben; will er uns zu Zeugen der Wunden bereiten, so wolln wir ihm dienen, auch unter den Heiden.</p>
<p>[Frage] 13. Wenn aber so kinder die hütte ablegen?</p> <p>[Antwort] Im namen des Lämmleins! Ist das nicht ein segen, nichts thun, und doch ruhen im bettlein der lende, und lieben, und leben, und loben ohn ende?</p>	<p>12. Fr. Wenn aber die Kinder die hütte ablegen?</p> <p>A. Im namen des Lämmleins! Ist das nicht ein segen? nichts thun und doch ruhen im Steinritz der tauben, und lieben und sehen, was wir itzo glauben.</p>	<p>11. (Fr.) Wenn aber die Kinder die Hütte ablegen?</p> <p>(A.) Im Namen des Lämmleins! ist das nicht ein Segen? auf ewig zu ruhen im Steinritz der Tauben; zu sehn und zu haben, das was wir izt glauben.</p>
<p>14. Nun, wenn du so viel weist, du Kinder-Gemeine! so sey du ein seliges Bienlein im Schreine: und laß die tauff-gnade fein schalten und walten; so solstu mehr kirchen-geheimnisse halten.</p>	<p>13. Nun wenn ihr so viel wißt, ihr Kinder vom Bunde; Seyd selige Bienlein auf jeglicher Wunde, und laßt die tauf-gnade nur schalten und walten; so sollt ihr mehr Kirchen-geheimnisse halten.</p>	<p>12. Nun, wenns euch zu thun ist um selige Stunden; so bleibet als Bienlein beyn blutigen Wunden, und laßt die Taufgnade fein schalten und walten: so solt ihr stets mehr Kirchengnaden erhalten.</p>

Kai Dose, “Salt for the little sheep and lambs: hewn from the rock” by Johannes von Watteville or Count Zinzendorf’s “THEOLOGIA POSITIVA IN NUCE”

This article introduces a hitherto neglected pamphlet, “Salt for the little Sheep and Lambs”. It was composed by the Lutheran cleric Johann Michael Langguth. When this little booklet appeared in print in 1744, he was the chosen future son-in-law of Zinzendorf and his adoption by Baron Friedrich von Watteville, legally accomplished in 1745, had been set in train.

The text takes the form both of a song and of a catechism, with questions and answers. Immediately after it was first published, English, French and Dutch translations appeared. In addition, Zinzendorf also made a Latin translation. The blood-and-wounds theology that found expression in it, which became the Moravian Church’s trademark, made this catechism in song a textbook for its future ministers and indeed for all its members. The large number of copies that can be shown to have been printed prove that this ‘new’ theology spread across the world very swiftly. Zinzendorf gave his Latin translation a title which was highly significant in technical theological terms: “Theologia Positiva”. According to this, in the theology of the wounds knowledge of God is possible and accessible to everyone. Zinzendorf’s translation, which changed the original text here and there, shows that he was making an effort to express his principal theological concern and to introduce it into the education of future Moravian theologians.

The concept of the ‘Sifting Time’, with the upheavals around 1750 to which it led, is often used to give expression to where this ‘new theology’ supposedly misled the Moravian Church. This study demonstrates how little the pictorial world of this spirituality, which remained alive until after 1900, was altered. Only in our own day was the textual form of this former catechism in song profoundly reshaped.

The differences in content between the German text and the translations are listed. It is recognized that singing the Faith was an important tool of the Moravian Church’s preaching worldwide. Finally, a contemporary’s extensive criticism of the theology of this catechism in song is presented. This gives an example of how the novel spirituality which was once taken up with enthusiasm in the Moravian congregations was rejected in a knee-jerk reaction in Hallensian-influenced Pietist church circles.

**Ein Normanne und sein angel-dänischer
Freundeskreis um 1800:
Peter Treschow Hanson, Carl Spielweg,
Georg Alexander Henningsen und Samuel Mygind**

von Rüdiger Kröger

1. Anglodanus: Wiesbaden. Als Manuscript für Freunde. Germanien 1839

Diese unter Pseudonym erschienene kleine Druckschrift von nur wenigen Druckseiten Umfang befindet sich in einem Sammelband des Unitätsarchivs aus dem Besitz Bernhard Beckers (1843–1894).¹ Der Oktavband enthält vornehmlich kleine erbauliche Traktate. Auf den ersten Blick ist nicht ersichtlich, was den Sammler bewogen hat, diesen Aufsatz über die Bäder in Wiesbaden diesem Bande einzuverleiben und wo etwa ein Zusammenhang mit der Brüdergemeinde bestehen könnte. Der Versuch, über das Internet festzustellen, ob der Verfasser eventuell bereits durch eine andere Bibliothek ermittelt werden konnte, blieb zwar ohne den gewünschten Erfolg, doch entdeckt man auf diesem Wege eine zweite, zwei Jahre jüngere Ausgabe, allerdings ohne die Widmung.²

Einen Ansatz zur Identifizierung des Pseudonyms bietet das Vorwort der Schrift: Sie ist „T. H.“ gewidmet – erneut ein Rätsel, welches es zu lösen gilt. Der anschließende Text bietet dann eine ganze Reihe von Indizien, die den Forscher auf den richtigen Weg bringen. Aus diesem geht unter anderem hervor, dass der Autor und der Adressat der Widmung um 1800 eine gemeinsame Schulzeit im Pädagogium der Brüdergemeinde in Barby an der Elbe verlebt haben und dass „T. H.“ mehrere Schriften publiziert hat.³ Wie sich im nächsten Schritt zeigt, sind auch diese anonym erschienen. Man dreht sich zunächst im Kreis. Doch Abhilfe bietet die bereits erfolgte Identifizierung des Verfassers dieser Schriften: Es handelt sich um den norwegischen Lehrer und Schriftsteller Peter Treschow Hanson (1783–1843). Das norwegische Verfasser-Lexikon⁴ weist nicht nur diese drei Publikationen,

¹ Oder des Dr. med. Bernhard Becker (1827–1882); UA, NB.I.R.3.643/9.

² Anglodanus, Wiesbaden wie es jetzt ist, in des Jahrhunderts fünftem Jahrzehnt. Manuscript für Freunde, in: Bibliothek der neuesten Weltenkunde, hrsg. v. Mr. Matern, Bd. 3, Aarau 1841, S. 221–231.

³ Winterreise durch einen Theil Norwegens und Schwedens nach Copenhagen 1807, Berlin 1808; Reise durch einen Theil von Sachsen und Dänemark in den letztverfloßenen Jahren, Altona 1813; Das Pädagogium zu Barby, in: Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 36., Donnerstag, 5. Februar und Nr. 37, Freitag, 6. Februar 1835, S. 145–147, S. 149f.

⁴ Jens Edvard Kraft (Bearb.), Norsk Forfatter-Lexicon. 1814–1856. Efter Forfatterens Død ordnet forøget og udgivet af Christian Christoph Andreas Lange, Christiania 1863, S. 245–247.

sondern eine Vielzahl an Veröffentlichungen nach. Neben seinen eigenen Erlebnisberichten, Reisebeschreibungen und Arbeiten zur deutschen Sprache, eine nicht unbedeutende Zahl von Übersetzungen aus dem Deutschen, Englischen, Französischen, Dänischen und Schwedischen, sowohl wissenschaftlicher als auch schöngestiger Literatur, die er so für seine Landsleute erschloss.

Für den mit den Beständen des Unitätsarchivs Vertrauten drängt sich sodann auf, den „Katalog“, d.h. das Mitgliederverzeichnis, der Brüdergemeine Barby aus dem Jahr 1800⁵ zu konsultieren und unter den „ledigen Brüdern“ die Schüler des Pädagogiums aufzusuchen. Peter Treschow Hanson, sein Name wird in den Herrnhuter Quellen meist „Hansen“ geschrieben, ist schnell gefunden. Nun gilt es seinen Freund herauszufinden. Dabei stellt das Pseudonym „Anglodanus“ eine notwendige Einschränkung dar. Gesucht werden muss nach einem „Angel-Dänen“, also einer etwa gleichaltrigen Person, die aus dem Land der Angeln, dem seinerzeit dänischen Schleswig-Holstein oder südlichen Jütland, stammte. Man erstaunt zunächst, dass noch mehrere Personen in Frage kommen. Ich übergehe an dieser Stelle die Überprüfung der Lebensdaten der infrage kommenden Pädagogen, denn die gesuchte Person muss ja 1839 noch am Leben sein. Am Ende der Überprüfung bleiben noch immer zwei übrig, nämlich der Kieler Arzt Georg Heinrich Ritter (1786–1855)⁶ und der Schulleiter a.D. Georg Alexander Henningsen (1784–1853), um 1840 in Herrnhut. Ein älterer Namensvetter des ersten war Brunnenarzt in Wiesbaden und hatte bereits um 1800 über Wiesbaden publiziert⁷, sodass eine irgendwie geartete Beziehung bestehen könnte. Auch bei seiner Tätigkeit als Arzt mag man ein Interesse für die Wiesbadener Kureinrichtungen unterstellen; was hingegen mag ein Mitarbeiter der Brüdergemeine in der Oberlausitz mit dem Bad in Wiesbaden zu schaffen haben? Doch zwei Angaben im Vorwort von Anglodanus' Wiesbaden sprechen gegen Ritter. Könnte man sich über den Altersunterschied hinwegsetzen, Henningsen war etwa ein Jahr, Ritter ca. zweieinhalb Jahre jünger als Hanson, so wird durch die wiederum in einem Rätsel versteckte Lokalisierung des Verfassers alles klar. Er schreibt: „Liesest Du vielleicht unter dem 60sten Grade der Breite dieses unter dem 51sten Geschriebene, so erkennst Du sicher den Jugendfreund [...].“ Christiania (heute Oslo), der Wohnort Hansons, liegt in Höhe des 60. Breitengrades; der 51. Breitengrad verläuft etwas nördlich von Herrnhut; mit Kiel lässt sich keine der beiden

⁵ Katalog Barby – Jünglinge und Knaben im Pädagogio, 1800 (UA, R.27.005).

⁶ G. H. Ritter, * Flensburg 13. März 1786, † Kiel 19. August 1855; siehe Edmund Alberti (Bearb.), Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen und Eutinischen Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866, Bd. 2, Kiel 1867/68, S. 277, Nr. 1779.

⁷ Bemerkungen über die Badekur in Wiesbaden im Sommer 1797, in: Medicinisches Journal, Bd. 7, 3. Stück (1799), S. 64–93; Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden und der benachbarten Gegend in vorzüglicher Hinsicht ihrer sämtlichen Mineralquellen, Mainz 1800; Neuere Erfahrungen über die Heilkräfte der Mineralquellen in Wiesbaden, in: Hufeland's Journal 20/3 (1805), S. 116–160 (Angaben nach HEBIS-Retro).

Angaben in Verbindung bringen. Gestützt wird das Ergebnis noch dadurch, dass Henningsen 1833 kränklich war und daraufhin wiederholt Kurbäder gebrauchen musste.⁸ Der Nachweis eines Kuraufenthalts in den Gästelisten aus Wiesbaden steht noch aus. Die Identifizierung von Anglodanus mit Georg Alexander Henningsen ist aber auch so hinreichend begründet. Die Aufgabe ist gelöst, eine Miszelle wäre am Ende, wenn bei den Recherchen nicht zugleich ein interessanter Freundeskreis entdeckt und dabei ein bisher teils unbekanntes, teils unbearbeitetes Kapitel der Kunsterziehung bzw. Kunstgeschichte der Brüdergemeinde aufgeschlagen worden wäre.

Zum ‚harten Kern‘ der befreundeten Schüler gehören neben Hanson und Henningsen noch Carl Spielweg (1783–1808)⁹ und Samuel Jacob Mygind (1784–1817)¹⁰. Die vier Jungen waren im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts bereits gemeinsam in der Knabenanstalt in Christiansfeld und wechselten 1797/98 an das Pädagogium nach Barby. Hier verbrachte jeder von ihnen vier Jahre, bevor sie in den Jahren 1801 bzw. 1802 zum Studium an das Seminar nach Niesky kamen. Anschließend traten sie als Lehrer in unterschiedlichen Anstalten in den Dienst der Brüdergemeinde. Spielweg starb 1808 in Ebersdorf, Mygind und Hanson quittierten 1808 bzw. 1810 den Schuldienst und ihre Mitgliedschaft in der Brüdergemeinde; sie gingen in ihre jeweilige Heimat zurück. Mygind fand als Landschaftsmaler Anerkennung, starb aber ebenfalls noch in der Blüte seines Lebens. Lediglich Henningsen blieb der Brüdergemeinde verbunden, doch nach Aufhebung des Pädagogiums in Großhennersdorf im Jahr 1832, dem er als Leiter vorstand, konnte er aus gesundheitlichen Gründen keinen neuen Dienst mehr übernehmen. Was sie über ihren gemeinsamen Schulbesuch miteinander verband, war ihr Interesse am Zeichnen oder doch zumindest an der Natur und Kunst.

⁸ UA, UAC-Prot 1833/I, S. 42, zum 19. Februar; Lebenslauf von Georg Alexander Henningsen, * Egensund bei Flensburg, Holstein, 12. August 1784, † Herrnhut 28. November 1853 (UA, R.22.52.34).

⁹ Carl Spielweg, * Christiansfeld 21. April 1783, † Ebersdorf 12. Mai 1808 (UA, R.22.25.64).

¹⁰ S. J. Mygind, * Stepping 24. September 1784, † Christiansfeld 8. Oktober 1817; siehe Kaspar Monrad, [Art.] Mygind, Samuel Jacob, 1784–1817, maler, in: Sys Hartman (Red.), Weilbach. Dansk Kustnerleksikon, 4. Ausgabe, Bd. 5, København 1995, S. 481.

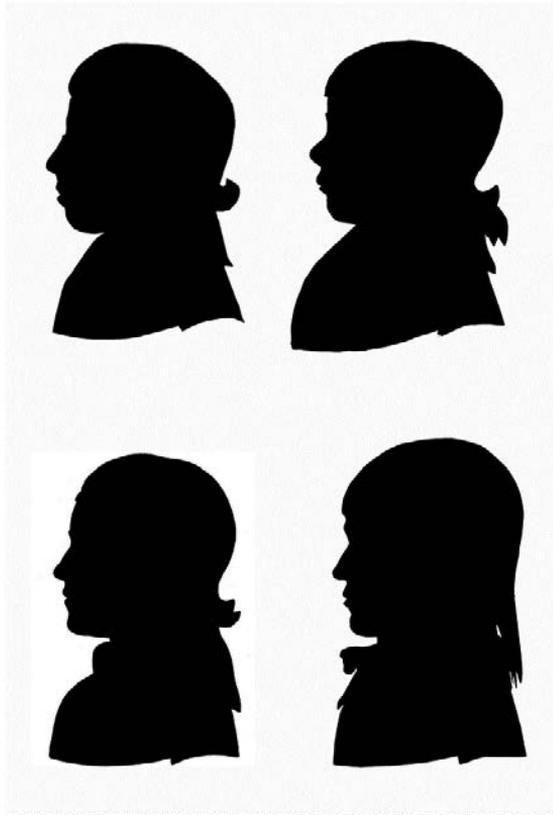


Abb. 1 Carl Spielweg (1783–1808), Peter Treschow Hanson (1783–1843), Ernst von Seidlitz (1784–1849), Marc Jeremie Voullaire (1782–1855). Scherenschnitte, Barby, ca. 1797. (UA, S.X.3.4–6, 14)

2. Landschaftszeichnen und Naturerlebnis

Wie aus den lateinischen Lebensläufen der Pädagogen zu erfahren ist, mit denen sie sich für das Studium in Niesky bewarben, erhielten sie bereits in der Knabenanstalt in Christiansfeld einen anfänglichen Zeichenunterricht und zwar durch Johannes Nielsen (1763–1814).¹¹ Nielsen, zwischen 1790

¹¹ Johannes Nielsen, * Kiel 22. Mai 1763, † Neusalz 25. Februar 1814 (UA, Dienerblatt). G. A. Henningsen führt aus: „In schola lingua Latinae operam dedi, et regulis Grammaticus perceptis, [...] praeterea *artis quoque pingendi initium sum instructus*. In quo multum debeo amri atque institutioni praceptorum, inprimis fratrum, *Nilsenii*, qui tum inspector scholae praerat, atque Ewaldi.“ (Lebensläufe der Seminarkandidaten im Pädagogium, UA, R.4.B.IV.a.8.73; Hervorhebung durch den Autor). Siehe Tafel 2.

und 1801 erst Lehrer, dann Inspektor der Anstalt, hatte am seinerzeit noch in Niesky befindlichen Pädagogium Zeichenunterricht u.a. bei Johann Gottfried Schultz¹² empfangen und war 1785–1788 dort selbst Zeichenlehrer gewesen. Auch von Mygind wird explizit berichtet, dass er ab dem 12. Lebensjahr in den mechanischen Grundlagen des Zeichnens unterrichtet worden sei:

Sein sehr früh erwachtes Talent veranlasste ihn geradezu, diese Eindrücke in ansprechenden Bildern widerzuspiegeln und festzuhalten, denn bereits in seinem 12. Lebensjahr hatte er unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers eine ziemliche Fertigkeit in der Technik dieser Kunst erreicht, der er seitdem sein Leben widmete.¹³

Kurz nachdem 1798 alle vier Freunde in Barby angekommen waren, trat Johannes Renatus Plitt (1778–1841)¹⁴ als neuer Lehrer und Erzieher, insbesondere für den Zeichenunterricht, die Nachfolge Christian Friedrich Hasses (1771–1831)¹⁵ an.¹⁶ Dies war ein glücklicher Umstand für die Freunde, denn Plitt war begabt. Hanson, der einzige unter den Vieren, über den es in seinem Abschlusszeugnis heißt, „im Zeichnen hat er es nicht sehr weit gebracht, da er die Übung darinn hier fast ganz auf die Seite gesetzt hat“¹⁷, berichtet deshalb vielleicht etwas subjektiv über den Stellenwert des fakultativen Zeichenunterrichts gegenüber dem Pflichtunterricht in Barby:

Hauptbeschäftigungen waren und blieben die alten Sprachen und die reine Mathematik, an welche sich dann die historischen Wissenschaften und die

¹² Zu Schultz siehe Johann Gottfried Schultz (1734–1819). Görlitzer Stadtbeamter, Oberlausitzer Zeichner, Herrnhuter Bruder, hrsg. v. d. Stadtverwaltung Görlitz, Städtische Sammlungen für Geschichte und Kultur, Kulturhistorisches Museum. Begleitpublikation zur Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Görlitz, Barockhaus Neißestraße 30 vom 16. Juli bis 13. November 2005 (Schriften der Städtischen Sammlungen für Geschichte und Kultur N.F., Bd. 39), Görlitz [2005].

¹³ „Til at gjendrive og at fasteholde disse Indtryk i behagelige Billeder opfordredes han tidlig af den vaagnende Genius og i sit tolvte Aar havde han allerede under en duelig Lærers Verledning opnaaet en temmelig Færdighed i det Mechaniske af den Kunst, som han siden helligede sit Liv.“ Peter Treschow Hanson, Samuel Mygind, in: Hermoder. Et Ugeblad af blandet Indhold, Bd. 1, Nr. 8 (4. August 1821), S. 61–64, hier: S. 62. Ich danke Rudolf Grunert ganz herzlich für die tatkräftige Unterstützung bei der Übersetzung dieses und anderer dänischer Texte.

¹⁴ J. R. Plitt, * Hamburg 13. Januar 1778, † Herrnhut 29. Juli 1841. Lebenslauf: Nachrichten aus der Brüder-Gemeine, 1841 (I), S. 851–869.

¹⁵ C. F. Hase, * Sarepta 3. März 1771, † Fulneck 1. Mai 1831 (UA, Dienerblatt).

¹⁶ Diarium Pädagogium Barby, zum 7. Oktober 1798 (UA, R.4.B.IV.a.19.a).

¹⁷ Johann Baptist von Albertini, Zeugnisse von fünf jungen Brüdern, welche zu Michaelis 1804 ihre Studien im Seminario beendigen, Niesky, 19. Juli 1804 (UA, R.4.B.III.13.1).

neuen Sprachen anschlossen. Zeichenkunst, Musik und Naturgeschichte wurden mehr als Erholungen betrachtet.¹⁸

In demselben Aufsatz skizziert Hanson diese Erholungen etwas näher und ausführlicher:

Es gewährte einen erheiternden Anblick, wenn man in den freien Stunden, zumal in eine von Schülern der höhern Classen bewohnte Stube trat. Während der Eine über einem ansehnlichen schweinsledernen Folianten, umgeben von Grammatiken und Wörterbüchern, in gebeugter Stellung schwebte, sah man einen Andern, gleich einem jungen Archimedes, mit dem Cirkel, Transporteur oder der Reisfeder seinen Linien und zusammengesetzten Figuren ganz ungetheilte Aufmerksamkeit schenken, einen Dritten und Vierten auf Land- und Seekarten Reisen und Wanderungen vornehmen, einen Fünften die politische Tagesgeschichte, wie sie die ‚Leipziger Zeitung‘ oder der ‚Courier du Bas-Rhin‘ gab, in lauter aus dem Tacitus entlehnten Redensarten in seine Jahrbücher eintragen, einen Sechsten Landschaftsstücke mit Sepia oder Tusche zeichnen, einen Siebenten am Claviere mit Bach’schen Sonaten beschäftigt, und einen Achten an einem besondern Tische allerlei Kräuter und Blumen zergliedernd, benennend und seinem Herbarium einverleibend.¹⁹

Schließlich erinnert er sich dann selbst der von Plitt erhaltenen „Anleitung zum Landschaftszeichnen“. ²⁰ Außergewöhnlicherweise informiert Plitt in seinem Lebenslauf ausführlich darüber, wie er zum Zeichnen und zu seiner Berufung als Zeichenlehrer gekommen war:

Das [Zeichnen] hatte seinen Anfang genommen im März 97 mit Röntgens²¹ Aufforderung mit ihm zu zeichnen. Bis daher hatte ich’s nicht getrieben, jezt zeichnete ich Eichenstämme in Moholz, dann Baumschlag nach Früauf²² mit Begeisterung, aber erst auf der Pfungstreise und den Andern des Jahres 97 nach der lebendigen Natur. Inspektor Schulz²³ sah den Tollenstein und andre böhmische Burg-Ruinen, und nannte Früaufen zum Zeichen-Lehrer in der Knabenanstalt: – mich. Weitere Ausbildung durch die Kinderschule und durch

¹⁸ Hanson, Pädagogium (wie Anm. 3), S. 147.

¹⁹ Ebd., S. 149.

²⁰ Ebd., S. 147. Hanson verwechselt Johannes Renatus Plitt allerdings mit dessen jüngerem Bruder Jakob Plitt.

²¹ Philipp Heinrich Röntgen, * Neuwied 19. Dezember 1777, † Königsberg 16. April 1855 (Lebenslauf in: Nachrichten aus der Brüdergemeine, 1859, S. 131–160).

²² Zu Friedrich Renatus Früauf (1764–1851) siehe Renatus Früauf. Ein Leben im Dienst brüderischer Erziehungsthätigkeit, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine, 1895, S. 501–535; vgl. auch: Herrnhutische Erziehung. Die pädagogischen Schriften von Friedrich Renatus Früauf und Johannes Stengard, neu hrsg. v. Waldemar Reichel (Hefte zur Brüdergeschichte, Nr. 2.), Herrnhut 1937.

²³ Johann Gottfried Schultz; vgl. Anm. 12.

Früauf. Im Jahr 98, jetzt nach dem Muster von Quandts²⁴ genialen Skizzen, seit dem Frühjahr wieder in der Natur vorzüglich auf einer Pfingstreise an der Elbe mit Röntgen allein. Selige 14 Tage! geschlossen mit einem Lauf nach Herrnhut zu Strümpflers²⁵ und der Mutter. [...]²⁶

Diese Entwicklung ist anhand der noch erhaltenen, häufig datierten und in einem voluminösen Band zusammengefassten Federzeichnungen und Aquarelle bestens nachvollziehbar (siehe Tafel 4–7). Gleichermassen sind auch etliche Zeichnungen und Aquarelle Früaufs und einige Quandts (siehe Tafel 8), meist aus seinen eigenen Lehrjahren (1784–1792), im Unitätsarchiv überliefert. Von Quandts „genialen Landschaften“, die Plitt im Winter studierte und kopierte und von denen ausführlicher in einem Nachruf die Rede ist, fehlen dagegen Zeugnisse im Unitätsarchiv. Darin heißt es über Quandt als Zeichner und Maler:

Er beschränkte sich ganz auf die Landschaftsmalerey, und auch da waren seine Gegenstände mehr erhaben, oder kühn, als schön oder sanft – völlig seinem Charakter gemäss! Mehrere vortreffliche Blätter von seiner Hand, meist Darstellungen hiesiger oder schlesischer Gebirgsgegenden, geben dazu die Belege. Die Art der Ausführung zeigt, auf welche Weise das Gemälde bey ihm entstand. Die Idee, welche in der Natur oder in den Werken grosser Meister sein Gemüth lebhaft ansprach, fasste er mit Wärme auf und warf sie hin aufs Blatt, ohne dabey, wenigstens in frühern Jahren, auf sorgfältige Ausarbeitung zu denken. ‚Wenn ein Gemälde, ein Gedicht, oder eine musikalische Komposition vollendet ist,‘ sagte er, ‚so muss es das seyn, was es ist, schlecht oder gut: alles Ausflicken und Ausbessern verdirbt nur; und um so mehr, je später nach der Vollendung es geschieht. Das nonum prematur in annum lasse ich nur auf die Art gelten, dass man jedes Kunstwerk eine so lange Zeit muss liegen lassen können, ohne dass es dann missfiele, und dass man dann erst das Urtheil fällen soll, frey von Vorurtheil oder Vorliebe für sein eigen Machwerk, ob es für die Ewigkeit taugte, oder nicht; keineswegs aber, dass man neun Jahre daran flicken und ändern soll.‘ – Seine spätern Arbeiten indess, und besonders nachdem er in Dresden die Kunstwerke älterer und neuerer Meister studirt hatte,²⁷ sind viel sorgfältiger ausgeführt. Wenn gleich ihr Vorzug immer mehr in der Haltung und Harmonie, in weiser Anordnung der Massen, in gehöriger Vertheilung des Lichts – kurz, im Effekt des Ganzen, als in der Vollendung des Einzelnen (der

²⁴ Christian Friedrich Quandt, * Herrnhut 17. September 1766; † Niesky 30. Januar 1806. (UA, R.22.33.10).

²⁵ Schwester Anna Maria Elisabeth Plitt (1769–1844), verh. 1789 mit Christian Ludwig Strümpfler (1758–1838), seit 1797 Mitdirektor bei Abraham Dürninger und Co. in Herrnhut (Lebenslauf in: Nachrichten aus der Brüdergemeine, 1838, S. 589–607).

²⁶ Hermann Plitt, Kurzer Abriß von Vater’s [Johannes R. Plitt] Jugendgeschichte mir diktirt im Juni 1841, S. 15 (UA, R.21.A.127.I.2.c).

²⁷ Quandt war 1801 für einige Zeit in Dresden als Arzt tätig. Ob er Dresden zuvor einen Besuch abstattete, ist bisher nicht bezeugt; siehe seinen Lebenslauf (UA, R.22.33.10); RK.

Bäume, Grasgründe etc.) – besteht. Noch verdient die Leichtigkeit bemerkt zu werden, mit der er sich in verschiedene Manieren hineinarbeitete. Anfangs mahlte er kek und flüchtig, blos mit Wasserfarben; später, da er das Bedürfniss einer Manier inne ward, welche einen kräftigern und lebendigern Ausdruck der Natur gewährte, fing er an, Deckfarben zu brauchen, und in der Folge auch in Oel zu malen. Gleich die ersten Versuche verriethen leicht das Genie, dem nur die Uebung fehlte.²⁸

Quandt und Früauf hatten u.a. ebenfalls bei Johann Gottfried Schultz Zeichenunterricht genossen, der sie an der Natur und am Baumschlag üben ließ und dem Plitt – wie oben erwähnt – seine Zeichnungen aus Böhmen zeigte. Aus dem Lebenslauf Plitts ist ferner zu erfahren, dass er 1798 – auf seiner Reise zum Dienstantritt in Barby – Dresden einen Besuch abstattete, wo er „[e]ine Woche in den Sammlungen und Umgegend“, also wohl in der Gemäldegalerie und der Sächsischen Schweiz verbrachte.²⁹ Hermann Plitt berichtet über die Barbyter Zeit seines Vaters an anderer Stelle:

Öfter besuchte er Gnadau, bisweilen auch Dessau, machte dort Bekanntschaften von Mitgliedern der Chalkographischen Gesellschaft, auch die von Kolbe³⁰, mit dem er das gleiche Interesse an den herrlichen Eichen hatte, die er mit den Knaben und allein so viel abzeichnete.³¹

Die Chalkographische Gesellschaft in Dessau stand unter dem Schutz des Fürsten von Anhalt-Dessau. Ihr Ziel war es, die deutsche Kupferstechkunst zu heben und damit die englischen Produkte auf dem Markt zu verdrängen.³² Der erhoffte wirtschaftliche Erfolg blieb zwar aus, weswegen die Gesellschaft nach wenigen Jahren liquidiert wurde, doch entstanden eine große Anzahl Arbeiten von zahlreichen namhaften Künstlern.

Plitts Kontakte zur Chalkographischen Gesellschaft werden auch durch seinen Freund, Samuel Christlieb Reichel (1774–1853) bezeugt. So berichtet er von einem Ausflug von vier Lehrern des Pädagogiums im Jahr 1801 nach Dessau: „in Dessau thaten wir nichts, als daß wir bey der chalkographischen Gesellschaft uns recht ausführlich umsahen, wo Plitt eine Anzahl Stücke für

²⁸ Christian Friedrich Quandt, in: Allgemeine Musikalische Zeitung, Nr. 39, 25. Juni 1806, Sp. 610–616; hier: S. 613f.

²⁹ Plitt, Abriß (wie Anm. 26), S. 16.

³⁰ Carl Wilhelm Kolbe d.Ä., genannt „Eichen-Kolbe“, vgl. Ulf Martens, Der Zeichner und Radierer Carl Wilhelm Kolbe d.Ä. (1759–1835), Berlin 1976; Carl Wilhelm Kolbe d.Ä. (1759–1835). Künstler, Philologe, Patriot [anlässlich folgender Ausstellungen zum Werk von Carl Wilhelm Kolbe. Anhaltische Gemäldegalerie Dessau, 28. November 2009 bis 31. Januar 2010, Städtische Galerie in der Reithalle, Schloss Neuhaus, Paderborn, 24. April bis 13. Juni 2010, Kunsthaus Zürich, 10. September bis 28. November 2010], hrsg. von Norbert Michels, Petersberg 2009.

³¹ Hermann Plitt, Lebenslauf des Johannes Plitt (UA, R.21.A.127.I.1, unpag.).

³² Plan und Constitution der Fürstlich Anhalt-Dessauischen Chalcographischen Gesellschaft in Dessau, [Dessau 1796].

seinen Schwager kaufte [...].³³ Wenige Monate später, als eine Gruppe von Absolventen von Barby zur Aufnahme des Studiums in Niesky von einigen Lehrern ein Stück des Weges begleitet wird, ist Plitt erneut dort; Reichel notiert in seinem Tagebuch: „Die andre Gesellschaft kam in einiger Zeit, und Plitt ging mit 4 von ihnen in die chalkographische Gesellschaft.“³⁴

Alle diese Einflüsse wirkten nun mittelbar auf die Schüler Plitts. Am deutlichsten sichtbar wird die Einflussnahme Plitts bei Carl Spielweg. Von Spielweg sind sechs Bände mit etwa 570 eingeklebten Zeichnungen und Aquarellen erhalten. Sie sind in der Regel betitelt und datiert. Die Ordnung erfolgt grob nach geografischer, nicht nach chronologischer Ordnung. Der erste Band enthält die Arbeiten Spielwegs aus seiner Barbyer Zeit; die Bände 2–6 die Blätter mit Lausitzer Motiven. Außer eigenen Zeichnungen finden sich darunter gelegentlich auch Grafiken anderer Urheber, die entweder in den Bildlegenden mit ihren Initialen benannt sind oder ihre Werke selbst signiert haben. Besonders interessiert hier der erste Band. In 20 Fällen findet sich die Angabe „P“ für Plitt als Urheber undatierter Zeichnungen, bei denen es sich um Kopien handeln dürfte, die von Spielweg nach den Vorlagen Plitts angefertigt wurden. Darunter sind beispielsweise vier Zeichnungen von einer Harzreise Plitts aus dem Jahr 1799.³⁵ Den Harz, obwohl der Brocken von Barby aus zu sehen ist, besuchten die Freunde selbst nicht, wie Hanson berichtet:

Sehnsuchtsvoll hingen unsere Blicke an dem fernen blauen Gipfel des Brockens; auch von Wörlitz hörten wir viel Einladendes; aber so weit kamen wir auf unsern Ausflügen nicht, welche übrigens der Geist, die Kenntnisse und die Liebenswürdigkeit unserer Lehrer zu den angemessensten Erholungen stempelten.³⁶

Ferner stammen sechs datierte und mit „S“ gekennzeichnete Zeichnungen vom gleichaltrigen Ernst von Seydlitz (1784–1849)³⁷, mit dem er im September 1801 auch zusammen in Dornburg zeichnete.³⁸ Darüber hinaus gibt es noch zwei Blätter von [Carl? von] U[ngern-] S[ternberg]³⁹ und, was von

³³ Johannes R. Plitt und S. Christlieb Reichel an Friedrich Wilhelm Kölbing, Barby, 31. Mai / 1. Juni 1801 (UA, R.21.A.127.I.2.e.2).

³⁴ Tagebuch Samuel Christlieb Reichel, zum 26. September 1801 (UA, R.21.A.139.2).

³⁵ UA, CIM III.12.64–67, TS Bd.7.25.c bis 27.a.

³⁶ Hanson, Pädagogium (wie Anm. 3), S. 150.

³⁷ Guntram Philipp, Seydlitz, Ernst von. Pädagoge und Geograph. 150. Todestag 18. Mai, in: Ostdeutsche Gedenktage 1999, Bonn 1998. S. 147–151; vgl. auch www.schroedel.de/seyditz-chronik/. Außer den Zeichnungen in den Alben Spielwegs existiert von seiner Hand noch ein Stammbuchblatt mit einer „Ansicht von Barby, vom Damms aus gesehen“ (UA, TS Mp.67.4.a).

³⁸ UA, CIM III.12.15, 24f., 27, 44, 47, 104f. (12. Mai, 20. August, 14. September, undat.; 28. September).

³⁹ UA, CIM III.12.61 (undat.).

besonderem Interesse ist, die früheste nachweisbare Zeichnung von S[amuel] M[ygind].⁴⁰ Abgesehen von vier auf den 10. Juli 1800 datierten Blättern erscheint als erstes Datum unter Spielwergs eigenen Zeichnungen der 27. Mai 1801.⁴¹ Die Zeichnungen entstanden bei einem Schulausflug nach Bernburg mit seiner Stubengemeinschaft unter Leitung von Samuel Christlieb Reichel. Am selben Tag unternahmen zwei andere Stuben mit Johannes Renatus Plitt und Paulus Kohlreif einen Ausflug nach Aken zum Jägerhaus (siehe Tafel 9), bei welchem vielleicht eine 1801 datierte Zeichnung von Plitts Hand entstand.⁴² Zwei Tage später erfolgte der bereits zitierte Besuch bei der Chalkographischen Gesellschaft, am 30. Mai dann eine Zeichenexkursion, wie Plitt seinem Freund Kölbing mitteilte: „Mit einigen Zeichnern auf deiner Stube, Henningsen, Risler⁴³, Nitschmann⁴⁴, habe ich gestern auf ihre Bitte den ersten Zeichenspaziergang gemacht.“⁴⁵ Merkwürdig ist dabei, dass die bereits als Zeichner bekannten und in die Stube gehörigen Seydlitz und Mygind offenbar nicht teilnahmen.

Die Kunsthalle Bremen erwarb bei Gerd Rosen, Berlin, Auktion XXV, im Mai 1955 ein Skizzenbuch mit 21 lavierten Zeichnungen. Es wurde Johann Christian Klengel (1754–1824) zugeschrieben. Nach genauem Studium durch den damaligen Freiburger Museumsleiter und Klengelforscher Heino Maedebach (1913–1983)⁴⁶ kamen diesem daran jedoch Zweifel, zumal er die gelegentlich auftauchende angebliche Signatur „Kl[engel]“ als „Pl.“ las. Auf Vermittlung des Kunsthistorikers Hans Geller (1894–1962) in Dresden nahm Maedebach 1957 Kontakt zum Unitätsarchiv auf. Dem Unitätsarchivar Richard Träger (1901–1988) gelang es, von den als Fotografien vorgelegten Zeichnungswiedergaben 19 gleichartige Zeichnungen mit geringen Abweichungen aus dem Zeichnungsalbum Spielwergs zu ermitteln (siehe Tafeln 12 und 13). Neun entfallen auf Plitt und zehn auf Spielwerg.⁴⁷ Da-

⁴⁰ „Wirtshaus über der Elbe beym Kohlenschreiber“, undat., wohl vom 8. August 1801 (UA, CIM III.12.39). Siehe Tafel 11.

⁴¹ UA, CIM III.12.59, 62f.

⁴² UA, TS Bd.7.18.b.

⁴³ Johann Christian Ludwig Risler, * Gnadau 27. Juli 1784, † Herrnhut 11. September 1861; von seiner Hand eine „Charte von Pawlowitzke in Ob. Schles. im Cos. Kr.“, 1829 (UA, TS Mp.159.1).

⁴⁴ Johann Martin Nitschmann, * Sarepta 29. April 1785, † Berthelsdorf 16. Dezember 1862; 1797 KA Niesky, 1797 Päd Barby, 1803 ThS Niesky, 1809 Lehrer Päd Niesky, 1811–1817 Lehrer am ThS Niesky ... (UA, Dienerblatt); 1809 Zeichenlehrer im Pädagogium in Niesky. Ein aquarelliertes Stammbuchblatt aus dem Jahre 1803 ist erhalten (UA, TS Mp.67.3.a).

⁴⁵ Johannes R. Plitt und S. Christlieb Reichel an Friedrich Wilhelm Kölbing, Barby, 31. Mai / 1. Juni 1801 (UA, R.21.A. 127.I.2.e.2).

⁴⁶ [Heino Maedebach], Johann Christian Klengel 1751–1824. Gemälde und Zeichnungen. [Ausstellungskatalog] Juni–Juli 1950, hrsg. v. Stadtrat zu Freiberg, Stadt- und Bergbaumuseum, Freiberg 1950. Zu Klengel siehe jetzt auch Anke Fröhlich, „Glücklich gewählte Natur ...“. Der Dresdner Landschaftsmaler Johann Christian Klengel (1751–1824), Hildesheim 2005.

⁴⁷ Zum Vorstehenden siehe UA, Dienstregistratur, Korrespondenz des UA mit Institutionen in Berlin, 1946–1972. Von den nachgewiesenen Zeichnungen (UA, CIM III.12.1.a, 7, 9f, 40f,

runter befinden sich gleich zwei der genannten Zeichnungen vom 27. Mai 1801. Eine Entstehung des Bremer Skizzenbuches im Rahmen des Zeichenunterrichts im Pädagogium in Barby liegt auf der Hand. Die immerhin für möglich gehaltene Zuschreibung dieser Zeichnungen bzw. Skizzen an Klengel zeigt, dass der Unterricht auf der Höhe der Zeit war, was auch durch einen anonymen Reisenden zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestätigt wird. Dieser zeigte sich vom Zeichenunterricht am Pädagogium beeindruckt: „Im Zeichnen besitzen sie ebenfalls viele Geschicklichkeit, und man sieht Zeichnungen, z.B. Landschaften, Köpfe rc. die von Pädagogen verfertigt worden sind, denen man es kaum ansehen kann, daß sie von Schülern verfertigt worden sind.“⁴⁸

In der Zeit von Juli bis September 1801 hat Spielweg viel gezeichnet, bis er schließlich vom 26.–29. September zusammen mit Hieronymus Burkhardt, Johannes Kleffel, Johann Christian Bechler, Peter Treschow Hanson, Carl August Eichhof sowie Ernst Friedrich August von Seydlitz und begleitet von dem ans Seminar berufenen Samuel Christlieb Reichel nach Niesky reiste. Trotz des meist regnerischen Wetters zeichneten einige der Absolventen, namentlich Spielweg und Seydlitz, zufolge des von Reichel geführten Diariums und des von Spielweg angelegten Sammelbandes, fleißig. In Niesky setzte Spielweg mit seinen Kameraden die Wanderungen und Zeichenspaziergänge fort. Im April 1802 zeichnete er Hanson auf einem Felsen in den „Seer Steinbrüchen“⁴⁹, im Mai wahrscheinlich Ernst von Seydlitz in den „Lausker Anlagen“⁵⁰, um nur die Zeichnungen zu nennen, auf denen er seine Kameraden erkennbar mit darstellte. Gelegentlich finden sich in Spielwegs Bänden nun auch Blätter des Seminaristen Marc Jérémie Voullaire (1782–1855)⁵¹, der ein Jahr zuvor nach Niesky gekommen war, sowie eine Anzahl älterer Zeichnungen bzw. Radierungen von Christian Friedrich Quandt und Carl Adolph Gottlob von Schachmann (1725–1789)⁵² aus den 1780er Jahren. Letztere dürften wohl aus dem Besitz Quandts herrühren.

45f, 62–67, 69, 83–85 und 108) liegen Reproduktionen unter UA, CIM III.18 vor. Das Skizzenbuch befindet sich gegenwärtig in der Kunsthalle Bremen – Der Kunstverein in Bremen, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 1955/82 bis 102.

⁴⁸ Reise durch Kursachsen in die Oberlausitz nach den Evangelischen Brüdergemeinorten Barby, Gnadau, Herrnhut, Niesky und Kleinwelka. Nebst einer Schilderung des bürgerlichen, religiösen und sittlichen Zustandes der Evangelischen Brüdergemeine, Leipzig 1805, S. 416.

⁴⁹ UA, CIM III.13.47. Siehe Tafel 16.

⁵⁰ UA, CIM III.16.78.

⁵¹ M. J. Voullaire, * Montmirail 30. Mai 1782 † Herrnhut 20. März 1853; vgl. Woldemar Richard Voullaire, Bilder aus der Vergangenheit der Familie Voullaire, Herrnhut 1924, S. 113–129.

⁵² Eleonore Fürstin Reuß, Carl v. Schachmann. Ein Bild aus dem geistigen Leben des 18. Jahrhunderts, in: Allgemeine konservative Monatsschrift für Politik, Literatur und Kunst, Bd. 54, 1897, S. 33–45, S. 171–181; Horst Orphal, Karl Adolph von Schachmanns Leben und Apologie für Zinzendorf, in: Unitas Fratrum 9 (1981), S. 70–101, und Ernst-Heinz Lemper, Carl Adolph Gottlob von Schachmann. Zittau 2001.

Henningsen und Mygind waren einstweilen noch in Barby verblieben. Henningsen erinnert sich in seiner Vorrede an Hanson nachdrücklich daran, dass er den Horaz „mit den übrigen Classikern zum zweitenmal lesen“ musste, „weil nach absolvirtem Prima-Cursus das Alter für die Hochschule fehlte“. Anders als das verflossene Jahr mit dem fragwürdigen Höhepunkt der Beschaffung verbotener Literatur in Form von Wielands Oberon⁵³, verlief dieses Jahr in Barby ohne Besonderheiten und so folgten Ende September 1802 Christian Ludwig Düppel, Samuel Jacob Mygind, Christian Ludwig Risler, Alexander Henningsen und Christian Gottlieb Böhmel nach Niesky. Die guten Zeichner „Henningsen und Mygind sind die alten, wie du sie noch kanntest“, schrieb Plitt zwei Wochen zuvor an einen Freund und fuhr dann fort: „Ich verliere an ihnen ein paar brave Gehülfen in der Zeichenschule, deren Stelle ich nicht so werde ersetzen können.“⁵⁴ Doch es blieben ihm mit Johann Martin Nitschmann, Jacob Wilhelm Verbeek (1785–1854)⁵⁵ und Johann Heinrich Ludwig Stobwasser (1785–1832)⁵⁶ noch wenigstens drei gute Schüler übrig. Spielwerg und Hanson reisten den erwarteten künftigen Seminaristen bis Kleinwelka mit einer ausgeliehenen Kutsche entgegen. Kaum waren Henningsen und Mygind dann in Niesky angekommen, zog es die alten Freunde in die Königshainer Berge: Eine „Aussicht vom Todtenstein“ vom 5. Oktober 1802 zeigt „vorne [Samuel Christlieb ?] Reichel und [Samuel] Mygind.“⁵⁷; Henningsen wird im Juni 1803 „Auf dem Todtenstein“⁵⁸ verewigt. Insgesamt enthalten die fünf Nieskyer Zeichnungsbände Spielwergs noch mehr als 450 Zeichnungen aus den Jahren 1801–1804. Die große Neigung zur Zeichenkunst ließ bei Spielwerg wohl kaum Langeweile aufkommen, sodass die drei Jahre am Seminar in anregender Gemeinschaft wie im Fluge vergingen. Seminardirektor Johann Baptist von Albertini bescheinigte Spielwerg in seinem Abschlusszeugnis:

⁵³ Anglodanus, Wiesbaden. Als Manuscript für Freunde, Germanien 1839, S. 4f; Hanson, Pädagogium (wie Anm. 3), S. 149; Prot InspectionsConf Päd Barby, zum 4. Juni 1801 (UA, R.4.B.IV.a.20.b.4).

⁵⁴ Brief Johannes R. Plitts an Friedrich Wilhelm Kölbings, Barby, 12. September 1802 (UA, R.21.A.127.I.2.e.2).

⁵⁵ J. W. Verbeek, * Herrnhut 3. September 1785, † Herrnhut 14. Februar 1854 (Lebenslauf in: Nachrichten aus der Brüdergemeine, 1855, S. 797–810. Verbeek war von 1806–1814 (Zeichen-)Lehrer am Pädagogium in Barby bzw. Niesky. Ein Stammbuchblatt mit Abbildung einer Brücke bei Barby ist aus dem Jahr 1803 erhalten (UA, TS Mp.67.3.b).

⁵⁶ Detlev Richter, Stobwasser. Lackkunst aus Braunschweig & Berlin / Ausstellung. Konzeption: Detlev Richter unter Mitw. von Dirk Grolman. Mit einem Beitrag von Susanne Schroeder (Braunschweiger Kunsthandwerk, Bd. 2.1), Museum für Lackkunst, Münster, München [u.a.] 2005, S. 111.

⁵⁷ UA, CIM III.17.37. Siehe Tafel 17. Reichel erwähnt in seinem Tagebuch zum 5. Oktober 1802 den Spaziergang der „meisten Seminaristen in die Königshayner Berge“, doch nutzte er den Tag für Vorbereitungen und Arbeiten an den Rechnungsbüchern (UA, R.21.A.139.2). Die nachträgliche Identifizierung mit dem Bleistift durch den Lehrer dürfte deshalb nicht zutreffen.

⁵⁸ UA, CIM III.17.38. Siehe Tafel 18.

Auch sein vorzügliches Talent in der Zeichenkunst, welches er neben dem Studium der Naturwissenschaften mit einer Vorneigung, die seinen eigentlichen Berufsarbeiten wol mitunter Eintrag that, ausgebildet und bereits durch gegebenen Zeichen-Unterricht in der Unitäts-Anstalt nützlich angewendet hat, wird ihm zur Empfehlung dienen.⁵⁹

Hansons Stärke lag Albertini zufolge in seinen literarischen Arbeiten: „[...] seine schriftlichen Aufsätze enthalten Spuren von Originalität und eigenem Gedankenvorrath; seine historischen und geografischen Kenntnisse gehen über das Gewöhnliche hinaus.“⁶⁰ Im September 1804 erhielten sie nach dem üblichen Gebrauch ihre Berufung als Lehrer. Spielwerg kam nach Ebersdorf; Hanson zuerst nach Gnadenberg, ein dreiviertel Jahr später ans Adelspädagogium nach Großhennersdorf, wo er aber auch nur 17 Monate blieb.⁶¹

Zu Michaelis 1805 endete schließlich für Henningsen und Mygind die Ausbildungszeit. Albertini ist voller Lobes für Henningsen:

Mit vergnügen geben wir ihm das Zeugniß eines während seines ganzen hiesigen akademischen Aufenthaltes beobachteten musterhaften Betragens. Seine Ordnungsliebe, Wirtschaftlichkeit, Berufstreue, vorzüglich aber die Offenheit und der Edelmuth seines Charakters, machten uns von jeher viel Freude; das Einzige, weshalb wir ihn jezuweilen bedauern mußten, waren gewisse Anfälle von Hypochondrie, welche seinen natürlichen Frohsinn von Zeit zu Zeit trübten. Daß er sein großes Ziel, dem Heiland anzugehören und Ihm in Seiner Brüdergemeine zu leben und zu dienen, unverrückt vor Augen behalten hat, und daß er dem Eintritt in die Laufbahn, welche unsre jungen studirten Brüder gewöhnlich diesem Ziele zuführt, froh entgegenseht.⁶²

Hatte schon 1802 ein Urteil über Mygind gelauret, dass er ein „Räsonierer“⁶³ sei; so fällt Albertinis Urteil über Mygind nicht ohne kritische Untertöne aus. Er hebt hervor:

In historischen und Sprachkenntnißen ist er mittelmäßig geblieben; mit größerer Vorliebe und glücklicherem Erfolg hat er sich der Mathematik und Naturkunde beflissen. Seine Talente und Fortschritte in der Zeichenkunst verdienen ehrenvolle Erwähnung; die Musik hingegen hat er ganz unberührt gelassen.

⁵⁹ Johann Baptist von Albertini, Zeugnisse von fünf jungen Brüdern, welche zu Michaelis 1804 ihre Studien im Seminario beendigen, Niesky, 19. Juli 1804 (UA, R.4.B.III.13.1).

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Diarium Niesky, zum September 1804 (UA, R.6.B.I.b.8); Diarium Gnadenberg, zum 20. September 1804 und 21. April 1805 (UA, R.7.C.I.b.2.d); Diarium Herrnhut, zum 29. April 1805 (UA, R.6.A.b.33).

⁶² Johann Baptist von Albertini, Zeugnisse von 4 jungen Brüdern, welche zu Michaelis 1805 ihre Studien endigen. Niesky, 13. Juli 1805. (UA, R.4.B.III.13.2).

⁶³ Tagebuch Samuel Christlieb Reichel, zum 30. September 1801 (UA, R.21.A.139.2).

Immer ist er in den Schulwissenschaften hinlänglich bewandert, um in Kinderanstalten als Lehrer brauchbar zu seyn; zum Erzieher aber scheint ihn außer der Festigkeit seines Charakters auch seine, aus einer guten Dosis gesunden praktischen Verstandes entspringende, Anstelligkeit und Beholfenheit recht vorzüglich zu eignen.⁶⁴

Auch für Mygind fiel das Gesamtgutachten am Ende positiv aus, insbesondere seine Zeichenkunst wird hervorgehoben, während sie bei Henningsen nicht expliziert wird. Gemeinsam reisten Henningsen und Mygind schon Anfang August in die Heimat, um ihre Familien zu besuchen und Erbschaftsangelegenheiten zu klären. In Christiansfeld erwarteten sie ihre Berufungen zum Schuldienst in den Anstalten in Kleinwelka bzw. Neuwied, die sie im Oktober 1805 antraten.⁶⁵ Eine erst 1842 von einem einstigen Schüler, Carl Wilhelm Steffens (1793–1865)⁶⁶ angefertigte Zeichnung zeigt Mygind im Gespräch mit den dortigen Lehrerkollegen Ernst von Seydlitz und Johann Martin Nitschmann.⁶⁷

⁶⁴ Johann Baptist von Albertini; Zeugnisse von 4 jungen Brüdern, welche zu Michaelis 1805 ihre Studien endigen. Niesky, 13. Juli 1805. (UA, R.4.B.III.13.2).

⁶⁵ UA, UAC-Prot III/1805, S. 88, zum 29. Juli 1805 und S. 300, zum 19. September 1805; Diarium Niesky, zum 6. August 1802 (UA, R.6.IB.8); UAC-Prot IV/1805, S. 61, zum 17. Oktober 1805; Diarium Neuwied, zum 27. Oktober 1805 (UA, R.7.G.b.2.a).

⁶⁶ Bergbauingenieur, Hüttenherr, Maler und Zeichner; siehe Brigitte Schiller, Neuwied zur Zeit des Biedermeier. Kunstakademie Düsseldorf: Referendariatsarbeit (unveröff.); Auszüge in: Dieter Krieg, Das von Albertini-Steffens'sche Haus in der Pfarrstraße. Ein Beitrag zur Baugeschichte Neuwieds, in: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Neuwied, 1983, S. 37–42; hier: S. 40.

⁶⁷ Wilhelm Steffens: „Neuwieder Anstaltshaus-Szene im Sommer 1805. Insp. Kölbing tritt zur Hoftüre hinaus. In einer Gruppe stehen die Lehrer Nitschmann, Mygind, v. Seidlitz. Die Knaben W. Steffens, Rud. Merian, Emil Zäslin, Fritz Wahl, H. Dejan folgen hinter einander. Auf der Treppe steht Br. Hopf junr. ganz oben Br. v. Dahlman, rechts von ihm Peter Railard.“, 1842. Federzeichnung (Königsfeld, GemA, ohne Signatur; fotografische Reproduktion: UA, SBü 75.C). Die Datierung auf 1805 ist einer unzutreffenden Erinnerung geschuldet, denn Nitschmann kam erst 1806 nach Neuwied.



Abb. 2 Carl Wilhelm Steffens (1793–1865), „Neuwieder Anstalts-haus-Szene im Sommer 1805.“ Tusche/Papier, 1842 (UA, SBü 75.C) – Ausschnitt: Johann Martin Nitschmann, Samuel Mygind, Ernst von Seydlitz

3. Auf eigenen Beinen

Als Hanson im September 1806 zu einer längeren Reise nach Norwegen aufbrach, löste ihn Henningsen als Lehrer in Grobhenndorf ab.⁶⁸ Der literarische Reisebericht, den Hanson über seine Rückreise im Winter 1807 erstellte,⁶⁹ war das Erstlingswerk des „jungfräuliche[n] Autor[s]“. Über die abwegige Hypothese eines Rezensenten zu dessen Urheberschaft konnte Henningsen sich noch mehr als dreißig Jahre später amüsieren.⁷⁰ Fast 30 Monate lang diente Hanson nach seiner Rückkehr im April 1807 dann als Mitredakteur der *Gemeinnachrichten*, was seinem literarischen Talent ent-

⁶⁸ Memorabilien Päd Grobhenndorf, 1806 (UA, R.4.B.IV.b.8).

⁶⁹ Hanson, Winterreise (wie Anm. 3).

⁷⁰ Anglodanus, Wiesbaden (wie Anm. 53), S. 4. Vgl. die Rezension in *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Nr. 257 (3. September 1808), Sp. 17–20, wo es anfangs heißt: „Der Vf. – wie wir aus einigen Stellen schliessen ein gebildeter Militär, welchen die Stürme des Kriegs nach dem verhängnisvollen Tage bey Jena in den Norden verscheuchten – begab sich vom südlichen Norwegen – er verschweigt den Ort, von dem er ausreiste – über Christiania und Kopenhagen nach Deutschland; er verfolgte bloss die Poststrasse und konnte sich nirgends aufhalten“ und schließt mit den Worten: „Die Darstellung ist leicht und angenehm, und wer nichts als genehme Unterhaltung sucht und auf eine gründliche Belehrung, auf neue und originelle Ansicht von Völkern und Ländern Verzicht leistet, der wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen.“

sprochen haben dürfte, ihn aber offensichtlich nicht befriedigte. Anscheinend gerne nahm er daher Ende September 1809 seinen Dienst als erster Lehrer in Christiansfeld auf,⁷¹ doch schon nach 14 Monaten verließ er seinen Posten und reiste abermals nach Norwegen, „um den Winter daselbst zu verbringen, in der Hofnung, seine Erbschafts-Angelegenheiten zu reguliren, und seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen.“⁷² 1812 verheiratete Hanson sich mit der aus Christiansfeld stammenden Sophie Arndt (1791–1852) und hatte von diesem Jahr bis 1815 eine Anstellung als Lehrer auf dem holsteinischen Gutshof Hanerau inne.⁷³ Seine 1813 publizierte „Reise durch einen Theil von Sachsen und Dänemark in den letztverflossenen Jahren“ stellt eine Kompilation von Berichten über verschiedene Reisen dar, die Hanson zwischen 1801 und 1809 zum Teil mit seinen Freunden unternahm, und bildet in gewisser Weise einen Anschluss an die „Winterreise“. Im Wesentlichen handelt es sich aber um die Reise von Herrnhut nach Christiansfeld, auf der ihn Henningsen bis Dresden begleitete. Hanson behauptet 1813:

An einem heitern Sommertage stellte sich mein wackerer nordischer Freund bey mir ein und trieb mich an, von neuem den Wanderstab zu ergreifen, um ihm auf seiner weitem Reise nach Westen wenigstens bis Dresden das Geleite zu geben. Während ich noch zauderte, waren schon die Reisepässe ausgefertigt und die Feldflaschen gefüllt. Was war zu thun? Ich mußte noch denselben Nachmittag dem Feuerkopfe folgen.⁷⁴

Tatsächlich hatte Henningsen im Jahre 1809 vier Wochen Urlaub für eine Reise zu seiner in Magdeburg verheirateten Schwester in dringenden privaten Angelegenheiten erhalten.⁷⁵ Doch wehrt er sich 30 Jahre später gegen den Vorwurf, ein „Feuerkopf“ gewesen zu sein. Immerhin will er Hanson „auch zu gute halten, daß Du in Deinen Reisen durch Sachsen und Dänemark (Altona bei Hammerich) mich sans façon einen Feuerkopf genannt. Denn gegen solch’ bedenkliches Prädicat schützt mich ja meines Volkes

⁷¹ UA, UAC-Prot 1807/I, S. 250, zum 21. März 1807 und 1807/II, S. 46f, zum 11. April 1807, sowie 1809/III, S. 262, zum 14. September 1809; Diarium Herrnhut, zum 18. September 1809 (UA, R.6.A.b.34); Diarium Christiansfeld, zum 30. September 1809 (UA, R.11.B.b.2.a).

⁷² UA, UAC-Prot 1810/IV, S. 69f, zum 16. Oktober 1810; siehe auch: UAC-Prot 1810/IV, S. 170f., zum 9. November 1810; Diarium Christiansfeld, zum 8. Dezember 1810 (UA, R.11.B.b.2.a).

⁷³ Kraft, Forfatter-Lexicon (wie Anm. 4), S. 245f.; Francis Bull, [Art.] Hanson, Peter Treschow, in: Norsk Biografisk Leksikon. Redaktion: Edv[ard] Bull/Einar Jansen, Bd. 5, Oslo 1931, S. 407f. Zu den Überlegungen zur Anlage einer Herrnhuter Siedlung auf dem Gut Hanerau vgl. Hinrich Hansen, Der Hanerauer Waldfriedhof, in: Mannhardtscher Familienbrief, Nr. 5. Bohmstedt 1995/96, S. 4–18, hier: S. 6–8.

⁷⁴ Hanson, Reise (wie Anm. 3), S. 124.

⁷⁵ UA, UAC-Prot 1809/III, S. 174, zum 19. August 1809.

bekanntes Phlegma.⁷⁶ Auf dieser wohl letzten gemeinsamen Reise besuchten Hanson und Henningsen auch die Gemäldegalerie in Dresden,⁷⁷ die gerade wegen der kriegerischen Auseinandersetzungen verpackt wurde. Gerne wurde ihnen aber noch ein Blick in die Kisten und auf die noch un- verpackten Werke gestattet. Hanson beschreibt relativ ausführlich die Sammlung von Werken der alten Meister, kommt dann aber auch kurz auf die Künstler der Gegenwart zu sprechen:

Klengel hat sich schon lange in dem Rufe eines vortrefflichen Landschaftsmalers erhalten. Vor kurzem machte sich Friederich aus Schwedisch-Pommern in Dresden durch die idealische Hoheit seiner Naturscenen einen großen Namen. Oldendorp, ein witziger Gesellschafter, weiß den Abstich zwischen dem Feuerlichte und der Dunkelheit bey Bränden gut auszudrücken. Hätte er doch dem furchtbaren Schauspiele des flammenden Moskau beygewohnt! Von andern eben so bekannten, vielleicht noch bekannteren Künstlern will ich nicht viel Worte machen, weil dies nur ermüdet.⁷⁸

Es ist schon auffällig, dass Hanson nach Johann Christian Klengel und Caspar David Friedrich (1774–1840) auf den heute beinahe vergessenen, aus der Brüdergemeinde stammenden Christian Johann Oldendorp (1772–n. 1826)⁷⁹ zu sprechen kommt und das ausführlicher als bei den anderen beiden. Wenn er hier besonders auf Oldendorp als Maler von Bränden Bezug nimmt, so hat dies in dessen Gemälden der Stadtbrände von Jena (14. Oktober 1806) und Görlitz (2./3. Juli 1807) seinen Hintergrund.⁸⁰ Hanson fährt dann damit fort, die Bedeutung der Dresdner Kunstsammlung für die ästhetische Bildung der Menschen zu charakterisieren:

Im Ganzen hat gewiß die Sammlung solcher Kunstschätze auf den Sachsen, insonderheit auf den Dresdener vortheilhaft gewirkt. Kein Deutscher ist so

⁷⁶ Anglodanus, Wiesbaden (wie Anm. 53), S. 3f.

⁷⁷ Hanson, Reise (wie Anm. 3), S. 134–144.

⁷⁸ Ebd., S. 143.

⁷⁹ Eigentlich Johann Christian Andreas Oldendorp, Kunstmaler und Leihbibliothekar, vgl. Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, hrsg. v. Hans Vollmer, Bd. 25, Leipzig 1931, S. 591; Anke Fröhlich, Landschaftsmalerei in Sachsen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Landschaftsmaler, -zeichner und -radierer in Dresden, Leipzig, Meißen und Görlitz von 1720 bis 1800, Weimar 2002, S. 300.

⁸⁰ Jena, Romantikerhaus, Inv. 16022; Görlitz, Kunsthistorisches Museum, Inv. 22–61 (Hans F. Schweers, Gemälde in Museen. Deutschland, Österreich, Schweiz, Bd. 1, Teil 2: Künstler und ihre Werke He-Q, 5. Aufl., München 2008, S. 1127). Fröhlich, Landschaftsmalerei (wie Anm. 79), zählt eine ganze Reihe weiterer Branddarstellungen auf, darunter auch Moskau!

artig, so gesittet, so zuvorkommend höflich; nirgends ist die Volksschönheit allgemeiner und nirgends zugleich der Kunstsinn so verbreitet.⁸¹

Später kommt Hanson in seiner „Reise“ auch auf dänische Künstler zu sprechen. Als ersten erwähnt er Bertel Thorvaldsen (1770–1844), dann allgemein die Landschaftsmaler, für die er offensichtlich ein größeres Interesse hegt, ehe er auf Christian August Lorentzen (1749–1828) und zwei weitere, ebenfalls aus der Brüdergemeine stammende Maler verweist:

Als Bildhauer hat sich Thorwaldson, welcher zu Rom lebt, um die Werke des Alterthums zu studiren, als ein großer Künstler bewährt. Von den Landschaftsmählern besitzt Kopenhagen mehrere, durch welche die reizenden Gegenden Seelandes und das romantische Norwegen, abwechselnd in Bergen, Waldungen, Wasserspiegeln, Wasserfällen und einzelnen Gehöften, verherrlicht worden sind. [...] Als Mahler verdient vorzüglich Lorenzen genannt zu werden. Gebauer und Mygind streben ebenfalls empor.⁸²

Hanson hatte den aus Schlesien gebürtigen Christian David Gebauer (1777–1831)⁸³ schon als Kind in Christiansfeld kennengelernt, wohin dieser 1788 aus Niesky gekommen war und ab 1792 eine Lehre als Maler und Lackierer absolvierte. Von ca. 1800–1806 besuchte Gebauer dann die Kunstakademie in Kopenhagen. Dass er um 1806 tatsächlich für die Lackierfabrik Stobwasser in Berlin auf Honorarbasis tätig war,⁸⁴ ist sehr unwahrscheinlich. Jedenfalls wurde er 1815 Mitglied der Kunstakademie in Kopenhagen. Zeitgenossen schätzten vor allem seine Tierbildnisse. Übrigens beschreibt Hanson in seiner „Reise“ auch Christiansfeld. Er erwähnt beiläufig: „Die hiesigen lackierten Waaren, die sich durch nette Zeichnung empfehlen, finden immer mehr Absatz.“⁸⁵ Neben seiner künstlerischen Tätigkeit engagierte Gebauer sich als Mitarbeiter („Gehilfe“) in dem Zusammenschluss der Herrnhuter Brüdersozietät in Kopenhagen.⁸⁶ Dies ist ungewöhnlich, als in dieser Zeit die künstlerisch tätigen Mitglieder der Brüdergemeine fast ausnahmslos in den Lackierwerkstätten der Gemeine oder bei Stobwasser tätig

⁸¹ Hanson, Reise (wie Anm. 3), S. 143f.

⁸² Ebd., S. 228.

⁸³ C. D. Gebauer, * Neusalz/Oder 15. Oktober 1777, † Aarhus 15. September 1831; E[rik] M[ortensen], [Art.] Gebauer, Christian David, 1777–1831, maler, in: Sys Hartman (Red.), Weilbach. Dansk Kustnerleksikon, Bd. 2, København 1994, S. 421f.; ergänzt aus Memorabilien Christiansfeld (UA, R.11.B.b.1.b); Prot ÅC Christiansfeld 1790–1800, zum 21. Januar 1792 (UA, R.11.B.b.4.b); Diarium Christiansfeld 1785–1792, zum 30. Januar 1792 (UA, R.11.B.b.1.b).

⁸⁴ Vgl. Richter, Stobwasser (wie Anm. 56), S. 98.

⁸⁵ Hanson, Reise (wie Anm. 3), S. 238.

⁸⁶ Erik Housted, Fattig-Holm. Tre Guldalderskæbner. Guldsmiden Michael Holm 1774–1860, kobberstikkeren Jens Holm 1776–1859, Maleren Heinrich Gustav Ferdinand Holm 1803–1861, København 1994, S. 48.

waren und der selbständige Weg als Künstler in der Regel – wie auch bei Mygind – zu einem Bruch mit der Brüdergemeinde führte. Erst mit Johann Adolf Kunkler (1792–1866)⁸⁷, Carl Ludwig Francke (1797–1846)⁸⁸, Adolph Gottlieb Zimmermann (1799–1859)⁸⁹ und Johann Gustav Grunewald (1805–1878)⁹⁰ trat eine neue Generation von professionellen Künstlern der Brüdergemeinde in den Jahren 1815–1820 in die Berliner bzw. Dresdener Kunstakademie ein. Sie hatten freilich ebenfalls eine kunsthandwerkliche Vorbildung, drei in den Lackierwerkstätten; Zimmermann absolvierte eine Drechslerausbildung. Zimmermann, der eine Frau aus der Brüdergemeinde heiratete, verlor, als er mit ihr nach Düsseldorf zog, die Mitgliedschaft. Auch später, als in Breslau wieder eine Möglichkeit bestand, mit der dortigen Brüdersozietät Verbindung aufzunehmen, hielt er sich anscheinend fern. Grunewald war für viele Jahre ausgeschlossen, lebte aber in Brüdergemeinorten, bis er schließlich in Amerika wieder aufgenommen worden ist.

Hanson dürfte Samuel Mygind spätestens 1809 auf seiner Reise nach Norwegen in Kopenhagen wieder getroffen haben. Bis Juni 1808 hatte Mygind es in seiner Stellung als Lehrer in Neuwied ausgehalten. Schon ein Jahr früher hieß es, Mygind „ist gesonnen, auf ein paar Jahre eine dänische Universität zu besuchen, um sich, wo möglich, seinem Vater adjungieren zu lassen. Dabey äußert er den Wunsch, zeitlebens in Verbindung mit der Brüdergemeinde zu bleiben.“⁹¹ Doch einige Wochen später hat Mygind

bey reiflicher Ueberlegung seinen Vorsatz, auf die Kopenhagener Universität zu gehen [...], gar sehr bereut, und bittet, daß man diese Sache als ungeschehen ansehen und ihn in seinem gegenwärtigen Dienst in der Neuwieder Knäbchenanstalt continuiren lassen wolle.⁹²

⁸⁷ Wolf Marx, Adolf Kunkler (1792–1866) ein schlesischer Landschaftsmaler, in: Schlesische Heimatpflege, hrsg. im Auftrage der Provinzialverwaltung von Niederschlesien, Breslau 1935, S. 238–245; ders., Schlesische Landschaftsmaler 1800–1850, in: Die Hohe Strasse. Schlesische Jahrbücher für Deutsche Art und Kunst im Ostraum, Bd. 1, hrsg. v. Gustav Barthel, Breslau 1938, S. 191–199 und S. 356–359.

⁸⁸ Saur Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 43, München 2004, S. 462f.

⁸⁹ Hans Geller, Ein Jünger der „göttlichen Kunst“. Das Lebensbild des Nazareners Adolf Zimmermann, Görlitz 1934; desgl. in: Neues Lausitzisches Magazin, 110 (1934), S. 171–229; Marius Winzler, Adolf Gottlieb Zimmermann (1799–1859). Das Werk eines wichtigen Nazareners kehrt in die Oberlausitz zurück, in: Görlitzer Magazin 18 (2005), S. 42–50.

⁹⁰ Peter F. Blume [Text], Gustav Grunewald 1805–1878. An Exhibition, organized by the Allentown Art Museum, Pennsylvania, March 15 – June 21, 1992, ed. by Paula Brisco, Allentown <Pa.> 1992; Gerd-Helge Vogel, „... zeigt viel Anlage zur Malerei“ – Die frühen Jahre von Johann Gustav Grunewald (1805–1878), einem Schüler Caspar David Friedrichs, aus der sächsischen Exklave Barby, in: Sächsische Heimatblätter 56/4 (2010), S. 358–375; ders.: „... zeigt viel Anlage zur Malerei.“ Johann Gustav Grunewald. Ein Schüler des Romantikers Caspar David Friedrich, Begleitbuch zur Sonderausstellung 27. Mai bis 25. September 2011 im Vineta-Museum Barth, hrsg. v. Gerd Albrecht im Auftr. der Stadt Barth, Schwerin 2011.

⁹¹ UA, UAC-Prot III/1807, S. 178, zum 29. August 1807.

⁹² UA, UAC-Prot IV/1807, S. 30, zum 12. Oktober 1807.

Die Unitätsältestenkonferenz bewilligte Myginds Ansuchen „in der Ueberzeugung, daß es Bruder Myginds ganzer Ernst sey mit seinem erneuerten Entschlusse.“ Letzten Endes wurde in Neuwied berichtet, „daß Samuel Mygind den Entschluß gefaßt habe, seinen Dienst bey hiesiger Anstalt und die Gemeine zu verlassen, um zu seinem Vater nach Dänemark zurückzukehren.“⁹³ Wahrscheinlich bei Wanderungen von Neuwied aus entstanden Zeichnungen an Rhein und Mosel, wie etwa der Ruinen Altburg bei Koblenz und Braunsberg.⁹⁴ Im Oktober 1808 schrieb Mygind sich dann in Kiel doch für das Studium der Theologie ein.⁹⁵ Offensichtlich rang Mygind in diesen Jahren schwer mit sich, welchen Weg er einschlagen sollte: den offenbar als einengend empfundenen Weg mit der Brüdergemeine, dem Wunsch des im Jahr nach dem Studienbeginn verstorbenen Vaters oder dem Drang zur Kunst. Letztendlich gab er auch den Plan, in den Dienst der dänischen Kirche einzutreten, auf, um bei Lorentzen in Kopenhagen Landschaftsmalerei zu studieren. Als Grund wird von Hanson angeführt, dass Myginds simple Religiosität in starkem Kontrast zu den theologischen Meinungen und Glaubenssätzen, mit denen er nun konfrontiert worden sei, gestanden hätten.⁹⁶

Angeblieh auf deutschsprachigen autobiografischen Aufzeichnungen Myginds aus dem Jahre 1810 soll die nachfolgende Darstellung beruhen. In ihr ist alles eliminiert, was an seine Erziehung durch und Tätigkeit für die Brüdergemeine erinnern könnte. Das Leben in den Anstalten der Gemeine erscheint hier als eine oder mehrere längere Reisen und liest sich etwas ro-

⁹³ Prot ÄC Neuwied, zum 3. Juni 1808 (UA, R.7.G.b.4.d). Im Diarium Neuwied wird zum 7. Juni 1808 berichtet: „Dienstag den 7ten ging der in hiesiger Pensions-Knäbchen-Anstalt als Lehrer angestellt gewesene Bruder Samuel Jacob Mygind, indem er keinen Sinn mehr zur Gemeine hatte, nach Hause zu seinem Vater.“ (UA, R.7.G.b.2.a).

⁹⁴ „Altburg ved Mosel i nærheden af Coblenz“, Bleistiftzeichnung, 9,0 x 11,4 cm (Vejlø Kunstmuseum, 1899/766). Vgl. die in Kopenhagen ausgestellten Bildtitel bei Carl Reitzel, Fortegnelse over danske kunstneres arbejder paa de ved det Kgl. Akademi for de skjønneste kunster i aarene 1807–1822 afholdte Charlottenborg-udstillinger, København: Akademiet for de skønne kunster (Denmark), 1883, S. 463f: „Ruiner af en gammel Ridderborg, kaldet Braunsberg, beliggende ved Rhinstrømmen“ (Kunstaustellung 1811) bzw. „Ruin af en Ridderborg i Rhinegnen“ [I und II] (Kunstaustellung 1813).

⁹⁵ Thomas Otto Achelis, Die Abiturienten des Gymnasiums 1567–1863, in: Aus der Geschichte des Haderslebener Johanneums (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 8.), Leipzig 1921, S. 21–78, hier: S. 55 Anm., wodurch Achelis zum Ausdruck bringen will, dass Mygind gerade nicht Schüler des Johanneums war (siehe ebd., S. 24); Thomas Otto Achelis, Matrikel der schleswigschen Studenten 1517–1864, Bd. 2 (1741–1864), Kopenhagen 1966, S. 463, Nr. 8068.

⁹⁶ „Wohl studierte er eine kurze Zeit Theologie an der Universität in Kiel; fand aber bald heraus, dass dies nicht seine eigentliche Berufung war, dazu kam noch, dass die seiner Zeit gängigen theologischen Meinungen und Grundsätze in einem auffälligen Kontrast zu seinem einfachen religiösen Glauben und dem richtigen Gefühl für das Wahre und Übernatürliche standen.“ (Hanson, Samuel Mygind, wie Anm. 13, S. 63: „Vel studerede han en kort Tid Theologie ved Universitetet i Kjel; [...] at de dengang gängse theologiske Meninger og Grundsætninger gjorde en afstikkende Contrast med hans simple religiøse Troe og rigtige Følelse for det Sande og Oversandselige.“)

mantischer, als es die eher nüchternen Quellen über die historischen Tatsachen erscheinen lassen:

Besondere Liebe zur Kunst begleitete mich von Kindesbeinen an, und alle Zeit, die ich mir erübrigen konnte, wurde auf diese Liebingsache verwandt. Ich war indessen zum Studium der Theologie bestimmt, und studierte dieselbe zu Kiel. Mein Wunsch, mich ganz der Kunst widmen zu können, nahm besonders zu, da ich Gelegenheit bekam, auf einer Reise nach Deutschland die berühmte Bildergalerie in Dresden zu sehen und die schöne und erhabene Natur auf dem Riesengebirge und in Böhmen zu bewundern. Dieser Wunsch wurde nachher noch lebhafter und gedieh zu einem festen Entschluß, da ich mich nachher drei Jahre lang, von 1805–1807, an den himmlischen Ufern des Rheins aufhielt und beständig die entzückende Natur vor Augen sah, die ich gern nachahmen wollte und doch aus Mangel an guter Anleitung nicht nachahmen konnte. Mit diesem Entschluß, mich ganz der geliebten Kunst in die Arme zu werfen, kehrte ich 1808 nach dem Vaterlande zurück, und fand zu Kopenhagen durch die Güte des vortrefflichen Malers Lorentzen, meines nunmehrigen Lehrers, die schönste Gelegenheit mich zu einem Künstler zu bilden.⁹⁷

Ab 1810 übte Mygind sich in der Modellschule im Zeichnen nach lebenden Modellen. 1813 wurde ihm für Gebäudezeichnungen eine kleine Silbermedaille verliehen.⁹⁸ Daran schloss sich das Studium der barocken – vor allem – niederländischen Landschaftsmalerei an. Mygind kopierte unter anderem von Meindert Hobbema (1638–1709)⁹⁹, Jan Hackaert (1628–n. 1685)¹⁰⁰ und Jacob van Ruisdael (1628/29–1682)¹⁰¹. Bereits 1810 beschickte er erstmals – wie dann jedes Jahr – die Kunstausstellung der Akademie mit einem Ge-

⁹⁷ Jürgen Ostwald, *Von Eckersberg bis Nolde. Künstler aus Nordschleswig, 1800–1920* [Ausstellungskatalog] (Schriften der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Bd. 10.), Heide in Holstein 1994, S. 21f. (ohne Quellenangabe); vgl. N[iels] H[enrich] Weinwich, *Dansk, Norsk og Svensk Kunstner-Lexicon*, Kjøbenhavn 1829, S. 129f; Georg Kaspar Nagler, *Neues allgemeines Künstler-Lexicon: oder, Nachrichten von dem Leben und den Werken ...*, Bd. 10, München 1841, S. 88f., sowie die darauf aufbauenden modernen Künstlerlexika.

⁹⁸ „Modelfigur. Tegning. Tilkj. lille Sølvmedaille“ (Kunstausstellung 1814); siehe Reitzel, *Fortegnelse* (wie Anm. 94). Vgl. Anonym, [Korrespondenz-Nachrichten] *Von Kopenhagen vom 11. April 1814*, in: *Morgenblatt für gebildete Leser* 8 (1814), Nr. 113 (12. Mai), S. 452; Nr. 114 (13. Mai), S. 456; Nr. 117 (17. Mai); Nr. 126 (27. Mai), S. 504, hier: S. 504.

⁹⁹ Zwei Landschaften auf der Kunstausstellung 1813; siehe Reitzel, *Fortegnelse* (wie Anm. 94). Vgl. Hobbemas „*Vej gennem en landsby i skoven*“ in Kopenhagen, SMK KMS 3888.

¹⁰⁰ „Kopi efter et Malerie af Hackert. Forstøret og forandret“, also eine vergrößerte und veränderte Kopie (Kunstausstellung 1814); siehe Reitzel, *Fortegnelse* (wie Anm. 94). Gemeint ist wohl nicht der klassizistische Landschaftsmaler Jakob Philipp Hackert (1737–1807), sondern der niederländische Landschaftsmaler Jan Hackaert, von dem die königliche Sammlung 1759, 1761 und 1809 drei Kopien nach seinen Landschaften erwarb; vgl. SMK, KMSsp580 bis 582.

¹⁰¹ „Kopi efter Ruisdael“ (Kunstausstellung 1815); ebd.. Vermutlich identisch mit „*Spijk Manor*“, 55 x 37 inches (Kunsthändler: Brun Rasmussen, Dk, 1996/Lot 89).

mälde „Eine Partie in Charlottenlund“,¹⁰² 1817 scheint seine Ausbildung mit der Verleihung einer großen Silbermedaille mehr oder weniger abgeschlossen zu sein.¹⁰³ Eine goldene Medaille hätte ihm freilich ein Stipendium nach Rom und Paris zur Vertiefung seines Studiums beschert.

Eines seiner frühen Ölbilder nach eigener Komposition, ein Wasserfall¹⁰⁴, aus dem Jahr 1813, wurde für die königliche Gemäldesammlung auf Schloss Christiansborg angekauft. Im wenig jüngeren Sammlungskatalog wird es wie folgt beschrieben:

In der Mitte des Bildes stürzt ein Bach aus den Klippen herab. Das Wasser schäumt über die Steinmassen, die sich unterhalb des Falles befinden, bis es weiter unten ruhiger wird. Auf beiden Seiten stehen Laubbäume, weiter oben Nadelbäume. Es ist eine schmucke Komposition, mit einem kräftigen Pinsel ausgeführt und zeugt von dem starken Streben die Werke älterer Künstler nachzuahmen.¹⁰⁵

Hanson berichtet ganz zu Anfang seiner im selben Jahr erschienenen „Reise durch Sachsen“ über Myginds beinahe mystisches Erlebnis bei dem Anblick eines Wasserfalls auf einer gemeinsamen Wanderung ins Riesengebirge, die demnach wohl zwischen 1802 und 1805¹⁰⁶ unternommen wurde:

Von hier [i.e. Vitriolwerk in Schreiberhau] ist es nicht weit nach dem Kochelfalle. Der Wassersturz ist nicht tief, allein das Dunkel der dichten Waldung, gegen welches die milchweiße Flut, die in einem ununterbrochenen Falle herabdonnert, stark absticht, machen das ganze überaus mahlerisch. Dies war insonderheit ein hoher Genuß für meinen Freund, den geschickten Dänischen Landschaftsmaler Mygind, welcher hier zum ersten male einen Wasserfall sahe und nach der Natur zeichnete. Sein Entzücken theilte sich der ganzen Gesellschaft mit.¹⁰⁷

Eine ganze Reihe vergleichbarer Zeichnungen von anderen Herrnhutern und Personen aus deren Umfeld, wie die kurz zuvor entstandenen von Jo-

¹⁰² Reitzel, Fortegnelse (wie Anm. 94).

¹⁰³ „Modelfigur. Tegning. Tilkj. store Sølvmedaille“ (Kunstaustellung 1817); ebd.

¹⁰⁴ „Skovrigt landskab me et vandfald“, Öl/Lw., 109,5 x 88,5 cm (Kopenhagen, SKM, MKSp889). Siehe Tafel 14.

¹⁰⁵ „Midt paa Stykket nedstyrter en Elv mellem Klipperne. Vandet skummer frem over Steenmasserne, der ligge under Faldet, indtil det længere nede bliver roligt. Paa begge Sider staae Løvtræer, høiere oppe Naaletræer. Det er en vakker Composition, udført med en feed Pensel, og vidner om megen Stræben for at efterligne ældre Kunstneres Værker.“ (Johan Conrad Spengler, Catalog over det Kongelige Billedgalleri paa Christiansborg, Kiøbenhavn 1827, S. 548f.).

¹⁰⁶ Theoretisch wäre auch ein späterer Besuch von Neuwied oder Dänemark aus nicht auszuschließen.

¹⁰⁷ Hanson, Reise (wie Anm. 3), S. 3f.

hann Gottfried Schultz und dem ebenfalls von Hanson erwähnten, längere Zeit in Görlitz lebenden Christoph Nathe (1753–1806)¹⁰⁸ oder von Johannes R. Plitt¹⁰⁹ erweisen die Identität des von Hanson beschriebenen Ortes mit dem des Gemäldes des Jahres 1813, der damit als Kochelfall (Wodospad Szklarki) bei Schreiberhau zu identifizieren ist. Damit stimmt dann auch die Bezeichnung eines Gemäldes bei der Kunstausstellung desgleichen Jahres überein.¹¹⁰

Einige Jahre später greift Hanson die Neigung Myginds zum Studium der Natur wieder auf. Wo immer Mygind sich aufhielt, er entdeckte dort oder in der Umgebung deren Schönheit, die er dann auch, gerne unter Hinzufügung von Staffagefiguren, in seinen Bildern umsetzte:

Die schönen majestätischen Eichenwälder an der Elbe, die hier und da Platz für ein Dorf oder ein fürstliches Schloss boten, Sachsen's verzaubernde Reize, Schlesiens Wasserfälle, Böhmens wilde und zeitweilig sanfte Natur, und schließlich der herrliche Rhein, der seine Ufer mit einer Fülle mannigfaltiger Schönheiten schmückt, waren bevorzugte Objekte für sein Studium und ein unerschöpflicher Stoff zur Beschäftigung. Doch seine besondere Stärke lag darin, mit sicherem Pinsel die bescheidene Pracht des dänischen Himmels darzustellen. Buchenbäume, die sich rank, schön und füllig der sie bewegenden Sommerluft hingeben, ruhige Meeresbuchten im friedlichen Schatten grüner Wälder, gemütliche Häuser auf grasreichen Lichtungen, das Erlebnis stattlicher Pferde und molliger Rinder, anmutige Höhen und lächelnde Binnenseen waren das, was er mit sicherer Hand am besten zu malen verstand. Gern schmückte er seine Landschaftsbilder mit naiven und komischen Gruppen und legte damit auch das Eigentümliche seines Geistes an den Tag.¹¹¹

¹⁰⁸ Hanson, *Reise* (wie Anm. 3), S. 29f. teilt unter anderem über Nathe mit: „Seine Zeichnungen sind keine Ideale, sondern getreue, edle Wahrheit.“ Nathe lieferte sowohl 1800/01 für die preußische Königin Louise (Z 299) wie auch 1802/3 der Chalkographischen Gesellschaft in Dessau (GA 41) Zeichnungen des Kochelfalls; bereits 1793 und 1794 datierten zwei verschollene Zeichnungen dieses Motivs (ZV 77 und 78); siehe dazu Anke Fröhlich, *Christoph Nathe 1753–1806. Monographie und Werkverzeichnis der Handzeichnungen und Druckgraphik*, hrsg. v. Kulturhistorischen Museum Görlitz, Bautzen 2008, S. 83f, S. 265, S. 336, S. 380. Dass Nathe den Zeichenunterricht am Pädagogium bzw. der Knabenanstalt in besonderer Weise angeregt habe, wie dies in einem „Abriss einer Geschichte der Anstalt“ im „Jahresbericht des Pädagogiums der evangelischen Brüder-Unität zu Niesky. Ostern 1899“, S. 5 behauptet wird, konnte bisher zeitgenössisch nicht bestätigt werden. Es ist gut möglich, dass diese Aussage auf einer Verwechslung mit seinem Lehrer Schultz beruht.

¹⁰⁹ Außer Johannes Renuit Plitt: „Der Kochelfall“, 1797 (UA, TS Bd.7.64.b; siehe Tafel 15) zeichnete Theophil Reichel sen. eine Ansicht: „Der Kochelfall im Riesengebirge“, 1846 (UA, TS Bd.40.14).

¹¹⁰ Reitzel, *Fortegnelse* (wie Anm. 94).

¹¹¹ „Elbens nydelige, majestætiske Egeskove, der hist og her give Plads for en Landsbye eller et fyrsteligt Slot, Sachsens fortryllende Yndigheder, Schlesiens Vandfalde, Böhmens vilde og tillige blite Natur, og endelig den herlige Rhin, der smykker sine Bredder med en Fylde af mangfoldige Skjönheder, vare tilstrækkelige Formaaale for hans Studium og et udtømmeligt Stof til Beskjæftigelse. Dog bestod hans fornemste Styrke i, med trofast Pensel at fremstille

Im September 1815 hielt Mygind sich in Sanderumsgaard auf Fünen auf. Mit dessen Besitzer, Johann von Bülow (1751–1828), der als Mäzen junger Künstler bekannt war, verband Mygind die Mitgliedschaft in der Freimaurerloge ‚Friedrich zur gekrönten Hoffnung‘.¹¹² Für Bülow schuf er zwei Ölgemälde mit Prospekten des Schlosses (Tafel 20) und einer Partie des Gartens. Bülow beauftragte ihn ferner mit einer Reihe von Ansichten Fünens für ein – nicht realisiertes – Atlasprojekt. Mygind begann im Anschluss an seinen Aufenthalt sogleich mit den Arbeiten und setzte sie nach der Winterpause im folgenden Jahr fort. Nach Bülows Tod kamen 1829 neben den beiden mutmaßlichen Vorzeichnungen für die Gemälde 14 Zeichnungen Myginds unter den Hammer.¹¹³ Möglicherweise stehen die 1816 ausgestellten Werke ‚Egeskov i Fyn‘ und ‚Horne Kirke i Fyn‘, die Mygind für Graf Preben Bille-Brahe (1773–1857) auf Egeskov in Öl ausführte, im Zusammenhang mit dieser Ansichtenserie.¹¹⁴

Doch dem künstlerischen Wirken Myginds war ein enger zeitlicher Rahmen gesetzt, denn nur wenige Jahre nach seinem ‚Durchbruch‘ als Künstler setzte eine Krankheit dem jungen Künstlerleben während eines Besuches bei seinem Bruder, dem Postmeister und Gutsverwalter Kay Praem Mygind (1782–1851), in Christiansfeld ein Ende:

Am 8. October entschlief bei unsern Geschwistern Myginds der jüngste Sohn des seligen Pastor Myginds in Steppingen, Samuel, ehemals Mitglied der Gemeinde und Lehrer in der Neuwieder Pensionsanstalt, seit 1809 aber Landschaftsmahler in Kopenhagen, der zum Besuch hierher gekommen und an der Waßersucht erkrankt war, im 33sten Lebensjahre.¹¹⁵

Drei Wochen später berichtete Johan Christian Dahl (1788–1857), Myginds Mitschüler bei Lorentzen und an der Akademie, seinem Freund, dem Maler Christian Albrecht Jensen (1792–1870), Mygind sei

den danske Himmels beskedne Pragt. Bogetræer, der, ranke, smukke og fyldige, wenligen give efter for den bevoegende Sommerluft, rolige Havbugter i grønne Skoves fredelige Skygger, hyggelige Boliger paa græsrigge Sletter, oplivde ved stadselige Heste og triveligt Qvæg, yndige Høie og smilende Indsøer vare det, han med største Held vidste at male. Gjerne smykkede han sine herlige Landskabsstykker med naive og komiske Grupper, og lagde agsaa derved det Eiendommelige i sin Aand for Dagen.“ (Hanson, Samuel Mygind, wie Anm. 13, S. 62f.).

¹¹² St. Joh. Loge Zorobabel og Frederik til det Kronede Haab. Dens Historie og Medlemsfortegnelse fra de ældste Tider indtil 31. Decbr 1881. Samlet og udgivet af Br. E. N. Ritzau, Kjøbenhavn 1882, Nr. 292 und 970. Ich danke Jan Søttrup, Charlottenlund, für diesen Hinweis.

¹¹³ Anne Christiansen, Sanderumgaards Romantiske Have set med Eckersbergs og andre kunstneres øjne om 1800 (Fynske Fortællinger), Odense 2010, S. 118.

¹¹⁴ Reitzel, Fortegnelse (wie Anm. 94). Nach der freundlichen Auskunft der Schlossverwaltung vom 2. Oktober 2014 sind die Gemälde in Egeskov nicht bekannt.

¹¹⁵ Diarium Christiansfeld, zum 8. Oktober 1817 (UA, R.11.B.b.2.a).

an einer Drüsenkrankheit gestorben, unter der er den ganzen Sommer gelitten hat, die aber auf einer Reise nach Christiansfeld so überhand nahm, daß er dort das Bett hüten mußte und am 8. Oktober d. J. starb. Professor Lorenzen ist sehr traurig über Myginds Tod, und auch mir tut es sehr weh.¹¹⁶

Beim alljährlichen Stiftungsfest der Kunstakademie im darauffolgenden Jahr war Myginds letztes Werk, „Klampenborg ved Dyrehaven“, ausgestellt. Der Akademiesekretär beklagte in seinem Jahresbericht am 31. März den Tod Myginds und verwies nicht nur auf „seine ‚bewundernswerte[n] Fähigkeiten‘ und großen Fleiß, sondern auch seine Ausbildung. An seinen Bildern schätzte er insbesondere die ‚Nachahmung des Schmucks der freien Natur und eine seltene Kunst der Behandlung von Bäumen und Blättern‘“, ein Urteil, dem sich sein Biograph, Philip Weinbach, in der Retrospektive am Ende des 19. Jahrhunderts jedoch nicht ganz anschließen wollte.¹¹⁷

Von Myginds Œvre sind gegenwärtig vierzehn Ölgemälde, 39 Zeichnungen¹¹⁸ und drei Radierungen¹¹⁹ bekannt, allerdings bei den Gemälden aktuelle Standorte nur für die drei im Statens Museum for Kunst (Kopenhagen) und zwei in Sanderumsgaard gesichert.¹²⁰ Weitere Werke wurden auf den Kunstausstellungen in Christiansborg präsentiert. Seine Bilder stellen vornehmlich romantische, zum Teil stimmungsvolle Prospekte und Landschaften dar,¹²¹ vor allem mit eindrucksvollen Bäumen oder Baumgruppen und

¹¹⁶ Übersetzung von Frauke Jessen und Jürgen Ostwald (Apenrade/Dänemark) in: Herwig Guratzsch (Hrsg.), Johan Christian Dahl der Freund Caspar David Friedrichs. [Katalog zur Ausstellung in der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloß Gottorf, Schleswig, 28. April bis 30. Juni 2002 und im Haus der Kunst München vom 12. Juli bis 19. Oktober 2002], Köln 2002, S. 183–185 nach Emil Bloch, 8 Breve fra Landskabsmaler J. C. Dahl til Portrætmaler C. A. Jensen, in: Ude og Hjemme 1880/81, Nr. 203, S. 469–471, Nr. 204, S. 479 und Nr. 205, S. 487f.

¹¹⁷ [Art.]: Samuel Mygind, in: Philip Weilbach: Nyt dansk kunstnerlexicon, 2. Ausgabe, Bd. 2, København 1896, S. 150.

¹¹⁸ Nach Inger Hjørth Nielsen, Danske Tegninger. En oversigt med 181 illustrationer. 2. udg., København 1979, S. 73 besitzt die Kupferstichsammlung in Kopenhagen 34 Zeichnungen und ein Blatt in einem Stammbuch. Zwei Zeichnungen befinden sich in Johann von Bülow's Kunstbuch auf Sanderumsgaard; Christiansen, Sanderumsgaards Romantiske Have (wie Anm. 113), S. 118. Eine weitere Zeichnung „Ved Stenderup Strand“ (21126/Neg. 4288) weist nach Minna Heimbürger, Disegni di maestri danesi nel Museo nazionale di San Martino a Napoli, Firenze 1990, S. 33, Nr. 29 mit Abb. 16. Ferner die beiden oben bereits erwähnten frühen Zeichnungen im Unitätsarchiv (Anm. 40) und Vejle Kunstmuseum (Anm. 94).

¹¹⁹ Kopenhagen, Königliche Kupferstichsammlung (Statens Museum for Kunst), ferner zwei Radierungen im Fuglsang Kunstmuseum, 1899/691 und 1991/178.

¹²⁰ Christiansen, Sanderumsgaards Romantiske Have (wie Anm. 113), S. 114–118. In den vergangenen 25 Jahren sind allein zufolge der Auktionsmeldungen im Internet neun Gemälde Samuel Myginds im Kunsthandel aufgetaucht.

¹²¹ Außer den genannten ferner: Waldlandschaft mit rauchendem Hirten am Fuße eines Baumes / A wooded river landscape, 1813. Öl/Lw., 24,8 x 30,5 in (63 x 77,5 cm) signed & dated (Kunsthandel: Christie's, ...1989/Lot 163); „Skovparti med to liggende koer“ / Waldpartie mit liegenden Kühen, 1814, lav. Bleistiftzeichnung, 35,2 x 49,7 cm (Kopenhagen, SKM, KKSgb8308, För 1887); ferner zwei Radierungen Landschaft [Baumgruppe, hinten rechts eine Burg oder Stadt], 14,0 x 18,5 cm (Platte: 13,5 x 18,0); sign. „S. M. fecit“ (Fuglsang

hin und wieder architektonischen Beigaben wie bei den niederländischen Meistern des 17. Jahrhunderts oder Kolbe, Plitt und seinen Kameraden im Pädagogium und Seminar. Gelegentlich zeichnete und malte er auch Burgen oder Ruinen.¹²²

Das 1817 entstandene und für die Sammlung in Christiansborg angekaufte Gemälde „Rinder in einem Wald“¹²³ wurde in der Ausstellung vom Jahr 1817 als eine nach der Natur gemalte „Waldpartie in der Nähe von Christiansfeld, im Herbst“ näher identifiziert. Es zeige „wahres Studium“ meint der Autor anonyme einer Rezension. Er hält die große Eiche im Vordergrund für „vortrefflich“, auch das Vieh sei „sehr gut und besonders eine gefleckte Kuh schön“¹²⁴.

Johan Christian Dahl äußert sich in einem Brief an Jensen am 7. April 1817 eher kritisch zu den Arbeiten Myginds, wenn er schreibt: „Hingegen haben Mygind und Wainiche jeder die große Silbermedaille erhalten, aber deren Figuren bezeugen deutlich, wie wenig sie sie verdient haben.“ Dann kommt er auf die Bewertung der Ausstellung selbst zu sprechen:

Ich habe gestern in der „Skilderiet“¹²⁵ eine Kritik der Gemälde, die ausgestellt sind, gelesen. Diese ist nicht sehr vortheilhaft für mich, aber das Beste ist, daß der Rezensent nicht viel Kunstverstand besitzt, weil er unterschiedslos tadelt und lobt, ohne zu wissen was oder warum. Mygind hat diesmal eine sehr gute Landschaft ausgestellt, die aber doch die Art Natur ist, die sich zu Hause in L[orentzen]s Atelier findet. Deshalb sagt der Rezensent, sie zeigen viel Studium nach der Natur und meine mehr Genie als Natur, auch wenn ich vom Gegenteil überzeugt bin. Nämlich daß Mygind eine manierierte Natur pflegt. Insbesondere lobt er bei mir einen fast mißlungenen Wasserfall und tadelt, daß meine Bäume grün sind. Aber ich achte weder auf sein Lob noch seinen Tadel, da beide gleich unbegründet sind.¹²⁶

Kunstmuseum, 1991/178); Landschaft [...; dieselbe?], (Platte: 13,5 x 18,1 cm); Sign. „S. M. fecit“ (Fuglsang Kunstmuseum, 1899/691).

¹²² Lilli Martius, Die schleswig-holsteinische Malerei im 19. Jahrhundert (Studien zur schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte, Bd. 6.) Neumünster 1956 [2., unveränd. Aufl. 1978], S. 145, Anm. 80; vgl. z.B. die beiden 1989 im Kunsthandel angebotenen Gemälde „castle and lake“, Öl/Lw., 12¾ x 18 inch; sign. „S. Mygind“ (San Rafael Auction Gallery, San Rafael, CA, USA, 5. Juni 2010/Lot 438). Vgl. auch Reitzel, Fortegnelse (wie Anm. 94).

¹²³ „Kvæg i en skov“, Öl/Lw., 125 x 157,5 cm (Kopenhagen, SKM, MKSsp890). Siehe Tafel 21.

¹²⁴ Kunstausstellung in Kopenhagen, in: Journal des Luxus und der Moden 32 (1817), S. 466–469 (Digitalisat: Jena, ThULB). Vgl. Reitzel, Fortegnelse (wie Anm. 94).

¹²⁵ Die entsprechende Ausgabe der „Nyeste Skilderie af Kjøbenhavn“ konnte bisher nicht eingesehen werden.

¹²⁶ Guratzsch, Dahl (wie Anm. 116), S. 183–185. Vgl. z.B. Dahls „Norsk fjeldlandskab med et vandfald“ aus dem Jahr 1817 (ebd. Abb. 11; Kopenhagen, SKM, KMS43). Siehe Tafel 22.

In einem anderen Brief an Jensen erklärt er sich vergleichbar kritisch über das Urteil der Jury für die Akademiepreisverleihungen hinsichtlich eines anderen, nicht ausgezeichneten Gemäldes eines dritten Künstlers:

[...] aber die Ursache war hauptsächlich, daß sein Stück sehr hart und bunt war. Das stimmt im allgemeinen nicht mit den Prinzipien der Herren Jurymitglieder überein, und wenn es nicht braun und Abildgaard-artig aussieht, taugt es für sie nichts.¹²⁷

Die Frage des Kolorits beschäftigte auch Anne Christiansen beim Vergleich mit Gemälden Christian Wilhelm Eckersbergs (1783–1853) aus den romantischen Gartenanlagen von Sanderumsgaard auf Fünen von 1806f. Sie kommt in Übereinstimmung mit den Restauratoren zu dem Ergebnis, dass Myginds wohl 1815 entstandene zwei Werke von dort sich durch das olivgrüne mit hell rotbräunlich kontrastierende Kolorit deutlich von der helleren und abwechslungsreichen Farbpalette Eckersbergs unterscheiden und Myginds Prägung durch die ältere niederländische Landschaftstradition zeigen.¹²⁸

Dahl war nach Absolvierung einer Malerlehre 1811 nach Kopenhagen gekommen. Zu seiner Ausbildung an der Akademie gehörten – eben wie bei Mygind – die alten niederländischen Meister der Landschaftsmalerei. Zum Teil kopierten sie sogar dieselben Werke, doch ist Dahl schon früh „bemerkenswert frei und selbständig, seine Eigenart [...] persönlich ausgeprägt.“¹²⁹ Torsten Gunnarson charakterisiert Dahls Malerei hinsichtlich der Naturwahrnehmung und malerischen Gestaltung folgendermaßen:

[...] schnell galt er [i.e. Dahl] als der Repräsentant einer Richtung, die sich durch eine realitätsnahe Naturwiedergabe auszeichnete. Damit ist jedoch nicht der Naturalismus im späteren Verständnis gemeint. Eher war Dahls Malerei geprägt durch einen Detailrealismus, der auf Naturstudien in Verbindung mit kompositionellen Anleihen bei der älteren Landschaftsmalerei gründete. Unzweifelhaft erwuchs seine Landschaftsmalerei aus dem Wunsch, die Natur als vorrangiges Vorbild zu sehen. Ein Wunsch, der jedoch nicht wörtlich genommen werden darf, sondern vor dem Hintergrund der damals allgemein akzeptierten Forderung nach einer künstlerischen Idealisierung des Naturbildes gesehen werden muß.¹³⁰

¹²⁷ Guratzsch, Dahl (wie Anm. 116), S. 185f.

¹²⁸ Christiansen, Sanderumsgaards Romantiske Have (wie Anm. 113), S. 114–116.

¹²⁹ Andreas Aubert, Maleren Johan Christian Dahl. Et stykke av forrige aarhundredes kunst- og kulturhistorie. Ny utgave ved Védastine Aubert, Anders Krogvig og C. W. Schnitler, Kristiania 1920, S. 46.

¹³⁰ Torsten Gunnarsson, Johan Christian Dahl und die Freilichtmalerei. Seine Ölstudien im europäischen Kontext, in: Guratzsch, Dahl (wie Anm. 116), S. 35–46; hier: S. 39.

Viel deutlicher als bei Dahl verlautete das Urteil des jungen Kunstkritikers Peder Hjort, der für Christian Molbechs Zeitschrift „Athene“ schrieb und Mygind als schlechtes Beispiel gegenüber dem von ihm als vorbildlich erkannten Dahl gebraucht. Aubert hat schon 1893 über Hjorts Urteil im Rahmen seiner grundlegenden Studie zu Dahl zusammenfassend berichtet. Danach stellt Hjort als charakteristisch für Myginds Landschaften heraus, sie machten allerlei Anleihen, wie etwa die gedankenlos platzierten und manierten Pflanzen aus dem Werk des Kupferstechers Adrian Zingg:

„Ein großes weiß und schwarzes Zwischending von Kuh und Ochse“ ist entlehnt aus ‚einem Gemälde von Landschaftsmaler Waitsch‘. Eine ähnliche Kreatur hatte ursprünglich in ein Bild von Dirck van Bergen in Moltkes Sammlung gehört.

Aubert ist davon beeindruckt, dass Hjort lange vor Høyen das Erfordernis des Naturstudiums als „Hauptgrundsatz in allen seinen Kritiken“ zugrunde legt und dass er, gerade in den Landschaften Dahls den ersten Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung sah.¹³¹

Entsprechend, allerdings mit wohlwollendem Unterton, schließt der Leiter der Nationalgalerie, Johan Conrad Spengler (1767–1838), seine Beschreibung der „Rinder in einem Wald“ mit den Worten: „Man erkennt in dieser schmucken Landschaft die Unterweisung seines Lehrers Professor Lorentzen verbunden mit dem eifrigen Studium nach Hobbema.“¹³² Und Myginds Biograf in der aktuellen Ausgabe des dänischen Künstlerlexikons, Kaspar Monrad, stellt kritisch fest, Myginds eigene Kompositionen trügen in hohem Maße den Charakter von Paraphrasen über holländische Landschaftsmalereien.¹³³

Dahl, der mit dem Pinsel schon vor seinem Akademiebesuch vertraut war, begann etwa 1816 damit, im Freien Ölstudien anzufertigen, was seinerzeit im Kopenhagener Akademieleben sonst nicht gebräuchlich war. Mygind

¹³¹ „Karakteristisk er det, i modsætning til dette, at høre om alle de „Lane, som blev paavist i et av Myginds landskaper: „De afskyligt manierede Planter ere som oftest, uden Betænkning om Jordbunden passede for dem, i hele Klumper tagne du af den bekjendte Kobberstikker Zings Værk.“ „En stor hvid og sort Mellemting af „Ko og Oxer“, er laant fra „et Maleri af Landskabsmaler Waitsch“. En lignende skabning hadde oprindeligt hørt hjemme i et billede av Dirck v. Bergen i Moltkes samling. Bedre var ikke tidens kunstneriske moral. Laan kann ofte nok paavises ogsaa hos Dahl, men fraeregnet hans aller første tid aldrig paa denne aandløse maate. Det er det vi maa lægge vejt paa i Peder Hjorts kritik, at netop Dahl fremstilles som mønsteret. Som det er en ære for Peder Hjort, at han paa et saa tidligt tidspunkt, endnu en halv snes aar tidligere end Høyens fremtræden, opstiller kravet paa alvorligt naturstudium som „Hovedsætningen i alle sine Kritiker“, saaledes bliv ogsaa Dahls betydning i utviklingen klarere derigjennem, at det netop er hans landskaper, der fremstilles som den konkrete prøve paa sandheten av denne sætning.“ Andreas Aubert, Prof. Dahl. Et stykke av aarhundredets Kunst- og Kulturhistorie, Krisitiania 1893, S. 40–42; hier übersetzt nach Aubert, Maleren (wie Anm. 129), S. 34f. (Digitalisat: http://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digibok_2007031412001).

¹³² Spengler, Catalog (wie Anm. 105).

¹³³ „[...] og han egne Kompositioner har i høj grad karakter af parafraser over hollandske landskabsmaalier.“; K. Monrad (wie Anm. 10).

hatte seit seinem Aufenthalt in Barby in der Natur gezeichnet und erlernte die Malerei erst bei Lorentzen in Kopenhagen. Er setzte sein Zeichnen nach der Natur fort, wie seine Zeichnungen aus dänischen Landen zeigen. Wenn Monrad kritisiert, die Gemälde Myginds seien auf traditionelle Art im Atelier entstanden und somit Myginds eigene Angabe in Zweifel zieht, seine Bilder aus der Umgegend von Kopenhagen seien nach der Natur gezeichnet, so rückt er Mygind unberechtigterweise in falsches Licht und ignoriert den Unterschied zwischen ‚gezeichnet‘ und ‚gemalt‘. Auch Dahls nordische Landschaft, die später noch in Dresden aufgrund ihrer ‚schlagenden Naturwahrheit‘ für Aufsehen sorgte,¹³⁴ wurde im Atelier und nicht in der Natur vollendet. Monrads Urteil ist anscheinend durch die bereits zitierten Kritiken und Lilli Martius voreingenommen, die behauptet, Mygind habe vornehmlich Phantasielandschaften gemalt.¹³⁵ Es ist verschiedentlich darauf hingewiesen worden, dass reale, in der Natur beobachtete Gegebenheiten Myginds Werk zugrunde liegen, doch erscheinen sie nach dem kritischen Urteil von Zeitgenossen in einer stark stilisierten, z.T. manierten Art. Insofern ist Monrad wieder zuzustimmen, dass Mygind in stärkerem Maße eine den Traditionen des 18. Jahrhunderts verpflichtete Art der Landschaftsmalerei pflegte, nämlich die Wiedergabe der Natur als Idealisierung.¹³⁶

Doch Mygind ließ die Kritik der Zeitgenossen nicht widerspruchslos vorübergehen. Interessant ist in diesem Zusammenhang Hansons Hinweis auf Veröffentlichungen Myginds zur Rechtfertigung seines Lehrers gegenüber Hjorts Kritik:

Obwohl er, so oft ihn die Zeiten zwangen den Pinsel ruhen zu lassen und ihn kein munterer Freundeskreis umgab, im Geiste doch damit beschäftigt war, den Pinsel zu führen und komische Erzählungen sowie dramatische Stücke zu schreiben, konnte er es doch nicht lassen, etwas anderes durch die Presse zu veröffentlichen als nur einige Antikritiken gegen einen Kopenhagener Kunstkritiker, der sich angemaßt hatte, die Arbeiten seines hochgeachteten Freundes und Lehrers, des berühmten Professors Lorentzen herabzusetzen.¹³⁷

¹³⁴ Ludwig Richter berichtet: „Eine große norwegische Gebirgslandschaft von ihm [i.e. Christian Dahl] auf der Kunstausstellung machte das ungeheuerste Aufsehen, und schwerlich kann man sich jetzt nur eine Vorstellung machen, welche Wirkung ein Werk von solch schlagender Naturwahrheit unter dem Troß der übrigen, schattenhaften, leblosen, maniovollen Gemälde hervorbrachte.“ (Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Selbstbiographie nebst Tagebuchniederschriften und Briefen von Ludwig Richter, hrsg. v. Heinrich Richter, Leipzig 1909, S. 59).

¹³⁵ Olav Klose & Lilli Martius, *Skandinavische Landschaftsbilder. Deutsche Künstlerreisen von 1780 bis 1864 (Studien zur schleswig-holsteinischen Kirchengeschichte, Bd. 13.)*, Neumünster 1975, S. 33.

¹³⁶ Monrad (wie Anm. 10).

¹³⁷ „Skjøndt han, saa ofte Tiden nødte ham til at nedlægge Penselen, og ei nogen munter Vennekreds vinkede ham, idelig var beskæftiget med at føre Pennen og at skrive komiske

Myginds erste Replik in der Wochenschrift „Den nordiske Tilskuer“ (Der nordische Zuschauer), Nr. 31/1815 erschien nur kurze Zeit nach Hjorts erster Kritik. Auch auf die neuerliche Kritik im Zusammenhang mit der Ausstellung im Jahr 1817 reagierte Mygind umgehend in der „Nyeste Skilderie af Kjøbenhavn“ (Neueste Malerei von Kopenhagen).

Mittlerweile hatte das Jahr 1814 für Norwegen die Lösung der seit Jahrhunderten bestehenden Verbindung mit Dänemark gebracht als Folge der dänischen Parteinahme für Napoleon. Die nationalistischen Freiheitsbestrebungen, die die Befreiungskriege gegen Napoleon mit sich gebracht hatten, regten Hanson zur literarischen Anteilnahme an. Doch noch im selben Jahr musste Norwegen – allerdings unter günstigeren Bedingungen – eine neue Verbindung mit Schweden eingehen. Hanson, dessen Liebe zur Heimat aufs Neue erwachte, nahm dies zum Anlass, der deutschen Leserschaft seine Heimat Norwegen in volkskundlich-geografischer und rechtlicher Hinsicht mit „eine[r] romantisch begeisterte[n] und idealisierende[n] Schilderung“¹³⁸ vorzumalen.¹³⁹ Hanson kehrte 1815 nach Norwegen zurück. Von Christiania aus erkundigte er sich Ende des Jahres bei der Berliner Universität nach den Möglichkeiten zu seiner Promotion.¹⁴⁰ Er schrieb sich dann aber doch 1816 an der Universität in Christiania ein und wurde noch im selben Jahr als Deutschlehrer an der dortigen Kriegsschule angestellt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb.¹⁴¹ Schon 1817 folgte mit der ersten Auflage des „Thuiskon“¹⁴² seine erste Publikation in Norwegen. Dieses erfolgreiche deutsche Lesebuch enthielt klassische Dichtungen von Klopstock und

Fortællinger og dramatiske Stykker, saa har han dog ei ladet noget Andet offentliggjøre ved Pressen end nogle Antikritiker imod en kjøbenhavnsk Kunstdommer, som formastede sig til at nedsætte hans høitagede Vens og Lærers, den berømte Professor Lorentzens Arbeider. Hvad Mygind ellers skrev, var bestemt til at fornøie hans Venner, og der er vel neppe Nogen af dem, der jo er i Besiddelse af en eller anden af hans Aands Frembringelser. Hans Stil er overmaade behagelig, uden Kunst og Zürlighed, men kraftfuld, fyndig og djærv, fuld af Provincialismer og usædvanlige Talemaader, fuld af Liv og Vittighed, meget lig Jean Pauls.“ (Hanson, Samuel Mygind, wie Anm. 13, S. 63f.) Im Kommentar zu einem Brief von Peder Hjort an Adam Oehlenschläger von Kopenhagen, 1. Juli 1817, weist der Kommentator auf zwei Veröffentlichungen Myginds hin: „Tidligere havde Landskabsmaleren Samuel Mygind i Den nordiske Tilskuer 1815 Nr. 31 og atter Skild. 14/6 1817 lidt spøgefuldt paataalt ‚den forskrækkelige Animositet Recensenten viser mod mig‘. Til Gengæld maate P. Hjort saa finde sig oplagte Drillier.“ Siehe Breve fra og til Adam Oehlenschläger. Udgivet af Det Danske Sprog- og Litteraturselskab med understøttelse af Carlsbergfondet ved Daniel Reisz ... 4. række [november 1809–oktober 1829], Til 2, København 1958, S. 348.

¹³⁸ Bull, Hanson (wie Anm. 73), S. 407.

¹³⁹ [Peter Treschow] H[anson], Gemälde von Norwegen in politischer, historischer, statistischer, geografischer und merkantilischer Hinsicht, nebst einer Schilderung des Charakters seiner Einwohner, ihrer Sitten, Gebräuche, Art in Norwegen zu reisen, Geschäfte zu machen rc. von einem gebohrenen Normann, Hamburg 1815 (Exemplar der Bodleian Library: <http://books.google.de/books?id=hjMDAAAAQAAJ>).

¹⁴⁰ Berlin, Staatsbibliothek, Slg. Darmstaedter 2b 1815 Hanson, Peter Treschow (nicht eingesehen).

¹⁴¹ Kraft, Forfatter-Lexicon (wie Anm. 4), S. 245f.; Bull, Hanson (wie Anm. 73), S. 407.

¹⁴² Peter Treschow Hanson, Thuiskon, oder Deutsches Lesebuch / Thuiskon, eller Tydsk Læsebog, Christiania 1817 (340 S.).

Herder bis Goethe und Schiller; die zweite, um Werke der Romantiker erweiterte Auflage erschien bereits 1820.¹⁴³ Interessant ist, dass sich Hansons ‚Patriotismus‘ nicht auf seine norwegische Sprache auswirkte, die weitgehend dem Dänischen verhaftet blieb,¹⁴⁴ was nicht zuletzt auch dem langen Aufenthalt in Deutschland und Dänemark von Kindesbeinen an geschuldet sein dürfte. In der Vorbemerkung zu dem dem Lesebuch beigegebenen deutsch-dänischen Wörterbuch „begründet er die Wortwahl damit, daß die Wörter für die meisten Dänisch seien, selbst wenn einige ‚Patrioten‘ das Norwegisch nennen möchten.“¹⁴⁵ Es ist hier nicht der Ort, seine umfangreichen Schriften aufzuführen. Einer seiner Biographen, Francis Bull, kritisiert – wie schon der Rezensent der „Winterreise“ – Hansons Schriften seien „ohne Originalität“; auch „seine ziemlich wortreiche Revolutions- und Freiheitsbegeisterung“ schien ihm nur von „platonischer Art“ zu sein.¹⁴⁶

1821, vier Jahre nach Myginds Tod, veröffentlichte Hanson die bereits mehrfach zitierten Erinnerungen an den vielleicht als Künstler schon in Vergessenheit geratenden Freund, mit welchem er bis zum Tode im Briefwechsel stand. Nicht sein Künstlertum, sondern seine Persönlichkeit, seine „sjæl“, will er dem Leser nahebringen. Er schildert ihn als einen Mann von „tief verwurzelte[r] Religiosität, nicht geschwächt durch Grübeleien, nicht entstellt durch Aberglauben, nicht verdunkelt durch Mystizismus, nicht verweichlicht durch ästhetische Gefühle.“¹⁴⁷ Ausführlich berichtet er u.a. über Myginds zum Gefallen seiner Freunde verfasste literarische Arbeiten, sowohl komische Erzählungen wie dramatische Werke in der Art Jean Pauls, den sie schon als Schüler im Pädagogium gelesen hatten.¹⁴⁸ Myginds schriftstellerische (wohl nur handschriftliche?) Ergüsse konnten bisher nicht identifiziert werden.

Als 1824 die königliche Gemäldesammlung von Christiansborg der Öffentlichkeit als erstes nationales dänisches Kunstmuseum zugänglich gemacht wurde, gehörte Mygind neben Nicolai Abraham Abildgaard (1744–1809), dem Lehrer Caspar David Friedrichs und Gebauers, Jens Juel (1745–1802), Elias Meyer (1763–1809) und Christian Gottlieb Kratzenstein-Stub (1783–1816) zu den wenigen jüngeren, in Dänemark geborenen Künstlern,

¹⁴³ Bull, Hanson (wie Anm. 73), S. 408.

¹⁴⁴ Rasmus Glenthøj, *En moderne nations fødsel – Norsk national identifikation hos embedsmænd og borgere 1807–1820*, Odense 2008 (benutzt: Auszug auf <http://sprogmuseet.dk/sproghistorie/norsk-sprog-1807-1820-del-2-af-2/> ohne Seitenangaben).

¹⁴⁵ Øystein Sørensen, *Kampen om Norges sjæl* (Norsk idéhistorie, Bd. 3.), Oslo 2001, S. 87f.

¹⁴⁶ Bull, Hanson (wie Anm. 73), S. 408: „H.s forfatterskap er omfangsrikt, men uten originalitet, og hans ganske veltalende revolutions- og frihetsbegeistring synes at ha været av noksaa platonisk art.“

¹⁴⁷ „Grundvolden af hans Character var en dybt indgroet Religiositet, ei svækket ved Grublerier, ei vanziret ved Uvertroe, ei formørket ved Mysticisme, ei blodgjort ved aesthetiske Følelser.“ (Hanson, Samuel Mygind, wie Anm. 13, S. 62).

¹⁴⁸ Ebd., S. 63f.

die ausgestellt wurden.¹⁴⁹ Sie sollten unter dem Gesichtspunkt ihrer Tätigkeit in Dänemark die „Dänischen Meister“ repräsentieren. Bei der Umgestaltung der Ausstellung nach 1839 wurde durch Niels Lauritz Andreas Høyen (1798–1870), der ein Kritiker der Landschaftsmalerei in der Manier Lorentzens war,¹⁵⁰ die Anzahl der bisher gezeigten Bilder „dänischer“ Meister erheblich reduziert. Stattdessen baute Høyen aufgrund stilistischer Kriterien eine Abteilung auf, in der die Entstehung der national-dänischen Schule sichtbar gemacht wurde und schuf damit auch Raum für jüngere Künstler; die Werke selbst sollten nunmehr „dänisch“ und nicht mehr nur in Dänemark entstanden sein.¹⁵¹ Es ist davon auszugehen, dass die beiden Gemälde Myginds nicht mehr gezeigt wurden. Sie entsprachen dem Geschmack der jüngeren Generation nicht mehr. „Høyen ließ die ganze Lorentzen-Schule – und ihr blieb Mygind ja stets verpflichtet – völlig der Vergessenheit anheimfallen.“¹⁵² Daran zeigt sich die Bewertungsproblematik für Myginds Werk, das in einer Übergangszeit entstand und zeitgenössische Anerkennung genauso erfuhr wie scharfe Kritik: Dem entsprechend müssen auch die aus zeitlicher Distanz getätigten Äußerungen von Lilli Martius, die von hohen Erwartungen spricht, deren Myginds Fähigkeiten offenbar nicht gewachsen waren, verstanden werden.¹⁵³ Auch Ostwald bleibt zurückhaltend, wenn er schreibt, Myginds Malerei, wie auch diejenige Gebauers, erschöpfe sich „weitgehend in der Auseinandersetzung mit der überkommenen Kunst der Landschafts- und Tiermalerei des holländischen 17. Jahrhunderts“ und erklärt dies mit der nicht ganz abwegigen Hypothese ihrer Prägung durch die Brüdergemeine.¹⁵⁴

4. Schwelgen in Erinnerung

Deutet der ‚verspätete‘ Nachruf Hansons auf Mygind schon die romantisierende Retrospektive des eigenen Lebens an, so manifestiert sich dieses in den 1830er Jahren, als anscheinend die Erinnerungen an die gemeinsam verlebte Kindheit und Jugend bei den beiden überlebenden alten Freunden wieder ins Bewusstsein kamen. Den Anstoß dazu gab der Literat Hanson. Er publizierte 1835 seinen Aufsatz über das Pädagogium in Barby. Henningsen war der Aufsatz nicht unbekannt geblieben und er reagierte darauf 1839 – anscheinend nach erneuter Lektüre von Hansons „Reise“ – mit sei-

¹⁴⁹ Britta Tøndborg, *Altsaa det er det Nationale! Høyen og Det Kongelige Billedgallerie i nationalkunstens tjeneste*, in: *SMK art Journal*, 2003/2004 (2005), S. 43–59 (online-Ausgabe), hier: S. 45.

¹⁵⁰ Klose/Martius, *Landschaftsbilder* (wie Anm. 135), S. 27.

¹⁵¹ Tøndborg, *Nationale* (wie Anm. 149), S. 46.

¹⁵² Ostwald, *Nolde* (wie Anm. 97), S. 21ff.

¹⁵³ Martius, *Malerei* (wie Anm. 122), S. 145; Klose/Martius, *Landschaftsbilder* (wie Anm. 135), S. 33.

¹⁵⁴ Ostwald, *Nolde* (wie Anm. 97), S. 21.

ner Widmung und Vorrede als „Anglodanus“. Mit einer rhetorischen Frage weicht Henningsen der öffentlichen Preisgabe seines eigenen Lebensweges aus:

Frägst Du etwa, was Ich in 30 Jahren belebt, so gilt allerdings: ‚Großes mag sich anderswo begeben, als bei uns, in unserm kleinen Leben‘ – doch könnte ich erzählen, führen uns Dampfschiffe und Eisenbahn, von Abentheuern auf den Alpen und in Polen, während Du vielleicht in Deinem romantischen Vaterland auf dem Nordcap um Mitternacht die Sonne geschaut.¹⁵⁵

Nur wenig bleibt noch von Henningsen nachzutragen. Im März 1811 wurde er als Lehrer nach Gnadenfeld berufen, 1815 dann zum Lehrer und Mitprediger in Ebersdorf; 1818 kam er als Prediger und Inspektor (Schulleiter) nach Kleinwelka, 1819 wiederum nach Gnadenfeld, diesmal jedoch als Inspektor. Von 1823–1832 diente er schließlich als Inspektor am Adelspädagogium in Großhennersdorf.¹⁵⁶ Aus seinem Begräbnislebenslauf ist zu erfahren, dass seine schon von Albertini bemerkte Kränklichkeit ihm im Laufe seiner Dienstzeit mehr und mehr zu schaffen machte:

Die ersten Jahre der Geschäftstätigkeit verbrachte er in ziemlichen Wohlseyn, welches allerdings später zu weilen getrübt ward. Dieß sowol, als die zunehmende Kränklichkeit seiner lieben Frau machten öftere Badekuren und Erholungs-Reisen nothwendig. So auch diesen letzten Sommer, wo beide von einem Aufenthalt in Dresden Stärkung erwarteten [...]¹⁵⁷

Sein „Nervenübel“ behinderte auch seine Diensttätigkeit. Es gelang ihm nicht mehr, den – freilich von ihm nicht verursachten – Schülermangel im Pädagogium zu steuern. Die überschüssigen Lehrer und Erzieher bekamen nach und nach neue Aufgaben. Schließlich musste das Pädagogium 1832 geschlossen werden. Für Henningsen selbst kam aufgrund seiner Krankheit kein neuer Dienst in Frage, obwohl er noch einmal ein Angebot der Kirchenleitung zum Neudietendorfer Mandatariat erhielt. Henningsen lehnte „aus Rücksichten gegen seine Gesundheit, jedoch mit dem ausdrücklichen Beifügen, ab [...], daß im Fall seiner völligen Wiederherstellung ein ihm angemessener Dienst ihm sehr willkommen seyn würde.“¹⁵⁸ Henningsen zog mit seiner Frau nach Herrnhut. Wie er selbst schrieb, waren ihm die Bäder in Wiesbaden hilfreich, „wo auch Dein Freund unter Hygiea’s Panier die Unheilsgöttin besigte.“¹⁵⁹ In Herrnhut scheint Henningsen von seinem Vermögen gut gelebt zu haben, konnte er doch die Kuraufenthalte und

¹⁵⁵ Anglodanaus, Wiesbaden (wie Anm. 53), S. 5.

¹⁵⁶ Alle Angaben nach UA, Dienerblatt.

¹⁵⁷ UA, R.22.52.34.

¹⁵⁸ UA, UAC-Prot 1833/I, S. 42, zum 19. Februar.

¹⁵⁹ Anglodanaus, Wiesbaden (wie Anm. 53), S. 5.

Reisen finanzieren, auch seine Frau und sich selbst von dem aus Amerika zu Besuch in Europa weilenden Johann Gustav Grunewald (1805–1878) porträtieren lassen.¹⁶⁰ Ein eigener künstlerischer oder handschriftlicher Nachlass ist bisher nicht bekannt geworden. Am 28. November 1853 verstarb Henningsen in Herrnhut¹⁶¹ als letzter der vier Freunde, denn Hanson war ihm fast 11 Jahre zuvor am 13. Januar 1843 in Christiania im Tod vorausgegangen.¹⁶²

Rüdiger Kröger, Peter Treschow Hanson and his Anglo-Danish Circle of Friends c. 1800: Carl Spielweg, Georg Alexander Henningsen, Samuel Mygind

The author's identification of an anonymous mid-nineteenth-century pamphlet about the spas of Wiesbaden led to the discovery of a circle of friends who were active in the fields of art and literature. Essentially on the basis of primary sources, the schoolfriends' lives and especially their relations to the Moravian Church are traced. The training in drawing from nature which resulted in hundreds of drawings by members of this circle of friends is treated extensively. The friends were initially active as teachers in the Moravian Church, before they either died in service at a young age (Carl Spielweg in 1808) or left the service of the Moravian Church (Mygind 1808, Hanson 1810). Samuel Mygind started a second career as an artist in the Copenhagen College of Art, at which he trained at the same time as Johan Christian Dahl. This second career ended after an equally short time when Mygind died in 1817 without having developed a style of his own. Peter T. Hanson earned credit and recognition as a language teacher at the military school in Christiania (Oslo) and the author or translator of countless publications. Georg Alexander Henningsen was the only member of this circle of friends to remain in the Moravian Church, but the impaired health which formed the background to his publication about Wiesbaden forced him to abandon his teaching career prematurely.

¹⁶⁰ Vogel, Anlage (wie Anm. 90), S. 15f. (Kat.-Nr. 21). Siehe Tafel 24.

¹⁶¹ Lebenslauf (UA, R.22.52.34).

¹⁶² Kraft, Forfatter-Lexicon (wie Anm. 4), S. 245f.

Von hochmütigen Pfaffen und einer Obrigkeit, die ihr Amt missbraucht. Seitenhiebe Zinzendorfs in den Summarien zur Ebersdorfer Bibel (1726/27)

von Jürgen Quack

Dietrich Meyer hat in seinem „Bibliographische[n] Handbuch zur Zinzendorf-Forschung“ (BHZ), Düsseldorf 1987, die stattliche Anzahl von 956 Titeln von Werken gesammelt, die vom Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf verfasst, herausgegeben oder veranlasst wurden. Das umfangreichste – und wohl auch teuerste – dieser Werke ist eine von ihm herausgegebene Bibel. Der erst 25-jährige Graf hat dieses Projekt in Angriff genommen und durchgeführt – ohne zu ahnen, in welche Schwierigkeiten es ihn bringen würde.

1. Die „Warnung“ vor der Ebersdorfer Bibel

In der Leipziger Postzeitung vom 17. Februar 1727 erschien ein kurzes „Avertissenment“¹ – ohne Überschrift und ohne Unterschrift:

Demnach jüngsthin eine neue Edition der Heil. Schrift, welche zu Ebersdorff im Voigtlande, durch Abraham Gottlieb Ludewig, Gräffl. Reuß Plauischen, wie auch der Christlichen Anstalten zu Herrhuth², Buchdrucker, gedruckt zum Vorschein gekommen, und dem Vernehmen nach, ein starcke Anzahl Exemplarien davon auch in hiesigem Churfürstenthum und Landen, ohne vorhergegangene sonst gewöhnliche und nachdrücklich anbefohlene Censur³, besonders der Vorrede und anderer Beysätze vertheilet worden, gleichwohl aber die dabey befindlichen so genannten Summarien verschiedenes anstößiges und Bedenckliches, insonderheit wieder das hohe Landes-Obrigkeitliche und Lehr-Amt mit eingeflossen. Als hat man der Nothdurfft erachtet, so wohl das Vornehmste hiervon in einem gedruckten Aufsatz, welcher in denen Buchläden hiesiger Lande zu bekommen, bringen zu lassen, als auch das Publicum und jeden, welchem erwehnte Bibel in die Hände kommet, hierdurch zu erinnern,

¹ So die Bezeichnung in Regierungskreisen; Zinzendorf sprach von einer „Notel“.

² Sic!

³ Ein Jahr nach der Ebersdorfer Bibel erschien die „Zittausche Bibel“ (Leipzig und Zittau 1728). Sie konnte trotz mancher kirchenkritischer „Einleitungen“ zu den Kapiteln der biblischen Bücher ohne Anstände vertrieben werden, da sie laut Titelblatt „Mit der Theol. Fakultät in Leipzig Censur und Approbation“ versehen war. Der Rezensent der „Auserlesene Theologische Bibliothec“ (34. Theil, 1728, S. 881) betont dies mit Hinweis darauf, dass diese Zensur bei der Ebersdorfer Bibel versäumt worden sei.

fleißige Acht zu haben, daß ihnen bey Lesung derselben nicht schädliche Impressionen und ungegründete Meynungen beygebracht werden.⁴

Wenige Tage zuvor war der hier erwähnte „Aufsatz“ als kleine Broschüre von 16 Seiten an verschiedenen Stellen aufgetaucht: „Kürtzliche Jedoch nöthige Warnung für demjenigen So in dem Ebersdorffischen Bibel-Druck an einem und den andern Orte, als anstößig angemercket worden“⁵. Auch in dieser Flugschrift wurde kein Verfasser genannt, aber sie war gedruckt in der Hof-Buchdruckerei, hatte also sichtlich Verbindungen zu offiziellen Stellen. Sie war datiert auf den 8. Januar 1727.

Die „Warnung“ räumt ein, dass in der Ebersdorfer Bibel der Text der Lutherübersetzung richtig wiedergegeben ist. Aber dann werden über 60 Stellen aus den Vorreden und Summarien⁶ der Bibel kritisch gemustert. Zum Schluss heißt es:

Daher zu allen Inwohnern der Chur-Sachsischen Lande, man das gute Vertrauen hat, sie werden (ohne daß es in einer das liebe Wort Gottes betreffenden Sache, nachdrückliche Zwangs-Mittel, und scharffe Confiscation, bedürffe) sich und die Ihrigen, damit nicht belegen, und verwirren.⁷

Was war das für eine Bibelausgabe, der hier mit der Konfiskation gedroht wird und was waren die Folgen dieser Drohung? – Nach einigen Angaben über die Bibelausgabe und Zinzendorfs Anteil daran, schildere ich die Entstehung der „Warnung“ und stelle ihre Autoren vor. Es folgen Angaben über die drei Verteidigungsschriften des Grafen und Beispiele aus den Summarien, aus der „Warnung“ und aus Zinzendorfs Verteidigung.

2. Die Ebersdorfer Bibel

Die Ebersdorfer Bibel gehörte zu den Projekten der „verbundenen vier Brüder“ Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Friedrich von Watteville⁸, Mel-

⁴ Leipziger Postzeitungen, archiviert in der Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (Eph. Hist. 171), Ausgabe vom 17. Febr. 1727, S. 108 („I. Stück der VIII. Woche“). Im Unitätsarchiv liegt nur eine Abschrift (UA, R.20.D.4.1.5.75). Das Blatt hat Siegelspuren, wurde also vermutlich an Zinzendorf geschickt. Unten auf diesem Blatt hat Zinzendorf gleich seine ersten Überlegungen notiert, ob er darauf antworten solle oder nicht.

⁵ Dresden. In der Königl. Pohln. und Churfl. Sächß. Hof-Buchdruckerey bey Joh. Conrad Stößeln, Anno 1727 (BHZ B 1). Bei Zitaten gebe ich auch die Seitenzählung des Abdrucks in der Freiwilligen Nachlese (BHZ A 123) an.

⁶ Zunächst werden je sieben Stellen aus „Vorrede und Einleitung“ und „Gedancken vor unterschiedliche Leser der Schrift“ angeführt. Die kritisierten Stellen aus den Summarien werden dann thematisch in sieben Gruppen geordnet.

⁷ Freiwillige Nachlese, S. 1246.

⁸ * 7. Februar 1700 in Bern, † 24. April 1777 in Herrnhut. Sohn eines pietistischen Schweizer Bankiers, Freund Zinzendorfs seit der gemeinsamen Zeit im Pädagogium in Halle. Seit Oktober 1722 in Herrnhut, wo er für Verwaltungs- und Bauaufgaben zuständig war. Johannes

chior Schäffer⁹ und Johann Andreas Rothe¹⁰. Am 31. Januar 1724 hatten sie einen Plan „zur Ausrottung des Reiches der Finsternis und Ausbreitung der Religion Jesu Christi“ beschlossen und besiegelt.¹¹ Dieser Plan orientierte sich ganz an dem Vorbild der Franckeschen Anstalten in Halle.

Bisher waren an Publikationen aus diesem Kreis u.a. der Katechismus „Gewisser Grund christlicher Lehre“ (1724/25) und das Berthelsdorfer Gesangbuch (1725) herausgegeben worden. Als drittes wichtiges Buch erschien nun eine Bibel, die bald nach ihrem Druckort die „Ebersdorfer Bibel“¹² genannt wurde. Zinzendorf hatte die Druckerei, die im Frühjahr 1724 ihre Arbeit in Herrnhut begonnen hatte, im August des gleichen Jahres nach Ebersdorf in das Territorium seines Schwagers Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf verlegt, weil er in Herrnhut Schwierigkeiten mit der sächsischen Zensur befürchtete.

Zunächst war nicht klar, wer für die Ausgabe der Bibel verantwortlich war. Die Vorrede ist unterschrieben: „Herrnhut in Ober-Lausitz, an dem Leipziger Michaels-Marckt“¹³ 1726. Die daselbst in Christlicher Liebes-

Grosse, Studien über Friedrich von Watteville. Ein Beitrag zur Geschichte des Herrnhutertums, Diss. Halle, 1914.

⁹ * 28. Oktober 1682 in Lauban, † 9. Juli 1738 in Görlitz. Studierte Theologie in Leipzig, wo er Speners Schriften las. 1709 Pfarrer in Holzkirchen, Kontakt zu Pfr. Schwedler. Seit 1712 Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche in Görlitz. Sein Lebenslauf, auf Veranlassung Zinzendorfs 1727 von ihm selbst aufgeschrieben, ist abgedruckt auf S. 29–36, in: Dietrich Meyer, Der Pietismus in der Oberlausitz, in: Wegmarken der Oberlausitzer Kirchengeschichte, Düsseldorf und Görlitz 1994, S. 11–36. Weitere biographische Angaben in: J. A. Steinmetz, Sammlung auserlesener Materien zum Bau des Reiches Gottes, Leipzig, ab 1734, Sammlung XII, Nr. 6.

¹⁰ * 12. Mai 1688 in Lissa bei Görlitz, † 6. Juli 1758 in Thommendorf, 1722–1737 Pfarrer in Berthelsdorf, berufen durch Zinzendorf, eingeführt von Schäffer. Eberhard Teufel, Johann Andreas Rothe, 1688–1758. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der sächsischen Oberlausitz im 18. Jh., in: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 30 (1917) und 31 (1918).

¹¹ Gottfried Geiger, Die Publikationsvorhaben des Vierbrüderbundes in Zinzendorfs ersten Jahren als Standesherr von Berthelsdorf-Herrnhut, in: Rudolf Mohr (Hrsg.), „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“. Festschrift für Dietrich Meyer, Köln 2000, S. 839–856. Über das geistliche Umfeld ihrer Tätigkeit vgl. Meyer, Pietismus (wie Anm. 9).

¹² BIBLIA, | Die gantze Göttliche | Heilige Schrift | Altes und Neues | Testaments, | nach der teutschen Übersetzung | D. Martin Luthers. | Mit vielen richtigen Parallelen, den gewöhnlichen, und an einige | Orten vollständign Summarien; | D. Luthers eigenen Vorschriften, und dem Arndtschen Inform. Biblico, | (Welche die Leser sich doch bekannt machen wollen,) | Dann der Editorum Vorrede und Einleitung | in gegenwärtiger Auflage | (Wobey zugleich angezeigt wird, was sie vor andern voraus habe,) | Endlich mit einer Verzeichniß und neuen Übersetzung der meisten Oerter, | welche in beyden Grund-Sprachen mehrern Nachdruck haben (BHZ A 110.1).

Rothes „Verzeichniß“ mit alternativen Übersetzungen einiger Bibelstellen und mit Zinzendorfs Nacherinnerung“ und auch die beiden Kupferstiche von C. A. Wortmann fehlen in manchen Exemplaren der Bibel, da sie später ausgeliefert wurden.

Auf dem Titel ist als Erscheinungsjahr 1727 angegeben. Allerdings wurde die Bibel – noch ohne Rothes Anhang und Zinzendorfs „Nacherinnerung“, die erst im März 1727 erschienen – schon im Oktober 1726 verschickt.

¹³ Die Leipziger Herbstmesse begann am Michaelis-Tag, dem 29. September, und dauerte drei Wochen. Die Vorrede wurde also in den letzten Septembertagen oder Anfang Oktober geschrieben.

Absichten vereinigte Freunde.“ Zinzendorfs Name erscheint also nicht – aber der Druckort Ebersdorf und Herrnhuth als Adresse der Herausgeber mussten jedem Interessierten deutlich machen, wer hinter dem Projekt stand.

Der Text gibt die Lutherübersetzung nach der Halleschen Oktav-Bibel 1714 unverändert wieder. Nach drei Vorreden Luthers (zum Alten und Neuen Testament sowie zum Römerbrief) und dem Informatorium Biblicum von Johann Arndt enthält die Bibel als speziell für diese Ausgabe verfasste Beigaben eine Widmung und drei Vorreden. Bei den Kapitelsummarien wurden z. T. die Summarien der Hallischen Bibel (von Sebastian Groß) beibehalten, teils neue Summarien geschrieben.

Im Zuge der Auseinandersetzung, die sich um die Ebersdorfer Bibel entzündete, gab Zinzendorf zu, dass alle neu verfassten Beilagen – also vor allem die Vorreden und die neuen Summarien – von ihm verfasst worden waren.

3. Zinzendorfs Summarien

Summarien sind in der Regel kurze, oft nur stichwortartige Angaben zum Inhalt eines Kapitels. Manchmal wurden sie aber auch benutzt, um einen Bezug des Bibeltextes zur Gegenwart der Leser herzustellen. Luther hatte keine Summarien für seine Bibelübersetzung geschrieben, allerdings hatte er die damals üblichen Randglossen gelegentlich dazu benutzt, um Verbindungen zu aktuellen Fragen der Zeit herzustellen – gelegentlich auch recht polemisch.

Seit der Reformation hatten verschiedene Theologen solche Summarien geschrieben. In der Bibelausgabe in Halle – deren Text die Vorlage für die Ebersdorfer Bibel war – wurden die Summarien von Benedikt Groß (erstmalig Straßburg 1630) verwendet. Zu einigen Teilen der Bibel schrieb Zinzendorf neue Summarien und legte sie seinen Freunden vor. Da diese damit einverstanden waren, wurden sie anstelle derer von Groß verwendet. Noch während des Drucks schrieb Zinzendorf weitere Summarien, die auch noch – wenn sie rechtzeitig eintrafen – aufgenommen wurden. Weitere wurden in der Vorrede „Kurtzer Aufsatz“ als „nachgesandte Summarien“ beigefügt.

Zinzendorfs Summarien sind meistens kurze, manchmal nur stichwortartige Angaben über den Inhalt der Kapitel. Aber er will mit ihnen auch zu einem vertieften Verständnis des Bibeltextes führen.¹⁴

In der Bibelvorrede „Kurtzer Auffsatz, was in dieser Edition geleistet“ schreibt er, er habe sich nur um die „Erbauung“ gekümmert¹⁵ und sich bemüht, „alle diejenigen Umstände genau anzumercken, welche einen Einfluß

¹⁴ In einem Brief an Magister Johann Liborius Zimmermann in Jena vom 29. Mai 1728 gibt er als seine Absicht bei der Abfassung der Summarien an: „die Schrift von den falschen General praediciis in denen Summarien zu säubern“ (ZBG 6, 1912, S. 211).

¹⁵ Ebersdorfer Bibel, S. dr-d3v, Zitat S. dr.

in die tägliche Erfahrung haben.“¹⁶ Die Summarien sollen dem Leser helfen, in der biblischen Geschichte die eigene Gegenwart zu finden. Dazu gehört sowohl die persönliche Erfahrung von Leid und Anfechtung, Trost und Freude, als auch die rechte Interpretation der täglichen Erfahrung in Kirche und Staat.

Weiter weist Zinzendorf darauf hin, dass mit diesen neuen Summarien ein Versuch gemacht werde, „wie die Summarien zusammen hängender und mit denen eignen Redens-Arten der Schrift so erwecklich einzurichten, daß der Leser dadurch gleichsam ermuntert und angefrischt werde, die Materie in der Schrift zu suchen, und sich beßer bekannt zu machen“¹⁷.

In der Verteidigung der Summarien betont er später allerdings, dass er keine „Glossen, oder gar Verwahrungen, sondern überall nur Summarien zu denen Capiteln“¹⁸ geschrieben habe. Als „Glossen“ wurden bei Bibelausgaben die Randglossen (so bei Luther) oder die kurzen Anmerkungen zwischen den Versen oder am Ende des Kapitels bezeichnet, die z.T. Sacherklärungen, z.T. aber auch Ausdeutungen oder polemische Bemerkungen enthielten.¹⁹ Der Ausdruck „Verwahrungen“ war bei Bibelausgaben nicht gebräuchlich. Das Grimmsche Wörterbuch gibt als eine Bedeutungsmöglichkeit „Warnung“ an. Dann hätte Zinzendorf hier die moralischen Anmerkungen im Sinn, die in größeren Bibelwerken am Ende vieler Kapitel beigegeben waren.²⁰

So finden sich in den Summarien manche Bezüge auf die Gegenwart. Manchmal nur durch ein einziges Wort. Wenn z.B. im Bibeltext von „Pharisäern“ die Rede ist, in der Summarie aber von „Pfaffen“, ist Zinzendorfs

¹⁶ Ebd., S. dr.

¹⁷ Ebd., S. dr.

¹⁸ N. L. von Zinzendorf, Kurtze Anmerkungen zu der gegen die Ebersdorffische Hauß-Bibel ausgegangenen solennen Warnung, S. 328v. Auf der gleichen Seite wird später ausdrücklich der in der „Warnung“ öfter benutzte Ausdruck „Glossen“ für die Summarien abgelehnt. Die „Anmerkungen“ mitsamt dem Begleitbrief Zinzendorfs liegen im Hauptstaatsarchiv in Dresden im Band „Die Confiscirung und Censur einige Bücher betr. 1719–1730“. Signatur: Geheimer Rat (Geheimes Archiv) Loc. 7209/2, Bl. 320r–331v. Ich verweise bei Zitaten auf diese Seitenzählung.

Es gibt im Herrnhuter Archiv mehrere Abschriften, die aber einige letzte Zufügungen Zinzendorfs nicht enthalten:

a) R.5.A.7.6 (22 Foliosseiten) mit der Datierung „Entworfen am 28.2.1727, Übergeben am 5. Apr.“

b) R.20.D.4.1.5.78.b.

c) R.20.D.4.1.5.84a (Fragment).

d) R.20.D.4.1.5.84b.

e) eingebunden in eine Ebersdorfer Bibel (UA, NBII 50b).

¹⁹ „Glossen im eigentlichen Sinn sind Randerklärungen sprachlicher und inhaltlicher Art, die sporadisch einzelne Sachverhalte treffen oder bei thematisch durchgehendem Verfolg eines Sachverhalts so knapp sind, dass sie als Kommentar nicht angesprochen werden können.“ (Katalog der Bibelsammlung der Württembergischen Landesbibliothek 2/2, S. XL).

²⁰ Z.B. in der Ausgabe der Tübinger Fakultät in Straßburg (Zetzner) 1619/20 mit den Rubriken L(ehre), B(esserung), T(rost) und W(arnung). Heino Reinitzer, Biblia deutsch, Wolfenbüttel 1983, S. 265f.

Meinung deutlich. Ein anderes Beispiel: Wenn im Bibeltext vom römischen Prokurator Gallion die Rede ist, der sich aus Religionsstreitigkeiten heraushält, Zinzendorf in den Summarien aber allgemein von der Selbstbeschränkung der Obrigkeit redet, so ist seine Kritik am absolutistischen Staat deutlich erkennbar.

Die „Warnung“ ordnet die kritisierten Summarien in sieben Kategorien:

1. Kommen Summarien vor, welche gantz und gar des Haupt-Zweckes, den der Heilige Geist, in diesem oder jenem Psalm und Capitul intendiret, verfehlen, und dessen mit keinem Wort gedencken.
2. In denen Summarien, wird nicht allemal recht von GOtt geredet.
3. Auch von der Göttlichen Gnade und Gnaden-Würckungen, geben die Summarien, nicht überall, einen richtigen Begriff.
4. Die Summarien, reden von der Religion, und was derselben angehörig, oder zuwieder ist, nicht wie es nöthig gewesen wäre, mit gnugsamer Richtig- und Deutlichkeit.
5. Die Summarien, auch darinnen anstossen, daß sie von dem Obrigkeitlichen Amt, sonderlich aber von dem Jure Magistratus circa Sacra, denen Lesern, offft ungleiche und wiedrige Gedancken beybringen.
6. Geben die Summarien, denen rohen und unbändigen Gemüthern, vielen Anlaß zu bitterer Lästerung und Verachtung des Lehr- und Predig-Amtes.

Endlich wären die Summarien auch 7. Schädlich, wann die darin geführten Principia von dem Statu Oeconomico, so wie sie dem Buchstaben nach lauten, zur Verwirrung aller göttlichen guten Ordnung, angenommen werden wolten.

Ich beschränke mich hier auf einige kritische Anmerkungen Zinzendorfs über die Pfarrer seiner Zeit und über die Aufgabe der Obrigkeit. Ich nenne sie „Seitenhiebe“, weil das Ziel seiner Bibelausgabe nicht ein Frontalangriff gegen Staat und Kirche war, sondern er wollte den Menschen damit eine Hilfe zu christlichem Glauben und Leben geben. Diesem Ziel dienen die meisten Summarien, die über reine Inhaltsangaben des jeweiligen Kapitels hinausgehen. Aber Zinzendorf konnte es nicht lassen, gelegentlich auch „Seitenhiebe“ auszuteilen. Zahlenmäßig sind es gar nicht viele – aber sie genügten, die zuständigen Obrigkeiten gegen ihn und seine Bibel aufzubringen.

4. Die Vorgeschichte der „Warnung“

Zinzendorf war von dem „Avertissement“ in der Zeitung und der „Warnung“ völlig überrascht. Das ist verwunderlich, denn es hatte ein Ereignis

gegeben, das ihm die Brisanz seines neuen Werkes hätte deutlich machen können.

Die Auslieferung der Bibel an verschiedene Verteilstellen begann Anfang Oktober 1726 sofort nach Abschluss des Drucks. Schon Anfang November 1726 schrieb Pfarrer Melchior Schäffer aus Görlitz an Zinzendorf,²¹ dass der Accis-Inspektor die 2000 zugeschickten Bibeln in Verwahrung genommen habe. Er bat Zinzendorf einzugreifen. Im nächsten Brief vermutete er, dass die Summarien Zinzendorfs der Grund für die Schwierigkeiten seien.²²

Zinzendorf war unsicher, wie er reagieren solle. Er entwarf einen Protestbrief an den König, legte den Entwurf aber zunächst seinem Onkel vor, dem Grafen Gottlob Friedrich von Gersdorf²³, der Mitglied des Geheimen Rates war.²⁴ Abgeschickt hat Zinzendorf ihn wohl nicht.

Er hielt die Beschlagnahme in Görlitz anscheinend für einen regionalen Vorgang im Rahmen des bekannten dortigen Streites zwischen Pfarrer Schäffer und dem Görlitzer Rektor Samuel Grosser – und ahnte nicht, welche Folgen von dem Görlitzer Vorgang ausgingen.²⁵

Der Görlitzer Rat hatte zwar die Bibeln beschlagnahmt, war sich aber unsicher über das weitere Vorgehen und wandte sich an die Regierung mit der Bitte um eine Anweisung. Der Geheime Rat befahl daraufhin dem Oberkonsistorium, die Bibel zu prüfen. Das Oberkonsistorium wiederum beauftragte seine beiden Mitglieder Oberhofprediger Bernhard Walther Marperger und Superintendent Valentin Ernst Löscher mit einer Prüfung der Texte. Deren kritische Stellungnahmen wurden mit einer Empfehlung vom Konsistorium an den Geheimen Rat gegeben. Dieser entschied sich für ein Bündel von fünf Maßnahmen: 1. Die Veröffentlichung eines warnenden Avertissements in der weitverbreiteten Leipziger Postzeitung, 2. Die Zusammenfassung der beiden Gutachten in einer gedruckten „Warnung“, 3. Eine Amtsverordnung, laut der die Bibel nur zusammen mit der „Warnung“ verkauft und ausgeliefert werden dürfe, 4. Anweisung an den Rat von Görlitz, die Bibel freizugeben und 5. Ein persönliches Gespräch einiger

²¹ Drei Briefe in UA, R.20.C.29.53 (ohne Datum), Nr. 54 vom 13. November und Nr. 55 vom 19. November.

²² UA, R.20.C.29.55.

²³ Gottlob Friedrich von Gersdorf (1680–1751), Bruder von Zinzendorfs Mutter Charlotte Justine, geb. von Gersdorf. Er war als Hof- und Justizrat eines der sechs stimmberechtigten Mitglieder des Geheimen Rates, dessen Direktor er später wurde.

²⁴ Das ist die Vermutung von Bibliothekar Peucker im Blick auf den Briefentwurf UA, R.20.D.4.77. Dieser ist nicht datiert und nicht unterschrieben, andererseits mit der Anschrift des Ministers versehen und versiegelt. – Wahrscheinlich erhielt Zinzendorf den Entwurf von seinem Onkel zurück, verbunden mit der Empfehlung, den Brief nicht abzuschicken. In diesem Entwurf schlägt Zinzendorf vor, dass Superintendent Valentin Ernst Löscher und Oberhofprediger Bernhard Walther Marperger die Bibel prüfen.

²⁵ Die einzelnen Schritte der Auseinandersetzung werden dargestellt in der Einleitung zu den Beigaben Zinzendorfs zur Ebersdorfer Bibel in Band 7/1 der Zinzendorf-Werkausgabe, der demnächst erscheint.

Geheimer Räte mit Zinzendorf als dem inzwischen ermittelten Verantwortlichen.

Von alledem wusste Zinzendorf nichts.

5. Die Autoren der Warnung

Die Warnung wurde vom Oberhofprediger Dr. Bernhard Walther Marperger auf Grund seines eigenen Gutachtens und des zweiten Gutachtens von Superintendent Dr. Valentin Ernst Löscher angefertigt. Beide waren zwar Mitglieder des Konsistoriums, hatten aber in vielen Dingen unterschiedliche Ansichten und lagen gelegentlich auch im Streit miteinander.

Valentin Ernst Löscher

Valentin Ernst Löscher (1673–1749) war seit 1707 Pfarrer an der Kreuzkirche, Superintendent von Stadt und Ephorie sowie Assessor im Oberkonsistorium.

Er gilt als der letzte große Vertreter der lutherischen Orthodoxie, der standhaft und oft polemisch gleichermaßen gegen Reformierte und Katholiken, gegen Pietismus und Aufklärung sowie gegen Auswüchse des fürstlichen Absolutismus kämpfte. Obwohl er in manchen Fragen der Kirchenreform ähnlich dachte wie Spener, geriet er in einen immer stärker werdenden Gegensatz zum Pietismus. Auch zwei persönliche Begegnungen mit August Hermann Francke in Merseburg 1718 und in Dresden 1721 brachten keine Annäherung.²⁶

Mit der sächsischen Regierung – speziell dem Hof – lag er oft im Streit. Anders als die Hofprediger wandte Löscher sich offen gegen die Katholisierungstendenzen des Hofes. 1720 wurden kritische Zitate aus seinen Predigten gesammelt, „Aufstachelung des Pöbels“ wurde ihm vorgeworfen und in der Regierung wurde seine Entfernung diskutiert – und wohl nur deshalb unterlassen, weil dann Unruhen im Volk zu erwarten gewesen wären. Aber er musste für einige Zeit die Herausgabe der „Unschuldigen Nachrichten“ einstellen.²⁷

Weitere Streitfragen waren der Abriss der Schlosskirche in Pillnitz, die Auflösung des Friedhofs bei der Frauenkirche und die Größe der neuen Frauenkirche.²⁸

Es kam auch zu verschiedenen Konflikten mit Zinzendorf:

Der erste Konflikt kam im Juni 1723.²⁹ Zinzendorf kritisierte in einem scharfen Brief einen Satz aus der letzten Predigt des Superintendenten, in

²⁶ Klaus Petzold, *Der unterlegene Sieger. Valentin Ernst Löscher im absolutistischen Sachsen*, Leipzig 2002, S. 104 und S. 128.

²⁷ Ebd., S. 112–122.

²⁸ Ebd., S. 134, S. 137 und S. 139.

²⁹ Erich Beyreuther, *Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden*, Marburg 1959 (*Zinzendorf-Biographie*, Bd. 2), S. 43f.

der Löscher sagte „Gott wolle uns behüten, dass es auch zu einer Toleranz der Reformierten bei uns komme.“ Zinzendorf entgegnete ihm, nach der Schrift solle man alle Irrenden ohne Unterschied tragen, selbst wenn sie wirklich hier oder dort etwas falsch verstünden, sofern es nicht in böser Absicht geschehe. Zinzendorf hatte in seinem Brief auch angedeutet, dass Löschers Ausspruch von der Regierung mit Missvergnügen aufgenommen würde, ja wohl eine Ahndung verdiene. Löscher antwortete ruhig und ersuchte Zinzendorf, mit Rücksicht auf die allgemeine Liebespflicht nicht mit weltlicher Ahndung zu drohen. Keineswegs wende er sich gegen die Duldung der Reformierten im bürgerlichen Zusammenleben, aber er könne keine falsche Lehre tolerieren und die Wahrheit verraten.

Beim zweiten Konflikt ging es um die Beerdigung der Separatistin Johanna Beer im November 1725.³⁰ Da sie lange nicht zum Abendmahl gegangen war, verweigerte Löscher eine Bestattung im Sarg und auf dem Friedhof. Angehörige wandten sich an Zinzendorf. Dieser wurde beim Direktor des Geheimen Rats, Ludwig Alexander von Seebach, vorstellig und protestierte gegen die Entscheidung der Kirchenbehörde. Zinzendorf kritisierte formal, dass der Superintendent hier entschieden habe, ohne das Oberkonsistorium und die Landesregierung einzubeziehen. Seebach gab Zinzendorf Recht und kassierte den Bescheid Löschers.

Dritter Konflikt: Zinzendorf veröffentlichte ab Mitte 1725 die anonyme Flugschrift „Der Dresdenische Socrates“, in dem u.a. die Geistlichkeit kritisiert wurde.³¹ Schon die dritte Ausgabe wurde – vermutlich auf Anweisung Löschers – konfisziert und eine polizeiliche Untersuchung eingeleitet. Zinzendorf verlagerte daraufhin die Druckerei nach Ebersdorf. Zwar wurde nur der Drucker der ersten Ausgaben in Dresden verhaftet und wegen Nichtbeachtung der Zensur bestraft und Zinzendorfs Name erscheint nirgends in den Akten, aber der Superintendent wird sicherlich gewusst haben, wer der Verfasser der Schriften war.

Der jüngste Konflikt:³² Schon lange gab es in Zinzendorfs Wohnung private erbauliche Hausversammlungen, zu denen auch Separatisten Zutritt hatten. Es war nur mit Rücksicht auf Zinzendorfs Rang als Reichsgraf und seine Stellung bei der Regierung, dass Löscher nicht dagegen einschritt. Aber als Ende 1726 eine offizielle Anzeige gegen diese Versammlungen eingereicht wurde, musste er handeln. Er schickte einen jungen Theologen in die Versammlung und als dieser von heftigen kirchenkritischen Äußerungen Zinzendorfs bei dem Treffen berichtete, griff er ein. Er wandte sich an den Geheimen Rat und am Silvestertag brachte ein Kanzleibote das vom Kanzler des Geheimen Rates unterzeichnete Verbot der Versammlungen.

³⁰ Thilo Daniel, Zinzendorfs Unionspläne 1719–1723 (Beihefte der *Unitas Fratrum*, Bd. 11), Herrnhut 2004, S. 259–261.

³¹ Thilo Daniel, Zum Dreßdenischen Socrates. Bemerkungen zu Zinzendorfs Dresdener Wochenschrift, in: *Unitas Fratrum* 41 (1998), S. 53–74.

³² Beyreuther, Zinzendorf (wie Anm. 29), S. 39f.

Walther Marperger

Bernhard Walther Marperger (1682–1746) war 1724 von Nürnberg durch Vermittlung seines Freundes August Hermann Francke als Oberhofprediger und Mitglied des Oberkonsistoriums nach Dresden berufen worden. Als Oberhofprediger in Sachsen hatte er die „ranghöchste geistliche Stelle im lutherischen Deutschland“³³ inne, da Sachsen – auch nach der Konversion des Kurfürsten zum Katholizismus – den Vorsitz im „Corpus Evangelicorum“ im Regensburger Reichstag hatte.

Er stand in vielen Fragen im Gegensatz zum Superintendenten Löscher. Zum einen übte er keine öffentliche Kritik an der Regierung, vor allem aber lehnte er eine theologische Polemik auf der Kanzel gegen andere Kirchen und religiöse Gruppen ab – z.B. gegen Reformierte, Katholiken und Pietisten. Er versuchte auch, Löschers Stellung zu untergraben. Im November 1715 verklagte er ihn beim Geheimen Rat und verlangte das Verbot der „Unschuldigen Nachrichten“.

Höhepunkt des Streites der beiden wichtigsten Theologen in Sachsen war die Auseinandersetzung um den „Elenchus-Erlass“. Auf Betreiben Marpergers – und trotz Löschers Protest – musste das Oberkonsistorium auf Anweisung des Geheimen Rates am 2. Oktober 1726 einen Erlass an alle Pfarrer herausgeben, der den Gebrauch des sog. Elenchus so einschränkte, dass er praktisch unter Strafandrohung ganz verboten wurde. Der Elenchus (eigentlich die Widerlegung einer Unrichtigkeit durch einen Beweis) ist hier konkret eine Kanzel-Polemik gegen andere religiöse Gruppen.

Diese beiden in vielen Punkten so gegensätzlichen Männer hatten nun Zinzendorfs Beigaben zur Ebersdorfer Bibel zu prüfen – und sie kamen zum gleichen Ergebnis: So geht es nicht.³⁴

Das hatte Zinzendorf sicherlich nicht geahnt, als er in seinem Entwurf für einen Protestbrief gegen die Beschlagnahme der Bibel in Görlitz vorschlug, die Regierung solle die beiden Theologen Marperger und Löscher mit einer Prüfung seiner Bibel beauftragen, dann würde schnell deutlich werden, dass sie nichts Verfängliches enthalte. Vielleicht war das einer der Gründe, dass ihm sein Onkel, Gottlob Friedrich von Gersdorf, Mitglied des Geheimen Rates, von der Absendung des Briefes abriet; er kannte wahrscheinlich die Vorbehalte der beiden Theologen gegen seinen jungen Nefen.

Dabei hatte sich Zinzendorf frühzeitig um das Wohlwollen dieser beiden wichtigen Theologen bemüht. Er tat das in einer damals üblichen Art: In das

³³ Johannes Wallmann, *Pietismus und Orthodoxie* (Gesammelte Aufsätze, Bd. 3), Tübingen 2010, S. 318.

³⁴ „Als einer der wenigen Punkte, in denen sich Löscher mit Marperger einig wusste, war die Ablehnung der sog. Ebersdorfschen Bibel von 1727, weswegen eine offizielle Warnung des Oberkonsistoriums vor ihr 1728 erging.“ (Petzoldt, Sieger, wie Anm. 26, S. 149; das Jahr ist falsch; die Warnung erschien im Januar 1727).

Berthelsdorfer Gesangbuch³⁵ (1725) nahm er Marpergers „Gedancken von alten und neuen Liedern“ auf. Und einen Auszug aus Löschers Katechismus gab er ebenfalls 1725 unter dem Titel „Auszug aus Dr. Valentin Ernst Löcher [...] Nöthigen und nützlichen Fragen zum Zeugniß der Warheit“³⁶ mit einer eigenen Vorrede heraus.

6. Die drei Verteidigungsschriften Zinzendorfs gegen die „Warnung“

Gemäß der Absprache im Geheimen Rat lud der Kanzler Heinrich von Büнау³⁷ den jungen Regierungsrat Zinzendorf am 27. Februar 1727 zusammen mit den beiden Regierungsräten Adam Friedrich von Schönberg³⁸ und August Beyer³⁹ zu einem Gespräch in sein Haus ein.⁴⁰ Die Räte baten ihn, auf die Angriffe weder selbst zu antworten noch andere darauf antworten zu lassen. Zinzendorf erklärte ihnen, dass seine „Widerlegung der Zeitung“ schon im Druck sei,⁴¹ aber dass er nichts gegen die „Warnung“ veröffentlichen würde.⁴² Die Räte wiederum versprachen, sie würden dafür sorgen,

³⁵ BHZ A 500.

³⁶ BHZ A 107.

³⁷ 1665–1745, Kanzler des Geheimen Rats und Präsident des Oberkonsistoriums (Hof- und Staatskalender 1728). Er hatte wenige Tage zuvor das Verbot von Zinzendorfs Privatversammlungen unterschrieben.

³⁸ Hofrat und Obersteuereinnnehmer Adam Friedrich von Schönberg, * 16. Januar 1688 in Dresden, † 31. Dezember 1751.

³⁹ Hofrat Dr. August Beyer war einer der Vorgesetzten von Zinzendorf. Zeitweise wohnte Zinzendorf in Dresden in einem Haus des Hofrats (Beyreuther, Zinzendorf, wie Anm. 29, S. 30).

⁴⁰ Protokoll des Beschlusses des Geheimen Rates am 26. Februar, Zinzendorf zu einem Gespräch vorzuladen (HStA Dresden, Geh. Konsistorium, Loc 7209/2 fol. 308). Bericht des Kanzlers von Büнау über das Gespräch. (HStA Dresden, Geh. Konsistorium, Loc. 7209/2, Konfiszierung und Zensur einiger Bücher, Bd. 2, 1719–1730, fol. 309–311). Im Register des Archivs des Geheimen Rates wird fälschlich angegeben, es gehe hier um die „Berleburger Bibel“. – Es gibt auch einen Bericht Zinzendorfs über das Gespräch (UA, R.20.D.4.1.5.76b).

⁴¹ Zinzendorf hatte einen Zettel drucken und in Dresden und Leipzig verteilen lassen: „Weil alle neue Vorreden, Sätze und Summarien in der unter Gräfl. Reußl. Hoheit dem Armuth zum Besten ausgegangenen sehr wohlfeilen Hauß-Bibel von einem verpflichteten und in Function stehenden Königl. Rath wohlbedächtlich selbst abgefasset worden, so muß von dieser öffentlichen Declaration an alle widrige Praesumption, in Ansehung des Landes-Obrigkeith. Amts, sogleich wegfallen. Die Censur aller anderswo gedruckten Bibeln, deren Vorreden und Summarien, ehe solche debitiret werden, ist weder in diesen noch andern Landen gewöhnlich, weniger anbefohlen. Auf ausfliegende teutsche Zettel wird man nicht antworten. Wenn aber einige hohe Landes-Herrschaft sich gegen den Autorem deutlich heraus lassen möchte, wird er Ihro alsdenn in deutlicher Antwort alle Deferenz zeigen. Wenn euch ein und ander Kirchen- oder Pfarr-Collegium die vom Lehr-Amt angezogene Stellen erörtern sollte, wird solchem darauf gebühlich begegnet werden. Geben Dreßden am 21. Febr. 1727.“ – Der Entwurf (UA, R.20.D.4.1.5.7.6a) wurde für den Druck stilistisch noch überarbeitet (UA, R.5.A.7.4).

⁴² „Das Geh. Consilium liess mir durch eine Deputation, den Canzler und zwey vorsitzende Regierungsräthe, ansinnen, ich sollte nicht wider das Consistorium schreiben. Ich antwortete: Gegen die Zeitungen sey es bereits geschehen, gegen die Warnungen würde es nicht thun. Übergab auch andern Tages dem Geh. Rath Directori ein Exemplar der

dass die „Warnung“ nicht weiter verbreitet würde. Die Bibel dürfe weiter verkauft werden, wenn Zinzendorf eine befriedigende und unpolemische Erklärung der angegriffenen Stellen veröffentliche.⁴³

Die „Nacherinnerung“

Zinzendorf machte sich bald an die Abfassung der ihm abgenötigten „Nacherinnerung“. Sie wurde zusammen mit den letzten Seiten des noch ausstehenden Anhangs des Bertholdsdorfer Pfarrers Johann Andreas Rothe gedruckt. Dessen „Verzeichniß und neue Übersetzung der meisten Oerter, welche in beyden Grund-Sprachen mehrern Nachdruck haben“ war zwar auf dem Titelblatt der Bibel als Teil dieser Ausgabe angegeben, wurde aber erst im März 1727 gedruckt und ausgeliefert. Das „Verzeichniß“ und die „Nacherinnerung“ sollten in die Bibel mit eingebunden werden, was auch bei den meisten überlieferten Exemplaren der Fall ist.

Die „Nacherinnerung“ ist datiert auf den 24. März 1727 und als einzige der Beigaben zur Bibel von Zinzendorf namentlich unterzeichnet.⁴⁴ Er bekennt sich darin zur Abfassung der neuen Summarien und erwähnt dann „eine gewisse Schrift, deren Autor sich nicht genennet, [...] welche zum Zweck hat, denen hie und da gebrauchten Ausdrücken einzuhelfen“⁴⁵. Er wolle nun gleich die Gelegenheit benutzen, um „etliche der vornehmsten Anmerckungen oder Verbesserungen mitzuthemen, wogegen nach aller Wahrheit nichts zu erinnern ist, ob man schon keine Garantie übernehmen kan, daß sie ein jeder Leser vor nöthig erachten werde.“⁴⁶ Nur in dieser letzten Wendung ist eine leichte Distanzierung zu spüren. Ansonsten bemüht sich Zinzendorf, bei der Wiedergabe von 26 Punkten (also der knappen Hälfte) der Warnung, den Eindruck zu erwecken, als ob er mit allen diesen Vorschlägen einverstanden sei.⁴⁷

gedruckten Widerlegung der Zeitungen in seine Hände.“ (Zinzendorf in einem Manuskript vom 16. Juni 1727, ZBG 6, 1912, S. 65f., Nr. 133).

⁴³ „Mir wurde durch den Herrn Canzler und die zwey vorsitzende Herren Hof-Räthe eine Signatur bekannt gemacht, ich möchte auf die Schrift nicht antworten, noch antworten lassen; man würde hingegen Sorge tragen, daß sie nicht weiter divulgiret würde, und hingegen meine Bibel mit meinen Nach-Erinnerungen ihren Cours behalten.“ (Nat Refl, 1746, S. 119). „Zinzendorf empfand diesen Kompromiss als aufgezwungen und sprach später von einem landesherrlichen Verbot, nichts darauf zu antworten“ (ZBG 7, 1913, S. 195).

⁴⁴ „Dreßden, am 24. Martii 1727. Graf Ludwig von Zinzendorff“.

⁴⁵ Ebersdorfer Bibel, Nacherinnerung, S. Lv.

⁴⁶ Ebd., Nacherinnerung, S. Lv.

⁴⁷ Vgl. dazu auch Zinzendorfs eigene Einschätzung seiner Reaktion auf Kritik am „Socrates“ und an der Bibel: „weil sich die Freunde bey Edirung ihrer Schrifften den festen Vorsatz gefasset, nur sehr wenige Haupt und Grund stürzende Auflagen von sich abzulehnen, auf übrige Leistungen nicht zu antworten, die Anzeige der wirklichen Fehler aber mit Dank anzunehmen, in welcher Absicht auch die harte und mit 13 offenbaren Unwahrheiten verstellte Dressdnische Warnung nicht nur in einem besondern Anhang zur Bibel gantze gelinde angezogen, und die angezapfte Stellen erläutert, sondern auch eingestanden worden, dass die Summarie über Röm. I nicht genugsam sey, daher sie auch in der darauffolgenden Edition des neuen Testaments würcklich gebessert worden.“ (Die Geschichte der verbundenen vier Brüder, ZBG 6, 1912, S. 76).

Die „Kurtzen Anmerkungen“

Gleichzeitig zu der Arbeit an der besänftigenden „Nacherinnerung“ arbeitete Zinzendorf aber an der Abfassung einer ausführlichen Widerlegung der „Warnung“. Bereits am 28. Februar war diese scharf formulierte Verteidigung mit der Überschrift „Kurtze Anmerkungen zu der gegen die Ebersdorffische Hauß-Bibel ausgegangenen solennen Warnung“⁴⁸ fertig. Zinzendorf verteidigt darin alle von der „Warnung“ angegriffenen Formulierungen und zeigt sich in keiner Weise nachgiebig. Er benutzt dabei eine Fülle von exegetischen und grammatikalischen Argumenten, verweist öfter auch auf Luthers Vorreden. Er geht dabei den anonymen Gegner mit scharfer Ironie an und bestreitet dessen Objektivität.

Zunächst ließ er dieses Schriftstück allerdings bei sich ruhen. Erst einen Monat später, am 5. April, übergab er es dem Geheimen Rat. Er begründet diese Verzögerung am Ende der „Anmerkungen“: „Die Verzögerung dieser Replie ist ein Zeichen, daß man ihrer lieber gar überhoben gewesen.“⁴⁹ In einem Begleitbrief vom 30. März⁵⁰ bezeichnete er die „Anmerkungen“ als eine „bescheidene Wiederlegung“, die hoffentlich „zu Vermeidung größerer Unbequemlichkeiten gantz diensam“ sein werde.

Die Fußnoten beim Abdruck der „Warnung“ in der „Freywilligen Nachlese“

Die „Warnung“ wurde später vom Görlitzer Verleger Chr. G. Marche in die Sammlung von Schriften Zinzendorfs sowie seiner Gegner und Freunde aufgenommen, die 1735–1740 unter der Überschrift „Freywillige Nachlese“ bzw. „Kleine Schriften“⁵¹ erschien. In dieser Sammlung wurden auch einige Beiträge anderer Verfasser mit Anmerkungen Zinzendorfs abgedruckt, der

⁴⁸ Wie Anm. 18.

⁴⁹ Ebd., S. 331v. Auf die Anmerkungen“ bezieht sich wohl eine Notiz Zinzendorfs vom 16. Juni 1727: „Ich gab endlich eine ernstliche demonstration wider den Unfug Dr. Marpergers und Dr. Löschers gegen meine Bibel heraus und reichte sie bey dem Geh. Ministerio ein, worauf die Confiscation der Bibel cassiret ward.“ (Kurze Relation, ZfB 6, 1912, S. 66, Nr. 139).

⁵⁰ Original im Hauptstaatsarchiv: Signatur Geheimer Rat (Geheimes Archiv) Loc. 7209/2, Bl. 314a und b.

Im Herrnhuter Archiv liegen vier Kopien mit z.T. unterschiedlicher Datierung:

a) R.20.D.4.15.78a (undatiert).

b) R.20.D.4.1.5.78.b mit der Datierung „Dresden, den 30^{ten} Mart. 1727“. Dabei liegt eine Kopie der „Kurtzen Anmerkungen“ mit der Datierung „entworff(en) d(en) 28. Febr. 1727, übergeb(en) d(en) 5. Apr.“

c) R.5.A.7.5 mit der Datierung „Entworfen Dreßden d(en) 28^{ten} Febr. 1727. Uebergeben Ans Geheimde Consilium am 5^{ten} Apr.“ Danach folgen die „Kurtzen Anmerkungen“ als Nr. 6.

d) eingebunden in die Ebersdorfer Bibel NB II 50b (undatiert, danach folgen die „Kurtzen Anmerkungen“.

Die Datierung auf den 30. März ist wohl richtig.

⁵¹ Die ersten 12 Sammlungen erschienen unter dem Titel „Freywillige Nachlese“. Die letzte 13. Sammlung ließ Marche mit der Restauflage der früher erschienenen Teile zusammenbinden und gab dem Band den neuen Titel „Kleine Schriften“. Vgl. dazu die Einführung von Aalen in Zinzendorf, Hauptschriften, Erg. Bd. XI und XII.

sich anfangs an der Herausgabe beteiligte, sich aber schon 1736 davon distanzierte.

Der in der 10. Sammlung abgedruckten „Warnung“ sind zahlreiche Fußnoten beigegeben, die sich bemühen, die Kritik zu entkräften. Der Autor der Anmerkungen wird nicht direkt genannt, im Register werden sie aber Zinzendorf zugeschrieben.⁵² Ich sehe in ihnen die *dritte Verteidigungsschrift* des Grafen gegen die Vorwürfe der „Warnung“.

Im Folgenden stelle ich einige Summarien vor, in denen Zinzendorf Kritik an den Geistlichen seiner Zeit übt sowie an der Obrigkeit, wenn sie sich in geistliche Fragen einmischt. Es folgt die Kritik der „Warnung“ an diesen Formulierungen sowie die Erwiderung des Grafen, die in den drei genannten Schriften sehr unterschiedlich ausfällt.

7. Summarien, in denen Zinzendorf sich negativ über die Pfarrer äußert

Zinzendorf hatte grundsätzlich eine hohe Meinung von Pfarrern; das wird an seiner Zusammenarbeit mit Johann Andreas Rothe und Melchior Schäfer und vielen anderen Pfarrern deutlich. Dies kommt auch in den Summarien zum Ausdruck, z.B. zu 2. Kor 3:

Die propheten und lehrer des neuen bundes sind noch grösser als die zu zeiten des alten bundes, sie nehmen aber alle tüchtigkeit von GOTT, dem geben sie auch alle ehre; und werden nicht daran erkennen, daß sie lehren, sondern daß sich⁵³ durch ihre lehre seelen bekehret, und zu GOTT geführt, und das bey sich selbst lebendig erfahren haben, was sie in der kraft, und im Geiste Christi predigen.

Diese Summarie zeigt allerdings auch, was er von einem rechten Pfarrer erwartet: dass er eine lebendige Erfahrung des gnädigen Gottes hat und dass Menschen sich durch seine Tätigkeit bekehren. Es reicht nicht, dass sie studiert haben und ordentlich berufen sind und dann „lehren“, d.h. das Gelernte predigen. So heißt es in der Summarie zu Gal 1:

Ein rechter bote Christi muß weder eigentlich von menschen gelehret, noch durch menschen allein beruffen, noch ein anhängen anderer menschen und lehrer seyn, sondern GOTT muß ihn selbst aussenden, beruffen durch seine gnade, und seinen sohn in ihm offenbaren, daß er ihn durchs evangelium verkündigen kann [...].

Nun war seine Erfahrung die, dass die wenigsten Pfarrer diesem Anspruch genügten. Er sah bei ihnen viel Ehrsucht, viel Streit und Interesse an Geld

⁵² Freiwillige Nachlese, S. Lllll 6v (Register).

⁵³ Vermutlich Druckfehler für „sie“.

und guten Stellungen. In seiner Flugschrift „Socrates“ hatte er schon in der zweiten Ausgabe den Brief eines Pfarrers an eine Witwe abgedruckt, in dem der Geistliche der Mutter den Tod ihrer Tochter meldet – und vor allem die Gebühr für seine Amtshandlung einfordert. Solche Erfahrungen führten dazu, dass er sich zu recht generellen Urteilen hinreißen ließ.

Ich greife einige Stellen heraus, wo Zinzendorf in Summarien zu Kapiteln, in denen es um Schriftgelehrte, Pharisäer oder andere biblische Gestalten geht, den Ausdruck „Pfaffen“ oder andere despektierliche Ausdrücke verwendet und dabei deutlich Bezüge zu den Pfarrern seiner Zeit herstellt.

Die Summarien

So wird der Psalm 12 zusammengefasst mit den Worten „Das reich Christi hat keine gefährlichere feinde, als die zänckischen und hochmüthigen pfaffen, welche nicht GOTTES wort, sondern ihres hertzens gedicht predigen.“ Im Bibeltext ist allgemein die Rede von bösen Menschen und von Heuchlern, die da sagen „Durch unsere Zunge sind wir mächtig, uns gebührt zu reden“ (Ps 12,5).

Die Summarie zu Ac 4, einem Kapitel, in dem von Priestern und Sadduzäern die Rede ist, beginnt mit den Worten „Die pfaffen empören sich wider die predigt des evangeli, weil sie einen offenbaren seegen hat.“

Der Ausdruck „Pfaffen“ taucht auch auf in der Summarie zu Ac 5 (wo im Bibeltext vom Hohen Rat die Rede ist). In der Summarie zu Mk 12 – wo Jesus sagt „Seht euch vor vor den Schriftgelehrten“ (Vers 38) – heißt es: „Jesus warnet for den hochmüthigen pfaffen“.

In der Summarie zu Joh 5, wo Jesus vor selbsternannten Heilsbringern warnt, meint Zinzendorf: „Es ist aber die art der menschen, daß sie lieber ihren hochgelehrten schwätzers unter sich selbst, als dem wort der ewigen wahrheit gehör geben.“

Die Kritik der „Warnung“⁵⁴

Geben die Summarien, denen rohen und unbändigen Gemüthern, vielen Anlaß zu bitterer Lästerung und Verachtung des Lehr- und Predig-Amtes. Dahin gehören, die öftters gebrauchte, und manchmal, so zu reden, mit den Haaren herbey gezogene, Spott-Namen: ‚Der zänckischen und hochmüthigen Pfaffen‘, über Psalm 12, Marc. 12; Act. 4.5 etc. Ingleichen, über Joh. 3 die indiscrete Rede, ‚von dem hangen an den Pfarrern‘ und, über Joh. 5 der Stachel von ‚hochgelehrten Schwätzers‘.⁵⁵

⁵⁴ Um der leichteren Lesbarkeit willen setze ich bei der Wiedergabe der „Warnung“ Zitate aus Zinzendorfs Summarien in ‚einfache Anführungszeichen‘, Formulierungsvorschläge der Warnung setze ich in ›Guillemets‹.

⁵⁵ Warnung (wie Anm. 5), S. 14; Freiwillige Nachlese, S. 1243.

Zinzendorfs „Nacherinnerung“

In der ihm abgenötigten Nacherinnerung räumt Zinzendorf scheinbar nachgiebig ein, „Daß unter denen zänckischen und hochmüthigen Pfaffen, hochgelehrten Schwätzern, u.s.w welche passim in den Summarien eingeführet werden, nicht das gantze Lehr- und Predigt-Amt überhaupt, sondern nur die Pharisäer und Schrifftgelehrten mit ihren Nachfolgern, zu verstehen.“⁵⁶ – wobei allerdings offen bleibt, wen er unter „ihren Nachfolgern“ versteht.

„Kurtze Anmerkungen“

In dieser Verteidigungsschrift, die Zinzendorf handschriftlich beim Geheimen Rat einreichte, reagiert er deutlicher und aggressiver:

Pag. 14. Man ist so fern davon, als der Gegner, die rechtschaffenen Lehrer vor Pfaffen (welches Wort seithero Luthero, denn dieser hat es so fleissig gebraucht, und dem ist es abgeborget, in der Protestantischen Kirche niemahls einen guten Sinn gehabt) auszugeben. Man hatt auch die treuen Knechte Jesu mit den allerherrlichsten Lob-Sprüchen in denen Summarien begabet, und hingegen das Wort Pfaffen ausdrücklich darum erwehlet, damit sich niemand einen andern, als üblen, Concept von denen an diesem Orte angeführten Leuten machen möchte. Da aber im 12. Psalm von dem ganzen Geschlecht der zänckischen und hochmüthigen Lehrer, wofür einen Gott behüten solle, die Rede ist; Marc. 12 von stolzen Lehrern; Act. 4 und 5 von verführerischen Lehrern: so ist es ja nicht, wie der Concipient⁵⁷ saget, mit Hahren herbeygezogen, sondern zum Respect des Christlichen Lehr-Amts gantz vorsichtig so gesetzet. Denn es würde nicht beßer geklungen haben: Ps. 12 zänckische und hochmüthige Prediger; Marc. 12 stolze Pfarrer; Act. 4 die Lehrer empören sich wieder das Reich Christi; und Act. 5 jemehr sie überzeugt werden, jemehr suchen die Priester (oder Geistlichen) der Sache zu steuern. Meynet aber der Gegner, man hätte nur von Hohen Priestern und Pharisäern reden sollen: so müste er erst beweisen, daß heut zu tage dergleichen nicht seyn. Nachdem ihrer aber sich annoch finden, und dieselben weder selbst unter dem Nahmen der Pharisäer und Schrifftgelehrten, den sie in sensu strictissimo nehmen, sich erkennen, noch von anderen darunter erkennet werden: so wird ihnen nach der Absicht der Summarien hier ein Fingerzeig ins Capitel gegeben, umb sich daselbst näher betrachten zu lernen. Denn es ist noch heute so nöthig, sie selbst und andere vor ihnen zu warnen, als irgend zu Christi Zeiten.⁵⁸

Zinzendorf war sichtlich der Meinung, dass die Geheimen Räte an diesem Punkt genau so dachten wie er, sonst hätte er am Ende der „Kurtzen Anmerkungen“ nicht nochmals nachgelegt: „Gleichwie man die Mängel eines

⁵⁶ Ebersdorfer Bibel, Nacherinnerung, Nr. 20, S. L2r.

⁵⁷ Verfasser.

⁵⁸ Kurtze Anmerkungen (wie Anm. 18), S. 323v.

jeden menschlichen Standes wohl erkennt, also hat man auch die der so genannten Geistlichkeit anklebende, und so schwerlich verleugnete Begierde zur Ober-Herrschaft in billigmäßige Betrachtung gezogen.“⁵⁹

Fußnote zum Abdruck der „Warnung“ in der „Freiwilligen Nachlese“

Auch hier nimmt Zinzendorf von seiner Kritik nichts zurück:

Das ist ein harter Knoten. Gottlose Lehrer wollen geehret seyn, man soll zu all ihren Dingen Ja sagen, thut mans nicht, so ist die Sache verschüttet: Hinc illae lacrymae et suspiria!⁶⁰ Ich möchte wohl wissen, ob dann nicht die Pharisäer und Schriftgelehrten, zänckische und hochmüthige Pfaffen gewesen? Und ob dergleichen auch nicht zu unsern Zeiten zu finden? Herr Ziegler⁶¹ in seinem Tractat von Superintendenten hat es geglaubt, und es derbe heraus gesagt: Daß die so dem Altar dienen gemeinlich Ehr-Geitzige und Regiersüchtige Leute waren. Fällt manchen diß zu hart und zu schwer zu glauben, der wird doch Lutheri Zeugniß gelten lassen. So schreibt er Tom. I Altenb. p. 590⁶² Ihr Geistlichen seydt es so gewohnt, daß man euer Dinge lobe, ehre und Geld dafür gebe, und wo man euch ein wenig trifft, habt ihr Sorge, der Himmel falle auf euch. Das Volck wollet ihr nur gestrafft haben, euch soll man grade⁶³ Juncker heissen, alles leiden und immer zum Besten auslegen. Das heisset ihr die Priesterschaft ehren, thut mans nicht, so heisset es die Priesterschaft schänden. Lutherus meineth die böse Geistliche, frommen und redlichen Christlichen Lehrern verbleibet billig ihr Ruhm und Ehre, ja weil sie rar, sind solche desto höher zu achten.⁶⁴

8. Summarien über die Einmischung der Obrigkeit in Religionssachen

Zinzendorf hatte keine grundsätzlichen Einwände gegen das „ius circa sacra“ der weltlichen Obrigkeit. „Die Christen sollen sich in äusserlichen dingen aller obrigkeit, die sich eine gewalt über sie heraus nehmen darff, freywillig unterwerffen“ (Summarie zu Röm 13). Er selbst hatte ja schon gegen den Superintendenten Löscher mit staatlichen Zwangsmaßnahmen gedroht. Aber eben nur „in äusserlichen Dingen“ – nicht in Glaubensfragen.

⁵⁹ Ebd., S. 331v.

⁶⁰ „Daher jene Tränen und Seufzer“ (Terenz, Andria 1,1; nach Georg Büchmann, Geflügelte Worte, S. 363). Ein ähnliches Zitat (nach Horaz) findet sich in Zinzendorfs Verteidigung seiner Katechismen (Werke, Bd. 6/1, S. 242).

⁶¹ Caspar Ziegler (1621–1690), Jurist in Wittenberg. Sein Werk „Superintendentens ad normam Constitutionum Ecclesiasticarum in Electoratu Saxonico descriptus“, Dresden 1688, wurde 1712 in Wittenberg neu aufgelegt.

⁶² „Antwort D.M.L. auff das überchristliche [...] Buch Bocks Emsers“ (WA 7, S. 679,32–680,6).

⁶³ Der Druckfehler „grade“ wurde aus der Altenburger Ausgabe übernommen. In der WA steht richtig „gnad“ = gnädige.

⁶⁴ Fußnote (ii).

Zinzendorf setzte sich leidenschaftlich ein für die Freiheit unterschiedlicher theologischer Richtungen und Frömmigkeitsstile. Hier sollte die Obrigkeit mehr Freiheit gewähren. Denn „Die Kinder Gottes sollen in der haupt Sache eins seyn, in Neben-Dingen und Meynungen aber keine Vereinigung suchen.“⁶⁵ Diesen Grundsatz sah er zum einen bei der Verfolgung der Evangelischen in den Habsburgischen Landen verletzt – aber auch bei der Verfolgung und Bedrückung der Separatisten in Sachsen. So kommt es in den Summarien zu harten Aussagen über eine Obrigkeit, die ihr Amt missbraucht.

Summarien

An mehreren Stellen geben die Summarien den Sinn eines Kapitels so wieder, dass die weltliche Obrigkeit sich nicht in geistliche Fragen einmischen soll. Hier drei kennzeichnende Stellen:

[Ac 18:] Paulus hat einen grossen eingang bey den heyden in Corinthen, die Juden aber widersetzen sich beständig, verklagen ihn auch bey dem landpfleger Gallion, der sie aber mit ihrem gesuch abweist, weil er, als ein vernünftiger mann sahe, daß die religion nicht ins obrigkeitliche amt liefte.

[Ac 4:] Die pffaffen empören sich wider die predigt des evangelii, weil sie einen offenbaren seegen hat, darüber wird Christus noch mehr bekannt gemacht, die obrigkeit siehet selbst, daß mit so schlechten und einfältigen leuten kein betrug anzustellen gewesen, verbiethet ihnen aber ihr predigen, das lassen sie sich nicht wehren, weil es nicht in der obrigkeit amt lauffe.

[Ac 25:] Paulus appelliret wider die unter-obrigkeit an den käyser, darüber hält er seine sache selbst auf, Festus urtheilete von der sache Pauli, und von der thorheit, die die obrigkeiten begehen, wenn sie sich in die geistlichen sachen mengen, so vernünftig, daß der könig Agrippa lust bekommt mit Paulo zu sprechen.

Die „Warnung“

Die Fragen des „*ius magistratus in sacra*“ und des „*ius episcopale*“ der Obrigkeit waren ein verzwicktes Problem. Einerseits war das Oberkonsistorium ein Teil der Obrigkeit und dem Geheimen Rat unterstellt, andererseits wollten die Konsistorialräte die Freiheit der Kirche gegen Übergriffe der Obrigkeit und besonders gegen die katholisierenden Tendenzen des Hofes verteidigen. Daher formulierten sie ihre Kritik an Zinzendorf sehr vorsichtig und boten in der „Warnung“ gleich selbst dezentere Formulierungen an:⁶⁶

⁶⁵ Kurze Anmerkungen (wie Anm. 18), S. 321v in der Verteidigung der Summarie zu 1. Kor 1.

⁶⁶ Warnung (wie Anm. 5), S. 12; Abdruck in der Freiwilligen Nachlese, S. 1239.

Über Act. 18 aber: ‚Gallion sahe, als ein vernünftiger Mann, daß die Religion nicht ins Obrigkeitliche Amt liefe‘; hätte es sicherer und deutlicher heissen mögen: ›Er sahe, daß kein Religions-Zwang von der Obrigkeit zu gebrauchen, und die Religion nicht zu einer Civil-Sache zu machen sey. Welches Gelegenheit giebt, zu erinnern, daß⁶⁷ die Summarien, auch darinnen anstossen, daß sie von dem Obrigkeitlichen Amt, sonderlich aber von dem Jure Magistratus circa Sacra, denen Lesern, oft ungleiche und niedrige Gedancken beybringen. Z.E. Über Act. 4 sind die Worte: ‚Das Predigen, lassen sie sich nicht wehren‘, so general, und ohne die nöthige Restriction, ‚an ein Apostolisches, überzeugendes, schriftgemäßes, erbauliches, und dem gemeinen wesen, die geringste Gefahr und Unruhe, nicht bringendes predigen‘, gefasset, daß auch turbulente Demagogi, Schreyer und Friedens-Stöhrer, solche auf sich ziehen, und ihnen, einen privilegierten Ungehorsam, gegen ihre, auf wahre Erbauung, Ruhe und Frieden, sehende Obrigkeit heraus nehmen könnten.⁶⁸

Über Cap. 25 Act. wird ‚der Thorheit, die die Obrigkeiten begehen, wann sie sich in geistliche Sachen mengen‘, mit einer grossen Unanständigkeit, und (gleichmäßig dem Mißbrauch unterworfenen) Generalität gedacht. Dafür, wäre unverfänglicher gesetzt worden: ›Daß es sich nicht gezieme, denen Gewissen Gewalt anzuthun, und was GOtt seinem Gerichte vorbehalten, unter ein menschliches Gericht zu ziehen.⁶⁹

„Nacherinnerung“

In der für die Öffentlichkeit gedruckten „Nacherinnerung“ ist Zinzendorf sehr vorsichtig und gibt sich völlig nachgiebig gegenüber den Vorschlägen aus dem Oberkonsistorium. Zu allen drei Stellen übernimmt er die Vorschläge der Warnung wörtlich:

15) Daß Gallion sahe, daß kein Religions-Zwang von der Obrigkeit zu gebrauchen, und die Religion nicht zu einer Civil-Sache zu machen sey.

16) Act. IV Daß unter dem Predigen der Apostel, welches sie sich nicht wehren lassen, turbulente Demagogi, Schreyer und Friedens-Stöhrer nicht gemeynet sind, noch sie solches auf sich ziehen müssen.

17) Ad Act. XXV daß es sich nicht gezieme, denen Gewissen Gewalt anzuthun, und was GOtt seinem Gerichte vorbehalten, unter ein menschlich Gericht zu ziehen.⁷⁰

⁶⁷ Hier steht beim Abdruck in der Freiwilligen Nachlese die Fußnote (aa).

⁶⁸ Fußnote (bb).

⁶⁹ Fußnote (cc).

⁷⁰ Ebersdorfer Bibel, S. I.2r.

„Kurtze Anmerckungen“

Anders in den handschriftlichen „Kurtzen Anmerckungen“, die für den Geheimen Rat bestimmt waren; hier steht er voll zu seinen Formulierungen in den Summarien:

Pag. 12 ist man zwar mit dem Gegner ziemlich eins, hält aber die diesseitig generale Summarie Act. 18 vor viel unverfänglicher, als seine davor angegebene Speciale; hatt auch hier von keinem Religions Zwange reden können, welche Materie sich beßer zu Act. V und Gamalielis Rathe schickt. Denn hier sagte Gallion nur, die Sache gehöre nicht vor ihn, lauffe nicht in sein Amt, er gedenke darüber nicht Richter zu seyn, und wiese die Kläger (nicht nach geschehener Untersuchung, sondern sogleich) a limine judicii ab. Welches eine fidele Summarie nach dem geäusserten Principio, daß allemahl die in der Summarie angeführten Dinge unwidersprechlich im Text liegen solten, nothwendig anzeigen müßen.

Pag. ead. Gleiche Bewandnüss hat es mit Act. 25. Der Gegner redet von der Obrigkeit und von der Religion gantz vernünftig und wohl, aber nur viel ernster, als Festus, der nicht sowohl von Grausamkeit, Boßheit, Tyranny der Jüdischen Obrigkeit, als von 2 offenbahren Thorheiten spöttlich redet. Die erste hätte die Jüdische Obrigkeit begangen, da sie praetendieret, er solle Paulum umbringen, ehe er ihn gehöret; die andere hätte sie ihm zumuthen wollen über eine Frage, davon er sich nicht verstanden, zu urtheilen; er habe es aber wohl bleiben gelassen. Das ist der lautere, deutliche und allen Menschen einleuchtende Sinn des Capitels, und hatt man darinnen die Behutsamkeit gebraucht, hier nicht Kirchen oder Religion Sachen zu sagen (weil man damit nach der Gelegenheit, die es hier hatte, das Ius episcopale der Obrigkeit anzurühren scheinen können) sondern ausdrücklich Spirituale, das Geistliche, dergleichen hier die dem Felix zu beurtheilen gegebene Frage von Christi Aufferstehung war. Gleichwie aber der Heide Festus so stark nicht theologisiret, alß der Gegner: also wäre es unschicklich gewesen, diesen Land-Pfleger in der Summarie vom Gewissens-Zwange, von besonderen dem göttlichen Gerichte vorbehaltenen Materien, (von welchen allen hier nichts vorkommt), redend einzuführen.⁷¹

Über Act. 4 erinnert er, man hätte so generaliter von dem Predigen geredet, daß man nicht ein Apostolisches, sondern ein solches darunter verstehen könnte, dabey die turbulenten Demagogi, Schreyer und Friedensstörer auch bestünden. Die Summarie lautet in der Connexion also: ‚Man verbiethet ihnen (den Aposteln) ihr Predigen. Das lassen sie sich nicht wehren.‘ Sollen sich Friedensstörer darunter suchen, so muß man wohl die Apostel (von denen hier

⁷¹ Kurtze Anmerckungen, S. 323r.

allein und exceptive die Rede ist) erst vor solche Leute halten. Wie ist aber das möglich?⁷²

Fußnoten beim Abdruck der „Warnung“ in der „Freiwilligen Nachlese“

Auch in den vermutlich später abgefassten Fußnoten steht er zu seiner Kritik und beruft sich dabei auf Luther:

(aa) Lutherus Tom. III Altenb. p. 116⁷³ ist gleicher Meinung, wenn er daselbst schreibt: Obrigkeit soll nicht wehren, was jederman lehren oder glauben will, es sey Evangelium oder Lügen. Es ist genug, daß sie Aufruhr und Unfrieden in Lehren wehre. Und andere als Puffendorff⁷⁴ haben wohl gelehret, daß ein Fürst als Fürst nicht schuldig sey für seiner Unterthanen Seligkeit zu sorgen, mit welchen denn die jura magistratus circa sacra erst deutlich auszumachen wären.

(bb) Was über Act. 4 erinnert wird, gehet eigentlich die Facta der Apostel an, die hier recensiret werden. Was turbulente Daemagogi, Schreyer und Friedensstörer vornehmen, wird man nicht billigen, erinnert aber, daß sich auch GOtt die Hände nicht binden lasse und bey den corrupten Zustand der Gemeinden öffters einige erwecket, die von dem Verderben zeugen und zur Besserung anweisen müssen, welches man als ein überzeugendes, schriftmäßiges, erbauliches und dem gemeinen Wesen nützlichcs Werck zu achten hat, welches durch turbulente Daemagogos, Schreyer und Friedensstörer mehrentheils der Obrigkeit verhasst gemacht wird.

(cc) Man lese die Summarien und das Capitel selbst, und wäre wohl zu wünschen, daß manche Obrigkeiten dem Festo in seinem vernünftigen Bezeugen bey gleichen Umständen folgen möchte.

9. Der Ausgang des Streites

Zinzendorfs Seitenhiebe gegen geistliche und weltliche Obrigkeiten – sowie einige andere in der „Warnung“ kritisierte Formulierungen – brachten ihm viel Ärger ein. Zwar wurde die Konfiskation der Bibel in Görlitz auf Anweisung des Geheimen Rates aufgehoben – dafür kam es aber wenig später in Leipzig zu einer erneuten Beschlagnahme.⁷⁵ Anlass dafür war die Beschuldigung, die Ebersdorfer Bibel sei dort ohne Beilage der „Warnung“ verkauft worden. Es kostete den Grafen viel Mühe und den Einsatz aller seiner Verbindungen, um auch diese Konfiskation aufzuheben. Weitere Auseinander-

⁷² Kurtze Anmerckungen, S. 330r.

⁷³ Martin Luther, „Ermahnung zum Frieden [...] auf die XII Artickel der Bauernschafft in Schwaben“, WA 18, S. 299, Z. 18–20.

⁷⁴ Samuel von Pufendorf (1632–1694), Staatsrechtstheoretiker. Er gründete das unteilbare Souveränitätsrecht des absoluten Fürsten auf das *Dictamen rectae rationis*“.

⁷⁵ Näheres in der Einleitung zu den Beigaben Zinzendorfs zur Ebersdorfer Bibel in Band 7/1 der Zinzendorf-Werkausgabe, der demnächst erscheint.

setzungen um die Bibel – immer ging es um Zinzendorfs Beigaben – gab es in Jena, Schlesien, Nürnberg und in Preußen.

Insgesamt hatte der Graf mehr Ärger als Freude an seiner Bibel. Rückblickend schreibt er später: „Wurde das Buch hier und da weggenommen und konnte zu keinem ordentlichen debit gelangen, daher diese dem Hause zuzudachte Wohlthat ihm zur ersten Last worden ist.“⁷⁶

Jürgen Quack, Of Proud Parsons and Authority that Misuses its Office: Zinzendorf's Sideswipes in the Summaries in the Ebersdorf Bible (1726/27)

After his catechism (1724/25) and his hymn book (1725), Zinzendorf published the 'Ebersdorf Bible' (1726/27), named after the place where it was printed. The translation is Martin Luther's translation, but Zinzendorf wrote three prefaces, as well as new chapter summaries for some of the biblical books. These additions were intended to help the readers to relate the Bible to their own lives. At some points he criticized the pastors and authorities of his day. He reproached the pastors for quarrelsomeness and ambition, and admonished the authorities not to interfere in spiritual questions.

In early 1727 there were severe reactions against the Ebersdorf Bible. Copies were seized in Görlitz, an anonymous newspaper announcement threatened confiscation throughout Saxony, and a similarly anonymous sixteen-page 'Warning' criticized passages in the prefaces and some of the summaries. The 'Warning' was written by the Dresden superintendent Valentin Ernst Löscher and the senior court chaplain Bernhard Walther Marperger. The Saxon Privy Council caused Zinzendorf to be warned to behave with extreme caution.

The young count defended himself and his Bible with a double strategy. On the one hand, he had an extremely conciliatory 'afterword' bound into copies of the Bible, in which he presented himself as open to receiving criticism. On the other hand, he made a submission to the Privy Council, in the form of 'short remarks' in which he defended all his formulations self-confidently. Reprinting the 'Warning' in his 'Freywillige Nachlese', he similarly defended all his comments in extensive footnotes.

The article reproduces some of Zinzendorf's critical remarks about pastors and the authorities, places the criticism in the 'Warning' alongside them, and appends Zinzendorf's defence.

⁷⁶ Memoires, ZBG 7 (1913), S. 174.

Zur Arbeit des Historikers und des Zeitzeugen

von Peter Schicketanz

1. Biografischer Einstieg

1. Ich habe in den 50er Jahren studiert. Viele Studierende hatten ein gut begründetes Interesse am Verhalten der Kirchen und Christen in der Nazi-herrschaft. Die Professoren für Kirchengeschichte weigerten sich, Vorlesungen oder Seminare zu diesem Themenbereich anzubieten. Ihre Begründung war: Wir haben noch zu wenig Quellen dafür, obwohl sie selbst aktiv in der Zeit Hitlers gelebt, gelehrt und gelitten hatten. Über ihre Zeitzeugenschaft erfuhren wir nichts. Ernst Wolf in Göttingen und der Herausgeber von Bonhoeffers Widerstand und Ergebung Eberhard Bethge stellten uns wenigsten Quellen zur Verfügung. Zeitzeugen im engeren Sinne waren sie aber auch für mich nicht.

2. Nach der friedlichen Revolution wurden die Akten der staatlichen Institutionen einschließlich des Staatssicherheitsdienstes zugänglich. Eine Fundgrube für die Historiker. Dementsprechend wurde die DDR-Geschichte aus diesen Quellen vielfach dargestellt. Viele DDR-Bürger rieben sich verwundert ihre Augen: Sie hatten die DDR anders erlebt. Wenn ich mein eigenes Leben nur nach den Stasidokumenten, die die Stasi über mich gesammelt hat, darstellen würde, käme ein sehr schiefes Bild heraus. Die aktenmäßige Hinterlassenschaft der DDR ist eine Fundgrube für die Historiker jetzt und in Zukunft. Sie bedarf aber dringend der Korrektur bzw. Ergänzung der Zeitzeugen, solange es diese noch gibt. Es ist deshalb verständlich, dass immer wieder für das Zusammenwachsen in Deutschland das Erzählen von Lebensgeschichten gefordert und gefördert worden ist. Die *oral history* muss das einseitige Bild der Akten bereichern und auch korrigieren.

3. Ich selbst habe eine Doppelrolle übernommen. Als Forscher in verschiedenen Bereichen des klassischen Pietismus bin ich wie jeder Historiker auf die schriftlichen Quellen angewiesen. Behauptungen, die nicht aus Quellen bewiesen werden können, sind bestenfalls als Vermutung darzubieten. Natürlich entstehen bei der historischen Forschung immer wieder neue Fragen, deren Beantwortung nur teilweise gelingt, weil es keine Quellen dafür gibt.

So hätte ich z. B. sehr gern Auskünfte über das eheliche Zusammenleben Carl Hildebrand von Cansteins mit seiner Frau gehabt. Oder worüber haben Canstein und Francke bei Franckes Aufenthalt in Berlin im Herbst 1709 gesprochen? Aber es haben sich bisher keine Quellen dafür entdecken lassen, also bleiben diese Fragen und viele andere offen.

Auf der anderen Seite habe ich zusammen mit Bernd Eisenfeld die Geschichte der Bausoldaten geschrieben.¹ Wir haben dafür die staatlichen Akten der DDR benutzt. Zum andern Berichte von Bausoldaten, die inzwischen veröffentlicht wurden. Darüber hinaus sind wir aber beide in unterschiedlicher Weise in die Geschichte der Bausoldaten integriert gewesen und insofern authentische Zeitzeugen. Unsere eigenen Erlebnisse sind mit eingeflossen, manchmal durch private Aufzeichnungen belegt, manchmal aber auch nur aus der eigenen Erinnerung. Unsere kritische Einstellung zum Bausoldatendienst ist dabei Teil der Geschichte. Sie findet ihren Niederschlag in dem Buch. Ehemalige Offiziere der Nationalen Volksarmee der DDR dürften mit Sicherheit diese Geschichte anders darstellen.

Wie schwierig die Einschätzung von Zeitzeugen ist, zeigen dabei zwei Beispiele. Gerald Götting, der CDU-Chef der DDR, hat im April 1989 behauptet, die Einrichtung der Bausoldaten sei durch die CDU damals 1964 initiiert worden. Aus dem bisherigen Aktenbefund gibt es aber keinerlei Hinweis, dass dies so ist. Ob Götting damals mit Walter Ulbricht gesprochen hat, ist möglich, aber so lange keine Quellen dafür vorliegen, nicht beweisbar. Andererseits behauptet ein Bausoldat 1990, die Regelung sei von Bischof Mitzenheim bei dem Besuch Ulbrichts in Eisenach im Sommer 1964 vorgeschlagen worden. Im Landeskirchenamt Eisenach findet sich aber keinerlei Vermerk dafür.

Ob uns beiden Autoren dieses Miteinander einer möglichst objektiven Darstellung und unsere aktive Zeitzeugenschaft gelungen ist, mögen andere beurteilen. Wir waren jedenfalls beide der Meinung, dass die Geschichte dieser in der DDR fast ganz verschwiegenen Sonderregelung nicht erst in Jahrzehnten nur aus den schriftlichen Quellen dargestellt werden darf.

2. Zeitzeugenschaft

Zeitzeugen zu Worte kommen zu lassen, ist wichtig. Sie sind als Ergänzung und Korrektur der vorhandenen Quellen von besonderer Bedeutung. Ohne sie ist die Annäherung an ein wirklichkeitsgetreues Bild der Geschichte nicht möglich. Dabei ist der Bericht von Zeitzeugen in mehrfacher Hinsicht fraglich. Sie können kaum objektiv sein. Ihre Berichte sind subjektiv und müssen es auch sein. Insonderheit sind ihre Berichte nach dem Entstehungsdatum zu unterscheiden. Hat der Zeitzeuge eigene Aufzeichnungen aus der DDR-Zeit oder fallen ihm Ereignisse erst nach der Revolution ein? Letztere haben oft den Charakter von Entschuldigungen oder Verteidigungen gegenüber gegenwärtigen Anschuldigungen oder Behauptungen. Aber auch eigene Aufzeichnungen, Briefe, Tagebücher u.ä. bedürfen der Einordnung in die damals herrschenden politischen Verhältnisse. Zum Beispiel: Politische Witze hat man nur dort erzählt, wo man die Gesprächs-

¹ Bern Eisenfeld/Peter Schicketanz, Bausoldaten in der DDR. Die „Zusammenführung feindlich-negativer Kräfte“ in der NVA, Berlin 2011.

partner kannte und ihnen vertraute. Am Telefon erzählte man so etwas nicht, weil es abgehört werden konnte. Aufgeschrieben hat man Witze kaum. Mögliche Postkontrollen, drohende Hausdurchsuchungen mahnten zur Vorsicht bei allen schriftlichen politischen Äußerungen. Für die Geschichte in den kommunistischen Staaten ist die Zeitzeugenschaft von Funktionären wichtig, weil oppositionelle Tendenzen in den Protokollen der staatlichen Gremien nicht festgehalten wurden, bzw. gestrichen werden mussten.

3. Historikerarbeit

Wenn die Äußerungen von Zeitzeugen das Bild der jeweiligen Geschichte bereichern, stellt sich umgekehrt die Frage, ob und wie die historische Arbeit zeitgenössische Quellen beachtet. Es ergibt sich für mich für das Zeitalter des Pietismus eine gewisse Rangfolge der Quellen in ihrer Wichtigkeit. Briefe, Tagebücher und zeitnahe Veröffentlichungen werden hier als primäre Quellen anzusehen sein. Eine besondere Qualität haben Autobiographien, weil in ihnen die handelnden Personen ihre eigene subjektive Sicht vermitteln. Hier kommen damalige Zeitzeugen zu Worte. Biographien von Zeitgenossen wurden meist nach dem Tod des Betreffenden verfasst. Sie müssen daher bereits mit kritischem Auge gelesen werden, weil oft Verehrung und Anerkennung der Leistungen im Vordergrund stehen, Schwächen und Schwierigkeiten der behandelten Person treten in den Hintergrund.

Der Vergleich zwischen Arbeiten an der damaligen Historie und solchen über miterlebte Geschichte sollte uns lehren, die Lückenhaftigkeit der vergangenen Geschichte deutlicher wahrzunehmen und zuzugeben. Die Geschichtsdarstellungen sind grundsätzlich lückenhaft. Je älter, je lückenhafter. Man vergegenwärtige sich nur die Geschichte des Urchristentums.

Wie wenig wissen wir über das Leben der anderen Apostel außer vielleicht Paulus?

Zinzendorf und der „Moscowitische Tropus“

von Otto Teigeler

Zinzendorfs Tropenidee gilt gemeinhin als der Versuch, die sich im neu gegründeten Herrnhut ansiedelnden „Religionen“ (Konfessionen: vorwiegend die lutherische, reformierte und mährische) zu einem alltagstauglichen Miteinander zu bewegen und zu formieren. Die seit längerem aufgeworfene Frage, ob diese Idee auch darüber hinaus von Relevanz war, wird unterschiedlich beantwortet. Daher wird im Folgenden *ein* Aspekt, nämlich die Frage, ob es einen „Moscowitischen Tropus“ gegeben habe, genauer untersucht.

Dabei wird es nicht zu umgehen sein, sich vorab zu vergewissern, wie sich denn Zinzendorfs Verhältnis zur „Griechischen Kirche“ überhaupt gestaltete, selbst wenn dieses Verhältnis nicht immer nur positiv war.

Jedoch ist inzwischen das hermeneutische Bewusstsein gewachsen, dass der Umgang „des Westens mit dem Osten“ und umgekehrt aus dem Stadium des „Klischees-mit-Klischees-beantworten“ und der „Pseudomorphose“ herausgetreten ist und es an der Zeit wäre, die „gegenseitigen Beziehungen daraufhin zu überprüfen, ob sich nicht auch Material für andere Konstrukte finden lässt“¹. Es ist also zu prüfen, ob Zinzendorfs Tropenmodell bereits Material für solch ein anderes Konstrukt enthält. Aus eben diesem Grunde wird auf Werturteile verzichtet. Das sei vor allem für die stichwortartigen und daher zwangsläufig verkürzenden Exkurse vorweg als ernsthafte Absicht angekündigt.

1. Zinzendorf und die „Griechische Kirche“

Obwohl die Gebiete, in denen die Griechische Kirche² dominant war, über Jahrhunderte vom Westen abgekoppelt waren³, hatte Martin Luther immer-

¹ Thomas Bremer, Der „Westen“ als Feindbild im theologisch-philosophischen Diskurs der Orthodoxie, in: Europäische Geschichte Online (EGO), hrsg. v. Leibniz-Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz 2012, URL: <http://www.ieg-ego.eu/bremert-2012-de> [Stand: 29. Januar 2013]. Zum Stichwort „Pseudomorphosis“ vgl. Dorothea Wendebourg, „Pseudomorphosis“. Ein theologisches Urteil als Axiom der kirchen- und theologiegeschichtlichen Forschung, in: Dies., Die eine Christenheit auf Erden. Aufsätze zur Kirchen- und Ökumene-geschichte, Tübingen 2000, S. 70–94; Jennifer Wasmuth, Der Protestantismus und die russische Theologie. Zur Rezeption und Kritik des Protestantismus in den Zeitschriften der Geistlichen Akademien an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert (Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Bd. 113.), Göttingen 2007, S. 16, S. 24f., S. 35, S. 348f.; Johannes Oeldemann, Pseudomorphose oder Komplementarität? Historische Entwicklung und heutige Bewertung gegenseitiger Einflüsse der Theologie in Ost und West, in: Orthodoxes Forum 19 (2005), S. 51–60.

² „Griechische Kirche“ meint hier wie auch in aller Regel sonst alle orthodoxen östlichen Kirchen, also auf keinen Fall nur „die Kirche Griechenlands“.

hin ein „dunkles Wissen“⁴ über die Orthodoxen Kirchen des Ostens, allerdings in der Regel vermittelt durch die Römische Theologie, und diese war bezüglich des Ostens aufgrund der eigenen Geschichte mit dem Osten alles andere als tendenzfrei. Kurzum: Luther „flüchtete“ argumentativ, insbesondere in der Leipziger Disputation mit Johannes Eck (4.–14. Juli 1519), mehrfach und ausführlich zur Orthodoxen Kirche „als der echten und autoritativen Repräsentantin der Urkirche und als derjenigen, die Lehre, Kult und Verfassung derselben, ohne Neuerungen einzuführen, beibehalten hatte“⁵. Nicht nur in der Bestreitung des römischen Primats, auch in der Verwerfung der römischen Lehre vom Fegefeuer, in der Ablehnung des Ablasses und des Laienkelchentzugs sowie der Privatmessen sah Luther zumindest Berührungspunkte, teilweise völlige Übereinstimmung mit der

³ Die Spaltung des römischen *imperium christianum* in eine östliche und westliche Hälfte (800), die Entfremdung der beiden Hälften (867, 1054), die Unterjochung des Großfürstentums Moskau unter die mongolischen Tataren (seit 1237/38) sowie der Untergang des Byzantinischen Kaiserreiches (1453) waren die Ursachen für eine tiefgreifende Entfremdung. Dies hatte zur Konsequenz sowohl eine verkürzte Kenntnis von der Reformation in den östlichen Gebieten (natürlich außer in den von der lateinischen Kirche missionierten Ländern Preußen, Polen, Livland, Ungarn, z.T. Litauen), sodass selbst von orthodoxen Historikern bis in die jüngste Gegenwart hinein oftmals nicht zwischen Luthertum, Calvinismus und Sozialianismus unterschieden wird; als auch umgekehrt im Westen eine äußerst vage Vorstellung von den östlichen Vorgängen und Verhältnissen. Erst nach Luthers Tod erschienen 1547 die Berichte des kaiserlichen Gesandten Sigismund Frhr. von Herberstein (1486–1566) über seine Reisen nach Moskau (1516/17 und 1526/27) und verbesserten die Kenntnislage, so wie umgekehrt die im Auftrag Ivans IV. 1576 nach Regensburg zu Kaiser Maximilian II. geschickte Moskauer Gesandtschaft einige Kenntnisse „der Kirchen Ceremonien, so die Moscoviter bey ihrem Gottesdienst gebrauchen“ vermittelte. Oskar Wagner, Luther – Osteuropa und die griechisch-orthodoxe Kirche, in: KYRIOS 4 (1964), S. 69–90.

⁴ Johannes Karmiris, Luther und Melanchthon über die Orthodoxe Kirche, in: KYRIOS 6 (1966), S. 77–104, S. 150–173, Zitat S. 78. Vgl. auch Walter Engels, Tübingen und Byzanz. Die erste offizielle Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Ostkirche im 16. Jahrhundert, in: KYRIOS, Bd. 5] (1940/41), S. 240–287. [Die Vorkriegszählung der Zeitschrift KYRIOS nennt „Bände“, die Nachkriegszählung nennt „Jahrgänge“, ist aber streng genommen keine „Neue Folge“. Leichte Verwirrung!] Vgl. auch Dorothea Wendebourg, Reformation und Orthodoxie. Das erste ökumenische Gespräch zwischen der evangelisch-lutherischen und der griechischen Kirche (1574–1581), jetzt in: Dies., Die eine Christenheit auf Erden, Tübingen 2000, S. 95–115; Ernst Benz, Die Ostkirche im Lichte der protestantischen Geschichtsschreibung von der Reformation bis zur Gegenwart, München 1952, S. 5–38; Werner Küppers, Die Russische Orthodoxe Kirche und die Kirchen des Westens, in: Robert Stupperich (Hrsg.), Die Russische orthodoxe Kirche in Lehre und Leben, Witten 1967², S. 234–255; Thomas Bremer, Kreuz und Kreml. Kleine Geschichte der orthodoxen Kirche in Russland, Freiburg, Basel, Wien 2007; Reinhard Slenczka, Ostkirche und Ökumene. Die Einheit der Kirche als dogmatisches Problem in der neueren ostkirchlichen Theologie, Göttingen 1962; Robert Stupperich, Einflüsse der Reformation auf russischem Boden im Verlauf des 16. Jahrhunderts, in: Kirche im Osten. Studien zur europäischen Kirchengeschichte und Kirchenkunde [KiO] 18 (1975), S. 34–45; Günther Stökl, Das Echo von Renaissance und Reformation im Moskauer Rußland, in: JBfGOE NF 7 (1959), S. 413–430; Stefan Reichelt, Die Kirche des Ostens und des Westens in der russischen religiösen Philosophie, in: Karl Pinggéra (Hrsg.), Russische Religionsphilosophie und Theologie um 1900 (Marburger theologische Studien, Bd. 86), Marburg 2005, S. 95–107.

⁵ Karmiris, Luther (wie Anm. 4), S. 80. Karmiris belegt dies auch mit Hinweisen auf die Schmalkaldischen Artikel, Luthers Tischreden und Luthers 1539 verfasste Studie „Von den Konziliis und Kirchen“.

Orthodoxen Kirche.⁶ Die Ostkirchen waren für Luther also keineswegs häretisch oder schismatisch. Und obwohl er später bemerken kann, dass Gott in seinem Zorn den Griechen sein Wort entzogen habe und schließlich „der Teuffel alle beide gefressen“ habe, also Rom und Konstantinopel,⁷ und obwohl von den griechischen Vätern insbesondere Basilius d. Gr., Gregor v. Nazianz und Johannes Chrysostomos ihm nicht als „receptae autoritatis“, sondern als ein „Nichts“ galten,⁸ instrumentalisierte er in seinem Kirchenbegriff die orthodoxen Kirchen keineswegs und reduzierte sie keineswegs auf den gemeinsamen negativen antirömischen Akzent, sondern sah in ihnen die „nicht fragliche(n) Zugehörigkeit zur ecclesia universalis als deren geschichtlich ältester und ehrwürdigster Teil.“⁹ Ja er konnte 1520 geradezu euphorisch sagen:

Die Moscoviter, Weiße Reußen, die Griechen, Böhmen [...] diese alle glauben wie wir, taufen wie wir, predigen wie wir, leben wie wir. [...] Nun hab ich gehalten und halt noch, dass dieselben nicht Ketzer noch Abtrünnige sind, und vielleicht bessere Christen denn wir, nicht alle, gleich wie wir nicht alle gute Christen sind.¹⁰

Wagner weist jedoch darauf hin, dass Luther „bei einer näheren Kenntnis ihres (der orthodoxen Kirchen) Wesens und ihres Kirchenbegriffes so nicht hätte“ urteilen können.¹¹ Dazu unten mehr.

Philipp Melanchthon (1497–1560) zog neben dem Schriftbeweis auch die Griechischen Kirchenväter für die Richtigkeit der reformatorischen Lehren heran. Vor allem aber wandte er sich direkt an den Ökumenischen Patriarchen Joasaph II. und schickte ihm die Confessio Augustana (CA) in griechischer Übersetzung zur Beurteilung, worauf er allerdings keine Antwort erhielt. Zudem beherbergte Melanchthon in Wittenberg vier Monate (20. Mai bis Ende September 1559) einen Abgesandten des Joasaph II., den

⁶ „Die griechische Kirche war für Luther in allen seinen Kämpfen immer wieder das klassische Anschauungsbeispiel für die Richtigkeit seiner Reformforderungen und für die Legitimation seines reformatorischen Anspruchs.“ Ernst Benz, Die östliche Orthodoxie und das kirchliche Selbstbewusstsein der Reformation, in: E. Benz/L. A. Zander (Hrsg.), Evangelisches und orthodoxes Christentum in Begegnung und Auseinandersetzung, Hamburg 1952, S. 110. Vgl. auch Karl Völker, Luther und der Osten Europas, in: Luther-Jahrbuch 15 (1933), S. 113–138 sowie Ernst Benz, Wittenberg und Byzanz. Zur Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation und der östlich-orthodoxen Kirche, Marburg/Lahn 1949; Ders., Die russische Kirche und das abendländische Christentum, München 1966.

⁷ WA 50, S. 576ff.; WA TR 1 Nr. 906.

⁸ Johannes Chrysostomos mache zwar viele Bücher, das aber sei nur „ein Sack voll Wort, da nichts hinter ist.“ Zitat und Beleg bei Karmiris, Luther (wie Anm. 4), S. 151.

⁹ Wagner, Luther (wie Anm. 3), S. 87.

¹⁰ WA 6, S. 287. Weitere Details bei Wagner, Luther (wie Anm. 3), S. 87.

¹¹ Ebd., S. 88.

Diakon Demetrios den Mysier, der hier in der Hochburg des Protestantismus die neue Lehre erkunden und studieren sollte.¹²

Aus dieser anfänglichen Unsicherheit der Orthodoxen Kirche, was es mit den Protestanten auf sich habe, wurde im Laufe der Zeit eine klare Linie, die eine deutliche Abgrenzung beschreibt.¹³

Exkurs: Die markantesten Abgrenzungspunkte der ROK gegenüber dem Protestantismus

Der Protestantismus in all seinen Facetten ist für die ROK vorwiegend eine deutsche Angelegenheit.

Typisch für diesen Protestantismus ist, dass es sich um eine Bewegung der Intellektuellen, der Pastoren und der besitzenden Kreise handelt. Religiöser Rationalismus ist das Kennzeichen.

Das orthodoxe Selbstbewusstsein macht sich vor allem an ekklesiologischen Erwägungen fest, die wiederum vor allem auf dem Hintergrund der Theologie des Dionysios Areopagita zu sehen sind: Die Gotteswelt ist ontisch anders als diese Welt, wirkt aber in diese Welt hinein. Das Göttliche

¹² Details und die aus griechischer Sicht unrühmlichen Gründe für das Scheitern dieser ersten Anknüpfungsbemühungen bei Karmiris, Luther (wie Anm. 4), S. 150–173 sowie Benz, Ostkirche (wie Anm. 4), S. 18–20. Angesichts der endzeitlichen Heimsuchung des Ostens „durch Gog und Magog“, also durch die Türken, und angesichts der Bedrohung des Westens durch den Antichrist blieb der Griechischen Kirche und der Kirche der Reformation nur der „Consensus quinesaecularis“. Vgl. Benz, Ostkirche (wie Anm. 4), S. 20. Adolf von Harnack protestierte gegen diesen Begriff. Er sei „zu schmal oder ganz unbestimmt“, in jedem Fall unbrauchbar. Adolf von Harnack, Über den sogenannten „Consensus quinque-saecularis“ als Grundlage der Wiedervereinigung der Kirchen, 1925, in: Ders., Aus der Werkstatt des Vollendeten, Gießen 1930, S. 65–83. Neuerdings nimmt der Fundamentaltheologe Christoph Böttigheimer diese Kritik an einem tausendjährigen impliziten Konsens wieder auf: Christoph Böttigheimer, Zwischen Polemik und Irenik. Die Theologie der einen Kirche bei Georg Calixt (Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Bd. 7), Münster 1996; Ders., Ökumene ohne Ziel? Ökumenische Einigungsmodelle und katholische Einheitsvorstellungen, in: ÖR 2/2003, S. 174–187.

¹³ Vgl. vor allem die Arbeiten von Karmiris, Luther (wie Anm. 4), sowie Wilhelm Kahle, Die Orthodoxie und ihre Kritik an den Kirchen des Westens im 19. Jahrhundert, in: KYRIOS 7 (1967), S. 82–122; Ders., Die Sicht des Protestantismus in neueren orthodoxen Aussagen, in: KYRIOS 9 (1969), S. 153–180. Die Geschichte der „Polemischen Theologie“ (obličitelnoe bogoslovie), anfangs nur in den Akademien der Russischen Kirche gelehrt, seit 1884 auch Lehrgegenstand in den Seminaren (Kahle, Orthodoxie, S. 96, Anm. 39), ist weithin die Folie der Untersuchung von Jennifer Wasmuth. Wasmuth, Protestantismus (wie Anm. 1), insbes. S. 36–346. Zu Details vgl. Nikos A. Nissiotis, Die Theologie der Ostkirche im ökumenischen Dialog. Kirche und Welt in orthodoxer Sicht, Stuttgart 1968; Ludolf Müller, Russischer Geist und Evangelisches Christentum. Die Kritik des Protestantismus in der russischen religiösen Philosophie und Dichtung im 19. und 20. Jahrhundert, Witten/Ruhr 1951. Im August 2000 beschloss die Bischofssynode der ROK das Dokument „Grundlegende Prinzipien der Beziehung der Russischen Orthodoxen Kirche zu den Nicht-Orthodoxen“, abgedruckt in: Orthodoxie aktuell, Heft 9, 2000, S. 6–15. Vgl. dazu den Kommentar von Friederike Schönemann: Friederike Schönemann, Einige Kategorien ökumenischer Begegnung mit der Orthodoxie, in: Andrea Schultz/Rudolf v. Sinner/Wolfram Stierle (Hrsg.), Vom Geheimnis des Unterschieds: Die Wahrnehmung des Fremden in der Ökumene-, Missions- und Religionswissenschaft, Münster 2002, S. 266–274.

gewährt dem Menschen eine „Schau seines Abglanzes, schenkt ihm Gemeinschaft mit diesem Abglanz.“ Von dieser Festlegung her wird das „ontologische Verständnis des Gegebenen entfaltet“, wie das Miteinander von Kirche und Staat, vor allem aber das Kirchenbewusstsein: „Die Kirche ist die Gestaltannahme der Überwelt in dieser Welt. Das andere Sein, die Wahrheit selbst gehen in sie ein.“ Somit wird die Kirche selbst zur Wahrheit.¹⁴ Sie ist unfehlbar und kann und braucht nicht reformiert zu werden. Die Kirche in der Orthodoxie ist die Gemeinde der vollen Gnade.

Schrift und Tradition haben die gleiche Zeugenkraft und sind in gleicher Weise eine offizielle Glaubensquelle. Nur die Orthodoxie hat dieses Gut in Reinheit bewahrt. Der „Westen“ ist eine Geschichte der Veränderungen und des Verfalls.

Die „Successio Apostolica“ meint nicht nur „eine geschichtliche, rein äußerliche, mechanische Amtsnachfolge“, sondern dass „gewisse übernatürliche Vollmachten, Teile der göttlichen Allmacht, welche den Inhalt des Priestertums bilden [...] durch das Sakrament der Ordination (Priesterweihe) auf die betreffenden Nachfolger übertragen worden sind.“¹⁵

Der Begriff ‚Kirche‘ für die Kirchen der Reformation wird vermieden. Stattdessen werden Formulierungen wie „Protestanten“, „Protestantismus“, „Lutheraner“, „Gemeinschaften aus der Reformation“ etc. benutzt. „Beobachtern aus dem Raum der Orthodoxie erscheint der Protestantismus als eine Sammlung von Protestantismen.“¹⁶

Typisch für diesen Protestantismus sind Unruhe, Veränderungen des Glaubens, „Verneinung der vollen und wahren Gegenwart Christi in der Kirche“¹⁷. Die Folgen sind „sich selbst vernichtende Subjektivität und Willkür“ sowie Indifferentismus und Dogmatismus.¹⁸

Die Liebe muss der Wahrheit eingeordnet werden, d.h. die Wahrheit geht der Liebe voraus.¹⁹

Es gibt eine Rangfolge der der Orthodoxie nahen und ferner stehenden Kirchen bzw. Gemeinschaften: 1. Am nächsten stehen die nichtchalkedonensischen Kirchen (Monophysiten); 2. es folgen die Altkatholiken; 3. dann

¹⁴ Zitate und weitere Details bei Kahle, Orthodoxie (wie Anm. 13), S. 98ff.

¹⁵ Ebd., S. 118f.

¹⁶ Kahle, Sicht (wie Anm. 13), S. 153.

¹⁷ Ebd., S. 155.

¹⁸ Ebd., S. 167, S. 170. Selbst der Laientheologe Chomjakov (Aleksij Stepanovič Chomjakov, 1804–1860) sieht den Protestantismus „in Bibelfetischismus verkrustet und in der Anarchie der Freiheit untergegangen“, billigt ihm aber in Abgrenzung zu den „Romanisten“ einen „aufrichtigen Unglauben“ zu. Belege und weitere Details bei Reichelt, Kirche (wie Anm. 4), S. 98f. Einen guten Überblick bietet Karl Christian Felmy, Die russische Theologie seit Peter d. Gr., in: Ders., Diskos. Glaube, Erfahrung und Kirche in der neueren orthodoxen Theologie, hrsg. v. Heinz Ohme und Johann Schneider (Oikonomia, Bd. 41), Erlangen 2003, S. 250–316.

¹⁹ Kahle, Sicht (wie Anm. 13), S. 164. Dieselbe Zuordnung von Wahrheit und Liebe findet sich auch in der Enzyklika „Caritas in veritate“ („Die in der Wahrheit verankerte Liebe“), die Benedikt XVI. am 29. Juni 2009 unterschrieb und die am 7. Juli 2009 veröffentlicht wurde.

Rom, 4. dann die anglikanische Kirche, 5. und schließlich „die Lutheraner“.²⁰

Zinzendorfs Annäherungsversuche an die Russisch-Orthodoxe Kirche und seine Aussagen zur Griechischen Kirche überhaupt fielen in die erste Zeit dieses Findungsprozesses der Orthodoxen Kirche. Das Ergebnis lässt sich ahnen: Vehement wehrte sich die Orthodoxe Kirche gegen eine als Vereinnahmung und Anbiederung gedeutete Kennzeichnung als „Schwesterkirche“ durch eine „Sekte“. Mehr dazu unten.

Zinzendorfs Tropenmodell war zunächst konkret nur auf die böhmische, lutherische und reformierte Konfession bezogen. Aber auch dem Pietismus gesteht Zinzendorf bei aller Schärfe der Abgrenzung den Tropus-Status zu.²¹ Ob und wie weit Zinzendorf die anglikanische und katholische Kirche, ja auch Judenchristen („Judenkehille“) mit in seine Überlegungen aufnahm, soll hier außer Acht bleiben. Aber wie stand es mit der Griechischen Kirche?

Man geht nicht fehl, Kenntnisse Zinzendorfs über die griechisch-orthodoxe Kirche sehr früh anzusetzen, vermittelt durch August Hermann Francke und dessen Bemühungen um die griechisch-orthodoxe, und das bedeutete zugleich um die russisch-orthodoxe Kirche, angeregt durch Heinrich Wilhelm Ludolf (1655–1712) und dessen Vision einer „Ecclesia universa(lis)“, deren Geist er bereits in verschiedenen „Secten“ wirken sah, was er durch seine Reisen und seinen diplomatischen Dienst zur Annäherung der „erweckten Christen“ unter allen Konfessionen zu befördern suchte.²² In diesem Geist hatte Francke 1702 das „Collegium orientale theologicum“ gegründet mit dem Ziel, „die orientalischen Kirchen zu neuem Leben aufzuwecken“ und „zur Verbesserung des höchst verderbten und elenden Zustandes der griechischen Kirchen“²³. Weil es Zinzendorf aber im Gegensatz

²⁰ Kahle, Sicht (wie Anm. 13), S. 164f. Dieses Modell von Johannes Karmiris wurde zwar mehrfach variiert, vor allem bezüglich des unterschiedlichen Abstands zu dem „ruhigen unveränderlichen Mittelpunkt der Orthodoxie“ (Kahle, a.a.O.), wurde und wird aber im Kern so wahrgenommen, wie es ja auch gemeint ist.

²¹ „Ohne einen Pietistentropum kann man im Reich Christi nicht wohl durchkommen.“ Herrnhager Synode, Präparationskonferenz, 12. Mai 1747, S. 8. (UA, R.2.A.23.a.1).

²² Details bei Eduard Winter, Halle als Ausgangspunkt der deutschen Russlandkunde im 18. Jahrhundert, Berlin 1953, S. 32f.; Joachim Tetzner, H. W. Ludolf und Russland, Berlin 1955; Renate Wilson, Heinrich Wilhelm Ludolf, August Hermann Francke und der Eingang nach Russland, in: Johannes Wallmann/Udo Sträter (Hrsg.), Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus, Tübingen 1998, S. 83–108; Ulrich Moennig, Die griechischen Studenten am Hallenser Collegium orientale theologicum, in: ebd., S. 299–329; Hermann Goltz, Ecclesia universa. Bemerkungen über die Beziehungen H. W. Ludolfs zu Russland und zu den orientalischen Kirchen. Ökumenische Beziehungen des August-Hermann-Francke-Kreises, in: WZ (H). GS 28 H. 6, (1979), S. 19–37.

²³ Dietrich Meyer, Zinzendorf und die griechisch-orthodoxe Kirche, in: Esko M. Laine (Hrsg.), Der Pietismus in seiner europäischen und außereuropäischen Ausstrahlung, red. v. Johannes Wallmann u. Pentti Laasonen, Helsinki 1992, S. 183–203, hier: S. 183. Meyer greift hier seinerseits auf Erhard Peschke, Studien zur Theologie August Hermann Franckes, Bd. 2, Berlin 1966, S. 216–218, Zitat: S. 217 zurück. Ein anschaulicher Bericht über die „Verderb-

zu Francke nicht primär um eine religiös-sozial-moralische Verbesserung ging, lag die Griechische Kirche nicht um ihrer selbst willen in seinem Blickfeld.

Vielmehr verfolgte Zinzendorf eine sehr spezielle Absicht, sich der Griechischen Kirche zu „akkommodieren“: Nachdem die Versuche Herrnhuts, von Russland als Transitland einen „Durchpass“ nach China und zu den Samojeden zu bekommen, also zu jenen Völkern, „an die sich sonst niemand machen würde“²⁴, total fehlgeschlagen waren, und auch die Versuche, in Russland am Zarenhofe eine günstige Stimmung für das gefährdete „livländische Werk“ zu bewirken, am Rande des Scheiterns waren, teilte Zinzendorf im Oktober 1739 auf einer Mitarbeiterkonferenz in Marienborn seine Absicht mit, einen Unterhändler nach Konstantinopel zu schicken, um die „alte Freundschaft“ mit dem Griechischen Ökumenischen Patriarchat zu erneuern, zugleich aber vom Patriarchen ein Empfehlungsschreiben für die Brüdermission zu erbitten, mit dem er dann bei der Russisch-Orthodoxen Kirche entsprechend operieren konnte.²⁵ Etwas härter formuliert: Zinzendorf versuchte, die Griechische Kirche für seine missionsstrategischen Pläne zu instrumentalisieren.²⁶ Obwohl er zu dieser diplomatischen Reise den aus seiner Sicht besten Mann auswählte, nämlich Arvid Gradin (1704–1757), also keinen Mähren, sondern einen Schweden, zudem keinen Laienbruder, sondern einen „Akademiker“²⁷, und obwohl Arvid Gradin sich klügligh verhielt, war die Reise nach dessen eigener Meinung ein Fehlschlag: Das

nis“ in der griechischen Kirche stammt von Anhard Adelung und findet sich in der „Hallischen Korrespondenz“ im August 1706. AFSr: D 63b, S. 432–434, in wesentlichen Auszügen abgedruckt als Beilage bei Moennig, Studenten (wie Anm. 22), S. 323f. Die Behauptung der damaligen Verderbnis der Griechischen Kirche begegnet auch in einem Aufsatz von Čiževskij, in dem dieser Predigten von ukrainischen Priestern zur Zeit Peters I. beschreibt und analysiert, in denen sowohl am Hofe als auch in der hohen Gesellschaft als auch beim niederen Volk Wahrheit und Gerechtigkeit geschunden und aus der Welt vertrieben werden. EINER dieser Prediger war Stefan Javorškyj (s.u.). Dmitrij Čiževskij, Die vertriebene Wahrheit, in: Ders., Aus zwei Welten. Beiträge zur Geschichte der slavisch-westlichen literarischen Beziehungen, 's-Gravenhage 1956, S. 114–128, urspr. als Notiz in ZfslPh 18 (1942), S. 44–49.

²⁴ ΠΕΠΙ ΉΑΥΤΟΥ. Das ist Naturelle REFLEXIONES über allerhand Materien, 1747, Beilage S. 7. Zitiert nach Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 23).

²⁵ Diese Überlegungen Zinzendorfs wurden wenige Wochen später, im November 1739, auf der Synode zu Ebersdorf zum Beschluss erhoben. Die Instruktion Zinzendorfs an Gradin ist in griechischer Sprache abgedruckt in: Büdingsche Sammlung Einiger In die Kirchen-Historie Einschlagender Sonderlich neuerer Schriften (BS), Bd. 2, Büdingen 1743, S. 1f.

²⁶ Dies war gottlob nicht der einzige Bezug zur Griechischen Kirche. Dietrich Meyer fächerte das breite Spektrum der liturgischen und frömmigkeitsorientierten Bezüge Zinzendorfs zur Griechischen Kirche auf. Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 23), S. 197–201. Meyer hält es auch für möglich, dass Zinzendorf das System der Weihegrade (Bischof, Diakon, Presbyter, Akoluth) übernommen habe, um auch so die Kontinuität mit der alten Brüderunität zu betonen und damit sich als eine in der altkirchlichen Tradition stehende Gemeinschaft der orthodoxen (und der anglikanischen) Kirche zu empfehlen.

²⁷ Die Anführungszeichen signalisieren, dass Gradin zwar hochgebildet und sprachbegabt war, aber zugunsten des Anschlusses an die Brüdergemeine 1738 auf eine akademische Laufbahn verzichtete.

nach langem Zaudern ihm ausgehändigte „Empfehlungsschreiben“ des Patriarchen Neophytos VI. war zwar ein „Meisterstück diplomatischer Kirchenpolitik“²⁸, erfüllte aber seinen Zweck, Türöffner für Russland zu sein, nicht. Gradin war verärgert und fühlte sich hintergangen. Er gab dem Patriarchen das Schreiben zurück. Dies wiederum wurde nach der Rückkehr Gradins von Zinzendorf ernsthaft gerügt, weil ihm, Zinzendorf, allein schon der Nachweis, mit der Griechischen Kirche in Kontakt zu stehen, als Minimal-Legitimation genügt hätte.²⁹ Es gab ein Nachspiel, das aber im Sande verlief.³⁰ Fairerweise muss angemerkt werden, dass Neophytos aus politischen Gründen überhaupt nicht in der Lage war, eine entsprechende Empfehlung an die Russische Kirche auszusprechen. Zinzendorf hatte die Möglichkeiten der Hohen Pforte weit überschätzt.

Nils Jacobsson stellte die These auf, dass die weitreichende Akkommodation Zinzendorfs der griechisch-orthodoxen Kirche gegenüber eine Auswirkung und Anwendung der damals sich herausbildenden Tropenlehre Zinzendorfs gewesen sei. Dies wurde von Dietrich Meyer zurückgewiesen.³¹

²⁸ Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 23), S. 190. Vermutlich ist dies der Grund, weshalb Zinzendorf dieses Empfehlungsschreiben für ein „ganz fürtreffliches Dokument“ hielt. Diesem Urteil schloss sich später Dietrich Meyer, allerdings „unter diesem Blickwinkel“ (gemeint ist die Unterstützung der Heidenmission in genere; O.T.) an (Meyer, Zinzendorf, wie Anm. 23, S. 195), während Arthur Manukyan die spontane Einschätzung Gradins teilt: „ein Fehlschlag“. Arthur Manukyan, Konstantinopel und Kairo. Die Herrnhuter Brüdergemeine im Kontakt zum Ökumenischen Patriarchat und zur Koptischen Kirche. Interkonfessionelle und interkulturelle Begegnungen im 18. Jahrhundert (Orthodoxie, Orient und Europa, Bd. 3), Würzburg 2010 (Diss., Göttingen 2009).

²⁹ Dieser Nachweis inkludierte auch die Legitimation der Brüderkirche als biblischen Ursprungs und als in Übereinstimmung stehend mit der ursprünglichen apostolischen Lehre, wodurch die Brüdergemeine als „Tochter und Schwester“ der griechisch-orthodoxen Mutterkirche gelten wollte und konnte. Der Patriarch jedoch ging in diesem diplomatischen Zirkularschreiben noch weiter und bescheinigte, mit der Brüdergemeine in „Einheit und Gemeinschaft“ zu stehen. Auch wegen dieses „zu viel an Anerkennung und Vereinnahmung“ (Manukyan) sah sich Gradin genötigt, den Empfehlungsbrief zurückzugeben, weil es insgesamt „von einer ganz anderer Sache [handelte], als wir es gemeint und im Sinn gehabt.“ UA, R.17.B.2.4; abgedruckt in Meyer, Zinzendorf, wie Anm. 23, S. 202f.

³⁰ Die Reise Gradins 1739/40 nach Konstantinopel ist gut dokumentiert. Die Stücke R.17.B.1–4 des Unitätsarchivs Herrnhut („Verbindungen mit der griechischen Kirche“) handeln fast ausschließlich von Gradins Reise nach Konstantinopel und St. Petersburg. Insbesondere siehe Gradins „Bericht von meiner Verrichtung in Konstantinopel“ (UA, R.17.B.2.4; datiert „Marienborn, den 12. November 1740“); das „Empfehlungsschreiben“ des Neophytos VI. abgedruckt in: BS II, XI. Stück Nr. XXIX, S. 704–706 in griechischer Sprache, S. 707–710 in deutscher Übersetzung; „Des Herrn Grafen Compliment- und Entschuldigungs-Schreiben an einen Griechischen Metropolitens wegen Zurückgebung des Patriarchalischen Synodal-Brieffes“, abgedruckt in: BS III, XV. Stück Nr. IX, S. 304–307. Aufarbeitung des Sachverhaltes: Nils Jacobsson, Arvid Gradins Deputationsresa till Konstantinopel 1739–1740 ett led i Zinzendorfs missionsplaner, Uppsala 1914 (Deutsche Übersetzung maschschr. im UA Herrnhut); Martin Kriebel, Die Brüdergemeine und das orthodoxe Patriarchat von Konstantinopel. Begegnungen und Unterhandlungen 1739–1741, in: JGO NF, München 1955, S. 225–244; Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 23), S. 183–203; Manukyan, Konstantinopel (wie Anm. 28). Überblick und biographische Daten zu Gradin: Otto Teigeler, Die Herrnhuter in Russland. Ziel, Umfang und Ertrag ihrer Aktivitäten, Göttingen 2006 (AGP, Bd. 51), S. 167–171.

³¹ Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 23), S. 185f.

Sofern sich Jacobssons Begründung auf die Gradin von Zinzendorf mitgegebene Instruktion bezieht, besteht Meyers Kritik zu Recht. Jedoch ist zu differenzieren: Zunächst sei in enger Anlehnung an Thilo Daniel daran erinnert, dass die Bausteine und Versatzstücke zum Tropenmodell substanziell und mental bei Zinzendorf schon sehr früh vorhanden waren.³² Ferner: Gradin hatte nicht nur die erwähnte Instruktion im Gepäck, sondern auch ein in griechischer Sprache geschriebenes Bekenntnis, das sowohl theologisch als auch in der Zahl der Artikel und teilweise auch in deren Anordnung an die *Confessio Augustana* erinnerte und erinnern sollte, aber eben nicht mit ihr identisch war. Es handelte sich vielmehr um die brüderische Zusammenfassung der von Metrophanes Kritopulos seinerseits für evangelische Christen zusammengefassten orthodoxen griechischen Lehre. Das Gradin mitgegebene und für den Patriarchen bestimmte Exemplar in Form eines *Enchiridions* trug eindeutig Zinzendorfs Handschrift, und diese wiederum entsprach zentralen Punkten des Tropenmodells: Die beiden Artikel bei Kritopulos über das Mönchtum und insbesondere der Artikel über das Niederknien und andere Bräuche fehlen in dem Exemplar, das Gradin mitführte. Besonders aufschlussreich ist der letzte der insgesamt 21 Artikel, „Von den übrigen Vollkommenheiten“: Er zeigt erstens, dass diese Schrift nunmehr gerichtet ist an jene „einfachen Brüder“, die „zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden gerüstet“ sind und soll ihnen zur Erbauung und Richtschnur dienen und verhindern, dass ihr Dienst zu einem Störfaktor wird.³³ Sodann offenbart dieser Artikel, „wie tolerant sich Zinzendorf gegenüber den Zeremonien der orthodoxen Kirche verhält“³⁴. Zinzendorf wollte auf jeden Fall verhindern, dass es zwischen den Gemeinen und Kirchen „durch die verschiedene Ceremonien“ zu „Confusiones und Unordnungen“ kommt.³⁵ Dies wiederum korrespondiert einschlägig mit der Formulierung Zinzendorfs in der Instruktion an Gradin: „Wo die Ceremonien, so von der Tradition herkommen, nicht gegen die Heilige Schrift und des Heilands Plan sind, da werden sich unsere Brüder denselben mit aller Modestie conformieren, gleich wie in allen anderen Stücken, die darwider nicht sein, ob es gleich sonst bloße Torheiten wären.“³⁶ Das ist die klassische Zweiteilung in fundamentale Stücke, über die nicht zu diskutieren ist,

³² Thilo Daniel, *Zinzendorfs Unionspläne 1719 bis 1723. Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs theologische Entwicklung bis zur Gründung Herrnhuts* (Beiheft UNITAS FRATRUM Nr. 11; Diss. Marburg 1999), Herrnhut 2004.

³³ Details bei Meyer, *Zinzendorf* (wie Anm. 23), S. 186–190.

³⁴ Ebd., S. 186. Der Artikel 21 lautet in dieser Fassung: „Die Kirche hat die Gewalt und Vollmacht, die liturgischen Dienste zu ordnen. Unsere Brüder sollen sich um des Herrn willen der Liturgie der griechischen Kirche unterstellen hinsichtlich allem, was geeignet ist, solange nur den Völkern in ihren [= der orthodoxen Kirchen] Ländern im Vertrauen auf Christus und mit Hilfe der orientalischen Kirche das Evangelium verkündet wird.“

³⁵ UA, R.17.B.2.1.

³⁶ UA, R.17.B.2.1. Abgedruckt bei Jacobsson, *Gradin* (wie Anm. 30), S. 36f. sowie bei Meyer, *Zinzendorf* (wie Anm. 23), S. 189.

und Adiphora, über die man sich „mit aller Modestie conformieren“ kann, selbst wenn es sich um „Torheiten“ handelt. Hier wird fast nebenbei der Kernkonflikt mit den Orthodoxen Kirchen deutlich: Die Zeremonien und liturgischen Dienste zählen bei ihnen zu den „Vollkommenheiten“ und nicht zu den Adiphora!

Längst aber hatte Melanchthon in seiner CA, Artikel VII festgezurret, dass zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche nicht not sei, dass allenthalben gleichförmige Zeremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden, sofern nur nach reinem Verstand das Evangelium einträchtig gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß verwaltet werden.

Obwohl hier elementare Aspekte der Tropenidee deutlich werden, ist Dietrich Meyer zuzustimmen, dass das Verhältnis Zinzendorfs und der Brüder-Unität zur griechisch-orthodoxen Kirche nicht von der Tropenidee bestimmt oder gar beherrscht war, sondern von einem sehr spezifischen Geschichtsverständnis, das die böhmisch-mährischen Brüder mit nach Herrnhut brachten.

Es handelt sich zunächst um die immer wieder (Meyer: „fast penetrant“) vorgetragene Behauptung, die Brüder-Unität stamme von der griechischen Kirche ab. Aus heutiger Sicht eine Konstruktion,³⁷ mit der Zinzendorf erstmalig 1727 konfrontiert wurde, als er die „Kurz-gefaßte Kirchenhistorie der Böhmischen Brüder“ des Johann Amos Comenius kennenlernte³⁸ und diese in seiner eigenen „Neuste[n] Historie der Brüder aus Mähren“ übernahm.³⁹ In den ersten Überlegungen, einen Bruder nach Konstantinopel zu schicken, vermerkt das Protokoll: Der Patriarch „soll uns attestieren, daß wir von Cyrillo und Methodio bekehrt und also aus der Griechischen Kirche sind. Und das bedenkt die Kayßerin in Rußland, die uns an sich nicht entgegen ist.“⁴⁰ Ein schöner Beleg für die obige Behauptung, dass Zinzendorf den Umweg über Konstantinopel wählte, um in Russland Erfolge zu erzielen, und zudem für Zinzendorfs Vermutung, dass das Hauptproblem in Russland nicht am Zarenhof lag, sondern beim Synod bzw. Patriarchen der ROK.

Für unseren Kontext ist jedoch weniger die Berufung auf Röm. 15,19 und 2. Tim. 4,10 und die damit behauptete Christianisierung der Slawen

³⁷ Insbesondere Ernst Käsemann hat gegen diese behauptete ununterbrochene rechtmäßige Nachfolge der Apostel durch die Bischöfe und damit gegen die formale Sukzession der Amtsträger heftig polemisiert und diese als Fiktion gekennzeichnet. Ernst Käsemann, *Kirchliche Konflikte*, Bd. 1, Göttingen 1982 (als E-Book 2011), S. 44 und öfter. Wie heute einer „künstlich historisierende[n] Manier“ zu begegnen ist, versucht insbesondere Dietrich Ritschl aufzuzeigen und aufzuarbeiten. Entsprechende Literatur bei Dietrich Ritschl, *Vom Sinn ökumenischer Forschung*, in: Ders., *Theorie und Konkretion in der Ökumenischen Theologie. Kann es eine Hermeneutik des Vertrauens inmitten differierender semiotischer Systeme geben? (Studien zur systematischen Theologie und Ethik, Bd. 37)*, Münster 2005, S. 1–23, insbesondere S. 22f.

³⁸ Lateinisch Halle 1702, deutsch Schwabach 1739.

³⁹ UA, R.6.A.a.2.a.

⁴⁰ Synode zu Ebersdorf, Juni 1739, S. 61 (UA, R.2.A.2,1.a.).

durch den Apostel Paulus und die Vermittlung von Cyrill und Methodius von Bedeutung als der Zusatz: „Dies geschah in der damaligen Einfachheit, wo die Apostel weder viele überflüssige Lehren noch Zeremonien lehrten. Deshalb haben wir das einfache Evangelium zurückbehalten, sind von Glossen wenig beunruhigt, mit Zeremonien unbekannt.“⁴¹ Auch hier wieder zentrale Vorstellungen des Tropenmodells: Einfachheit, keine überflüssigen Lehren, keine Beunruhigung wegen Glossen und Zeremonien.

Dennoch: Zinzendorf ließ „bei seiner generalen Arbeit [...] den ganzen Kerkel der Griechischen Kirche [...] unberührt.“ Er ist unsicher, wie er die Griechische Kirche theologisch im Endeffekt einordnen soll. Entsprechend tragen die drei spezifischen Äußerungen Zinzendorfs zur Griechischen Kirche unterschiedliche Akzente:

Zinzendorf ist fest davon überzeugt, dass die christliche Einfachheit der Kreuzesbotschaft „unter den stillen Seelen der Griechischen Kirche [...] doch noch sehr conservirt“⁴² ist. Das bedeutet, Zinzendorf sieht in Bezug auf die Griechische Kirche positive Anknüpfungspunkte und hegt sogar Hoffnung auf eine theologisch tragfähige Gemeinschaft.

Um 1742 beschrieb er den Zustand der Religionen in der Frühzeit Herrnhuts mit den Worten:

Die Griechische Religion lebte in einer unbeschreiblichen Indolenz, doch aestimirten sie considerable Leute in andern Religionen. Das hat man nicht nur an denen in Halle studirenden Griechen gar deutlich wahrgenommen, sondern auch in Smyrna und Constantinopel Proben davon gesehen.⁴³

Indolenz meint nach gängiger Auffassung „geistig träge und gleichgültig, keine Gemütsbewegung erkennen lassend; schmerzunempfindlich“⁴⁴. Ohne weiteren Kommentar, etwa ob sich dieser Zustand inzwischen geändert oder abgeschwächt habe, kommt Zinzendorf sodann direkt auf die Russische Kirche zu sprechen. Davon unten mehr.

⁴¹ Brief Zinzendorfs an den Metropolit Samuel von Dercon, in: BS III, S. 304f., zit. n. Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 23), S. 193.

⁴² Naturelle REFLEXIONES Beilage, S. 24, zit. n. Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 23), S. 184.

⁴³ Joseph Theodor Müller hat in der Zeitschrift für Brüdergeschichte (ZBG) eine Reihe von Texten Zinzendorfs zusammengetragen und veröffentlicht, die dieser als Vorarbeiten zu einer (nie fertig gestellten) Geschichte Herrnhuts vorgesehen hatte. Joseph Theodor Müller (Hrsg.), Die ältesten Berichte Zinzendorfs über sein Leben, seine Unternehmungen und Herrnhuts Entstehen, in: ZBG 1911 bis 1913 in mehreren Fortsetzungsberichten. Als achttes Stück dieser Quellen führt Müller auf: „Memoires pour servir à l’histoire ecclesiastique des vingt et quatre derniers ans principalement en ce qui concerne le celebre bourg de Herrnhout“, in der Abschrift von Syndicus David Nitschmann überschrieben mit: „Probe zu einer Historie von einem Dörflein der Christen [Herrnhut] Anno 1742 von Papa [Zinzendorf] zusammengetragen“. UA, R.6.A.a.5. In der ZBG 1912, S. 212–217 und 1913, S. 114–121, S. 171–216. Zitat ZBG 1913, S. 117.

⁴⁴ Duden, Das Fremdwörterbuch, Mannheim 72001, S. 433.

Ein Tropus ist die vom Heiligen Geiste nach seiner ewigen Weisheit autorisierte Methode, wie die Menschen, vom Satan unverhindert, das Evangelium hören, und dem Evangelio würdig wandeln können, der Landes-Art und Weise gemäß, wo sie Gott hingepflanzt hat. Dadurch werden die Leute privilegiert, an den Heiland zu glauben, und als Gottes Kinder zu leben. In dem Sinn gehört die Lateinische und Griechische Kirche in ihren mancherley Umständen auch zu den Tropis Gottes, wenn gleich nicht zu unserm Synodo.⁴⁵

So Zinzendorf 1752.

Vielleicht finden sich künftig noch weitere Belege und Urteile Zinzendorfs zur Griechischen Kirche. Bis dahin bleibt es dabei: Formal zählte er die Griechische Kirche als zugehörig zu den Tropis Gottes, und akkommodierte sich derart mit der griechischen Kirche, dass er sie materialiter inkludierte („Schwesterkirche“), aber gleichzeitig relativierte. Mit diesem Drahtseilakt hatte Zinzendorf ziemlich exakt jenen Weg beschritten, den Dietrich Ritschl als „eine Hermeneutik des Vertrauens inmitten differierender semiotischer Systeme“ beschreibt.⁴⁶

2. Der Moscovitische Tropus

Die Russische [Religion] schien in einer besonderen Crisi zu stehen; Czar Peter hatte ihre Hierarchie meist ruiniert, das Patriarchat von Moscau war suspendiert, der Heil. Synodus, wie er genennet wurde, zu Petersburg dirigierte alles. Nun hatte er zwar dem Haupt dieses Synodi den Titel eines Pabsts beygelegt, es hielten ihn aber andere vor den Hoffnarren und es war schwer herauszubringen, welches er eigentlich seyn sollte, weil er beides war. Mit diesen Scurrilitäten bedeckte Kayser Peter sein großes Vorhaben die Russische Religion zu reformiren, wenn es geschehen wäre, so wäre es wohl auf die lutherische Seite gefallen, denn die Kayserin Catharina war lutherisch⁴⁷ und Petrus [Zar Peter I.] hatte die tiefste Ehrerbietung vor Lutheri Person, welches er bey aller Gelegenheit hören ließ. Er starb drüber und Theophanes, Erzbischof zu Novogrod, welcher 1736 gestorben ist, hat auch noch nicht viel gesehen, weil man sich zu den geistlichen Plans immer bessere Zeit nimmt als zu den leiblichen. Inzwischen war man eben mit der Reformation der Russischen Religion aus dem gröbsten im Werke begriffen, und die unter Russischer Hoheit wohnende Theologi Lutherani, welches noch wahre Nachfolger von denen

⁴⁵ Abschrift aus den Gemeinnachrichten 1752, Beilage XLIII zur 41. Woche „gleich nach Bruder Singers Diario“ (UA, R.18.B.19.5; alte Zählung: R.18.B.20.5). Im Original (UA, GN.A.26.1752,5,633) steht die griechische Kirche vor der Lateinischen!

⁴⁶ Ritschl, Sinn (wie Anm. 37).

⁴⁷ Katharina I., Ehefrau Peters I., Zarin 1725–1727, vordem litauische Magd des Marienburger Probstes Ernst Glück und „Kriegsbeute“. Günther Stökl, Russische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 1965², S. 388. Weitere Details, insbesondere die Beziehungen und Verbindungen Glücks nach Halle, bei Winter, Halle (wie Anm. 22), S. 58f.

ersten Hallischen Vätern sind, hatten eine unumschränkte Freyheit gutes zu tun.⁴⁸

Obwohl es Zinzendorf im Gegensatz zu August Hermann Francke nie gelang, ein funktionierendes Informationsnetzwerk in Russland aufzubauen,⁴⁹ glänzte er – auch hier⁵⁰ – mit beachtlichen Detailkenntnissen. Diese ermutigten ihn zu einer klaren und vor allem eigenständigen Beurteilung: Die ROK befindet sich in einer Krise; das „große Reformvorhaben“ Peters in Bezug auf die ROK ist stecken geblieben; die Rolle des Synod ist schwer auszumachen; die hallisch orientierten Pastoren in Russland haben aber – das wird neidlos anerkannt – noch Wirkmöglichkeiten. Im Grunde verdiente jeder dieser Punkte einen eigenen Rekurs. Wir begnügen uns mit der ersten und zweiten Feststellung Zinzendorfs.

In der Tat befand sich die ROK nach dem Tod Peters I. (1725) und seines kirchenpolitisch bedeutendsten Gefolgsmannes Theophanes/Feofan Prokopovič (1681–1736) in einer Krise. Dazu zwei Belegstellen, die verdeutlichen, dass „Krise“ hier im Wortsinn gemeint ist: eine Entscheidung ist fällig, steht aber noch aus.

Zinzendorfs Einschätzung wird bestätigt durch eine Notiz des Heinrich Milde (1676–1739). Milde, der „Slavistik-Referent“ des Francke-Kreises und Verbindungsmann zwischen Russland und Halle, fügte einem Brief Todorskijs (s.u.), den dieser am 14. August 1738 nach Halle schrieb und den Milde befördern sollte, eine Art Gebet bei:

Ach Herr, du lebendiger Gott, erbarme dich in Gnaden um Christi willen über die griechische Kirche, und hilf, dass sie wieder in den vorigen Stand gesetzt werden möge; fege allen Pöpstlichen Sauerteig aus, und gib Gnade, dass dein Name in aller Welt geheiligt werde. Amen.⁵¹

Durch Zinzendorfs Bemerkung wird deutlich, dass sich der „Pöpstliche Sauerteig“, der ausgefegt werden möge, keineswegs auf die Römisch-Katholische Kirche bezieht, sondern auf den Vorsitzenden des Synods, von Peter I. (ironisch?) „Papst“ genannt. Zinzendorf wie auch Milde sehnten offensichtlich den Patriarchen zurück und bedauerten die Entmachtung der Kirche durch Peter. Vor allem sind sie sich einig darüber, dass Reformen

⁴⁸ Zinzendorf, zitiert in Zeitschrift für Brüdergeschichte [ZBG] 1913, S. 117f. Vgl. oben S. 147, Anm. 43.

⁴⁹ Jürgen Gröschl, Pietistische Netzwerke in Russland. Die Erschließung der Russisch-Korrespondenz im Archiv der Franckeschen Stiftungen, Vortrag am 18. Oktober 2012 in Halle im Rahmen der „Deutsch-Russischen-Begegnungen“. Bisher unveröffentlicht.

⁵⁰ Otto Teigeler, Zinzendorf und Russland, in: UF 63/64 (2010), S. 127–151.

⁵¹ Zit. n. Dmitrij Čiževskij, Arndts „Wahres Christentum“ in Russland, in: Dmitrij Čiževskij, Aus zwei Welten. Beiträge zur Geschichte der slavisch-westlichen literarischen Beziehungen, S.-Gravenhage 1956, S. 220–230 (Urspr. in: Evangelium und Osten 8, 1935, Nr. 3, S. 41–47). Leider gibt Čiževskij keine Quelle an.

nötig sind, die – so Zinzendorf – Peter zwar begonnen habe, aber nicht mehr weiterführen, geschweige denn vollenden konnte. Leider bleibt unklar, wie diese Reformen, die ja offensichtlich nicht nur strukturell zu verstehen waren, inhaltlich ausgesehen hätten. Aber eines wird klar und von Číževskij entsprechend gewürdigt: An eine Mission etwa durch „Hineintragen des konfessionell-protestantischen Elements“ ist nicht gedacht, sondern an eine Erneuerung der griechischen Kirche von und aus sich heraus, um wieder in den „vorigen Stand“ zu gelangen.

Durch Robert Stupperich wurde eine zweite Beobachtung angestoßen. Es geht um die Frage der religiösen Toleranz im Russland der frühen Neuzeit am Beispiel des Glaubenswechsels deutscher Prinzessinnen am russischen Hof.⁵² Entgegen der landläufigen Meinung, es wäre bei der Verlobung bzw. bei der Eheschließung eines russischen Herrschers oder Thronfolgers mit einer nichtrussischen, in der Regel deutschen Prinzessin selbstverständlich auch ein Wechsel zur Russisch-Orthodoxen Kirche verbunden, ja gefordert, gewesen, führt Stupperich ein sehr viel detaillierteres Bild vor Augen. Bereits Peter I. hatte im Zuge seiner ambitionierten Heiratspolitik mit der altrussischen Tradition gebrochen, dass die Gattin eines Zaren oder gar die Zarin selbst aus russischem Geschlecht zu stammen habe. Mit dem Bruch dieser Norm war zwangsläufig die Frage gestellt, wie man es denn nun mit der Religionszugehörigkeit dieser Ausländerinnen halten solle. Die bald für seinen Sohn Aleksej als Gemahlin erkorene Prinzessin durfte, so sah es der Ehevertrag vor, bei ihrem lutherischen Glauben bleiben.⁵³ Zu erwartende Kinder jedoch sollten nach russisch-orthodoxem Ritus getauft und erzogen werden. Auch die Trauung fand nach russisch-orthodoxem Ritus statt. Die stille Hoffnung, dass die Großfürstin auf das im Ehevertrag zugestandene Recht verzichtete, hat sie nicht erfüllt. Dennoch wurde sie nach ihrem frühen Tod (12. Oktober 1715) in der Peter-Pauls-Kathedrale in Petersburg beigesetzt.⁵⁴

⁵² Robert Stupperich, Zur Heiratspolitik des russischen Herrscherhauses im 18. Jahrhundert. Die Frage des Glaubenswechsels deutscher Prinzessinnen, in: KYRIOS, Bd. 5 (1940/41), S. 214–239. Hans-Heinrich Nolte, Religiöse Toleranz in Rußland 1600–1725, Diss. Göttingen 1969 (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 41). Nolte widerlegt in seiner Arbeit „die verbreitete Meinung, dass religiöse Toleranz in der Geschichte Russlands keine oder nur eine vorübergehende Rolle gespielt habe“ (S. 12).

⁵³ Sophie-Charlotte von Braunschweig-Wolfenbüttel. Der Ehevertrag wurde am 19. April 1711 in Jaworow (Polen) unterzeichnet. Hochzeit am 14. Oktober 1711 in Torgau.

⁵⁴ Ebenfalls weist Stupperich (Stupperich, Einflüsse, wie Anm. 4, S. 45) unter Hinweis auf Amburger (Erik Amburger, Geschichte des Protestantismus in Russland, Stuttgart 1961, S. 17) und Ludolf Müller (Ludolf Müller, Die Kritik des Protestantismus in der russischen Theologie vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Wiesbaden 1951, S. 31) darauf hin, dass schon bei Herzog Magnus, dem Bruder König Friedrichs von Dänemark, und dessen Heirat mit der Nichte des Zaren Ivan IV., Marija Vladimirovna, 1573 auf einen Übertritt des Bräutigams zur Orthodoxie verzichtet wurde. Die Einsegnung der Brautleute durch einen lutherischen Pastor erfolgte im Narthex der orthodoxen Kirche. Die „eigentliche“ orthodoxe Trauzeremonie wurde im Kircheninneren an der Braut allein vollzogen.

Es war also einiges im Fluss, und Zinzendorf ließ sich offensichtlich von den Hardlinern weder bluffen noch instrumentalisieren.

Diese offene Haltung und eigenständige Einschätzung Zinzendorfs ist umso erstaunlicher, als die frühen Beziehungen der ROK zu den reformatorischen Kirchen des Westens insgesamt und zur Brüder-Unität im Besonderen von Hass und Verachtung geprägt waren.

Exkurs: Die Erfahrungen der Brüderkirche mit der ROK

Ivan IV. und Jan Rokyta: Im Jahr 1570 nahm der Consenior der Böhmisches Brüder, Jan Rokyta, als Prediger an einer Gesandtschaft des Königs von Polen und Großfürsten von Litauen, Sigismund II. August an den Hof des Zaren Ivan IV. teil. Rokyta fand Gelegenheit, vor dem Zaren und der Russisch-Orthodoxen Geistlichkeit „ein unumwundenes Zeugnis von dem Glauben und Wesen der Brüder abzulegen“, was aber weder den Zaren noch die Geistlichkeit sonderlich beeindruckte. Im Gegenteil: Bei der Verabschiedung am 18. Juni 1570 erklärt der aufgebrachte Zar:

Du [bist] für mich ein Ketzer, weil deine ganze Lehre verkehrt und der christlichen und kirchlichen Disziplin zuwider ist. Und du bist nicht nur ein Ketzer, sondern ein Diener des Antichrists und vom Teufel angestiftet. [...] Deshalb verbieten wir dir, deine Lehre in unserem Lande zu verkündigen.⁵⁵

Eine eindeutige Position. Auf Seiten der Brüder eine totale Fehleinschätzung.

1684 hatte der Schlesier Quirinus Kuhlmann (1651–1689) sein „Kühlreich“ („kühl“ als Gegenpol zur „heißen Hölle“) proklamiert. Ihm ging es um den Anbruch des Tausendjährigen Reiches („Jesulitisches Weltreich“), das nur nach einer umfassenden Bekehrung aller Religionen zum wahren Christentum realisiert werden könnte.⁵⁶ Der an den Zaren gerichtete Kühljubiläum war der Versuch, den Herrscher Russlands für eine Generalreform zu gewinnen. In Russland aber konnte man auf Grund des alten byzantinischen Verständnisses vom Verhältnis von Kirche und Staat („Symphonia“) kaum anders, als Reformversuche jeglicher Art als Aufruf zum Umsturz zu verstehen. Im April 1689 tauchte Kuhlmann in Russland auf. Die lutherischen

⁵⁵ Belege und weitere Details bei Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 225–227.

⁵⁶ Die schwärmerische und chiliastische Ideologie Kuhlmanns wurzelte in den Vorstellungen Jacob Böhmcs und den in von Johann Amos Comenius in „Lux in[!] tenebris“ 1657 veröffentlichten Übersetzungen der Prophezeiungen von Christoph Kotter, Mikulaš Drabík und Krystyna Poniatowska, die den Niedergang der Habsburger und des Papstes prophezeiten, was aber in Moskau auch auf das Zarenreich gemünzt wurde. Dmitrij Čiževskij, Zwei Ketzer in Moskau, in: Ders., Aus zwei Welten. Beiträge zur Geschichte der slavisch-westlichen literarischen Beziehungen, S-Gravenhage 1956, S. 231–268. Zu Kuhlmann: S. 232–252, umfangreiche Literaturangaben: S. 232. Neuerdings: Ralf Schmitt, Die Rhetorik des Kühlsalters von Quirinus Kuhlmann. Dichtung im Kontext biblischer und hermetischer Schreibweisen, Diss. Köln 2004.

Pfarrer im Deutschen Dorf in Moskau waren besorgt. Der Pfarrer Joachim Meinecke zeigte Kuhlmann an. Im Mai 1689 wurde Kuhlmann „verhört“⁵⁷ und am 4. Oktober „v srube“ bei lebendigem Leibe auf dem „Schönen Platz“ in Moskau verbrannt.⁵⁸ Zusammen mit Kuhlmann wurde der deutsche Kaufmann Konrad Nordermann nach „harter Tortour“ verbrannt. Auch er war ein Anhänger Böhmens.⁵⁹ In Halle war man über diese Vorgänge durch H. W. Ludolf bestens informiert.⁶⁰

Ebenfalls zur Zeit Peters I. wurden weitere Ketzer angeklagt, u.a. Dmitrij Evdokimovič Tveritinov, Michail Andreevič Kosoj und der Philosophiestudent Ivan Maksimov. Eine nicht unwichtige Rolle spielte hier bereits der stellvertretende Patriarch, Stefan Javorskýj (1658–1722).⁶¹ Dieser hielt am 24. Mai 1713 eine Predigt gegen die nach seiner Meinung dem Luthertum und dem Calvinismus zugetanen Irrlehrer. Tveritinov und Kosoj konnten fliehen, wurden im Jahr darauf rehabilitiert, nachdem sie – so die Version Javorskijs – öffentlich erklärt hatten, im orthodoxen Glauben zu verbleiben und sich einer „geistigen Unterweisung“ zu unterziehen.⁶² Čiževskij konnte jedoch nachweisen, dass die Freilassung vor allem auf die Intervention Peters I. zurückging, der sehr wohl von den protestantischen Neigungen vor allem Tveritinovs wusste.⁶³ Jedoch: In Moskau dachte man nicht daran, die Weisungen des Senats aus St. Petersburg dem Sinne nach umzusetzen: Die „Unterweisung“ geschah derart, dass die Verurteilten zunächst auf verschiedene Klöster verteilt wurden, dass Javorskýj alle Priester aufrief, kompro-

⁵⁷ Das bedeutete: gefoltert, indem ihm glühende Kreuze in den Rücken gebrannt wurden.

⁵⁸ „V srube“: Es wurde ein Häuschen (im Volk „schwarze Stube“ genannt) aus mehreren aufeinander gelegten, vierseitigen Balkengebinden errichtet. Zwischen die Balken wurde Stroh gestopft bzw. das Häuschen wurde außen mit Stroh umlegt und mit Pechfässern umstellt. Der Delinquent betrat von der Seite diese Hütte oder wurde von oben eingelassen. Das Knistern des Feuers übertrönte angeblich die Schmerzensschreie. Mit dem Delinquenten wurden die von ihm verbreiteten ketzerischen Schriften verbrannt. Zu Todesstrafen für Ketzer und Sektierer nach wie vor instruktiv Bernhard Stern, *Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Russland*, Bd. 1, Berlin 1907; Bd. 2 Berlin ²1920. Zu Kuhlmann: Bd. 1, S. 181f. Zu Strafen allgemein („Russische Grausamkeit“): Bd. 2, S. 3–209. Treibende Kraft der Verurteilung Kuhlmanns war nach Stern der Patriarch Joachim (Stern, *Geschichte*, Bd. 1, S. 181). Čiževskij ist unsicher, ob die Hauptinitiative beim Patriarchen, beim Zaren oder bei der lutherischen Geistlichkeit zu suchen ist. Čiževskij, *Ketzer* (wie Anm. 56), S. 236–238. Ernst Benz jedoch ist sicher, dass Kuhlmann vom Pastor der deutschen lutherischen Gemeinde in Moskau, Meinecke, denunziert wurde. Meinecke habe auch veranlasst, dass Kuhlmann „nach westlichem Vorbild durch Verbrennen hingerichtet wurde“ (Benz, *Kirche*, wie Anm. 6, S. 28). Jedoch wurden auch russische Häretiker wie Matvej Semenovič Baškin (um 1553) verbrannt. Aleksandr Aleksandrovič Zimin, *I. S. Peresvetov i ego sovremenniki*, Moskva 1970, S. 175.

⁵⁹ Ein dritter Angeklagter, der Maler Otto Hennin, hatte sich im Gefängnis vergiftet. Vgl. Amburger, *Geschichte* (wie Anm. 54), S. 37f.

⁶⁰ Čiževskij, *Ketzer* (wie Anm. 56), S. 238, insbes. Anm. 16 und 17.

⁶¹ Stefan Javorskýj war Rektor der Kiewer Geistlichen Akademie, seit 1700 Metropolit von Rjasan und Patriarchatsverweser, 1721 Präsident des Hl. Synods, Verfasser des „Fels des Glaubens“ (1728).

⁶² Details und Belege zu diesen Vorgängen ebd., S. 252–266.

⁶³ Ebd., S. 264f.

mittierendes Material über die Häretiker zu sammeln und dass er selbst der Häresie des Tveritinov am 5. September 1714 eine weitere Predigt „widmete“.

Wenige Wochen später kam es zur Katastrophe: Der Friseur⁶⁴ Foma Ivanov, der zugegeben hatte, die Heiligenreliquien nicht zu verehren, gehörte ebenfalls zu denen, die „geistig unterwiesen“ werden sollten. Er befand sich im Čudov-Kloster und wurde in Ketten zum Gottesdienst gebracht, wo er von den dort Versammelten mit Anathema-Rufen empfangen wurde. Am 5. Oktober brachte Foma aus seiner Zelle ein Hackmesser (kosar) mit und hackte damit nach dem Frühgottesdienst auf eine Ikone ein. Damit war sein Schicksal besiegelt. Javorškyj berief für den 24. Oktober das Geistliche Gericht ein und leitete das Verfahren. Am 30. November wurde Foma wie zuvor Kuhlmann und Nordermann auf dem „Schönen Platz“ in Moskau „v srube“ verbrannt. Tveritinov, von Javorškyj als Anstifter verdächtigt und sogleich mitangeklagt, wurde vom Zaren zur „Unterweisung“ ausgerechnet in das Haus von Javorškyj eingewiesen. Die Unterweisung bestand darin, dass Tveritinov bis Ende 1718 eingekerkert blieb. Der Bann gegen ihn wurde erst 1723 aufgehoben.⁶⁵ Auch diese Vorgänge wurden in Halle umgehend bekannt.⁶⁶

Stefan Javorškyj und Theophan Prokopovič: Peter I. und seine kirchenpolitischen Reformen, als „Öffnen des Fensters gen Westen“ beschrieben, waren in Wahrheit die Eröffnung eines Kampfes um Leben und Tod. Eduard Winter beschreibt auf über 50 Seiten „das Eindringen der Aufklärung in die russische Kirche“ und die Rolle, die Halle dabei spielte.⁶⁷ Eine zentrale Figur in diesem Kampf war Stefan Javorškyj. Er hatte gerade als Reaktionär und entschiedenster Gegner aller Bestrebungen Peters I., „durch die Begegnung mit dem pietistischen Luthertum die russische Kirche im aufgeklärten Sinne aufzulockern“⁶⁸, viele Anhänger. Das anfängliche Vertrauen Peters verlor Javorškyj jedoch nicht zuletzt wegen seiner antiprotestantischen Ausfälle: Luther sei ein „dreifach verfluchter Ketzler, ein mit höllischem Gift erfüllter Wurm“. Der Nachfolger Javorskijs in der Gunst Peters war der reformfreundige Theophan Prokopovič, der in intensiver Verbindung mit

⁶⁴ Čiževskij, Ketzler (wie Anm. 56), S. 255 sowie S. 266, Anm. 79. Stern, Geschichte (wie Anm. 58), Bd. 2, S. 90 nennt Foma, wohl in Anlehnung an Weber (Friedrich Christian Weber, Das veränderte Russland. Drei Teile in zwei Bänden, Bd. 1, 1744, S. 57f.) irrtümlich einen „russischen Priester“.

⁶⁵ Diese und weitere Details bei Čiževskij, Ketzler (wie Anm. 56), S. 266f.

⁶⁶ Über den Kaufmann Peter Müller (Teigeler, Herrnhuter, wie Anm. 30, S. 179f.) wurde August Hermann Francke am 15. Januar 1715 ausführlich informiert. Auch darüber, wie die grausame Hinrichtung zunächst durch Verbrennen der rechten Hand vollzogen wurde. Dieser erschütternde Bericht ist in voller Länge abgedruckt bei Winter, Halle (wie Anm. 22), S. 353–355.

⁶⁷ Ebd., S. 107–160.

⁶⁸ Winter, Halle (wie Anm. 22), S. 112. Zur Bedeutung Javorskijs vgl. insbesondere ebd., S. 108–113.

August Hermann Francke und der Hallischen Theologie stand.⁶⁹ Die einschlägige theologische Literatur aus Halle konnte jedoch nur eingeführt, übersetzt, gedruckt und verbreitet werden, weil alle Seiten sich klüglich verhielten, also bedeckt und vorsichtig agierten, um nicht sofort in das juristische Messer der Ketzerei und Häresie zu laufen.

Elisabeth und Simeon Feodorovič Todorskij: Wie nach dem Tod Peters I. (1725) kam es auch zu Beginn der Regierungszeit Elisabeths (1741–1762) zu einer reaktionären Bewegung, d.h. die konservativen Kräfte in der russischen Kirche setzten sich durch. Allerdings war Simeon Feodorovič Todorskij, der 1729–1735 in Halle studiert hatte und seit 1743 Mitglied des Synods und seit 1745 sogar Bischof von Pskov wurde, eine herausragende Persönlichkeit und genoss als der geistliche Erzieher des künftigen Zaren Peter III. und dessen Braut, der späteren Zarin Katharina II., sogar einen gewissen Immunitätsschutz.⁷⁰ Dennoch war auch er zur äußersten Vorsicht gezwungen. Das von ihm in meisterlicher Weise ins Russisch/Kirchenslavische übersetzte Werk Johann Arndts, die „Vier Bücher von wahren Christentum“, wurden ausgerechnet zur Zeit seiner Mitgliedschaft im Synod verboten,⁷¹ wogegen Javorskijs „Fels des Glaubens“ wieder neu aufgelegt wurde.

Aufgeklärtes Gedankengut und protestantische Theologie hatten in Russland nicht wirklich Fuß fassen können. Es blieb bei Ansätzen, die in einer historisch günstigen Situation zwischen August Hermann Francke und Peter I. befördert wurden. Dennoch sprach Zinzendorf wertfrei von einer „Krise“. Diese offene Einschätzung wurde jedoch zunehmend eingengt und verdüstert. Alle Kontaktversuche Zinzendorfs mit Russland bzw. der ROK waren fehlgeschlagen.

⁶⁹ Prokopovič war der Verfasser des „Geistlichen Reglements“ von 1721, in dem die Auflösung des Patriarchats und die Etablierung des „Geistlichen Collegiums“ begründet und dargelegt wird.

⁷⁰ Literatur zu Biographie und Bedeutung Todorskij bei Stefan Reichelt, Johann Arndts ‚Vier Bücher von wahren Christentum‘ in Russland. Vorboten eines neuzeitlichen interkulturellen Dialogs, Leipzig 2011, S. 27–55, sowie bei Dmitrij Čiževskij, Die „Russischen Drucke“ der Hallenser Pietisten, in: KYRIOS, Bd. 3 (1938), S. 56–74, insbes. S. 63–68. Katharina II. schrieb in ihren Memoiren: Todorskij wurde mir gegeben, „um mich in der griechischen Religion zu unterrichten.“ Das beim Übertritt zur Orthodoxie geforderte Glaubensbekenntnis stieß bei der Fünfzehnjährigen auf Schwierigkeiten bei der Aussprache: Sie hatte zwar den Text „wie ein Papagei“ gelernt, wusste aber nicht, ob sie ihn in der Art ihres ukrainischen Religionslehrers aussprechen sollte oder im Tonfall ihres russischen Sprachlehrers. Sie entschied sich für Letzteres. Hedwig Fleischhacker, Mit Feder und Zepter. Katharina II. als Autorin, Stuttgart 1978, S. 9f. Auch berichtete Katharina II. später, dass ihr Religionslehrer ihr u.a. gesagt habe, „die Unterschiede zwischen der griechischen und der protestantischen Religionslehre seien nicht allzu groß.“ Zit. n. Čiževskij, Drucke, S. 67. Vgl. auch Alexander Brückner, in: Russkij Vestnik 1883, Nr. 1, S. 221ff.

⁷¹ Die Meisterleistung Todorskij bei der Übersetzung und Transformation von Arndts „Vier Bücher von wahren Christentum“ hat Stefan Reichelt in seiner Habilitationsschrift herausgearbeitet und beschrieben. Reichelt, Russland (wie Anm. 70).

Exkurs: Zinzendorfs Annäherungsversuche an die ROK

Die Samojudenmission: Der „Durchpass“ zu den Samojuden wurde 1734 den Brüdern Andreas Graßmann, Daniel Schneider und Johann Nitschmann verwehrt. Sie waren bereits bis Archangelsk vorgedrungen, wurden dann aber unter strengen Auflagen und Vermahnungen, deren Nichtbeachtung mit der Strafe des Verbrennens belegt war, zurückgeschickt.

Der Erkundungsversuch David Nitschmanns: Der spontane Aufbruch des David Nitschmann (der spätere Syndicus) wurde 1735 ebenso spontan in St. Petersburg über Nacht von ihm selbst abgebrochen, als ihn die zwar versiegelte, aber geöffnete Instruktion Zinzendorfs erreichte, „zu recognosciren, [...] was vor den Heiland und zur Ausbreitung seines Evangelii zu thun sey“. Ein Spionageverdacht konnte nur allzu leicht unterstellt werden. Immerhin hatte David Nitschmann es in seiner kurzen Anwesenheit in St. Petersburg geschafft, unterschiedlich relevante Informationen einzuholen: Vom Kadettenchor-Prediger Thomas Plaschnig erfuhr er vermeintliche Interna u.a. über die russische Kirchenverfassung. Jedoch weder die nach verbreiteter Meinung mit der Todesstrafe bedrohte Proselytenmacherei noch der niedrige Bildungsstand der orthodoxen Geistlichen („sie können weder lesen noch schreiben“) und deren moralische Verkommenheit („saufen“) noch Details über Existenz und Lebensweise der „Altgläubigen“ (Raskol'niki) waren ihm Westen unbekannt. Vom Professor Theodor Siegfried Bayer jedoch erfuhr Nitschmann „Particularia über den Erzbischof von Novgorod“, also jenen hochangesehenen, aber wegen seiner „westlichen Orientierung“ auch hochgefährdeten Theophan (Feofan) Prokopovič.⁷² Aber auch hier nichts wirklich Neues, nur Anekdotisches. Gerade hier hätte man gerne Näheres erfahren über diesen wohl hervorragendsten Theologen und diese aufgeklärte bildungs- und religionspolitische Zentralfigur Russlands in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Prokopovič war immerhin ein enger Vertrauter Peters I. und Verbindungsmann zu August Hermann Francke. Darüber war Zinzendorf voll im Bilde und „explizierte“ später auf der Herrnhager Synode (1747), dass diesem „Archiré der Griechischen Kirche“ ein Ehrenplatz auf dem berühmten „Erstlingsbild“ des Johann Valentin Haidt gebühre.⁷³ Denn „keine Religion [ist] mause-todter gegen den Heiland als die Griechische“, abgesehen eben von diesem Archiré Prokopovič. Nitschmann jedoch hat weder die hochbrisante Situation in St. Petersburg durchschaut⁷⁴ noch die hochbesetzte Funktion, die Zinzen-

⁷² Details zu diesen Informationen und zu Prokopovič bei Winter, Halle (wie Anm. 22), passim und Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 149–153.

⁷³ Protokoll der Herrnhager Synode 1747, Teil I, S. 86f. (UA, R.2.A.23.a.1). Es handelt sich hier jedoch nicht um das Erstlingsbild „aus den Heiden“, sondern um das nie ausgeführte Erstlingsbild „aus den Völkern/Religionen“ (UA R.2.A.23.a.1).

⁷⁴ Nitschmann beschrieb Prokopovič als „blöd vor Menschenfurcht“. Protokollnotiz über Nitschmanns Reisebericht auf dem Bettag vom 14. Januar 1736, TOP 42 (UA, R.6.A.b.Nr.1).

dorf ihm in seinem theologischen Plan zuschrieb. Anknüpfungspunkte für eine theologisch orientierte Diskussion hätte es genug gegeben!⁷⁵

Die Gräfin und der Graf Zinzendorf: Als die Gräfin Erdmuthe Dorothea von Zinzendorf 1742 nach St. Petersburg reiste,⁷⁶ um von der Zarin Elisabeth Duldung und Gewissensfreiheit für die Brüder und Schwestern in Livland zu erreichen, gelang es der Hofdiplomatie, nicht ohne Zutun der Hallisch orientierten Pfarrer in St. Petersburg, ihr das Odium einer politisch Verdächtigen anzuheften, was dazu führte, dass nach der Abreise der Gräfin die Zarin einen Ukas herausgab, in dem „jedwede Hermhuterey“ in Russland verboten wurde und dass die „zu solchen Zusammenkünften erbauten Gebäude zu schließen“ seien.⁷⁷ Als daraufhin Ende des Jahres Zinzendorf selbst nach Russland aufbrach, um zu retten, was noch zu retten war, wurde er bereits in Riga abgefangen und in der dortigen Zitadelle festgesetzt, wo er vom 23. Dezember 1743 bis zum 12. Januar 1744 interniert blieb und nur durch Intervention des Balthasar von Campenhausen freikam, was diesem eine Verwarnung eintrug und die Aufforderung, sich „von der neuen Secte abzusondern“. Für das Missionswerk der Brüder-Unität in Livland kam dies einer Katastrophe gleich. Mit Brutalität und äußerster Strenge ging die Inquisitionskanzlei in St. Petersburg gegen den Superintendenten Eberhard Gutsloff, den Pastor Franz Hölterhof, den Theologiestudenten Johann Gottlob Fritsche und den Arzt David Siegmund Kriegelstein/Krügelstein vor.⁷⁸

Die im Keim erstickte Chinamission: Ausgerechnet in dieser brisanten Situation verspürten die Brüder Conrad Lange, Zacharias Hirschel und Michael Kund „den Trieb“, über Russland nach China und in die „Kalmuckey“ zu gehen.⁷⁹ Zinzendorf versuchte vergeblich, dies zu verhindern. Die Brüder brachen „in großer Eyl“ im Sommer 1742 auf und wurden prompt nach ihrer Ankunft in St. Petersburg festgesetzt und blieben bis zum April/Mai 1747 in einem teils „schweren“ Arrest, also fünf Jahre! Zinzendorf ließ ihnen 1745 zwar einen verbindlichen Brief zukommen,⁸⁰ gleichzeitig aber

⁷⁵ Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 152f., insbesondere Anm. 229.

⁷⁶ Sie hielt sich ab September 1742 zunächst in Riga auf und vom 3. Februar bis zum 21. März 1743 in St. Petersburg. Zinzendorf selbst war zu dieser Zeit „mitten unter den Wilden in Canada“.

⁷⁷ Zudem wurde die Gräfin als die Urheberin „der neuen Sekte in Livland“ angesehen.

⁷⁸ Das Schicksal dieser Brüder ist eindrücklich in einer Broschüre beschrieben. Franz Hölterhof, Zwölf Jahre gefangen in St. Petersburg. Das Leben des Franz Hölterhof (1711–1805), von ihm selbst erzählt, eingeleitet und bearbeitet von Theodor Gill, Herrnhut 1991. Diese Zeit der Verfolgung und „des stillen Ganges“ dauerte bis zum Tod der Zarin Elisabeth, also bis Ende des Jahres 1761.

⁷⁹ Mit der Kalmuckey ist nicht das Gebiet der zwischen Don und Wolga nomadisierenden Kalmücken gemeint, sondern deren ursprüngliche Heimat in der West-Mongolei.

⁸⁰ Geschrieben von Johannes von Watteville. Zinzendorfs heftige, ja deftige Äußerungen auf der Pilger-Conferenz Marienborn 1745 im dortigen Protokoll, S. 30 (UA R.15.P.a.1.3.e.1).

verurteilte er auf der Pilger-Konferenz in Marienborn die Aktion der drei Brüder aufs Schärfste, weil sie ihm allzu unprofessionell vorbereitet und insgesamt das Unternehmen zu unsicher erschien. Zudem sah er in dieser Aktion, deren Scheitern er voraussah, eine Gefährdung seines eigenen strategischen Konzepts bezüglich Russland. Denn dieses sah vor, noch einmal die Geheimwaffe Arvid Gradin einzusetzen.

Arvid Gradin in St. Petersburg und sein Bericht: Gradins formaler Auftrag bestand darin, dem russisch-orthodoxen Synod einen Brief zu überbringen, in dem Zinzendorf sich und die Brüdergemeinde der Russischen Kirche vorstellte und versuchte, die odiosen Behauptungen gegen die Brüdergemeinde zu entkräften. Gradin reiste am 14. Juni 1743 ab und erreichte am 1. August 1743 St. Petersburg. Er verließ die Stadt erst wieder am 23. Mai 1747. Die dazwischenliegenden drei Jahre und acht Monate fasste er in einem Wort zusammen: „Arrest“.⁸¹ Der Brief Zinzendorfs war konfisziert worden, wurde aber sozusagen auf dem internen Dienstweg vom Justizministerium über das Reichs-Kollegium und das Kabinett an den Synod weitergeleitet. Dieser lehnte es jedoch ab, sich überhaupt damit zu befassen, mit der Begründung, seit den Friedensverträgen mit Schweden sei er „für fremde Religions-sachen“ nicht mehr zuständig. Eine späte Spitze gegen die Religionspolitik Peters I.

Trotz des Arrestes kam am 21. Januar 1744 ein Gespräch Gradins mit Simeon Todorskij⁸² zustande, das für unseren Kontext höchst bedeutsam ist. Gradin selbst hatte nach längerem Zögern und erst nach einem positiven Losbescheid um einen Besuch bei Todorskij nachgesucht. Formal auch hier, um über den Verbleib des Zinzendorf-Briefes mehr zu erfahren und ob eine Antwort zu erwarten sei. Todorskij gab bereitwillig und sachdienlich Auskunft: Der Brief liege zwar beim Synod, eine Antwort sei aber nicht zu erwarten. Daraufhin geriet das Gespräch ins Inhaltliche. Offensichtlich auf Gradins Vortrag hin, die Brüderkirche sei mit der russischen Kirche verwandt, erwiderte Todorskij, die Brüdergemeinde „gehöre gar nicht zu ihrer und wäre nicht ihre, d.i. Russisch oder Griechisch“. Als Gradin beharrte, „unsere Gemeine [sey] ursprünglich griechisch und sclavonisch, und was das Wesen der Religion angeht, altgriechisch und apostolisch“, antwortete Todorskij, „dass das alles seyn könne, ohne dass wir einerley Religion wären. Denn die Ähnlichkeit der Religion bestehe nicht nur in der Übereinstimmung der Hauptlehre, sondern auch der übrigen Lehre, Sätze und Gebräuche, als wodurch die eine Religion und Gottesdienst sich von der andern scheidet.“ Todorskij warf der Brüdergemeinde und wohl auch den protestanti-

⁸¹ Gradin unterscheidet in seinem Bericht einen „leichten“ von einem „wirklichen“ Arrest. Letzterer dauerte vom 20. Dezember 1745 bis 2. März 1747. Verlauf und Details zu dieser Reise bei Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 171–198. Während des „leichten“ Arrests hatte Gradin „mehr Freyheit, und ging wol manchmal ganz allein aus.“

⁸² Gradin nennt ihn durchweg „Theodosky“.

schen Kirchen insgesamt vor, „dass wir z.E. kein Creutz machen, und dieses Zeichen des + (Kreuzes) Christi nicht behalten, so wir doch als Christen thun, und die Schmach des + (Kreuzes) Christi vor den Unchristlichen und Gottlosen tragen sollten.“ Gradins Antwort ist im Bericht nicht mehr festgehalten. Das Kürzel „perge“ deutet lediglich an, dass es sich um die übliche und allen Brüdern vertraute Argumentation handelte. Diese einschlägige Abfuhr holte sich Gradin also nicht bei jemandem, der a priori gegen den Westen, gegen den Protestantismus und die Herrnhuter Brüdergemeine eingestellt war. Vielmehr gehörte gerade Simeon Feodorovič Todorskij, wie oben ausgeführt, nicht zu den konservativen Hardlinern. Umso erstaunlicher ist seine eindeutige Ablehnung von zwei fundamentalen Behauptungen Gradins: erstens: Wir, die Herrnhuter Brüdergemeine, stammen von der Griechischen Kirche ab, wir sind sozusagen Geschwister. Und zweitens: In den Fragen der Zeremonien können wir uns leicht verständigen, da sie ja nicht zur „Hauptlehre“ gehören. Beides lehnte Todorskij kategorisch ab. Man hat nicht den Eindruck, dass dies nur aus Vorsicht geschieht, sondern dass Todorskij hier seine wahre Meinung vertritt.

Aufschlussreich ist zudem, was Gradin außer diesem Gespräch mit Todorskij in seinem Reisebericht mitteilt:⁸³ Über die Bewohner des Russischen Reiches schreibt Gradin, sie seien „falsch in Handel und Wandel“, was mit der jüdischen Herkunft vieler Russen zusammen hänge; der Obrigkeit seien sie sklavisch ergeben; in ihrer Religion seien sie „abergläubisch und dumm“. Er belegt dies mit einem Hinweis auf die Bilderverehrung („Reverenz machen vor einem Gemälde“) und den oftmaligen Responsorien und dem Pklonieren (Verbeugungen machen) in der Liturgie. Und jetzt wird es hochinteressant: Positiv an dieser Grundhaltung sei jedoch, dass sie von „keiner Meinungs-Krämerei“ wüssten, sodass man sie, „wenn die Zeit kommt“, umso leichter „auf die wahre Lehre und den Blut-Grund“ führen könne, zumal sie ja von Christus und seinem Kreuz „nach ihrer Art viel halten“. Ein seltener, aber eindeutiger Beleg dafür, dass die Reform der ROK zur Wahren Kirche, und das ist die mit dem „Blut-Grund“, voll im Blick ist, dass man aber abwartet, „bis die Zeit kommt“. Sodann berichtet Gradin ausführlich über die Zwangstaufen, d.h. wie die „armen“ Heiden in Sibirien „durch Anstiften der Popen“ von tausenden Soldaten gemartert und „zur Raison gebracht“ und dann „wie Vieh ins Wasser“ getrieben worden seien, wo sie von den dort wartenden Popen „herunter getaucht“ worden seien. Dies sei umso verwerflicher, als diese Völker „zwar rau und unsauber, aber ehrlich und gastfrei“ seien und in ihrer „Aufführung“ viel ordentlicher als die Russen. Erst nach der sogenannten Bekehrung täten sie es den Russen gleich und hielten „Saufen, Huren, Stehlen und Betrinken vor

⁸³ Gradin hatte schon während seiner Reise einen ausführlichen, in Kleinstschrift geschriebenen Bericht verfasst und unmittelbar nach dem Ende der Reise ergänzt: Bericht von meiner Deputation an den Rußischen Geistlichen Synod in Petersburg, vom 14. Jun. 1743 bis den 23. Jul. 1747 (UA, R.17.Nr. 4.1.a). Transkribiert und abgedruckt bei Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 569–602.

keine Sünde mehr.“ Heidnische Tataren seien eben weniger sündhaft als auf diese Weise und ohne nachgehende Unterrichtung und seelsorgerliche Betreuung bekehrte Tataren. Eine Feststellung, die auch schon David Nitschmann traf und offensichtlich zu einer festgefügtten Meinung über die russische Lebensart und den Sinn ihrer Art zu taufen gehörte. In dem unmittelbar nach Beendigung seiner Reise geschriebenen Berichtsteil reflektierte Gradin über die russische Sprache, bei der man eine „gemeine“ und eine „geistliche“ („slavonische“) unterscheiden müsse. Die geistliche Sprache werde selbst „von den geborenen Russen“ nicht verstanden, werde aber wegen ihrer Nähe zum griechischen „Grund-Text“ von der russischen Geistlichkeit „hoch und heilig“ gehalten. Die „gemeine“ Sprache sei eine „recht schöne, vortreffliche und ungemein reiche Sprache“, und deswegen sei sie vorzüglich geeignet zur „Lammes- und Gemeinsprache“. Im Klartext: Die russische gemeine Sprache bildet die besten linguistischen Voraussetzungen für eine Begegnung der Russen mit der herrnhutischen Theologie, der „Lammes-Sprache“. Und da die russische gemeine Sprache auch bei den benachbarten Völkern („Calmucken, Tatarn, Bulgaren“) verbreitet sei und verstanden werde, sei sie auch der Türöffner zu diesen Völkern. Ein weiterer Beleg für die Annahme, dass eine Reform der ROK aussteht.

Zinzendorf hat diese Anregungen und die Erfahrungen mit der ROK insgesamt auf der Synode von Herrnhaag 1747 heruntergespielt.⁸⁴ So „admirable Figuren“ wie der Archiré von Russland seien leider nur „lucida intervalla“. Daher gilt es abzuwarten und nichts zu „praessiren“, denn sonst „gießen wir das Dintenfaß darauf“ und machen die Sache schon in ihren Anfängen zu nichts. Allerdings werden Berichte über Zwangstaufen und die theologische Bildung und moralische Verfassung der Popen in Russland Zinzendorf bestärkt haben in seinem Urteil, die ROK sei zur Zeit „mausetodt gegen den Heiland“.

Es bleibt also dabei: Prinzipiell gehört die ROK wie alle „Griechischen“ Kirchen in den Kreis der „Tropen-Kirchen“, also derjenigen Kirchen und Konfessionen, mit denen man geschwisterlich verbunden ist und Abendmahlsgemeinschaft haben und halten wollte. Bevor aber diese ROK nicht aus sich heraus eine Reform durchführe, fehlt dem Tropenmodell die konkrete Basis.

Nach Zinzendorfs Tod (1760) wurde der Gedanke eines Moscovitischen Tropus noch einmal virulent. Als Katharina II. (1729–1796; 1762–1796) sogleich nach ihrem Regierungsantritt ein Einwanderungsmanifest veröffentlichte,⁸⁵ das wenig werbewirksam war und daher im folgenden Jahr

⁸⁴ Es bleibt offen, ob Zinzendorf bereits zu dieser Synode, die vom 12. Mai bis 14. Juni 1747 stattfand, Kenntnis von den Details in Gradins Bericht hatte. Gradin reiste zwar am 23. Mai 1747 in St. Petersburg ab, kam aber erst am 21. Juli 1747 in Herrnhaag an, also fünf Wochen nach dem Ende der Synode. Allerdings gab es oft Vorabberichte, die durch einen „Expres-ser“ übermittelt wurden.

⁸⁵ 4. Dezember 1762. PSZRI XVI S. 126 Nr. 11 720.

(1763) durch eine ausführlichere und gefälligere Variante ersetzt wurde,⁸⁶ ergriff sie bereits nach vierzehn Tagen eine weitere Maßnahme, um ihren Vorstellungen einer gezielten Peuplierungspolitik den gebührenden Nachdruck zu verleihen: Sie erteilte dem Hofrat Köhler die Weisung („Commissoriale“), in Europa unter den „vereinigten Brüdern“, sofern sie „Verlangen tragen, sich in unserem Reiche niederzulassen“, zu werben und diese „nach Russland zu berufen.“⁸⁷ Sie wollte sich zwar der Mitwirkung der Herrnhuter Brüder, von denen sie viel Positives gehört hatte, an ihrem Peuplierungs- und Kultivierungsprojekt versichern, wusste aber sehr genau (vermutlich durch den Hofrat Köhler), dass Zinzendorf sich gegen Ende seines Lebens mehrfach und sehr deutlich und sehr begründet gegen affine Einladungen etwa des Abbé Victor und der Brüder Ivan und Zacharij Černyšev gewehrt hatte.⁸⁸ Um sich selbst nicht ebenfalls eine Abfuhr aus Herrnhut einzuhandeln, drehte Katharina den Spieß um: Sie schickte den inzwischen zum Geheimen Rat beförderten Friedrich Köhler mit dem erwähnten Commissoriale nach Herrnhut. Nach diversen Beratungen und zähen Verhandlungen wählten die Brüder im Dankeschreiben an die Zarin die ebenfalls nicht ungeschickte Formulierung, dass sie sich gerne „haben einladen lassen“. Spätestens beim Lesen dieser Wendung wird Katharina geschmunzelt haben: Sie fühlte sich verstanden, ja durchschaut, blieb aber ohne Gesichtsverlust Herrin des Verfahrens und war zudem erfolgreich.

Nach vielen weiteren Beratungen und Losbefragungen war es dann endlich soweit: Am 9. Dezember gewährte Katharina dem Geheimen Rat Köhler in Zarskoe Selo eine längere Audienz.

Sogleich richtete Katharina unumwunden an Köhler die besorgte Frage, „ob denn die Brüder verlangten, die Griechische dominante Kirche zu reformieren“⁸⁹. Eine bejahende Antwort hätte Katharina in allergrößte Schwierigkeiten gebracht und höchstwahrscheinlich zum Abbruch der Verhandlungen geführt. Sie beachtete im Gegensatz zu Peter I. peinlich genau die kirchlichen Bräuche, obwohl sie kein Geheimnis daraus machte, dass sie schon als Großfürstin die Werke der französischen Aufklärer gelesen hatte und mit diesen in einem andauernden Briefwechsel stand.⁹⁰ Aber einen offenen Konflikt mit der ROK wollte sie keinesfalls riskieren.

Obwohl die von Katharina gestellte Frage an Köhler die nicht zutreffende Unterstellung enthielt, als ob die Brüdergemeinde selbst die Absicht gehabt hätte, die ROK zu reformieren, zeigte sie sich als zutiefst vertraut mit den Ansichten und Absichten Zinzendorfs, dass in der ROK eine Reform

⁸⁶ 22. Juli 1763. PSZRI XVI S. 313–316 Nr. 11 880.

⁸⁷ Commissoriale vom 5. August 1763 (UA, R.12.A.a.4.10).

⁸⁸ Details bei Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 204–211.

⁸⁹ Protokoll Marienborner Synode 1764, Sessio IV, 179 (UA, R.2.B.44.1.c.1).

⁹⁰ Hans Schumann (Hrsg.), Katharina die Große/Voltaire. Monsieur – Madame. Der Briefwechsel zwischen der Zarin und dem Philosophen, Zürich 1991; Dietrich Geyer, Der Aufgeklärte Absolutismus in Russland, in: JGO NF 30 (1982), S. 176–189.

anstehe. Es ist nicht nur nicht auszuschließen, sondern wahrscheinlich, dass Katharina diese Ansicht Zinzendorfs teilte, dies aber wohlweislich für sich behielt. Zudem kannte sie sehr genau das Antwortschreiben des Direktoriums der Brüder-Unität an den General Zacharij Graf von Černyšev, wo ein wesentlicher Ablehnungspunkt der Errichtung eines Etablissements in Russland im Ventilieren der Frage bestand, was wohl passieren würde, „wenn von denen Russen, welche bey denen Brüdern das Evangelium hörten [...] zu einer lebendigen Erkenntnis Jesu gelangten“. Mit solchen Übertritten zum lebendigen Heiland sei zu rechnen, diese würden aber „bey der Strenge der Reichs-Gesetze“ zu „traurigen Folgen“ führen.⁹¹

Die Antwort Köhlers wird die Zarin beruhigt haben: Solche Reformabsichten gegenüber der ROK lägen nicht im Sinn der Brüder, „wol aber allen Heiden und Unchristen das Evangelium frey zu verkünden“. Dagegen hatte die Zarin nichts einzuwenden, im Gegenteil, es wäre ihr lieber, „wenn ihre Untertanen Christen würden, als Heyden blieben.“

Damit war theologisch ein Schritt vollzogen, vor dem Dietrich Meyer zu Recht immer wieder warnte: vor der Verwechslung von philadelphischen Anschauungen mit missionarischem Auftrag. Hier wurde der Grund gelegt für eine Fehlinterpretation der Bedeutung der herrnhutischen Siedlung Sarepta an der Unteren Wolga, die bis heute anhält und trotz eingehender Korrektur nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist: Sarepta sei gegründet worden „mit dem Ziel der Kalmücken Mission“. Allein der Wortgebrauch für Sarepta als „Colonie“ bzw. „Siedlung“ und eben nicht „Missionsstation“, der Verbegebrauch „sich ansiedeln“ und eben nicht „missionieren“ sind mehr als deutliche Signale. Blühende Agrar- und Manufakturbetriebe mit Handelskontoren in Moskau, St. Petersburg und Astrachan strahlten in ihrer Vorbildfunktion bis in die russischen Schulbücher hinein. Sarepta war ein weithin leuchtender Bedeutungsträger einer philadelphischen Gesinnung. Natürlich gab es nachbarschaftliche Begegnungen und Handelsbeziehungen mit den Kalmücken, jedoch deutet nichts darauf hin, dass Sarepta eine Missionsstation im Sinne einer theologisch-missionarischen Geh-Struktur war.⁹²

Das Direktorium der Brüder-Unität hatte die Brüder Paul Eugen Layritz und Johannes Loretz bestimmt, die Verhandlungen mit dem russischen Hof vorzubereiten. Bei den insgesamt zähen und redundanten Beratungsrunden im September/Oktober 1763 spielte immer noch das Argument eine Rolle, „dass [...] der sicherste und zur Ausbreitung des Wortes vom Creutze fördersamste Weg wohl der [sei], dass wir von der Moscovitischen Souveränin und Kirche als eine von der griechischen Mutterkirche abstammende bi-

⁹¹ Brief des Direktoriums der Brüder-Unität an General Graf von Černyšev vom 14. März 1763 (UA, R.12.A.a.4.6). Abdruck bei Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 612–614.

⁹² Ebd., S. 447–458. Isaak Jacob Schmidt, einer der wenigen, die sich überhaupt um die kalmückische Sprache kümmerten, wurde Ehrenmitglied der Société Asiatique in Paris und korrespondierendes Mitglied der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften, aber eben nicht Missionar. Ja, man konnte bei ihm „keinen eigentlichen Missionstrieb“ feststellen.

schöfliche Kirche [...] und also als eine Schwester der Moscovitischen Kirche angesehen und aufgenommen würden.“⁹³

Und bei ebendiesen Beratungen erwähnt die „Negotiation“, dass man „wohl auch die Frage aufwerfen (könne), ob es nicht möglich und thunlich wäre, es auf einen tropum moscoviticum anzutragen.“ Und diese Frage wurde eingehend ventiliert: Insgesamt wird festgestellt: „Dazu gehört wohl noch vieles.“ Man ist sich also der Diskrepanz und Distanz sehr bewusst. Und jetzt wird detailliert aufgezählt:

Erstlich muss die Materia da seyn, ehe man sie in formam artis, um so zu reden, bringen kann. Zweitens praesupponiert das schon, dass wir durch eine solche vorangezeigte Recognition alle maculam Haereoseos bey der Rußischen Kirche verloren und als rechtgläubige erkannt worden wären, und drittens wäre es noch allemal eine Frage, ob ein Russe, der sich zu dem russischen Gottesdienst und der Administratione Sacrorum und übrigen Ministerial-Handlungen Seiner Kirche hält, und alle den parochianis obliegende praetanda und jura Stolae praetirt, sich übrigens quoad curam animae spezialem der Brüder-Disziplin und Ordnung überlassen und übergeben könne.

Theoretisch sei das zwar möglich, aber es sei doch sehr zweifelhaft, „dass pro tempore der Genius der russischen Religion es zulassen würde“. Dann wird das Gespräch zwischen Gradin und Todorskij wörtlich nach Gradins Bericht zitiert bezüglich der Ablehnung der behaupteten Abstammung der Bräderkirche aus der Griechischen und bezüglich der behaupteten Ähnlichkeit der Religion und die damit behauptete Übereinstimmung in den Hauptlehren. Fazit: „Wenn der Synodus noch heut zu tag so denkt, so wird ein moscovitischer tropus vergeblich intendirt.“

Eine sehr nüchterne Bestandsaufnahme. Es bleibt jedoch nicht nur historisch zu prüfen, ob sich die Meinung der Synode geändert habe, sondern ob das Resümee der Brüder mit Zinzendorfs Intention letztlich übereinstimmt.

Zum ersteren: Die beiden Deputierten der Brüder-Unität, Paul Eugen Layriz und Johannes Loretz, reisten nach St. Petersburg ab und hatten im Dezember 1763 drei Begegnungen mit dem Erzbischof von Novgorod, Demetrius. Die Deputierten übergaben die mitgebrachten Schriften, bestanden die theologische Examination über den Ausgang des Heiligen Geistes, die Priesterehe etc., in die der Erzbischof sie verwickelte, mit Bravour, und als er die von den Brüdern vorgetragene Heidenmission kategorisch ablehnen will, wird er von dem anwesenden Grafen Orlov darauf hingewiesen, dass die Zarin dies bereits zugestanden habe. Die Gespräche verliefen in freundschaftlicher Atmosphäre und mehrfach geriet Demetrius ins

⁹³ Zufällige Gedanken von Paul Eugen Layriz und Johannes Loretz vom 22. Oktober 1763 über die vorhabende Petersburgische Negotiation (UA, R.12.A.a.8.B.19). Wiedergegeben bei Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 623–628.

Schwärmen über die Theologie und Absichten der Brüder: „sicut in primitiva ecclesia.“

Dennoch fiel das Gutachten des Heiligen Dirigierenden Synods zurückhaltend aus: Die sogenannten Herrnhuter könnten sich zwar wie alle anderen Religionsgemeinschaften in Russland niederlassen, „jedennoch ihnen dabey eine scharfe Verwarnung gethan werden müsse, dass sie während ihres Aufenthalts in Russland keinen aus den Unterthanen Ihre Kayserlichen Majestät, unter was vor einem Vorwand solches auch geschehen möge, kraft der Kayserlichen Verordnungen zu ihrer Secte bekehren.“⁹⁴ Auch der Erzbischof von St. Petersburg, Gabriel, äußerte sich unmissverständlich, dass die Heidenbekehrung „unbedingt der regierenden Kirche vorbehalten sei und bleiben müsse.“ Der „Akademiker“ Gerhard Friedrich Müller, ein vorzüglicher Kenner der religionspolitischen Situation in Russland, belehrte und tröstete die Brüder mit dem Hinweis, dass das „ius summum circa sacra“ seit Peter I. bei der Krone liege und es daher auf die Stärke des jeweiligen Monarchen ankomme, wie weit die ROK ihr Monopol der Heidenbekehrung durchsetzen könne.

Als zu den abschließenden Verhandlungen ein Agent nach St. Petersburg geschickt werden musste, bestimmte die Generalsynode den durch Los bestätigten Peter Conrad Fries, wegen der zu erwartenden theologischen „Incumbenzen“ vorsorglich einen Theologen „von robuster Natur“. Im Frühjahr 1765 reiste Fries nach St. Petersburg und wurde sogleich hart brüskiert: der zuvor so moderate Erzbischof von Novgorod, Demetrius, wies den Agenten Fries sogleich ab. Die Botschaft war eindeutig: Einen Ketzer lässt man erst gar nicht ins Haus eintreten.

Der Erzbischof von St. Petersburg, Gabriel, war bei einem ersten Treffen freundlich, aber zurückhaltend und machte keine konkreten Zusagen. Bei einem zweiten Treffen verbat er es sich in gereiztem Ton, dass Fries und die Brüder-Unität „in irgendeiner Weise der griechischen Kirche zu nahe treten“ und lehnte die Weitergabe von Erklärungen an den Synod ab. Offensichtlich waren Demetrius und Gabriel inzwischen „auf Linie“ gebracht worden.

Fazit

Es ist leicht zu erkennen, dass sich die Meinung des Synods seit Gradins Aufenthalt in Russland nicht verändert hatte und somit aus der Sicht Herrnhuts „die Materie“ für die Konkretion eines Moscovitischen Tropus nicht, noch nicht, vorhanden war.

Zum anderen: Haben die Verhandlungsführer der Brüder-Unität unbeschadet ihres politischen Agierens die theologische Intention Zinzendorfs

⁹⁴ Translatio des Gutachtens des russischen heiligen Synods, die Aufnahme der Brüder betreffend, vom 22. Dezember 1763 (UA, R.12.A.a.4.14). Abgedruckt in Teigeler, Herrnhuter (wie Anm. 30), S. 639f.

verstanden? Das ist zumindest zu bezweifeln, da Zinzendorfs Tropenmodell weiter gefasst war als nur auf konkrete Situationen und Möglichkeiten bezogen. Dies aber ist an anderer Stelle zu erörtern. Hier kann nur festgehalten werden, dass allein die Tatsache, dass sowohl von Zinzendorf selbst als auch nach ihm in der Brüder-Unität ein moscowitischer Tropus erwogen wurde, ein Indiz ist für eine sehr offene und weit gespannte Vorstellung eines solchen Modells.

Es bleibt ferner festzuhalten, dass Zinzendorf sich um ein eigenes, nicht klischeehaftes Urteil über die ROK bemühte und dass seine Tropenidee das Potential zu einem Dialog auf Augenhöhe enthielt. Zu Recht beschreibt Gernot Saalman, dass „pure Andersheit (Alterität)“ noch keine Fremdheit ausmacht und dass „verstehende Annäherung an den unvertrauten Anderen“ durchaus eine Möglichkeit des Umgangs wäre und eine Alternative zum Konstrukt „Fremdheit“.⁹⁵ Trotz harter Kritik ist Zinzendorfs Umgang mit der ROK geprägt von Achtung unter prinzipiell und strukturell Gleichen („Geschwister“). Es ist den Kirchen jeglicher Konfession zu wünschen, dass ihnen die theologische Dynamik des Grafen von Zinzendorf nicht verloren geht.

Otto Teigeler, *The Muscovite Tropus*

The author poses the question as to whether Zinzendorf established a ‘Muscovite Tropus’. In doing so he first describes Zinzendorf’s relationship with the ‘Greek Church’. In three critical digressions (‘The striking points of demarcation between the Russian Orthodox Church (ROC) and Protestantism’, ‘The Moravian Church’s experiences with the ROC’, ‘Zinzendorf’s overtures towards the ROC’) the author describes the long and arduous history of the relations of Protestantism in general and the Moravian Church in particular with the ROC.

Despite severe criticism, Zinzendorf’s dealings with the Russian Orthodox Church were characterized by respect between equals in principle and structure (‘We are brothers and sisters’). Zinzendorf therefore considered a ‘Muscovite Tropus’ possible, but deferred it until the Russian Orthodox Church had reformed itself.

After Zinzendorf’s death the Moravians considered the question of a possible Muscovite Tropus once again, in the context of Catherine II’s offer of permission to establish a settlement in Russia (the future Sarepta), but this time it was deferred because of ‘a lack of substance’.

⁹⁵ Gernot Saalman, Religion und Fremdenfeindlichkeit, in: Jennifer Wasmuth (Hrsg.), Zwischen Fremd- und Feindbildern. Interdisziplinäre Beiträge zu Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (Fremde Nähe. Beiträge zur interkulturellen Diskussion, Bd. 16), Münster 2000, S. 151–161, hier: S. 151f.

Despite this at first sight negative outcome, for the author even just the fact that a Muscovite Tropus was seriously considered is an indication of Zinzendorf's very open and far-reaching understanding of the Tropus model.

Herrnhuter Gemeindegesang im 18. Jahrhundert. Klangideal und Klangerfahrungen im Zeugnis zeitgenössischer Quellen.

von Peter Vogt

Im Rahmen seiner vielfältigen Forschungen zur Theologie Zinzendorfs und zur Geschichte der Brüdergemeine hat sich Dietrich Meyer an verschiedenen Stellen mit der brüderischen Gesangbuchtradition und der besonderen Bedeutung des Gemeindegesangs für Zinzendorf und die Brüdergemeine beschäftigt. Die von ihm verfasste Einleitung in die Hildesheimer Reprint-Ausgabe des „Berthelsdorfer Gesangbuchs“ bietet eine ausführliche Einführung in die Geschichte der von Zinzendorf herausgegebenen Gesangbücher.¹ Es wird deutlich, dass Zinzendorf sich sein ganzes Leben lang mit Gesangbuchprojekten beschäftigt hat, angefangen von dem Gesangbuch, das er 1725 für die Einwohner seines Berthelsdorfer Gutes publizierte, bis hin zu dem zweibändigen „Londoner Gesangbuch“ (1753/54), das als Kompendium des christlichen Gesangs von den biblischen Ursprüngen bis zur Gegenwart konzipiert war. Die genauen Umstände der Entstehung des „Londoner Gesangbuchs“ und die dahinter stehenden theologischen, ökumenischen und hymnologischen Gesichtspunkte hat Dietrich Meyer danach in seiner Einleitung zur Hildesheimer Reprint-Ausgabe des „Londoner Gesangbuchs“ im Detail dargestellt.² Das von ihm herausgegebene „Bibliographische Handbuch zur Zinzendorf-Forschung“ enthält umfassende bibliographische Angaben zu den verschiedenen deutschen Gesangbucheditionen Zinzendorfs und hat sich in diesem Bereich als wichtige Ergänzung zu Joseph Theodor Müllers „Hymnologischen Handbuch“ erwiesen.³ Dar-

¹ Dietrich Meyer, Einführung in die Gesangbücher Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs, in: Sammlung Geistlicher und lieblicher Lieder ... [Berthelsdorfer Gesangbuch], Leipzig 1725, reprint in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 4: Gesangbücher der Brüdergemeine und hymnologische Untersuchungen, Bd. 1: Berthelsdorfer Gesangbuch, hrsg. v. Erich Beyreuther u.a., Hildesheim 1979, S. 11*–139*.

² Dietrich Meyer, Zinzendorfs Londoner Gesangbuch. Einführung und Gesamtregister, in: Alt- und neuer Brüder-Gesang. [Londoner Gesangbuch], Bd. 1, London 1753, reprint in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 4: Gesangbücher der Brüdergemeine und hymnologische Untersuchungen, Bd. 4: Londoner Gesangbuch, hrsg. v. Erich Beyreuther u.a., Hildesheim 1980, S. 1*–209*. Vgl. auch Dietrich Meyer, Zinzendorfs englische Gelegenheitslieder und das Englische Gesangbuch von 1754, in: Unitas Fratrum 6 (1979), S. 107–121.

³ Dietrich Meyer (Hrsg.), Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, Düsseldorf 1989. Zu Zinzendorfs Gesangbüchern vgl. die Nummern A 500–A 513; vgl. Joseph Theodor Müller, Hymnologischen Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine, Herrnhut 1916. Vgl. auch Dietrich Meyer, Gesangbücher der alten und neuen Brüderunität und des Pietismus, in: „... das heilige Evangelion in Schwang zu bringen“. Das Gesangbuch. Geschichte – Gestalt – Gebrauch. Begleitbuch zu einer Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (30. November 1996 bis 25. Januar 1997), hrsg. v. Reiner

über hinaus hat Meyer eine Darstellung von Christian Gregor als Kantor, Liederdichter und Bischof der Brüdergemeine vorgelegt, die sowohl auf Gregors Bedeutung als Herausgeber des Brüdergesangbuchs von 1778 eingeht als auch seine Vorstellungen des liturgischen Gemeindegesangs referiert.⁴ Schließlich hat er für die von Peter Zimmerling herausgegebene Darstellung der Praktischen Theologie bei Zinzendorf eine Übersicht über Zinzendorfs Anregungen und Bedeutung für den Gemeindegesang verfasst, die die wesentlichen Ergebnisse seiner langjährigen Beschäftigung mit dieser Thematik zusammenfasst.⁵ Der folgende Aufsatz, der als Gruß zu Dietrich Meyers 75. Geburtstag gedacht ist, knüpft an die genannten Untersuchungen an und wird versuchen, die Frage nach dem Spezifikum des von Zinzendorf geprägten brüderischen Gemeindegesangs weiterzuführen, und zwar im Blick auf die damit verbundenen Gesangspraktiken und Klangideale.

1. Gemeindegesang bei Zinzendorf

Nach Dietrich Meyers Beobachtung ist Zinzendorfs Verhältnis zu den von ihm initiierten Gesangbüchern durch einen paradoxen Sachverhalt geprägt. Einerseits zeigt die lebenslange Beschäftigung mit Gesangbuchprojekten, wie sehr Zinzendorf den Gemeindegesang wertschätzte und welche Bedeutung er dabei dem Gesangbuch zubilligte. In der Verfertigung von Gesangbüchern sah er, wie Meyer schreibt, „ein Mittel, das geistliche Leben einer Gemeine zu wecken und zu erhalten, nicht – wie die Orthodoxie – ein Compendium kirchlicher Lehre zum praktischen Gebrauch.“⁶ Andererseits vertritt Zinzendorf den Standpunkt, dass das Absingen von Liedern aus Gesangbüchern dem wahren Wesen des Gemeindegesangs widerspricht:

Nägele, Stuttgart 1996, S. 87–106. Die Verbindungslinien zwischen der Gesangbuchtradition der Alten Brüder-Unität und den Gesangbüchern der Herrnhuter Brüdergemeine hat Dietrich Meyer herausgearbeitet in seinem Aufsatz: Die Rezeption des Liedguts der Böhmisches Brüder in der erneuerten Brüderkirche in: *Unitas Fratrum* 67/68 (2012), S. 51–76.

⁴ Dietrich Meyer, Christian Gregor als Kantor, Liederdichter und Bischof der Brüdergemeine, in: *Unitas Fratrum* 47 (2000), S. 61–82. Vgl. dazu auch Dietrich Meyer, Zur Rezeption des „Freylinghausen“ in Christian Gregors Gesang- und Choralbuch (Barby 1782 und Leipzig 1784), in: Wolfgang Miersemann/Gudrun Busch (Hrsg.), „Singt dem Herrn nah und fern“. 300 Jahre Freylinghausensches Gesangbuch (Hallesche Forschungen, Bd. 20), Halle 2008, S. 301–319.

⁵ Dietrich Meyer, Zinzendorfs Anregungen und Bedeutung für den Gemeindegesang, in: Peter Zimmerling (Hrsg.), Ein Leben für die Kirche. Zinzendorf als Praktischer Theologe, Göttingen 2010, S. 61–86.

⁶ Meyer, Einführung (wie Anm. 1), S. 116*.

Da sind nun die Lieder eine incomparable Sache, ohne die eine Gemeinde des Heylands keine Freude auf der Welt hätte. [...] Sie muß aber ohne Buch singen können, weil voraus gesetzt wird, dass sie in der Sache lebt.⁷

Geistliches Singen im eigentlichen Sinn impliziert für Zinzendorf eine innere Unmittelbarkeit, die sich schlecht mit dem Gebrauch eines Gesangbuchs vereinbaren lässt. Worauf es ankommt, ist die Beteiligung des Herzens: „Das Herz muß singen“.⁸ Zinzendorf versteht Gesang somit als Ausdruck und Medium religiöser Empfindsamkeit.⁹ Mehr noch, er rechnet damit, dass sich im Singen auch die Wirkungen des Heiligen Geistes äußern. Die Gabe, aus dem Herzen zu singen, ist eine Geistesgabe, ein Charisma; mithin zeigt sich im Gesang das Element göttlich gewirkter Inspiration:

Der Heilige Geist hat ein besonderes Leben in unsere Lieder und Liturgien gebracht. Aber es muß allezeit mit einem ganzen Herzen geschehen, wenn sich der Mund auftut zum Lobe sein. Dann kann man ihm manche Melodie voller Harmonie mit der obren Gemeine anstimmen.¹⁰

Wie das letzte Zitat andeutet, sieht Zinzendorf im Gesang die Möglichkeit einer besonderen Verbundenheit der irdischen Gemeinde mit dem Lobpreis der himmlischen Heerscharen. Er knüpft dabei an den spekulativen Begriff der Sphärenharmonie an, der aus der Antike über das Mittelalter an die Barockzeit vermittelt worden war und die Vorstellung beinhaltet, dass es zwischen Himmel und Erde mehrere Ebenen der Musik gibt, die gemeinsam und in gegenseitiger Harmonie den unaufhörlichen Lobpreis auf Gottes Herrlichkeit vollziehen.¹¹ Dem himmlischen Lobgesang um Gottes Thron herum entspricht auf einer mittleren Ebene der Lobgesang der niederen Engelwesen und im irdischen Bereich der Lobpreis, der hörbar im Gesang der Kirche erklingt. Der irdische Gesang, der ein Abbild des himmlischen Lobpreises ist, bezieht seine Schönheit aus seinem harmonischen, wenn auch stets unvollkommenen Zusammenklang mit dem Gesang der „oberen Gemeine“. Es ist sicher kein Zufall, dass diese Konstellation von himmlischem Gottesdienst (nach Offb. 4) und irdischem Gottesdienst als Grafik auf dem Titelkupfer des Herrnhuter Gesangbuchs von 1735 zu finden ist.

⁷ Jüngerhausdiarium vom 18. November 1750, zit. n. Meyer, Anregungen (wie Anm. 5), S. 66, vgl. dazu Meyer, Gesangbuch (wie Anm. 2), S. 2* und S. 60*.

⁸ Jüngerhausdiarium vom 26. März 1760, zit. n. Otto Uttendorfer, Zinzendorfs Gedanken über den Gottesdienst, Herrnhut 1931, S. 51.

⁹ Zur Verbindung von „Herz“ und „Empfindsamkeit“ in Zinzendorfs Begriff des Gesangs vgl. die detaillierten Ausführungen bei Anja Wehrend, Musikanschauung, Musikpraxis, Kantatenkompositionen in der Herrnhuter Brüdergemeine. Ihre musikalische und theologische Bedeutung für das Gemeinleben von 1727–1760, Frankfurt 1995, S. 212–228.

¹⁰ Jüngerhausdiarium vom 23. März 1760, zit. n. Meyer, Anregungen (wie Anm. 5), S. 70.

¹¹ Wehrend, Musikanschauung (wie Anm. 9), S. 167–169, sowie dies., Gottesdienstliches Musizieren als Vorspiel zur Himmlischen Harmonie, in: Unitas Fratrum 47 (2000), S. 89–106.

Wie die Musikologin Anja Wehrend nachgewiesen hat, war Zinzendorf sogar der Meinung, dass der irdische Gemeindegesang, wenn er richtig gestimmt ist, so etwas wie eine Brücke sein kann, die der irdischen Gemeinde punktuell eine spürbare „Connexion“ mit der „oberen Gemeine“ ermöglicht.¹² Besteht doch nach Zinzendorfs Auffassung der eigentliche Zweck der Gemeinmusik in „einer himmlischen Harmonie ihres Gesangs und der genauesten Nachahmung der Englischen Chöre.“¹³

Zinzendorf verbindet mit seinem theologisch gefüllten Begriff des Singens besondere Vorstellungen der praktischen Umsetzung im Gemeindegesang. Die Wirksamkeit des Heiligen Geists zeigt sich etwa in dem Moment der Spontaneität, d.h. der Möglichkeit, den Ablauf des Gemeindegesangs aufgrund innerer Eingebungen improvisatorisch zu gestalten.¹⁴ „Das ist das große Anliegen für unsere Singstunden und Liturgien, dass sie der heilige Geist selbst dirigire, dass Er der Vorsänger sey, und uns den convenientesten [= passendsten] Ton, der zu dem Concert gehöre, selbst angebe.“¹⁵ Ein Beispiel einer solchen geistgewirkten Improvisationsgabe sind Lieder, die im Kontext einer gottesdienstlichen Versammlung von Zinzendorf direkt „aus dem Herzen“ gesungen, d.h. aus dem Stehgreif gedichtet und der Gemeinde zeilenweise vorgesagt wurden.¹⁶ Dies ist gleichsam die Herrnhuter Variante der auch sonst im Pietismus bezeugten göttlich inspirierten Rede in Reimform,¹⁷ wobei für die Bewertung der Plausibilität dieser Praxis das extrem langsame Tempo des Choralgesangs im 18. Jahrhundert zu berücksichtigen ist.¹⁸ Ein weiteres Beispiel ist die ursprüngliche Praxis der Singstunde, die

¹² Wehrend, *Musikanschauung* (wie Anm. 9), S. 170–187; der Hinweis auf die eschatologische Bestimmtheit des brüderischen Gottesdiensts erfolgt allerdings schon bei Wilhelm Bettermann, *Theologie und Sprache bei Zinzendorf*. Gotha 1935, S. 124–130.

¹³ Ludwigs von Zinzendorf PERI EAUTOU Das ist: Naturelle Reflexiones über allerhand Materien [...]. O.O. 1747–1748 (reprint Hildesheim 1964), Beilage, S. 17.

¹⁴ Zum Ideal des improvisierten Singens vgl. Sarah J. Eyerly, *Der Wille Gottes. Musical Improvisation in Eighteenth-Century Moravian Communities*, in: Heikki Lempa/Paul Peucker (Hrsg.), *Self, Community, World. Moravian Education in a Transatlantic World*, Bethlehem/Pa. 2010, S. 201–227.

¹⁵ *Jüngerhausdiarium* vom 11. September 1758, zit. n. Meyer, *Anregungen* (wie Anm. 5), S. 70.

¹⁶ Meyer, *Anregungen* (wie Anm. 5), S. 67–69, sowie Hans-Christoph Hahn/Hellmut Reichel (Hrsg.), *Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder. Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722–1760*, Hamburg 1977, S. 222.

¹⁷ So galt beispielsweise bei den inspirationsgläubigen Vertretern des radikalen Pietismus der Übergang aus der Alltagssprache in die Reimrede als Indiz eines Redeflusses aus göttlicher Inspiration; vgl. Hans-Jürgen Schrader, *Vom Heilande im Herzen zum inneren Wort. „Poetische“ Aspekte der pietistischen Christologie*, in: *Pietismus und Neuzeit*, Bd. 20 (1994), S. 55–74, hier S. 71f.

¹⁸ Walter Blankenburg, *Die Musik der Brüdergemeine in Europa*, in: Cornelis Dekker u.a. (Hrsg.), *Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien – Moravian Studies*, Utrecht 1975, S. 351–386, hier: S. 369: „Wenn wir uns den Gemeindegesang des späteren 18. Jahrhunderts allgemein nicht langsam genug vorstellen können, so hat darin die Brüdergemeine keine Ausnahme gemacht.“ Siehe auch Hans-Walter Erbe, *Zur Musik in der Brüdergemeine*, in: *Unitas Fratrum* 2 (1977), S. 46–74, hier: S. 69, Anm. 91.

eine aus unterschiedlichen Liedstrophen zusammengesetzte „Liederpredigt“¹⁹ über ein bestimmtes Bibelwort darstellt.²⁰ Die Abfolge der gesungenen Strophen ergibt sich dabei aus der spontanen Herzenseingebung des Liturgen, der jeweils die erste Zeile einer Liedstrophe anstimmt, welche dann von der Gemeinde auswendig mitgesungen wird: „Der Cantor nimmt die Materie der Reden, die eben gehalten worden, und setzet unterm Singen aus 20, 30 Liedern gantze und halbe Verse zusammen, welche die Materie ordentlich und deutlich vortragen; und darinnen ist Cantor, Organist, Lehrer und Zuhörer so geübt, dass keines innehalten, keines ein Buch aufschlagen darff, welches sich ungesehen nicht demonstrieren läst.“²¹

Zugleich erfordert der kirchliche Gesang einen besonderen Stil, der den dahinter stehenden theologischen Vorstellungen entspricht und auch dem liturgischen Charakter des Singens angemessen ist. Schon 1733 weist Zinzendorf bei einer Gemeindeversammlung darauf hin, „daß man bey den Singen nicht so unbesonnen schreyen, noch sonst ohne behörige Gemüths-Fassung so leichtsinnig und ohne auf die Sache und auf die Melodie acht zu haben, sondern mit gehörigem affekt, der sich zur materie des Liedes und auch für eine Gemeinde des HErrn schickt, singen solle.“²² In einer Rede von 1758 heißt es:

Unsere Lieder sind nicht so brilliant und vollstimmig wie die Gesänge im Alten Testament und werden's auch nie werden. Überhaupt ist bei unserem Halleluja das Jesu erbarme dich! immer nahe dabei. Aber die Empfindung, das Gefühl und die Geföhlsdauer, wenn die führende Gemeinde singt, ist unvergleichlich seliger, empfindlicher und fühlbarer als zu jeder Kirchenzeit, weil die zärtliche

¹⁹ Vorwort zum Herrnhuter Gesangbuch 1735, zitiert in Hahn/Reichel, Quellen (wie Anm. 16), S. 221.

²⁰ Zur Singstunde vgl. Joseph Theodor Müller, Die Singstunde der Brüdergemeine, in: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 8 (1903), S. 197–202 und S. 230–232; Nicole Schatull, Die Liturgie in der Herrnhuter Brüdergemeine Zinzendorfs (Mainzer Hymnologische Studien, Bd. 14), Tübingen 2005, S. 88–92; Hans-Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der Christlichen Gemeinde: dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen, Göttingen 1966, S. 82–86 und S. 235–237; sowie Uttendorfer, Gedanken (wie Anm. 8), S. 41–51, und Wehrend, Musikanschauung (wie Anm. 9), S. 34–38.

²¹ N.L. Zinzendorf, Erklärung an des Königs in Preußen Majestät über dem Herrnhutischen Gesang-Buch, in: Büdingische Sammlung einiger in die Kirchen-Historie einschlagender sonderlicher neuerer Schriften, Bd. 1, Büdingen 1742 [reprint Hildesheim 1965], S. 799–806, hier: S. 803; vgl. die Beschreibung aus der Vorrede zum Herrnhuter Gesangbuch von 1735, zitiert in Hahn/Reichel, Quellen (wie Anm. 16), S. 221: „Man singt nicht ganze Lieder von zehn, zwanzig Versen, sondern aus so vielen Liedern halbe und ganze Verse, wie sie der Zusammenhang der Sache erfordert. Die meisten Mitglieder der Gemeine sind hierunter gewohnt (weil man um des näheren und einfältigeren Nutzens willen in einem fort singt, ohne das Lied oder Blatt erst anzuzeigen) eine derartige Liederpredigt sogleich und ohne Buch mitzusingen, weil ihnen Gott die Gnade tut, alles, was unter uns zum Gebrauch dient, gar leicht ins Herz und Gedächtnis zu fassen.“

²² Zit. n. Wollstadt, Dienen (wie Anm. 20), S. 238.

Liebe der erlösten Kreatur zu ihrem sterbenden Heiland immer in Bewegung ist.²³

Ähnlich äußert er sich ein Jahr darauf: „Bey der Materie, die wir tractiren, können wir wirklich nicht schön, gefühlig und zusammen gestimmt genug singen.“²⁴ Undiszipliniertes lautes Singen, „daß ein jeder drein schreit, wie er will“, lehnt Zinzendorf ab.²⁵ Gleichermaßen wendet er sich gegen ein überzogen virtuosos und gekünsteltes Singen, das mehr dem Weltgeist als dem Geist der Gemeinde entspricht.²⁶ Sein Ideal beinhaltet vielmehr Einfachheit, Innigkeit, Sanfttheit und Harmonie. So bemerkt er 1754, zum „liturgischen Wohlstand“ einer Gemeinde gehöre „das douce, bedachtsame und harmonische Singen“.²⁷ An anderer Stelle hebt er – vermutlich mit Bezug auf Kol. 3,16 – das „liebliche Singen“ als besondere neutestamentliche Gabe hervor.²⁸ In einer Rede von 1759 fasst er zusammen:

Eins meiner Hauptanliegen bei der Gemeinde ist allemal die Singsache. So laut kann der Gesang freilich nicht sein, als er zur Zeit des ersten und vielleicht noch des andern Tempels war; aber es ist etwas desto Himmlischeres in dem doucen, sanften und sachten Ton, das einen zur Stunde heraufzieht und mit den oberen Chören in eine charmante Konnexion bringt, darinnen man nicht allemal steht.²⁹

Diese verstreuten Aussagen Zinzendorfs zum Stil des Gemeindegesangs legen nahe, dass sich unter seinem Einfluss in der Brüdergemeinde eine spezifische Gesangspraxis herausbildete, die nicht nur durch ein besonderes Liedgut und eigene Melodien bestimmt wurde, sondern auch durch einen charakteristischen Stil des Singens und ein besonderes Klangideal. Die enge Verbindung von herrnhutischer Frömmigkeit und Gesang macht neugierig: Wie hat sich der brüderische Gesang im 18. Jahrhundert angehört? Wie haben die Mitglieder der Brüdergemeinde dieses Singen erlebt? Welche Klangvorstellungen standen dabei im Vordergrund?

²³ Jüngerhausdiarium vom 16. Februar 1758, zit. n. Uttendörfer, Gedanken (wie Anm. 8), S. 45.

²⁴ Rede vom 9. Dezember 1759, zitiert in Gottfried Clemens (Hrsg.), Auszüge aus des Seligen Ordinarii der Evangelischen Brüder-Kirche sowol ungedruckten als gedruckten Reden über biblische Texte, Bd. 3, Barby 1765, S. 1440.

²⁵ Synodalverhandlung 3. September 1753, zit. n. Uttendörfer, Gottesdienst (wie Anm. 8), S. 54.

²⁶ Vgl. die Diskussion des Verhältnisses von Weltmusik und Gemeinmusik bei Wehrend, Musikanschauung (wie Anm. 9), S. 112–157.

²⁷ Herrnhuter Diarium vom 5. Dezember 1754, zit. n. Schatull, Liturgie (wie Anm. 20), S. 51.

²⁸ Jüngerhausdiarium vom 2. Oktober 1753, zit. n. Uttendörfer, Gedanken (wie Anm. 8), S. 57; vgl. Wehrend, Musikanschauung (wie Anm. 9), S. 113 und S. 133.

²⁹ Jüngerhausdiarium vom 1. September 1759, zit. n. Uttendörfer, Gedanken (wie Anm. 8), S. 49.

Gerade weil Zinzendorf großes Gewicht darauf legte, dass sich die geistliche Erfahrung der Gemeinde in der Art ihres Singens ausdrückt, kommt der Frage nach der ursprünglichen „performance“³⁰ und dem Klangideal des Herrnhuter Gesangs eine besondere Bedeutung zu. Sie zu beantworten fällt jedoch schwer, zumal wir keine Aufnahmen abspulen können, die uns mit-erleben ließen, wie man früher gesungen hat. Auch lässt die heutige Gesangspraxis der Brüdergemeinde aufgrund ihrer Weiterentwicklung und Rezeption vielfältiger kirchenmusikalischer Einflüsse von Außen nur sehr begrenzt Rückschlüsse auf den ursprünglichen Gesangsstil der Zinzendorfzeit zu. Gleichwohl ist zumindest eine versuchsweise Annäherung möglich. Es gibt aus dem 18. und 19. Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl von Quellen, die über Klangideale und Klangerfahrungen des brüderischen Gesangs Auskunft geben können. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um zwei Gruppen von Quellentexten: einmal interne Quellen, d.h. Texte aus dem Raum der Brüdergemeinde, die das Ideal des herrnhutischen Gemeindegesangs programmatisch präsentieren, und zweitens externe Quellen, d.h. zahlreiche Berichte von Besuchern, die jeweils ihre individuelle Wahrnehmung der brüderischen Gesangspraxis schildern. Methodisch ist dabei zu beachten, dass die objektive Aussagekraft der einzelnen Texte eher begrenzt ist. Die brüderischen Quellen, die das Klangideal artikulieren, sind weithin präskriptiv, d.h. sie schildern vor allem, wie der Gesang sein soll. Die Berichte von Besuchern, die mehr einem deskriptiven Duktus folgen, sind wiederum durch individuelle Umstände oft stark subjektiv eingefärbt. Trotzdem lassen sich, wie ich meine, aufs Ganze gesehen bestimmte Tendenzen herauslesen, vor allem da wir in der Lage sind, die internen und externen Quellen einander gegenüberzustellen und ihre jeweiligen Aussagen zu Klangideal und Klangerfahrungen miteinander in Beziehung zu setzen.

2. Das herrnhutische Klangideal

Zinzendorf selbst hat sich nur gelegentlich zum Stil des brüderischen Gesangs geäußert und diese Frage, soweit ich weiß, nie grundsätzlich erörtert. Einige Aussagen wurden oben schon genannt: ihm geht es vor allem um einen „douce[n], sanften und sachten Ton“³¹; sein Ideal ist „das douce, bedachtsame und harmonische Singen.“³² Auch soll der Gesang eher einfach sein und sich in der Lautstärke zurückhalten.³³

Konkrete Anweisungen zum Singen finden wir im Vorwort eines englischen Gesangsbuchs, das 1748 von dem Prediger Benjamin Ingham (1712–

³⁰ Karl Kroeger, *On the Early Performance of Moravian Chorales*, in: *Moravian Music Foundation Bulletin* 24 (1979), S. 2–8.

³¹ *Jüngerhausdiarium* vom 1. September 1759, zit. n. Uttendörfer, *Gedanken* (wie Anm. 8), S. 49.

³² *Herrnhuter Diarium* vom 5. Dezember 1754, zit. n. Schatull, *Liturgie* (wie Anm. 20), S. 51.

³³ Uttendörfer, *Gedanken* (wie Anm. 8), S. 54 und S. 57.

1772) herausgegeben wurde, der sich zu dieser Zeit vorübergehend der Brüdergemeine angeschlossen hatte.³⁴ Auch wenn dieser Druck kein offizielles Gesangbuch der Brüdergemeine darstellt, ist davon auszugehen, dass die darin enthaltenen Ausführungen zur Gesangspraxis brüderische Vorstellungen widerspiegeln:

Beim Singen müssen zwei Dinge beachtet werden. Das erste ist, in äußerer Harmonie zu singen und dabei die Melodie zu halten. Wenn wir diese nicht kennen, ist es besser, still zu sein und die anderen singen zu hören, oder leise zu singen und dabei den anderen zu folgen, damit wir keinen Missklang verursachen, der unangenehm ist und Verwirrung hervorruft. Und im Allgemeinen ist es auch nicht gut, zu hoch und zu laut zu singen.

Aber die andere und noch wichtigere Sache ist, ernsthaft zu beachten, worum es geht, mit unseren Gedanken gegenwärtig zu sein, die Materie dabei zu betrachten, und vor allem dem Herrn mit Gnade im Herzen zu singen. Dies macht den Gesang himmlisch und süß, und wenn dies fehlt, kann unser Gesang weder für uns selbst noch für andere erbaulich sein.³⁵

Der nächste Text stammt aus der Feder von David Cranz (1723–1777) und gehört zu einem undatierten Manuskript einer unveröffentlichten Darstellung der Verfassung der Brüder-Unität, die offenbar um 1767 im Zusammenhang mit seiner Schrift „Alte und Neue Brüder-Historie“ (1771) entstand.³⁶ Unter dem Titel „Gesang und Music in den Versammlungen“ (§ 5) ist dort folgendes zu lesen:

³⁴ Benjamin Ingham, der zum Kreis der „Oxford Methodists“ um John Wesley gehörte, knüpfte bei einem Aufenthalt in Savannah/Georgia 1735–1737 erste Kontakte zur Brüdergemeine. Mit John Wesley besuchte er 1738 Marienborn und Herrnhut und unterstützte in der Folge die brüderische Arbeit der Fetter Lane Society in London. Er betätigte sich als freier Evangelist in Yorkshire und trug entscheidend zur Gründung der Siedlung Fulneck 1746 bei. 1749 wurde er in die Brüdergemeine aufgenommen, vier Jahre später verließ er sie aufgrund theologischer und kirchenpolitischer Gründe.

³⁵ „In Singing two Things ought to be regarded. The one is, to Sing in outward Harmony, keeping the Tune; and if we do not understand it, 'tis better to be Silent and hear others, or to Sing low and after Others; that we may not make a Discord, which is disagreeable and causes Confusion. And in general, it is not well to Sing so very high and loud. But the other and more Material Thing to be regarded is, seriously to mind what we are about, to be present with out Thoughts; to meditate upon the Matter; and above all to Sing with Grace in the Heart to the Lord. This makes Singing sweet and heavenly; and without this our Singing can neither be edifying to ourselves, nor to others.“ Benjamin Ingham, A Collection of Hymns for Societies, Leeds 1748, S. 2.

³⁶ David Cranz, Die alte und erneuerte Constitution der Unität (UA, R. 28.7); vgl. Holger Finze-Michaelsen, „Die Sache des Heilands“. David Cranz (1723–1777). Sein Leben und seine Schriften, in: Unitas Fratrum 41 (1997), S. 75–108, hier: S. 103–104; und Gerhard Meyer, Vorwort zu David Cranz, Alte und Neue Brüder-Historie oder kurz gefaßte Geschichte der Evangelischen Brüder-Unität, Barby 1772, reprint in: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf. Materialien und Dokumente, Reihe 2, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Leben und Werk in Quellen und Darstellungen, hrsg. v. Erich Beyreuther und Gerhard Mayer, Hildesheim 1973, S. *V–*XVIII.

Es ist bekannt, daß der Gesang in den Br. Gemeinen, wenn gleich laut u. vernehmlich, doch allezeit sanft, angenehm u. bey aller Verschiedenheit der Stimmen doch so einerley u. uni ist, als obs nur eine Stimme wäre. Es wird dieses von allen Freunden bewundert, u. von Verständigen für eine derer besonderen Geistes-Gaben gehalten, womit eine wahre u. lebendige Gemeine Jesu vor einer blossen Religions-Verfassung geziert ist. Und es ist wahr, die Br. selbst erkennen dieses für eine Gnaden-Gabe, darüber sie zu wachen, u. wo es daran fehlt, leid zu tragen haben. Die Harmonie wo nicht aller, doch der meisten Gemüther, die nicht weniger beym Gesang oder beym Gebet mit wahrhaftigen Herzen, in völligem Glauben besprenget im Herzen sich zum Gnadenstuhl in dem Allerheiligsten wenden u. vor demselben der heil. Dreieinigkeit Gottesdienst halten, bringt diese so ehrfurchtsvolle als liebliche Harmonie der Stimmen zu wege.³⁷

Bei August Gottlieb Spangenberg (1704–1792) findet sich eine kurze Bemerkung zum brüderischen Gesang in seiner 1774 herausgegebenen „Kurzgefaßten historischen Nachricht“, einer Beschreibung der Brüdergemeine mit eher apologetischem Charakter, die nach der turbulenten Zinzendorfzeit die Besonderheiten der Brüdergemeine in einem positiven Licht zu präsentieren suchte:

Der Gesang in den Brüderversammlungen hat etwas sehr liebliches, weil er sich von dem sonst gewöhnlichen lauten Schreyen der Lieder sehr entfernt und desto andächtiger und harmonischer wird.³⁸

Die dritte Generalsynode der Brüder-Unität, die 1775 zusammentrat, befasste sich eingehend mit liturgischen Fragen. Die Frage des angemessenen Gesangs wird an einer Stelle in den „Resolutiones“ berührt:

Zur äußerlichen Schönheit bey den Versammlungen, die wiederum einen Einfluß mit aufs Herz hat, gehört auch, daß ihrer viele singen und musiziren, als wäre es nur einer, und erfordert also, nebst der Verbundenheit der Herzen zu einerley Zweck, auch die nothwendige Attention eines jeden einzelnen auf das Ganze. Das Volck des Herrn im Alten Bunde sang und spielte zum Lobe Gottes für seine ihm erwiesene Wohlthaten oft mit lautem Jubel, mit Jauchzen und starken Klängen. Wir haben in unserer Zeit die allergrößte, nemlich Jesu Tod und Versöhnung zu besingen. Daraus entstehet nebst der den Alten ähnlichen Freude am Herrn zugleich die tiefe Beugung über Seinen Schmerz, woran wir schuld sind; und diese moderirt die Fröhlichkeit des Gesangs, daß er liturgisch

³⁷ Zit. n. Schatull, Liturgie (wie Anm. 20), S. 53.

³⁸ August Gottlieb Spangenberg, Kurzgefaßte historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität augsburgischer Confession, Frankfurt und Leipzig 1774, S. 73.

wird. Innige Freude und sanfter Schmerz kommen da im Herzen zusammen und äußern sich folglich auch in den singenden und klingenden Tönen.³⁹

Während das von Christian Gregor (1723–1801) herausgegebene „Gesangbuch der Brüdergemeine“ von 1778 im Vorwort keine näheren Angaben zum Stil des Gemeindegesangs enthält, erweist sich das von ihm 1784 herausgegebene „Choralbuch“ als eine reichhaltige Informationsquelle. In enger Anlehnung an die Vorgabe der Synode von 1775 formuliert Gregor dort in seinem „Vorbericht“ genaue Angaben zum Charakter des Singens und der Orgelbegleitung:

Man kann sich auch nichts angenehmers und zugleich feyerlicheres vorstellen, als den Choral-Gesang einer Gemein-Versammlung, wobey sich nebst andächtiger Richtung der Herzen auf einerley seligen Zweck, auch eine liebliche Harmonie der Stimmen und musikalischen Instrumente, sonderlich der Orgel, wahrnehmen lässet. [...]

Zur Schönheit des Choralgesangs von Seiten der versammelten Gemeine, gehört, daß zwar möglichst alle mitsingen, aber nicht ein einiges sich so hervor thue, dass es das andre überschreye, sondern sich alle Stimmen so ineinander zu fügen suchen, dass sich die durchgängig-gemilderten Töne in eine sanft zusammen geflossene und doch kraftvolle Harmonie zu verlieren scheinen. Der Liturgus aber, sofern er eine gute Stimme hat, thut wohl, wenn er sich bemüht, so deutlich vorzusingen, daß man die Sylben der Worte verstehe, welches von vielen zusammen nicht erwartet werden, noch auch ohne Nachtheil des sanften Gesangs geschehen kann. [...]

Wenn die Gemeine an eine gute Art des Singens gewöhnt ist, so hat der Organist nur darauf zu sehen, sie bey fermer Melodie und guter Harmonie zu erhalten. Auf Künsteleyen hat er nicht anzutragen; sie schicken sich hieher nicht, und verursachen, daß man oft weder etwas deutlich bestimmtes von der Melodie vernehmen, noch auch aus den Harmonien schließen kan, aus welchem Tone soeben gesungen, oder in welchen die Modulation führen werde.⁴⁰

³⁹ Verlaß der Vier Synoden der Evangelischen Brüder-Unität von den Jahren 1764, 1769, 1775, 1782, § 917 (Gemeinarchiv der Brüdergemeine Niesky, Sign. PA. I. R1.16–17).

⁴⁰ Christian Gregor, Choral=Buch, enthaltend alle zu dem Gesangbuche der Evangelischen Brüder=Gemeinen vom Jahre 1778 gehörigen Melodien, Leipzig 1784 (reprint Ausgabe mit englischer Einführung, hrsg. v. James Boeringer, London und Toronto 1984), Vorbericht, unpag. Die spezifische Disposition brüderischer Orgeln, in denen weich klingende Register dominieren, während Zungenpfeifen und Mixturen weitgehend fehlen, spiegeln das brüderische Klangideal und die von Gregor betonte Funktion der Begleitung des Gemeindegesangs wider; vgl. Blankenburg, Musik (wie Anm. 18), S. 375–376; Barbara Owen, „Pleasing for our Use“. David Tannenbergs Moravian Organs, in: Carol A. Traupman-Carr (Hrsg.), „Pleasing for Our Use“. David Tannenbergs and the Organs of the Moravians, Bethlehem 2000, S. 49–67; und Lou Carol Fix, The Organ in Moravian Church Music, in: Nola R. Knouse (Hrsg.), The Music of the Moravian Church in America, Rochester, NY 2008, S. 133–168, hier: S. 149–152.

Die letzte hier zu berücksichtigende Quelle ist schließlich ein von Christian Gregor verfasster Artikel zum Herrnhuter Gesang, der 1787 in Heinrich Kösters „Deutscher Encyclopädie“ erschien.⁴¹ Dieser sieben Spalten umfassende Text bietet allgemeine Informationen zum Choralgesang in der Brüdergemeine, erläutert die Praxis der Singstunden und erörtert Fragen der Instrumentalbegleitung. Inhaltlich beruht Gregors Darstellung weithin auf dem Vorwort seines Choralbuchs von 1784, sowie auf Passagen aus Synodalverlässen von 1775 und 1782. Er kann als beste zusammenfassende Darstellung aus der Generation nach Zinzendorf gelten, geht aber im inhaltlichen kaum über das hinaus, was schon an anderen Orten gesagt ist. Auch seine Schilderung des herrnhutischen Klangideals bleibt im Rahmen der üblichen Begrifflichkeit:

Die jetzigen evangelischen Brüdergemeinen achten es [...] für eine besondere Gnade, wenn Gott durch seine Liebe und Wohlthaten ihr Herz zu solchem Dank entzündet, daß ihr Mund fröhlich davon übergeheth. Daß das unter den Menschen leider sehr gewöhnliche unharmonische und unbedachte Herschreyen der sonst schönsten Kirchenlieder kein wahrer Gesang sey, der ein Ausdruck der dankbaren Freude des Herzens an dem Herrn genannt werden könne, haben die Brüder von ihrer Entstehung an eingesehen, und sogleich unter sich darauf angetragen, daß das Herz immer andächtig bey der Materie, von welcher sie singen, seyn, und dadurch auch der Klang der Kehle lieblich und damit übereinstimmend werden möge. [...]

Wenn der Gesang überhaupt von der Art seyn soll, wie man ihn bey einer gottesdienstlichen Versammlung erwartet, so gehört dazu, daß alle die, so etwas dabey zu thun haben, d. i. der Liturgus, die sämtliche Gemeine, und der Chorus Musicus, immer mit dem dazu erforderlichen, sowohl fröhlichen als liturgischen, das heißt, zum Anbeten Gottes geneigten Herzen dabey erscheinen, welches auf Stimme und Klang und übriges Betragen denjenigen Einfluß hat, der die rechte Gestalt der Sache zuwege bringt.⁴²

⁴¹ Heinrich Martin Gottfried Köster (Hrsg.), Deutsche Encyclopädie oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften, Bd. 12, Ger.-Gol. Frankfurt/Main 1787, S. 53–56.

⁴² Ebd., S. 54 und S. 55. Wenig neues zur Qualität des brüderischen Choralgesangs, aber ein interessanter Rückverweis auf die Gesangspraxis der Alten Brüder-Unität findet sich bei Johannes Loretz, Ratio Disciplinae Unitatis Fratrum A.C. oder: Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität Augsburgischer Confession, Barby 1789, S. 214–215: „In den ältern und neuen Zeiten war bey den Brüdern der Gesang in großer Achtung. Schon Huß und Hieronymus von Prag wurden auf dem Concilium zu Costanz unter andern darüber angeklagt, daß sie ihre Lehre durch öffentliche Absingung geistlicher Lieder in der Volkssprache zu verbreiten gesucht hätten. Der berühmte David Chyträus gibt in seiner Rede von dem Zustand der Kirchen in Griechenland, Asien und Böhmen den Brüdern das Lob, dass sie bey ihrem Gottesdienste sehr angenehm zu singen pflegten. Wir haben noch Sammlungen geistlicher Lieder von der alten Brüderkirche, die durch ihren biblischen Sinn und ihre Ausdrücke sich vor andern hervorthun, und daher auch auszugsweise in das Gesangbuch der erneuerten Evangelischen Brüdergemeine mit aufgenommen worden sind. Auch bey dieser ist der Gesang ein wesentlicher Theil des Gottesdienstes, und macht eines der vornehmsten

Blicken wir nun zurück. Die vorgelegten Quellen, die einen Zeitraum von etwa 30 Jahren umfassen, dokumentieren ein weitgehend einheitliches Klangideal. Dabei werden folgende Eigenschaften und Qualitäten hervorgehoben:

- der Gesang zeichnet sich durch ein hohes Maß an harmonischem Zusammenklang aller Stimmen aus,
- das Singen erfolgt in einem sachten, sanften und bedachtsamen Stil,
- die Lautstärke ist eher gedämpft,
- der Klang wirkt lieblich, feierlich und andächtig,
- die Orgel- und Instrumentalbegleitung nimmt eine dienende, den Gesang unterstützende Stellung ein.

Um dieses Klangideal zu erreichen wird von den Sängern erfordert, dass jeder einzelne innerlich am Gesang beteiligt ist („aus dem Herzen singen“) und sich alle zusammen im gemeinsamen Singen verbunden wissen („Verbundenheit der Herzen zu einerlei Zweck“). Der besondere Charakter des brüderischen Gesangs ist darüber hinaus davon bestimmt, dass in ihm „innige Freude“ über Gottes Heil und „sanfter Schmerz“ über die menschliche Unzulänglichkeit zusammenklingen. Gerade so kann er den Anspruch erheben, „wahrer“ Gesang zu sein, der dem Lob Gottes und der Erbauung der Gemeinde angemessen ist. Zum Tempo des Gesangs werden keine Angaben gemacht, doch es ist davon auszugehen, dass der brüderische Gemeindegang ganz im Rahmen der im 18. Jahrhundert üblichen Praxis eines sehr langsamen und mit Orgel-Zwischenspielen versehenen Choralgesangs geblieben ist.⁴³

Stücke desselben aus. Man bedient sich dormalen eines im Jahre 1778 neu herausgegebenen Gesangbuchs, welches eine Sammlung von alten und neuen Brüderliedern, und eine Auswahl der kernhaftesten alten Gesänge der Evangelischen Kirche enthält. Der Gesang der Brüder theilt sich in den gewöhnlichen Choralgesang, wo die ganze Gemeine mit singt, und in den zur Lobpreisung und Anbetung bestimmten liturgischen Gesang, welcher in besonders feyerlichen Lobgesängen und Doxologien besteht, und von dem Liturgus, dem Sängerkhore und der Gemeine wechselsweise abgesungen wird. Hierzu kann man auch noch den sogenannten Figuralgesang rechnen, welcher in musikalisch componirten Psalmen besteht, und an besonderen Festtagen der Gemeine gebraucht wird. Allen diesen Arten des Gesangs muß aber die andächtige Stimmung des Herzens ihren Werth und ihre Richtung geben. Es ist daher der Gesang in der Brüdergemeine gemäßigt, einfach und harmonisch, ohne künstliche Mischung und Veränderung vieler Töne, und ohne Geschrey.“ Ein ähnlicher Bezug zwischen dem Gesang der Böhmisches Brüder und der Herrnhuter Brüdergemeine findet sich in dem Buch des Herrnhuters Peter Mortimer, *Der Choral-Gesang zur Zeit der Reformation*, Berlin 1821 (reprint Hildesheim 1978), S. 149–150, der dabei auf ein Zeugnis des Wittenberger Humanisten Esrom Rüdiger (1523–1591) verweist.

⁴³ Blankenburg, Musik (wie Anm. 20), S. 369. Zur Praxis der Choralzweischenspiele vgl. Alice M. Caldwell, *Zwischenspiele im Herrnhuter Choralgesang*, in: *Unitas Fratrum* 47 (2000), S. 107–120.

3. Klangerfahrungen von Besuchern

Wir wenden uns der zweiten Gruppe von Quellentexten zu, in denen der Aspekt der Klangerfahrung, d.h. der konkreten Wahrnehmung des Gesangs in der Brüdergemeinde zur Sprache kommt.⁴⁴ Diese stammen zum größten Teil aus Reiseberichten, Memoiren und journalistischen Texten und erstrecken sich auf den Zeitraum von 1736 bis 1869. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein waren die Brüdergemeinorte geschlossene Gemeinschaften, deren Besuch für interessierte Reisende oft eine besondere Attraktion darstellte.⁴⁵ Da Fremden die Teilnahme an den täglichen Versammlungen der Gemeinde erlaubt war (beim Abendmahl allerdings nur im Ausnahmefall als Zuschauer), hatten sie vielfältige Gelegenheit, den Gemeindegesang aus unmittelbarer Nähe zu erleben. Die folgenden 22 Texte, die solche konkreten Erlebnisse des Herrnhuter Gesangs widerspiegeln, wurden aufgrund ihrer Anschaulichkeit und inhaltlichen Relevanz aus einer größeren Zahl von zeitgenössischen Zeugnissen ausgewählt und sind hier in chronologischer Reihenfolge wiedergegeben.

Der erste Text ist ein Abschnitt aus einem Brief aus dem Jahr 1736, verfasst von dem Frankfurter Schriftsteller und Politiker Johann Michael von Loen (1694–1776), einem Vertreter der Frühaufklärung und Großonkel von Johann Wolfgang von Goethe.⁴⁶ Er berichtet darin über einen Besuch im Haus des Grafen, als sich dieser 1736 für einige Wochen in Frankfurt aufhielt.⁴⁷ Nachdem von Loen mit der gräflichen Familie zu Abend gespeist hatte, wurde er eingeladen, an der täglichen Abendandacht teilzunehmen. Die anwesenden Familienmitglieder und Mitarbeiter Zinzendorfs versammelten sich dazu in einem Zimmer und stellten sich nach Männern und Frauen getrennt auf.

⁴⁴ Der folgende Abschnitt knüpft an meinen in englischer Sprache veröffentlichten Aufsatz an: Listening to „Festive Stillness“. The Sound of Moravian Music According to Descriptions of Non-Moravians Visitors, in: *Moravian Music Journal* 44/1 (1999), S. 15–23.

⁴⁵ Hans Merian, Die Brüdergemeinde in Reiseberichten alter Zeit, in: *Civitas Praesens* 8 (1958), S. 21–34; Ekkehard Langner, Eine Ortsgemeine um 1800 – Die Herrnhuter in Neuwied in Reiseberichten der Zeit, in: *Unitas Fratrum* 4 (1978), S. 52–69; und F. W. Kupfer, Die Herrnhuter in Neuwied im Urteile ihrer Zeit (von 1750 bis 1866), in: 200 Jahre Kirchensaal. Zum 200-jährigen Bestehen des Kirchensaals der Brüdergemeinde Neuwied, 12. und 13. Oktober 1985, hrsg. v. der Evangelischen Brüdergemeinde Neuwied, Neuwied 1985, S. 39–58.

⁴⁶ Zum Verhältnis von Loens zur Brüdergemeinde vgl. Hahn/Reichel, *Quellen* (wie Anm. 12), S. 484–487; und Thilo Daniel, Johann Michael von Loens Auseinandersetzung mit Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und der Brüdergemeinde, in: Hans-Georg Kemper/Hans Schneider (Hrsg.), *Goethe und der Pietismus*, Tübingen 2001, S. 25–43.

⁴⁷ Zu Zinzendorfs Aufenthalt in Frankfurt im November 1736 vgl. August Gottlieb Spangenberg, *Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf und Pottendorf*, Barby 1773–1775 [reprint Hildesheim 1971], S. 1004–1005; allgemein zu Zinzendorfs Frankfurter Beziehungen vgl. Paul Peucker, *Die Diaspora der Herrnhuter Brüdergemeinde in Frankfurt am Main im 18. Jahrhundert*, in: Hans-Georg Kemper/Hans Schneider (Hrsg.), *Goethe und der Pietismus*, Tübingen 2001, S. 13–23.

Man sang darauf einige schöne Lieder, worunter der älteste Sohn des Herrn Grafen, ein junger Herr von ungefähr 11 Jahren, das Clavier spielte. Die Gesangsweise und Harmonie war überaus lieblich, die Stimmen waren fast durchgängig rein und musicalisch, und ich muß bekennen, daß ich darinnen etwas sehr andächtiges und rührendes fand. Das Gebet wurde daraufhin stillschweigend verrichtet, und noch mit einigen Versickeln aus einem Nachtlid höchst erbaulich geendet.⁴⁸

Der zweite Text stammt aus der Feder von Johann Friedrich von Heinitz (1693–1746), seines Zeichens kursächsischer Appellationsrat und Reichskammergerichtsassessor in Wetzlar, der mit Zinzendorf befreundet war und im Jahr 1740 der Brüdergemeinde in Marienborn einen Besuch abstattete. Dabei wurde ihm gestattet, als Gast während der Abendmahlsfeier der Gemeinde anwesend zu sein. Er berichtet darüber:

Alle Schwestern und Brüder, die diese Gemeinde bilden, und die in Herrnhaag, Büdingen, Hanau, Frankfurt a. M. und Umgebung wohnen, hatten sich an diesem Tage in dem Schloß Marienborn versammelt. Um 2 Uhr nachmittags hörte man hier eine Symphonie von vielen süßen und melodischen Weisen, gespielt auf 2 Violinen, einem Baß, einer Bratsche und einem alten Klavier. Nach dieser fing man einige Versel an, um den Heiland, das reine Lamm, zu preisen. Diese Loblieder wurden von den beiden Chören der Brüder und Schwestern gesungen mit süßen und harmonievollen Stimmen, die durch Musikinstrumente begleitet wurden. Sie machten einen so großen Eindruck, daß es schien, dieses Konzert komme vielmehr von den Engeln als von den Menschen auf der Erde.

Am frühen Abend zog die Gemeinde von Marienborn in die nahe gelegene neue Brüdergemeinsiedlung Herrnhaag, wo die eigentliche Abendmahlsfeier stattfand, die dann mit einer Rede und einem Lobgesang abschloss:

Nun fing man diese heilige Handlung mit mehreren Gesängen an, die sehr langsam, leise und melodisch gesungen wurden. [...] Nach dieser Rede legten sich alle Brüder und Schwestern mit dem Gesicht auf die Erde, um das unbefleckte Lamm anzubeten und blieben in dieser Stellung so lange, wie das „Te deum laudamus“ dauerte, das sie zusammen in 2 Chören sangen, d.h. die Brüder fingen eine Strophe an und die Schwestern beendigten sie. Sie sangen dieses „Te deum“ in einer so melodischen und leisen Weise, daß man die Stimmen der Engel, der Erzengel und Cherubinen zu hören glaubte, die sich vor dem Angesichte des Lammes im Himmel niedergelegt haben. Die Stellung der

⁴⁸ Brief Johann Michael von Loens an Herrn von Zoller, 10. Dezember 1736, in: Johann Michael von Loen, *Gesammelte kleine Schriften von Kirchen- und Religions-Sachen*, Frankfurt und Leipzig 1751, S. 178ff., zit. n. Leo Wohleb, *Beiträge zur Geschichte Zinzendorfs und der Brüdergemeinde aus den Schriften Johann Michael von Loens*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 47 (1928), S. 64–75, hier: S. 69.

Brüder und Schwestern, die alle auf dem Boden lagen, das Angesicht auf der Erde, und dieser melodische Gesang haben mich derart entzückt und sich mir bis in die Tiefen meines Herzens eingeprägt, so daß ich meine Freudentränen nicht zurückhalten konnte, weil ich noch eine Kirche auf der Erde sah von jesustreuen Christen, die ihm die Ehre geben, die ihm gegeben werden muß.⁴⁹

Der dritte Text findet sich in einer gegen die Brüdergemeinde gerichteten Streitschrift von 1748, die unter dem Titel „Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte“ von dem Büdinger Stadtschreiber Alexander Volck herausgegeben wurde.⁵⁰ Volck, der sich vorübergehend der Brüdergemeinde angeschlossen hatte, präsentiert seine Polemik in Form eines fiktiven Gesprächs, welches jedoch vielfach auf persönliche Erfahrungen zurückzugreifen scheint. Der folgende Abschnitt, der übrigens in der musikgeschichtlichen Fachliteratur weithin als Beleg für die Musikpraxis der Herrnhuter rezipiert wurde,⁵¹ schildert seine Eindrücke von Musik und Gesang:

Timotheus: Sie haben Musicos von allen Instrumenten unter sich, die theils vor Virtuosen passiren können, und wird man in mancher fürstlichen Capelle keine so solide Music antreffen; da werden Concerten, Cantaten und allerhand künstliche Stücke gespielt. Allein auch dieses hat seinen sonderbaren Vortheil und Nutzen bey der Gemeine.

Alethophilus: Ich kann nicht begreifen, worinne solcher Vortheil und Nutzen bestehen soll.

Timotheus: Es ist bekannt, daß man bey den Herrnhuthern gar sehr auf das Gefühl weiset. Denn da spricht man gemeinlich: Kom und siehe es, du wirst ein Gefühl von der Gemeine bekommen. Wenn nun Leute zur Gemeine kommen und hören so ausgekünstelte Briefe, Reden, da von nichts als Blut und

⁴⁹ Zit. n. Helmut Hickel, *Das Abendmahl zu Zinzendorfs Zeiten* (Herrnhuter Hefte 9), Hamburg 1956, S. 28–30. Zur Rezeption und Bedeutung des Te-Deum Hymnus in der Liturgik Zinzendorfs vgl. Peter Vogt, *Te Abba, Te Matrem, Te Agnum*. Nikolaus Ludwig von Zinzendorfs Te Deum-Bearbeitungen, in: Arbeitsstelle Gottesdienst 17/2 (2003), S. 22–35.

⁵⁰ [Alexander Volck], *Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte, zu Errettung vieler unschuldiger Seelen [...]* gesprächsweise dargelegt von Alethophilo und Timotheo Verino, 7 Bände, Frankfurt und Leipzig 1748–1751; vgl. Meyer, *Handbuch* (wie Anm. 3), Nr. B 236.

⁵¹ Ein verkürztes Zitat von Volcks Schilderung findet sich in Caspar Ruetz, *Widerlegte Vorurtheile von der Wirkung der Kirchenmusic [...]*, Rostock und Wismar 1753, S. 40–42. Diese Stelle wiederum wird von Walter Blankenburg zitiert, in: Blankenburg, *Musik* (wie Anm. 18), S. 376. Der bei Blankenburg wiedergegebene Abschnitt wird zitiert von Dorothea Kolland, *Die Musiktraditionen der Rixdorfer Exulanten*, in: Werner Korthaase (Hrsg.), *Das Böhmisches Dorf in Berlin Neukölln 1737–1987*, Berlin 1987, S. 197–216, hier: S. 208; Wehrend, *Musikanschauung* (wie Anm. 9), S. 19 und S. 38; und dies., *Zinzendorfs Musikverständnis*, in: Dietrich Meyer/Paul Peucker (Hrsg.), *Graf ohne Grenzen. Leben und Werk von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Herrnhut* 2000, S. 101–107, hier: S. 106. Auf Volck bezieht sich auch Erbe, *Musik* (wie Anm. 18), S. 50.

Wunden gesprochen wird, es wird auch dabey so künstlich und entzückend musiciret, die Gemeine singet dann auch mit einer doucen und langsamen Art und gleichsam mit gedämpften Ton, bisweilen singen Schwestern, so die schönsten Stimmen haben, alleine, oder es wird wechselsweise von zwey Chören gesungen, so werden die Sinnen ungemein bewegt, und die so viel auf dergleichen Bewegungen und Rührungen halten, werden wie hungerissen, daß sie nicht wissen, wie ihnen geschieht, und da contribuiret dann eine künstliche Music sehr viel dazu.⁵²

Zwei weitere Hinweise auf die Herrnhuter Musikpraxis zur Zinzendorfzeit finden sich in einem Reisebericht aus dem Jahr 1753, verfasst von Christlob Mylius (1722–1754), einem Vetter Lessings, der als naturforschender Literat im Auftrag der preußischen Akademie der Wissenschaften zu einer Weltreise aufgebrochen war und in Zeist und London den Kontakt zur Brüdergemeine suchte. Über seinen Besuch in Zeist berichtet Mylius:

Ich wohnte ihrem Gottesdienste halb neuen Uhr bey, welcher nicht viel über eine halbe Stunde währte. Der Geistliche sitzt ganz hinten in der Mitte, wie auf einem kleinen Catheder und ist zugleich Cantor. Am andern Ende, gerade über, ist eine schöne kleine Orgel, auf welcher der Organist sehr gut zum Singen und beym Herausgehen, aber ganz sacht spielte. [...] Das Singen gefiel mir wohl, indem die Melodien gut waren und alles ganz sanft und ordentlich gesungen ward.⁵³

Dieser Eindruck bestätigte sich, als Mylius einige Monate später den brüderischen Gottesdienst in London besuchte:

Der Organist spielte sehr gut, und öfters lange Zeit, ohne daß dabei gesungen war, sowohl sanfte Phantasien, als auch Melodien von Liedern. Es wird alles sehr langsam und auch so douce gesungen, wie in Zyst [sic].⁵⁴

Ein weiterer Bericht über die Gemeinde Zeist stammt von dem englischen Geschäftsmann Samuel Kenrick (1728–1811), der im August 1760 die Gemeinde besuchte. In einem Brief berichtete er:

Sie gehen alle, Männer und Frauen, regelmäßig zum Gebet oder eher zum Liedersingen jeden Tag in die Kirche. Wir besuchten ihr Abendgebet. Die Kirche ist ein sehr schöner langer Raum, mit einer kleinen lieblichen Orgel an dem ei-

⁵² [Volck], Geheimnis (wie Anm. 50), II. Entrevue, Frankfurt und Leipzig 1748, S. 69f.

⁵³ Christlob Mylius, Tagebuch seiner Reise von Berlin nach England 1753 (aus der Handschrift), 2. Teil, in: Johann Bernoulli, Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntnis, Bd. 6, Leipzig 1787, S. 41–140, hier: S. 101.

⁵⁴ Ebd., 3. Teil, in: Johann Bernoulli, Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntnis, Bd. 7, Leipzig 1787, S. 37–150, hier: S. 65.

nen Ende, und der Vorleser (der, wie ich glaube, abwechselnd ausgewählt wird, wenn der Graf nicht da ist) sitzt auf einem Stuhl am anderen Ende mit einem Tisch vor ihm. Die Männer und Frauen, die getrennt voneinander sitzen, füllen die Mitte aus. Ihr Gesang, der dreistimmig mit der Orgel erklingt, ist entzückend. Nach einer Pause von 5 Minuten zwischen jedem Vers lässt der Vorleser zwei Noten in einem milden weichen Ton erklingen, die Orgel stimmt sofort mit ein, danach der Sopran der weiblichen Stimmen, gefolgt darauf von Tenor und Bass, so dass der Ton zu einem vollen feierlichen Klang anschwillt. Dies habe ich übrigens oft in der Oper und anderen Örtlichkeiten in London gehört, ausgeführt von einer Stimme und einem Ensemble von Musikern, und es hat mir ausnehmend gefallen, auch wenn ich höre, dass die Kenner weit davon sind, es zu billigen.⁵⁵

Die nun folgenden Texte stammen aus den Jahren nach Zinzendorfs Tod und spiegeln die in den Ortsgemeinden inzwischen gut etablierte und routinierte Musikpraxis wieder. Auch hier hören wir zunächst einen Bericht über Zeist, verfasst von François-Eugène Robert Marquis de Bellegarde (1720–1790), der im September 1766 einen Tag dort verbrachte:

Dann betreten wir die Kirche. Die Reinlichkeit und andachtsvolle Stimmung geben ihr ein gefälliges Erscheinungsbild. Und diese fromme, so sanfte Musik der Orgel, der Geigen, der Flöten, mit dem dazu so übereinstimmenden Gesang zerstreuen die Leidenschaften des Herzens für mehr als eine Stunde und lassen einen reizvollen Zauber in der Einkehr und Anbetung wach werden. Man ist in dieser Kirche tausend Meilen von der Erde entfernt.⁵⁶

Als nächstes ist ein kurzer Tagebucheintrag von Johann Caspar Lavater (1741–1801) zu nennen, der auf seiner Rheinreise mit Basedow und Goethe im Jahr 1774 auch in Neuwied zu Gast war und dort einen kurzen Eindruck

⁵⁵ „They go all regularly men & women to the Chapel for prayers or rather hymn singing every day. We went to their evening prayers. The Chapel is a very handsome long room, with a very sweet little organ at one end & the Reader (who is chosen I believe by rotation when the Count is not present) sits on a chair at the other end with a table before him. The men & women apart from each other occupy the middle. Their singing, performed in 3 parts along with the organ, is delightful. The Reader after a pause of 5 minutes betwixt each verse, sounds 2 notes in a mild soft tone; the organ immediately strikes in – next the treble of female voices – succeeded by the tenor & base – wch thus swells to a deep solemn sound. This, by the way, I have often heard at the opera & other public places at London, effected by one voice & a band of music wch please me greatly tho’ I find the Connoisseurs are far from approving of it.“ Brief Samuel Kenricks an James Wodrow, 6. August 1760, zit. n. G. M. Ditchfield, *A Description of the Moravian Settlement at Zeist, 1760*, in: *Notes and Queries* 51 (2004), S. 48–51, hier: S. 50.

⁵⁶ „Et puis, nous entrons à l’église; la propreté et le recueillement en font un spectacle agréable, et cette dévote musique si douce des orgues, des violons, des flûtes, avec ce chant si juste, éloignent les passions du cœur pour plus d’une heure, et font entrevoir un charme attrayant dans la retraite et dans la dévotion. On est dans cette église à mille lieues du monde.“ Zit. n. Philippe Ernest Godet (Hrsg.), *Madame de Charrière et ses amis d’après de nombreux documents inédits (1740–1805)*, Genf 1906, S. 122f.

des brüderischen Gesangs erhielt: „Nach dem Eßen [...] noch zur herrenhuthischen Liturgie, leider beschloßen, u. eben nur noch zwo Minuten hörten wir den herrlich feyerliche[n] bezaubernde[n] Gesang.“⁵⁷

Im gleichen Jahr veröffentlichte der junge Geigenvirtuose, Musikschriftsteller und Komponist Johann Friedrich Reichardt (1752–1814), der wenig später zum Preußischen Hofkapellmeister ernannt wurde, in seinem Werk „Briefe eines aufmerksamen Reisenden die Musik betreffend“ einige Beobachtungen von dem Besuch einer gottesdienstlichen Versammlung in Herrnhut:

Ein alter ehrwürdiger Mann aus dieser Gemeinde führte mich auch in ihr Bethaus, um da ihrem Gottesdienste mit beyzuwohnen. Die edelste Simplicität des Gebäudes, die vollkommenste Stille der Zuhörer, auf deren Gesichtern sich die Allgegenwart Gottes, die zärtlichste Liebe zu ihm und dabey eine gewisse Ruhe mahlte, die unser Körper nur hat, wenn die Seele in der äussersten Arbeit ist; zu diesen noch die einfachste Musik, und ein reiner ungekünstelter Gesang flößten mir eine gewisse andächtige und selige Empfindung ein, die ich in unsern gewöhnlichen Kirchen noch nie empfunden habe. Und dennoch kam meine Andacht der ihrigen nicht gleich, indem ich etwas nicht bemerkte, welches ich von meinem bey dem Ausgange erfuhr; [...] da wir das Bethaus [...] verliessen, so begegnete uns der Organist, der ebenfalls ein Bruder der Gemeinde war. Mein Führer hielt ihn an, und redete in folgenden Worten zu ihm: Lieber Bruder, du hast heute in währendem Liede einen gewissen bunten Lauf von Thönen gemacht, der mich sehr in meiner Andacht störte; denn ich erinnerte mich dabey eines Harlekins, den ich vor vielen Jahren in Venedig auf dem Theater gesehen, und zu dessen einem Sprunge diesselbe Musik gieng. Dieses zerstreute nothwendig meine Gedanken, und führte mich von dem ab, der meine ganze Seele erfüllte. Thue dieses künftig nicht mehr, sondern hilf vielmehr unsere Andacht zu befördern, und freue dich, Mittel dazu in den Händen zu haben.⁵⁸

Der nächste Text stammt aus einem langen Bericht über die Brüdergemeine, der 1779 anonym in dem von Anton Friedrich Büsching herausgegebenen „Magazin für die neue Historie und Geographie“ erschien. Der Verfasser war Graf Heinrich Casimir zu Lynar (1748–1796), der der Brüdergemeine nahestand und offenbar viel Gelegenheit gehabt hatte, die Organisation und das

⁵⁷ Zit. n. Adolf Bach (Hrsg.), Goethes Rheinreise mit Lavater und Basedow im Sommer 1774, Zürich 1923, S. 120. Zu Lavaters Verhältnis zur Brüdergemeine vgl. Horst Weigelt, Lavater und die Stillen im Lande. Distanz und Nähe. Die Beziehungen Lavaters zu Frömmigkeitsbewegungen im 18. Jahrhundert, Göttingen 1988, S. 73–106.

⁵⁸ Johann Friedrich Reichardt, Briefe eines aufmerksamen Reisenden die Musik betreffend, Bd. 1, Frankfurt und Leipzig 1774 (reprint Hildesheim 1977), S. 47–49. Reichardt zitiert diese Passage in einem Zeitschriftenbeitrag, Über Kirchenmusiken, in: Deutsches Museum, Bd. 2 (1781), S. 351–359, hier: S. 352. Interessanterweise übernahm Christian Friedrich Daniel Schubart den Bericht Reichardts mit einigen Änderungen in seine 1784/85 entstandene Schrift Ideen zu einer Ästhetik der Tonkunst, Ausgabe Leipzig 1977, S. 219.

geistliche Leben ihrer Ortsgemeinden gründlich kennenzulernen. In seinem Abschnitt über den brüderischen Gottesdienst kommt Lynar im Zusammenhang mit den Kinderstunden auf den Gesang zu sprechen:

Sobald daher der Prediger einen [Liedvers] zu singen anfängt, stimmen alle Kinder augenblicklich so harmonisch und lieblich mit ein, daß man nichts schönere und andächtiger hören kann. Der Gesang ist, als wenn es eine einzige Stimme wäre, langsam, sacht, und lieblich, und die Kinder sind oft so gerührt, und von den Materien, die sie singen, so durchdrungen, daß ihnen die Freuden-Tränen im Auge stehen. Die Orgel begleitet ihren Gesang in ganz sanftem Ton. Es fallen einem dabey aus dem Psalm die Worte ein: Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir ein Lob zugerichtet.⁵⁹

Eine kurze Erwähnung über den brüderischen Gemeindegesang finden wir in einem dänischen Zeitungsbericht von 1783. Dort heißt es über die Siedlung in Christiansfeld, die erst zehn Jahre zuvor gegründet worden war:

Wer die Christiansfelder Gemeinde gehört hat, weiß aus eigener Erfahrung, daß es möglich ist, 3 bis 400 Menschen dazu zu bringen, ordentlich zu singen, wenn sie daran gewöhnt werden; und warum nicht noch mehr? Ihr Gesang ist langsam und feierlich, leise und demütig, harmonisierend und rührend, alles, was der betende und lobsingende Gesang sein soll.⁶⁰

Ausführlich berichtet der Reiseschriftsteller Christian Gottlieb Schmidt (1755–1828), nachmaliger Superintendent und Pädagoge in Weißenfels an der Saale, in seinem 1787 publizierten Reisetagebuch „Briefe über Herrnhut“ [sic!] über seine ersten Eindrücke beim Besuch einer gottesdienstlichen Versammlung in Herrnhut:

Sobald die Gemeinde beisammen war, fieng der Organist mit ganz schwacher Orgel ein ganz simples aber melodisches Vorspiel an, unter das er die Weise des Korals „Nun ruhen alle Wälder“ mit einmischte, welches recht geschickt war, religiöse Empfindungen zu erwecken und zu unterhalten. Es wurden alsdenn Verse aus verschiedenen Liedern gesungen, die sich gemeiniglich auf die Materie der Sprüche beziehen, welche selbigen Tages zum Grunde der Erbauung gelegt werden. Aber welch ein Gesang, mein Freund! Nie habe ich noch so etwas

⁵⁹ [Graf Heinrich Casimir Lynar], Nachricht von dem Ursprunge und Fortgang und hauptsächlich von der gegenwärtigen Verfassung der Brüder-Unität der sogenannten Herrnhuter, aufgesetzt 1778, in: Anton Friedrich Büsching (Hrsg.), Magazin für die neue Historie und Geographie, Bd. 13, Halle 1779, S. 81–192, hier: S. 138. Lynars Bericht erschien 1779 unter dem gleichen Titel auch als selbständige Schrift, 2. erweiterte Auflage 1781. Eine schwedische Ausgabe erschien 1782.

⁶⁰ Nyeste Kiøbenhavnke Efterretninger om lærde Sager for 1783, S. 542, zit. n. Sybille Reventlow, Weltmusik, Kirchenmusik und Gemeinmusik. Über die liturgische Musik der Herrnhuter, in: Hartmut Lehmann u.a. (Hrsg.), Aufklärung und Pietismus im dänischen Gesamtstaat 1770–1820, Neumünster 1983, S. 169–189, hier: S. 169f.

devotes, so herzerhebendes, so ganz dem Geiste eines vernunftmäßigen Gottesdienstes unter einem aufgeklärten Volke angemessenes gehört als hier. Jedes singt nur mit gedämpfter halber Stimme, welches im Ganzen einen unvergleichlichen Effekt macht; denn es dünkt einem, als höre man nur das sanfte Schweben eines entfernten Gesanges, in einer so reinen Harmonie, daß man es für ein Kor unterrichteter Musiker halten könnte. Dabei singen sie so langsam, bedächtig, und mit einer so deutlichen Pronunziation, daß der Fremde fast alle Worte verstehen kann. Ich sahe sehr wenige, welche Gesangbücher hatten, weil den meisten die Gesänge so geläufig sind, daß sie des Buchs entberer können. Weder der Organist noch die Gemeinde weiß was soll gesungen werden, und doch darf der Vorsänger, der aber nicht wie bei uns seinen Platz auf dem Kor, sondern unten hat, nur die ersten Worte vorsingen, so fällt alsbald Orgel und Gemeinde richtig ein. In dieser Versammlung, welche eine kleine halbe Stunde dauert, wird bloß gesungen, und man nennt sie daher eine Singstunde. Ich wünschte, daß hier alle Kantores und Schulmeisters eine zeitlang seyn müßten, um zu lernen, wie der rechte Kirchengesang beschaffen seyn müsse.⁶¹

Der folgende Textabschnitt, der aus einem 1787 anonym publizierten Bericht über eine Reise „nach Barby und Gnadenu“ stammt, schildert Eindrücke eines Gottesdienstes in der 1767 gegründeten Gemeinde Gnadau. Bemerkenswert ist, wie der Autor eine deutliche Diskrepanz zwischen Klang und Inhalt des brüderischen Gesangs erlebt:

Auf der Orgel wurde zum Anfang ein ganz sanftes Vorspiel gemacht, das sich gut ausnahm, weil es mir mit der Kirche, der ganzen Art des Gottesdienstes, und dem Aeußern der Herrnhuther so sehr zu harmoniren schien. Darauf wurde das aufgegeben Lied gesungen – auf eine sehr feierliche Art; denn da hörte man nicht das Geschrei aus vollem Halse, wie in unsern Kirchen; mir kam es vor, als wenn jeder sich vorgenommen hätte, recht piano zu singen, und das nahm sich wirklich recht gut aus, und gab dem Gesang so etwas feierliches. Die Poesie des Liedes selbst war ganz Herrnhutherisch, das heißt, voll mistischer und allegorischer, tändelnder Ausdrücke, vom Lamm Gottes und vom Seelebräutigam; ich habe dabei gefühlt, was Empfindung für den Menschen, und besonders, wenn er nicht denkt, vermag; so bald ich über den Inhalt des Liedes nachdachte, so fiel mir freilich das Lächerliche und Absurde auf, und hemmte meine Empfindung, der ich gerne und mit Vergnügen nachhing. Hätte ich nicht das Glück oder das Unglück, denken zu können, gehabt, wer weiß,

⁶¹ Christian Gottlieb Schmidt, Briefe über Hernhut, und andere Orte der Oberlausitz, Winterthur 1787, S. 57–59. Wiederabdruck in: Auserlesene Aufsätze zur geographischen, statistischen, politischen und sittlichen Länder- und Völkerkunde. Eine Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, 4. Jg., Berlin 1789, S. 118–168. Zur Person Schmidts vgl. Gustav Heinrich Heydenreich, Kirchen- und Schulchronik der Stadt und Ephorie Weißenfels seit 1539, Weißenfels 1840, S. 175–177.

diese Empfindung hätte mich, so wie sie viele und die meisten mag verführt haben, verleitet, ein Herrnhuter zu werden.⁶²

Das nächste Zitat ist einer Reisebeschreibung entnommen, die Johann Friedrich Zöllner (1753–1804), Probst an der Berliner Nikolaikirche, über eine 1791 unternommene Fahrt durch Schlesien veröffentlichte. Zöllner, der einen aufklärerischen Standpunkt vertrat und 1783 durch einen Zeitschriftenartikel die berühmte literarische Debatte zwischen Mendelssohn und Kant über den Begriff der Aufklärung angestoßen hatte,⁶³ berichtet ausführlich über einen Besuch in der Gemeinde Gnadenfeld und beschreibt den dortigen Gemeindegesang wie folgt:

Die feierliche Stille, die in dem ganzen Bethhause, trotz der zahlreichen Versammlung, herrschte, die Sanftheit des Gesangs, die andächtigen Reihen der Schwestern die alle in weißen Kleidern auf ihren Bänken saßen, und die Dämmerung des Abends machten eine ungeweine, rührende Wirkung, und alles schien genau den Gemüthszustand auszudrücken, der in der Brüdergemeine, wo nicht allgemein herrscht, doch ziemlich allgemein auf den Gesichtern wohnt.⁶⁴

Eine weitere monographische Beschreibung der Brüdergemeine, die weithin bekannt wurde, erschien 1797 unter dem Titel „Briefe über Herrnhut“, möglicherweise in Anlehnung an die oben erwähnte Schrift Christian Gottlieb Schmidts. Autor war der lutherische Pfarrer Christian Gottlieb Frohberger (1742–1827), der in dem in unmittelbarer Nähe zu Herrnhut gelegenen Ort Rennersdorf wirkte. Frohberger, der die Brüdergemeine gut kannte, hatte sich zum Ziel gesetzt, die Brüdergemeine als Vorbild für das geistliche Leben der Evangelischen Kirche darzustellen, ohne ihre Fehler zu verschweigen. Zum brüderischen Gesang hielt er Folgendes fest:

⁶² Anon., Bemerkungen über Barby und Gnadenau und einige angrenzende Orte, in: Reisen für Länder- und Völkerkunde 31 (Nürnberg 1787), S. 74–101. Wiederabdruck in: Neue Quartalsschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen, 1789, 3. Stück, S. 70–86, hier: S. 78f. Am Rande sei erwähnt, dass ein Jahr später einem von dem Aufklärer Wilhelm Ludwig Weckherlin (1739–1792) herausgegebenen Journal ebenfalls eine anonyme Reisebeschreibung erschien, die einen Besuch in Barby und Gnadau erwähnt. Zur Kirchenmusik heißt es darin: „Der Gottesdienst zu Gnadau hat viel Sinnlichrührendes. Da überhaupt aller Gottesdienst mehr auf das Herz und die Einbildungskraft, als auf den Verstand, wirkt, und der Weg zum Herzen durch die Sinne geht, so hat, außer unsern Brüdern im Pabst, wohl keine Sekte ihren Gottesdienst so anziehend zu machen gewusst. Hier hört man nicht jenes fürchterliche, regellose Geschrei, welches sehr unschicklich Gesang heist. Nichts kan sanfter und harmonischer seyn, als der Wechselgesang der Gemeinde zu Gnadau, nichts eindringender als ihre Kirchenmusik.“ Anon., Alcindor an Apollo Hyperboreus. Meine neueste Reisen, in: Hyperboreische Briefe, Bd. 4 (1789), S. 287–298, hier: S. 293f.

⁶³ Ehrhard Bahr (Hrsg.), Was ist Aufklärung. Thesen und Definitionen, Stuttgart 1974, S. 3.

⁶⁴ Johann Friedrich Zöllner, Briefe über Schlesien, Krakau, Wielicka und die Grafschaft Glatz auf einer Reise im Jahr 1791, Zweiter Teil, Berlin 1793, S. 14.

Besonders wäre zu wünschen, daß der Gesang in unseren Kirchen, der ein so vorzügliches Stück der öffentlichen Gottesverehrung, und so recht eigentliche geschickt ist, in den Herzen der Singenden gute Gesinnungen zu erwecken, und zu frommen und Gottwohlgefälligen Entschliessungen zu ermuntern, dem Gesange in den Brüdergemeinen mehr ähnlich werden möchte! In unseren Versammlungen wird an den mehresten Orten mehr geschrien als gesungen, und der größte Theil der Singenden scheint durch seinen schreyenden Gesang zu verrathen, daß er im Herzen nicht glaube und fühle, was der Mund singt. In der Brüdergemeine scheint der sanfte Gesang mehr Ausdruck der Empfindungen im Herzen zu sein. [...] Ebenso reizend und nachahmungswürdig ist das Spielen des Organisten in den Brüdergemeinen. Wenn sich bey uns der Organist in einem Vorspiele ganz vergißt, in Fugen, Sinfonien und andern Gängen zu verlieren scheint, eine ganze Gemeine auf sich warten läßt, und bey der Begleitung des Gesangs seine ganze Organistenkunst anzubringen sucht; so ist das Spielen der Orgel in den Brüdergemeinen nur das, was es eigentlich sein soll, nämlich ungekünstelte, sanfte Begleitung des Gesangs, wodurch das Herz der Singenden ermuntert, und eine ganze Gemeine im Tone erhalten werden soll.⁶⁵

Eine Reisebeschreibung des Leipziger Buchhändlers Gottlieb Benjamin Meißner (1775–1811), die 1798 unter dem Titel „Gemälde über die Ober-Lausiz“ erschien und in fiktiven Briefen die Eindrücke einer Fußreise des Verfassers schildert, enthält eine längere Passage über einen Besuch in Herrnhut, worin das gottesdienstliche Leben und der Gemeindegesang wie folgt zur Sprache kommen:

Nach Untergang der Sonne ging ich zurück ins Gemeinlogis, und weil ich daselbst hörte, daß um acht Uhr, diesen Abend noch, bis um neun eine Singestund' im Gemeinhaus oder Betsaale gehalten würde, so beschloß ich, dieser Andachtsübung mit beizuwohnen, und diese Nacht noch hier zu bleiben. Ich fand nebst andern Fremden einen Plaz auf dem Orgelkore, wo ich den ganzen schönen großen Saal, von zwölf vierarmigen Kronenleuchtern illuminirt, übersehen konnte.

Zuerst präludirte der Organist sehr angenehm, dann wurden einige Verse gesungen, gesungen – Freund – so rührend, so herzerhebend, wie ich noch keinen gottesdienstlichen Gesang gehört hatte. Während dem Singen musizirten auf dem Orgelkor einige Brüder, denen ungefähr acht Schwestern auf einem andern Kore, der Orgel gegenüber, gleichfalls mit Violinen und Gesang

⁶⁵ Christian Gottlieb Froberger, Briefe über Herrnhut und die evangelische Brüdergemeine, Bautzen 1797, S. 346–348.

akkompanierten. Die Musik war wirklich recht gut. Ich mußte bei mir lächeln, als ich ein ganzes Kor Mädchen Violine spielen sahe.⁶⁶

Das erste Dokument aus dem 19. Jahrhundert ist ein 1803 publiziertes Buch des Schriftstellers August Gottlieb Meißner (1753–1807) über das Leben des Dresdner Komponisten und Kapellmeisters Johann Gottlieb Naumann (1741–1801), der persönliche Verbindungen zur Brüdergemeinde pflegte und für sie auch drei kleine kirchenmusikalische Werke schuf.⁶⁷ Das letzte davon entstand, wie Meißner bemerkt, in Zusammenhang mit einem Besuch in Herrnhut: „Als er auf einer Reise durch die Oberlausitz Herrnhuth und die Einrichtung der Gemeinde persönlich kennen lernte, würkte die edle Einfach ihres Gottesdienstes, das Sanfte und doch Herzergreifende ihrer Gesänge so stark auf ihn, dass er ganz aus eignem Wohlgefallen sich zu noch einer Tonsezzung erbot.“ Um Naumanns Wertschätzung des schlichten Herrnhuter Stils zu illustrieren, fügt Meißner diesem Satz in einer Anmerkung folgende „Anekdote aus dem Munde eines achtungswürdigen Augenzeugen“ hinzu:

Naumann kam früh Morgens nach Herrnhuth, und da so eben eine Bethstunde anging, eilt' er stracks in dieselbe. Gesang und Orgel gefielen ihm unbeschreiblich. Den ganzen Tag verbracht' er mit Besuchung aller Anstalten und der sonst merkwürdigen Oerter; sein Name ward natürlicher Weise hierdurch bekanter. Als er gegen Abend wieder bei der Erbauungsstunde sich einfand, glaubte der Organist seine Sache recht gut zu machen, wenn er einige künstliche Läufer mit anbringe. Naumann begrüßte ihn nach geendigter Andachts-Uebung, und bezeugte ihm sein Wohlgefallen am Nachen. „Aber, setzte er mit freundlichem Lächeln hinzu, ich merkte wohl, dass sie heute Nachmittage einige Gänge blos für den Kapellmeister Naumann spielten; und da gesteh ich, die Früh-Musik für ihre Brüder gefiel mit noch weit besser.“⁶⁸

1805 erschien eine sehr ausführliche Reisebeschreibung, die anonym veröffentlicht wurde und eine eher kritische Sicht der brüderischen Frömmigkeit widerspiegelt. Zum gottesdienstlichen Gemeindegesang heißt es da:

Die feierliche Stille, der einfache, rührende Gesang, mit sanftem Orgelspiele begleitet, der sich gewiß von dem in manchen Kirchen so gewöhnlichen

⁶⁶ Gottlieb Benjamin Meißner, *Gemälde über die Ober-Lausitz*, gesammelt auf einer kleinen Fußreise, Leipzig 1798, S. 181f. Diese Schrift ist wieder abgedruckt in Gottlieb Benjamin Meißner, *Neue Reisen in Deutschland*, Erster Teil, Leipzig 1798, zweite Auflage Leipzig 1800.

⁶⁷ Andrea Hartmann, *Anmerkungen zu Johann Gottlieb Naumanns Kompositionen für die Herrnhuter Brüdergemeinde*, in: *Johann Gottlieb Naumann und die europäische Musikkultur des ausgehenden 18. Jahrhunderts*, Bericht über das Internationale Symposium vom 8. bis 10. Juni 2001 im Rahmen der Dresdner Musikfestspiele 2001, Hildesheim 2006, S. 197–208.

⁶⁸ August Gottlieb Meißner, *Bruchstücke zur Biographie J. G. Naumanns*, Prag 1803, S. 269.

überlauten Geschrei sehr vortheilhaft unterscheidet, vermag wohl ein zu religiösen Gefühlen geneigtes Gemüth zur innigen Andacht zu erwecken, und fromme Entschließungen in ihm hervorzubringen. Am besten haben mir aber diejenigen Versammlungen gefallen, in denen bloß gesungen wird; vorzüglich angenehm klingt es, wenn bei gewissen Versen die Brüder und Schwestern im Gesange abwechselnd (der Gesang ist im Ganzen äußerst harmonisch) und zum Entzücken schön, wenn die Schwestern allein singen. Es wäre nur zu wünschen, daß sich die Gesänge selbst auf eine eben so vortheilhafte Weise auszeichneten. Dieses ist aber leider! nicht der Fall. Denn wenn auch zuweilen sich noch manches erträgliche Lied in ihrem Gesangbuche findet, so ist dagegen die große Anzahl derselben doch noch immer voller mystischen und tändelnden Ausdrücke, die den Gesinnungen eines ächten und thätigen Christenthums nicht gemäß sind.⁶⁹

Der nächste Text steht im Zusammenhang mit der Besprechung eines Buchs über die Frage der Verbesserung des Kirchengesangs, die 1812 von anonymer Hand in der Allgemeinen Musikalischen Zeitung in Leipzig veröffentlicht wurde. Darin greift der Rezensent auf seine Erinnerung an den Gesang der Herrnhuter Gemeinde zurück, um seine Erörterung des idealen Chorklangs mit einem Beispiel zu unterlegen:

Das Piano, in welchem sich der Herrnhutismus ausspricht, ist auf den musikalischen Theil der Andachtsübungen von wohlthätigem Einfluss, und Rec. erinnert sich noch lebhaft der innigen, wahrhaft religiösen Stimmung, in die ihn eine Abendandacht versetzte, der er vor mehreren Jahren in der Kirche zu Herrnhut beywohnte. Die untergehende Sonne warf ihre goldenen Strahlen durch die himmelblauen Vorhänge der Fenster und schien die Flötentöne zu wecken, die aus der Orgel strömten. Der Organist präladirte kurz, einfach und edel, und nun fiel mit einem sotto voce die Gemeinde ein. Niemand wollte hervorstechen, niemand die stille Ergebung, mit der er dem höchsten Wesen näher trat, verleugnen, und so blieb der Gesang nicht allein rein, sondern es traten auch die dreystimmigen Accorde des Chorals (Sopran, Tenor, Bass) hinlänglich hervor. Vorzüglich in dem Sopran liessen sich ganz vortreffliche Stimmen hören, und Rec. begriff alles dieses sehr wohl, da in den herrnhuter Knaben- und Mädchenhäusern der Gesang nach alter Form gelehrt, und also das erfüllt wird, was Hr. P. zur Verbesserung des Kirchengesangs ausgeführt wünscht. Dass hier aber jener Unterricht den Zweck erreicht, liegt in dem Geiste des herrnhutischen Gottesdienstes, der alles Grelle, alles einzeln Hervorstechende vermeidet. Gewiss würde der Sänger, der nur irgend, und

⁶⁹ [Johann Maass], Reise durch Kursachsen in die Oberlausitz nach den Evangelischen Brüdergemeinorten Barby, Gnadau, Herrnhut, Niesky und Kleinwelka, Leipzig 1805, S. 81–82.

noch dazu mit einem falschen Tone hervortreten wollte, von den Aeltesten zum Stillschweigen verwiesen werden.⁷⁰

Es folgt nun ein Abschnitt aus einer Abhandlung über evangelische Kirchenmusik, veröffentlicht 1817 von dem evangelischen Pfarrer und Oberkonsistorialrat Bernhard Christian Ludwig Natorp (1774–1846), der als ein Wegbereiter der Musikdidaktik gilt.⁷¹ Darin wird die Gesangspraxis der Brüdergemeinde mit gewissen Einschränkungen als Vorbild für den evangelischen Kirchengesang dargestellt:

In der That möchte sich nicht leicht eine Gemeinde finden lassen, in welche[r] der Kirchengesang so gut wäre, wie er es in den Brüdergemeinden fast durchgängig ist. Die gewöhnlichen Fehler im Singen, das Rohe, Plumpe, Grobe und Gemeine hört man bey ihnen gar nicht. Ihr Gesang ist edler, gebildeter Gesang, welcher auf Ohr und Gemüth einen äußerst angenehmen lieblichen Eindruck macht. Sie sind nur sehr häufig in einen entgegengesetzten Fehler verfallen. Sie haben ihren Gesang zu weichlich werden lassen; die weiblichen Stimmen ertönen nicht frey und hell genug und die Kraft der männlichen Stimmen wird so sehr verhalten, daß man glauben könnte, eine Versammlung von lauter Frauenzimmern singen zu hören; und daher fehlt ihrem Gesange das Erhebende, das Feuer und die Kraft, so daß er einem nicht verweichlichten Gemüthe auf die Dauer keine Befriedigung gewährt.⁷²

Der nächste Text stammt von einer Frau, nämlich von Johanna Schopenhauer (1766–1838), der Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer. Sie veröffentlichte 1818 ein Buch über eine Reise auf dem Rhein und beschreibt darin sehr detailliert ihren Besuch in der Brüdergemeinde Neuwied, einschließlich ihrer Teilnahme an einer Beerdigung:

Von dem Gottesdienste der Gemeine würde ich gar nichts gesehen haben, wenn es nicht zum Glück einem alten ehrlichen Herrnhuter eingefallen wäre, sich gerade heute begraben zu lassen. Die Thaten des guten Mannes beschränkten sich während seines ganzen sechs und siebenzigjährigen Lebens auf nichts, als auf die Verfertigung von Siegellack und englischem Pflaster, deshalb sahen wir aber doch die ganze Gemeine ihm zur letzten Ehre zwischen den weißen kahlen vier Wänden des hohen Betsaales versammelt. Der eisgraue Pfarrer setzte sich ganz bequemlich in einen mächtigen Großvaterstuhl; sein ziemlich unverständlicher, aber gewiß gut gemeinter Vortrag der Lebensgeschichte des

⁷⁰ Anon. Rezension von A. H. Pustkuchen, Kurze Anleitung, wie Singe-Chöre auf dem Lande zu bilden sind (1810), in: Allgemeine Musikalische Zeitung 14/49 (1812), S. 791–797, hier: S. 791f.

⁷¹ Reinhold Weyer, Bernhard Christoph Ludwig Natorp. Ein Wegbereiter der Musikdidaktik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 1995.

⁷² Bernhard Christoph Ludwig Natorp, Ueber den Gesang in den Kirchen der Protestanten, Essen und Duisburg 1817, S. 245.

Verstorbenen machte indeß auf mich keinen sonderlichen Eindruck, einen desto tiefern der leise harmonische Gesang der Gemeine. Dieser ist das Rührendste, Herzergreifendste, was ich jemals gehört habe, jeder Ton spricht mächtig das Gefühl der reinsten Andacht, der demüthigsten Ergebung und Gottesverehrung aus. So hat noch keine Kirchenmusik mein heiligstes Gefühl erregt, wie dieser einfache Gesang, und wenn sie noch so herrlich vom hohen Dome wiederhallte.⁷³

Der vorletzte Text beschreibt Eindrücke von dem Besuch einer Singstunde in der Gemeinde Ebersdorf im Jahr 1836 und wurde von Johann Heinrich August Ebrard (1818–1888) verfasst, einem Theologiestudenten hugenottischer Herkunft, der später an der Universität Erlangen Professor für Theologie wurde.

Als wir uns rasch umgekleidet, ertönte auch schon das Glöckchen, und wir gingen in den ‚Saal‘, wie die Kirche genannt wird. Es ist in der That ein ganz einfacher Saal. In der Mitte der einen Langseite steht auf einem Podium ein schwarzbehängener Tisch, ihm gegenüber in einer Nische eine Orgel. Ruhig traten von der einen Seite die ‚Brüder‘, von der anderen die ‚Schwestern‘ in den Saal, bald einzeln, bald mehrere miteinander, und setzten sich still auf ihre Plätze. Innerer Friede lag auf allen Angesichtern. Die Orgel begann zu spielen; sie hat nur sanfte Stimmen. Die feierlichen Klänge wogten mild und leise durch den Saal. Der Liturg, Bruder Schneider, trat ein, setzte sich hinter den Tisch, und begann die Anfangsworte eines Liedverses zu singen. Die Orgel sammt der ganzen Gemeinde stimmte sofort ein. Auch der Gesang war leise und feierlich. Der Liturg stimmte einen Vers verwandten Inhalts aus einem andern Liede an; wiederum sang die Gemeinde sofort mit. Denn sie wissen Hunderte solcher Verse auswendig. Nachdem etwa acht oder zehn solcher verschiedenen Verse gesungen waren, ging die Versammlung wieder auseinander. Dieser Gottesdienst, so überaus einfach, erschien mir unaussprechlich liebevoll und erhebend.⁷⁴

Die letzte Quelle ist ein Text von Carl Friedrich Meißner, Organist an der Evangelischen Kirche in Wurzen, der möglicherweise von dem oben zitierten Buch Natorps angeregt wurde, der Gemeinde Herrnhut im Jahr 1854 einen Besuch abzustatten, um sich über die brüderliche Kirchenmusik zu informieren. In seinem 1869 veröffentlichten Werk „Winke und Rathschläge

⁷³ Johanna Schopenhauer, *Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebung im Sommer des ersten friedlichen Jahres*, Leipzig 1818, S. 254.

⁷⁴ A. Ebrard, *Lebensführungen in jungen Jahren*, Gütersloh 1888, S. 361, zit. n. Horst Weigelt, *Von Schwencfeld bis Löhe. Aspekte aus der Geschichte evangelischer Theologie und Frömmigkeit in Bayern*, hrsg. zu seinem 65. Geburtstag von Wolfgang Layh, Ulrich Löffler und Hans-Martin Weiss, Neustadt an der Aisch 1999, S. 217f.

für Cantoren, Organisten, Kirchschullehrer“⁷⁵ würdigt er den Gemeindegesang der Herrnhuter als „vortrefflich“ und „musterhaft“. Seine diesbezüglichen Beobachtungen fasst er wie folgt zusammen:

1. Die ganze Versammlung singt genau zusammen. Kein Vorauskommen, kein Nachhinken; ein Guß, ein Fluß. Die erwachsenen Gemeindeglieder und die Schuljugend singen einstimmig, unisono; der Chor der ledigen Brüder und Schwestern singt vierstimmig. Die Choräle sind die unsrigen. Ein falsches, widriges Sekundiren habe ich nicht vernommen.

2. Der Gesang in Herrnhut ist ungemein sanft, ohne des Feuers und Lebens zu entbehren. Da hört man kein Brüllen, Krächzen oder Heulen; nichts Rohes, Grobes, Plumpes, Gemeines oder Auffälliges. Das ist ein edler, gebildeter Gesang, welcher auf Ohr und Herz einen wundersamen, äußerst angenehmen und lieblichen Eindruck macht. Der Vorwurf ist nach meiner Ueberzeugung völlig ungerechtfertigt, daß der Gesang der Herrnhuter zu weichlich sei, daß ihm das Erhebende, das Feuer und die Kraft fehle, so daß er auf die Dauer einem nicht verweichlichten Gemüthe keine Befriedigung gewähre. [...]

3. Die Aussprache des Textes ist sehr deutlich, wohl vernehmlich, richtig accentuirt und zeugt von Verständniß desselben, von tiefem Gefühle und von guter Bildung.

4. Der letzte Ton einer Gesangszeile wird nicht über Gebühr verlängert, sondern ihm nur gleicher Werth mit den übrigen Melodietönen zugetheilt. Gewiß sehr richtig. Der Vortrag im Singen soll billig mit dem Vortrage im Lesen oder Deklamiren des Liedes übereinstimmen. [...]

5. Die Herrnhuter Gemeinde singt viele Lieder auswendig, was wesentlich zu dem herzlichen, tiefgefühlten Gesangsstrome beiträgt. [...]

6. Der Gesang ist weder schleppend, noch zu rasch, er hält die rechte Mitte. Die rechte Mitte? Die ist es, wenn jeder halben Note (Hiller's Choralbuch) eine Sekunde zugemessen wird. [...]

7. Herrnhut hat einen trefflich geschulten, gemischten Sängerkhor, bestehend aus den ledigen Brüdern und Schwestern. Freilich eine Hauptsache. Ohne diesen wäre die so sehr erbauliche, herrliche Liturgie unmöglich.⁷⁶

⁷⁵ Carl Friedrich Meißner, Winke und Rathschläge für Cantoren, Organisten, Kirchschullehrer und alle die, welche Interesse am Gesange und Orgelspiele nehmen, über Choralbegleitung, Zwischenspiele, Vorspiele, Nachspiele, Registrirkunst, Orgel-Disposition, Orgelprüfung, Orgelstimmung und Gesang, Leipzig 1869.

⁷⁶ Zit. n. Marianne Doerfel, Ein Lob des Herrnhütischen Gesangs aus dem 19. Jahrhundert, in: Unitas Fratrum 42 (1998), S. 92–95, hier: S. 93f.

Blicken wir auf die inhaltlichen Aussagen zu Klangerfahrungen des brüderischen Gesangs, die in den hier zitierten Quellen gemacht werden, so lässt sich feststellen, dass sie trotz der Zeitspanne von 130 Jahren und unterschiedlichen Lokalitäten (Christiansfeld, Ebersdorf, Gnadau, Gnadenfeld, Herrnhut, London, Neuwied, Wetterau, Zeist) ein großes Maß an Übereinstimmung aufweisen:

Grundsätzlich wird dem brüderischen Gesang eine besondere ästhetische Qualität zugebilligt: er ist „lieblich“, „angenehm“, „melodisch“, „edel“ und „süß“.

Der Klang des Herrnhuter Gesangs wird vielfach als „harmonisch“, „sanft“ und „feierlich“ bzw. „andächtig“ beschrieben.

Zugleich wird weithin eine besondere Art des Singens wahrgenommen. Die Herrnhuter sängen leise und „gleichsam mit gedämpften Ton“, sie sängen langsam und ruhig, einfach und natürlich, und im harmonischen Zusammenklang, „als wenn es eine einzige Stimme wäre“.

Weiterhin wird häufig bemerkt, dass von dem brüderischen Gesang eine starke gefühlsmäßige Wirkung ausgehe: er sei „rührend“, „ergreifend“, „herzerhebend“ und „bezaubernd“; die Hörer seien „entzückt“, „wie hingerissen“ oder „zu Tränen gerührt“.

Einige Beobachter heben das wechselweise Singen von Brüdern und Schwestern positiv hervor, andere betonen lobend die sanfte Orgelbegleitung, die das Singen unterstütze aber nicht dominiere.

Gelegentlich wird erwähnt, dass der klangliche Ausdruck des Herrnhuter Gesangs auf ein inneres Verständnis der Lieder schließen lasse und der Anbetung Gottes in besonderer Weise angemessen sei.

Manche Beobachter betonen, wie das Zusammenspiel von Gesang, Architektur und Liturgie einen stimmigen Gesamteindruck erwecke, und dass der ruhige Gesang auch zu den Gesichtsausdrücken der Gemeindeglieder passe.

Schließlich wird mehrfach festgehalten, dass sich der brüderische Gesang positiv von dem lauten und unsauberen Singen in andern Kirchen abhebe und daher dem Gemeindegesang der Landeskirchen als Vorbild dienen sollte.

Bis auf den Fall von Alexander Volck stehen die genannten Autoren der Brüdergemeinde neutral oder wohlwollend gegenüber. Der Klang des Herrnhuter Gesangs wird durchweg als etwas Einzigartiges und für die Brüdergemeinde Charakteristisches wahrgenommen. Dabei wissen auch diejenigen, die als Anhänger liberaler bzw. aufklärerischer Ideen der Theologie und Frömmigkeit der Brüdergemeinde eher kritisch gegenüberstehen, den besonderen Stil ihres Gemeindegesangs zu schätzen.

4. Fazit

Wenn Zinzendorf an einer Stelle über die Bedeutung der brüderischen Lieder sagt, „es wird in canticis mehr als in Prosa dogmatisiert“⁷⁷, dann gilt das sicher nicht nur im Blick auf die Inhalte, die in den Liedtexten zum Ausdruck kommen, sondern auch für die Art und Weise, wie diese Lieder gesungen wurden, d.h. wie sich der Glaube der Gemeinde im Vollzug des Singens artikuliert und ausgedrückt hat. „Aus unserer Methode zu singen“, meinte er 1750, „könnte geschlossen werden, dass der Herr mit uns ist.“⁷⁸ Das heißt, nicht nur die Liedtexte enthalten eine Theologie, sondern auch das Singen selbst. Bei Zinzendorf lässt sich das theologische Programm, das die performative Praxis des brüderischen Gemeindegesangs bestimmt, in fünf Stichpunkten zusammenfassen:

- Singen „aus dem Herzen“: die intuitiv-gefühlsmäßige Dimension des Glaubens drückt sich in der Unmittelbarkeit des Singens aus.
- Singen als geistgewirktes Charisma: der Heilige Geist wirkt im Geschehen des gemeindlichen Singens und kann darin spürbar erfahren werden, insbesondere im Moment der „inspirierten“ Spontaneität.
- Singen als Abbild des himmlischen Lobgesangs: der Gemeindegesang findet seine Begründung und sein Ziel in dem Bild der himmlischen Anbetung des Lamms (vgl. Offb. 4 und 5) und versteht sich als integraler wenn auch unvollkommener Teil dieser Himmel und Erde umfassenden, universalen Doxologie.
- Singen als Konnexion mit der „oberen Gemeinde“: im Gesang ist sich die irdische Gemeinde ihrer Verbundenheit mit der vollendeten, himmlischen Kirche besonders bewusst und kann diese Gemeinschaft auch punktuell spürbar erfahren.
- Gleichzeitigkeit von Halleluja und Kyrie Eleison: da die Erlösung des Menschen aus der Sünde durch den Tod Jesu das zentrale Thema des Gesangs bildet, besitzt er eine moderate Stimmung, die angesichts menschlicher Heilserfahrung und Heilsbedürftigkeit Freude und Demut zugleich widerspiegelt.

Die Umsetzung dieser theologischen Anliegen in ein Klangideal zeigt sich in verschiedenen Äußerungen Zinzendorfs und anderer Mitglieder der Brüdergemeine. Seine Vorstellungen von dem Klang des brüderischen Gemeindegesangs, die sich aus diesen Quellen eruieren lassen, fügen sich zu einem weitgehend einheitlichen Gesamtbild zusammen. Angestrebt wird ein Gesang, der in sich harmonisch ist, sich durch eine sanfte und liebevolle Stim-

⁷⁷ [Nikolaus Ludwig von Zinzendorf], *Summarischer Unterricht in Anno 1753 für reisende Brüder zu einer etwa erforderlichen Informationen in Facto*, London 1755, S. 11, Frage 33.

⁷⁸ *Jüngerhausdiarium* vom 18. November 1750, zit. n. Meyer, *Anregungen* (wie Anm. 5), S. 64.

mung auszeichnet, und von einer inneren Andacht getragen wirkt. Dieses Klangideal erfordert ein langsames, leises und bedächtiges Singen, wobei die einzelnen Sänger danach streben, so miteinander zu harmonieren, „als obs nur eine Stimme wäre“ (David Cranz).⁷⁹

Dass dieses Klangideal durchaus als Klangerfahrung wahrnehmbar war, bezeugen die zahlreichen Beschreibungen des brüderischen Gesangs aus der Hand zeitgenössischer Beobachter, die Gelegenheit hatten, gottesdienstliche Versammlungen der Brüdergemeinde zu besuchen. Auch wenn die Eindrücke in diesen Quellen sehr verschieden und vielfältig sind, zeigt sich in einigen Bereichen eine deutliche Übereinstimmung: der Herrnhuter Gesang wird als „lieblich“ und „andächtig“ empfunden, sein Klang ist „sanft“ und „harmonisch“, der Stil des Singens langsam, leise und schlicht. Diese Wahrnehmung von außen entspricht im Wesentlichen dem angestrebten Klangideal der Herrnhuter. Wir können also feststellen, dass das von Zinzendorf initiierte Bemühen um eine besondere Form des Gemeindegesangs tatsächlich zur Ausprägung eines eigenen Stils führte, der von der Umwelt immer wieder als etwas Besonderes und für die Brüdergemeinde Charakteristisches erlebt wurde. Zugleich ist festzuhalten, dass die im Hintergrund stehenden theologischen Anliegen Zinzendorfs nur begrenzt in der Außenwahrnehmung zum Tragen kamen. Während die enge Verbindung von Gesang und Gefühl, die auf Zinzendorfs Begriff des Herzens rekurriert, in vielen Quellen hervorgehoben wird, spielt seine Zuordnung des irdischen Gesangs zum himmlischen Gotteslob oder seine Betonung der charismatisch-inspirativen Dimension des Singens kaum eine Rolle. Auch in den brüderischen Quellen scheinen diese Aspekte nach seinem Tod graduell an Bedeutung zu verlieren.

Zinzendorf hat den Gesang der Brüdergemeinde nachhaltig geprägt, und zwar nicht nur durch seine Lieder und Gesangbuchausgaben, sondern auch durch ein Klangideal, das seine theologischen Vorstellungen des Gesangs umzusetzen suchte und sich in einer besonderen Praxis des gemeindlichen Singens niederschlug. Die Liedtexte und Gesangbücher sind erhalten geblieben; die spezifische tonale Qualität des Gesangs, der sich unter seinem Einfluss herausbildete, ist lange verklungen. Einen Widerhall davon finden wir in zeitgenössischen Quellen, die Klangideale und Klangerfahrungen beschreiben und uns erahnen lassen, wie sich der ursprüngliche Herrnhuter Choralgesang angehört haben könnte. Allerdings bleiben viele Fragen offen, zumal die Neugier des Historikers durch die vorhandenen Hinweise eher geweckt als gestillt wird.

Ob es je gelingen wird, anhand der überlieferten Quellen den Originalklang des Herrnhuter Gesangs neu zum Leben zu erwecken, darf bezweifelt werden. Der Versuch einer Rekonstruktion im Sinne der historischen Aufführungspraxis wäre sicherlich ein lohnenswertes und instruktives Unterfangen, nicht zuletzt, um den Abstand zwischen unseren heutigen Hörgewohnheiten und der Gesangspraxis des 18. Jahrhunderts zu verdeutlichen. Dabei muss

⁷⁹ Zit. n. Schatull, Liturgie (wie Anm. 20), S. 53.

man davon ausgehen, dass dieser Versuch bestenfalls eine Annäherung wäre, eingeschränkt durch die begrenzte Aussagekraft der vorhandenen historischen Quellen und den unumgänglichen Prozess ihrer Deutung aus heutiger Sicht. Gleichwohl darf es schon als wesentlicher Erkenntnisgewinn gelten, wenn uns bewusst wird, dass es im 18. Jahrhundert so etwas wie eine genuin herrnhutische Gesangspraxis gegeben hat, die mit einem eigenen und unverwechselbaren Klangbild verknüpft war, dass Zinzendorfs theologische Vorstellungen darin wirksam zur Geltung kamen und dass dieser Stil bis weit ins 19. Jahrhundert hinein von den Mitgliedern der Brüdergemeine als integraler Teil ihres gottesdienstlichen Lebens und Ausdruck ihrer Frömmigkeit verstanden und gepflegt wurde.

The Practice of Moravian Singing: Ideals and Experiences of Sound.

This article, which is offered in honor of Dietrich Meyer on the occasion of his 75th birthday, addresses the problem of reconstructing the sound of Moravian singing. Based on the scholarship of Dietrich Meyer on Moravian hymnology, the discussion traces the importance of singing for Moravian theology and spirituality. It is argued that Zinzendorf's theology expressed itself in the practice of congregational singing, not only in the texts of hymns, but also in the particular way in which hymns were sung. The manner of singing expressed the believers' inner spiritual state and provided a way of connecting to the eternal praise of the heavenly sphere. Accordingly, the Moravians paid great attention to how hymns were sung, and many 18th century and early 19th century visitors commented on the particular style of Moravian congregational singing. Using both Moravian and non-Moravian sources, the discussion compares how Moravian leaders defined the ideal sound of congregational singing with how non-Moravian visitors described their experiences of hearing the singing of Moravian congregations. Although there is some variety in these descriptions, a number of general characteristics are evident: Moravian singing was quiet, gentle, and slow; its sound was harmonious, melodic, pleasant, and sweet; it was found to be most suitable for inner religious contemplation and spiritual edification. Altogether, the sources suggest that there was a high degree of uniformity in the sound of Moravian singing up to the 1850s, at least in Europe, and that the professed ideals were matched by the perception of visitors to a surprisingly high degree.

Buchbesprechungen

Geordan Hammond: John Wesley in America. Restoring Primitive Christianity. Oxford University Press: Oxford 2014, 237 S.

Geordan Hammond¹ legt seine Promotionsarbeit² von 2008 vor, die für den Druck um gewichtige Exkurse gekürzt wurde. Auf sie wird jedoch jeweils hingewiesen.³

Mit den Mitteln eines Historikers [sic!] will Hammond arbeiten, um die Entwicklung und Gestalt der Theologie John Wesleys klarer herausarbeiten zu können. Er konzentriert sich auf jene frühen Jahre im Leben Wesleys, als dieser zwischen 1736 und 1737 erstmals das Amt eines anglikanischen Pfarrers ausübte. Das spielte sich ab in der ‚Hauptstadt‘ der vier Jahre zuvor gegründeten britischen Kronkolonie Georgia, Savannah. Gewöhnlich werden diese Jahre nach Hammond entweder als ‚success‘ or ‚failure‘ (S. 3) gedeutet. Die dafür angeführten Argumente führten jedoch nur dazu, „to detract from evaluating the Georgia mission in its historical context.“ (ebd.) „Generations of biographers overlooked Wesley’s interest in the primitive church during his time in Georgia“ (ebd.). Erst etwa nach 1950 sei gesehen worden, „that this was a major theme of the Georgia mission“ (ebd.). „In sum, the Georgia mission, while treated by all biographers of Wesley, can arguably be considered the most neglected period of Wesley’s much-studied life“ (S. 5).

Um folglich einen richtigeren Ansatz zu finden, blickt Hammond auf die Bedeutung und Aussagequalität der Quellen, seien es Wesleys „journals, diary, letters“. In Kap. 4 legt er beispielsweise vor „an evaluation of Wesley’s sources and the way the documents have been used and sometimes misused by his biographers“ (S. 6).

Brüdergeschichtliche Forschung blickt vor allem auf die Begegnung Wesleys mit Herrnhuter Brüdern. Dieser kommt auch nach Hammond Bedeutung zu. Wesley knüpfte zu ihnen enge Kontakte, als er sich 1735/1736 mit ihnen auf dem Schiff „Simmonds“ befand, das nach Savannah segelte. Wesley interessierten die Brüder unter Leitung ihres Bischofs David Nit-

¹ Direktor des „Manchester Wesley Research Centre“ und „Senior Lecturer in Church History and Wesley Studies at Nazarene Theological College, Manchester“.

² Geordan G. Hammond, Restoring Primitive Christianity: John Wesley and Georgia, 1735–1737, Ph.D. thesis (University of Manchester, 2008).

³ Warum die ursprüngliche Fassung in mancher Hinsicht bedeutsam ist, dazu siehe beispielsweise auf S. 43, Anm. 3, den Verweis „On the links between Oglethorpe and the Wesley family, see Hammond, appendices 1, 4, and 5.“; S. 45, Anm. 15, den Verweis: „For an overview of Wesley’s reading on the *Simmonds*, see Hammond, 114–15.“; S. 79f., Anm. 2, den Verweis auf seine Ausführungen zur Rolle der beiden Salzburger Pfarrer Boltzius und Gronau angesichts des Widerstandes einiger Gemeindeglieder zu Wesleys geistlichen Reformen; oder den Verweis S. 135, Anm. 135, auf Hammonds Ausführungen in Appendix 2: „The Georgia Trustees’ Ideal of Economic Primitivism“ (sic!).

schmann, weil er auf der Suche nach der ‚richtigen‘ Lebensform einer Kirche Jesu Christi war. Sie machten ihn neugierig auf ihren Glauben und ihre religiöse Lebensgestaltung. Dafür lernte er während dieser Schiffsüberfahrt ihre Sprache, feierte ihre gottesdienstlichen Formen mit. In Savannah nahm er in ihrem Haus⁴ häufig an ihrem geistlichen Leben teil. Als er 1737 in Charleston/South Carolina sein erstes Gesangbuch veröffentlichte, hatte er dafür etliche deutschsprachige ‚pietistische‘ Lieder, darunter vier der Herrnhuter, übersetzt. Das und manches andere stellt Hammond unter dem Titel dar: „[Kap.] 3 Versions of Primitive Christianity. Wesley’s Relations with the Moravians and the Lutheran Pietists“.

Man ist folglich gespannt, zu erfahren, *welchen* Einfluss nach Hammond diese ‚Nähe‘ zu den Brüdern auf Wesley hat. Gewöhnlich werde geurteilt, Wesley sei in seinen theologischen Anschauungen von ihrem Glauben und ihren gemeinschaftlichen Lebensformen stark beeinflusst, gar geprägt worden (S. 79). Die Gründe für diese Sichtweise liegen nach Hammond jedoch an dem „picture“ (sc. der Art und Weise), wie Wesley – sozusagen gezielt – sein „Journal“ abgefasst und veröffentlicht hat, in der Folge wiederum an der Weise, wie Historiker und Theologen diese Quelle ‚lasen‘: „Scholars have often overlooked the substantial tensions present from the beginning of Wesley’s relationship with the Moravians and have rather highlighted the lessons Wesley learned from them“ (S. 80). „Many scholars have neglected the fact that Wesley contributed to the communal life of the Savannah Brethren by persuading them to adopt some of his High Church practices, such as weekly communion“ (S. 80). Übersehen wurde: „the ideal of restoring primitive Christianity was at the forefront of Wesley’s thinking and is crucial to interpreting the Georgia mission“ (S. 6).

Diese frühe Beziehung zwischen Wesley und den Brüdern steht für Hammond jedoch gar nicht im Zentrum seiner Untersuchung. Das Kapitel „Versions of Primitive Christianity: Wesley’s Relations with the Moravians and Lutheran Pietists“ umfasst sicherlich darum nur 28 Seiten. Als wichtigstes Anliegen Wesleys arbeitet Hammond vielmehr dessen Streben nach und Bemühen um die Lebensweise der „Primitive Christianity“ heraus. Dieser ‚Theologie‘ suchte Wesley nachzuleben; sie suchte er in seiner Gemeinde in Savannah als Leitbild für eine erneuerte Kirche zu verwirklichen. Nach Hammond lässt sich diese Perspektive schon für Wesleys Oxforder Studienjahre aufzeigen (s. Kap. 1: „John Wesley’s conception and Praticice of Primitive Christianity“), danach für seine geistliche Lebensweise auf dem Schiff „Simmonds“ (s. Kap. 2: „Primitive Christianity on the *Simmonds*“), für die Begegnung mit Pietisten brüderischer und lutherischer Herkunft (s. Kap. 3) und folglich dann auch für Wesleys gemeindliches Wirken in Savannah: „[Kap.] 4. Creating Primitive Christianity Anew: Wesley’s Ministry in Geor-

⁴ Genauer: Bischof David Nitschmann und August Gottlieb Spangenberg hatten zwei nebeneinander liegende Grundstücke auf ihren Namen zugesprochen bekommen; beider Plantagegebiete lagen außerhalb der Stadt Savannah.

gia“ und „[Kap.] 5. Opposition to Wesley’s Primitive Christianity in Georgia“.

Für jenen Abschnitt der Begegnung Wesleys mit den Herrnhutern in Georgia stützt sich Hammond (vermutlich aus sprachlichen Gründen) auf Quellenzitate nur englischsprachiger und vornehmlich älterer Literatur (Fries und Reichel). Gewisse Schwächen sind daher seiner Darstellung anzumerken.⁵ Es wäre interessant gewesen, einmal zu sehen, wie Hammond die brüderischen Originalaussagen zu John Wesley ausgewertet hätte. Allerdings mangelt es eben auch an einer neueren Untersuchung dieser unter Spangenberg 1734 begonnenen Kolonie der Brüder in Georgia, die schon Ende der 1730er Jahre scheiterte.⁶

Der Rezensent bearbeitet jene Veröffentlichungen Zinzendorfs, die seine Bemühungen zeigen, die Bibel und Bibelteile für die Brüdergemeine ‚korrekt‘ zu übersetzen und sprachlich verständlich neu zu fassen. Deutlich lässt seine 1739 veröffentlichte Übersetzung des ganzen Neuen Testaments sowie deren Überarbeitung 1744–1746 erkennen, dass er einer Vorstellung von Kirche anhing, deren Vorbild in den allerersten biblischen Zeugnissen zu finden sei. Für Zinzendorf konnte und sollte allein das ursprüngliche und zudem korrekt übersetzte (!) „Wort Gottes“ die Gemeinde in ihrem Loben und Leben anleiten. Darin also ähnelt Zinzendorf zumindest John Wesley. Doch Zinzendorf findet bei Hammond kaum Erwähnung, nicht zuletzt weil er seine Untersuchung auf die Zeit Wesleys in Georgia beschränkt.

Für brüdergemeindliche Geschichtsforschung entsteht durch Hammonds quellenkritischen Untersuchungsansatz die Frage, ob Wesleys ‚spätere‘ Sicht zurückliegender Ereignisse nicht auch die Darstellung seines Besuchs 1738 bei Zinzendorf in Marienborn und danach in der Gemeinde in Herrnhut/Sachsen gelenkt hat, folglich beide Begegnungen noch einmal neu ‚evaluiert‘ werden sollten. Denn es fällt auf, dass er von keiner ‚nachwirkenden‘ Begegnung mit dem Grafen berichtet, hingegen seine Gespräche mit leitenden Brüdern in Herrnhut bis in Details hinein referiert.

Kai Dose

⁵ Nach Hammond hatte beispielsweise Johan Christian Adolph v. Hermsdorf den Vornamen „Martin“ (Hammond, Wesley, S. 82 und Index, S. 231).

⁶ Große Bedeutung kommt daher dem „Georgia Moravian Project“ der beiden Professoren Dr. Tom Scott/ History Department – Mercer University / Dr. Achim Kopp, Department of Foreign Languages and Literatures – Mercer University, Macon, GA (USA) zu; sie haben damit begonnen, erst einmal sämtliche Quellen zur (kurzlebigen) Präsenz der Brüder in Georgia zusammenzutragen.

Roger L. Emerson: *An Enlightened Duke. The Life of Archibald Campbell (1682–1761), Earl of Ilay, 3rd Duke of Argyll*. Kilkerran/Scotland 2013, 553 S.

Dieses englischsprachige Werk in der Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartfragen der Brüdergemeine vorzustellen, bedarf einer Begründung. Denn – weder im Text noch im Register deuten Stichworte auf Bekanntes hin wie etwa „Graf Zinzendorf“ oder „Moravian Church in England“.

Die Veröffentlichung stellt den ersten Versuch einer umfassenden Biografie des Duke of Argyll dar, erarbeitet von Professor Roger L. Emerson, der an der University of Western Ontario Europäische und Britische Geistes- und Sozialgeschichte lehrte. Ihm war es zugleich um ein klareres und gerechteres Bild jener politischen Entwicklungen zwischen Schottland und England zu tun, seit jener „Act of Union“ 1707 das Königreich Großbritannien begründete. Gemeinhin wird für die erste Zeit nach der Vereinigung beider Königreiche gerne an den Widerstand der Schotten gegen die von London ausgeübte Herrschaft erinnert, insbesondere an die 1745 erfolgte Niederschlagung des letzten Aufstandes, als der Thronanwärter Charles Edward Stuart („Bonny Prince Charlie“) vergeblich versuchte, den schottischen Königsthron an sich zu reißen. Emerson hingegen richtet den Blick vielmehr auf Archibald Campbell, Earl of Ilay und 3rd Duke of Argyll, und zugleich auf die damaligen politischen und wirtschaftlichen Vorgänge zwischen England und dem unterlegenen Schottland.

Englische Geschichtsforscher hätten das Wirken dieses schottischen Herzogs völlig übersehen, schreibt Emerson: „Still, he [sc. der Duke of Argyll] appears as a minor figure, simply another anglicized Scot who was skilful in the management of elections. In most cases, he seems to be only a relatively minor politician neither likeable nor interesting as a man. That is not surprising among English historians, for whom British history is often mostly the history of England. Scots have not interested those with whom they have shared an uneasy and unequal union“ (S. 7). Unerwartet findet sich der deutschsprachige Leser somit zwischen Fronten wieder.

Für die Erforschung der Geschichte der Brüdergemeine scheinen diese Spannungen zwischen Schottland und England in der ersten Hälfte des 18. Jh. keine Bedeutung zu haben. Doch bedenke man: der „3rd Duke of Argyll“ spielte eine gewichtige Rolle im Parlament in London; nicht zuletzt aufgrund seiner Zustimmung kam es zur Anerkennung der Brüdergemeine als „ancient episcopal Church“ in Großbritannien.

Dieser bedeutsame Teil brüderischer Geschichte sei, so wird vielleicht eingewandt, schon von dem englischen Historiker Colin Podmore in einer

umfassenden Untersuchung dargestellt worden.⁷ Sie ist unverzichtbar, insbesondere weil Emerson das Auftreten der Brüder in England gar nicht erwähnt. Warum, wissen wir nicht. Da er jedoch das Verhalten des Duke of Argyll im Kontext jenes politisch-wirtschaftlichen Spannungsfeldes zwischen Schottland und England aufzeigt, wird bei ihm genauer als bei Podmore erkennbar, in welcher komplizierten politischen Lage die Anerkennung der Brüdergemeinde in England zustande gekommen ist. Warum der Herzog von Argyll letztendlich zugestimmt haben könnte, wie seine Machtbasis sowohl unter den *englischen* Adligen als auch in seiner eigenen Heimat einzuschätzen ist, wie und warum sich der viel mächtigere Herzog von Newcastle ihm gegenüber verhielt – solche Perspektiven werden durch diese Biographie eindrücklich vermittelt.

Die Konsequenzen der damaligen Anerkennung der Brüdergemeinde im Königreich Großbritannien beschreibt C. Podmore u.a. so: „As a result of the Act and the associated publicity the Moravians were inundated with offers of land for settlement“; „In November 1750 two Moravians were sent to view Scottish land offered by the Duke of Argyll [...]“.⁸ Diese Siedlungspläne der Brüder finden durch Emerson keine Erwähnung. Dadurch dass die Bemühungen des Duke of Argyll dargestellt werden, ‚sein‘ Schottland wirtschaftlich voranzubringen, werden jedoch solche Siedlungsabsichten viel verständlicher.

Unter seinen Zeitgenossen und den ersten Historikern war der „3rd Duke of Argyll“ als einer der einflussreichsten Männer in Schottland bekannt, ebenso aber auch wegen seiner verschiedenen Bibliotheken. Vor allem bewunderte man damals jenen architektonisch wunderschönen Neubau seiner Bibliothek in London, errichtet von dem berühmten schottischen Architekten William Adam (1689–1748). Dieser Bau und seine Bücher sind nicht erhalten geblieben. Nur der schon zu Lebzeiten des Herzogs erstellte Katalog erinnert heute daran. Diesen ‚Buchbestand‘ untersucht Emerson bis in Details hinein. Verglichen mit anderen Privatbibliotheken jener Tage, beispielsweise der des Sir Hans Sloane, sei diese Londoner Bibliothek des Duke eher klein gewesen. Doch ging es laut Emerson diesem nicht um ‚viele Bücher‘, sondern um solche, die er täglich für seine politischen Schachzüge benötigte.⁹

Diese Biografie eröffnet also auch dem brüdergeschichtlich Interessierten einen Blick für das hochpolitische Handeln Zinzendorfs und der Brüder in London in 1749. Sie hilft, mit Blick auf die Ausbreitung der Brüdergemeinde die Rolle Englands, Schottlands und der Kolonien Großbritanniens

⁷ Colin Podmore, *The Moravian Church in England, 1728–1760*, Oxford 1998. Der Abschnitt „The Scottish Representative Peers“ (ebd., S. 251f.) befasst sich mit der Frage nach der Bedeutung des Duke of Argyll als „leader“ dieser Gruppierung.

⁸ Ebd., S. 263.

⁹ Diese Bibliothek muss Zinzendorf in/um 1751 besucht haben. Denn er habe dort erstmals ein Exemplar des „Malnuanijk“ von Johann Amos Comenius gesehen (siehe Zinzendorf, *Enchiridion* 1752, Vorbericht, Anm.*).

klarer zu sehen. Auch das Londoner Geldwesen wird verständlicher, da riesige Schulden Zinzendorfs und der Brüdergemeine ihnen fast ihre Existenz gekostet hätten.

Als Kirchenhistoriker vermag der Rezensent diese Biografie fachlich nicht angemessen zu beurteilen. Beim Lesen des Buches erging es ihm ähnlich wie Prof. Emerson, der über sich schrieb: „Over the years I came to know more about him [3rd Duke of Argyll] and became convinced he was important in ways not generally recognized“ (S. XVII).

Kai Dose

Self, Community, World. Moravian Education in a Transatlantic World, hg. von Heikki Lempa und Paul Peucker, Bethlehem: Lehigh University Press 2010, 300 S. (Studies in Eighteenth-Century America and the Atlantic World)

Der Band enthält einen Teil der Referate, die auf einer Konferenz im Moravian College in Bethlehem am 21. und 22. April 2006 gehalten wurden. Ziel dieser Konferenz war die Erforschung der pädagogischen Tradition der Brüdergemeine, ihr Verhältnis zur Aufklärung und ihre Bedeutung für die brüderische Kunst. Nach einer längeren Einleitung der beiden Herausgeber über das Verhältnis von Aufklärung und Erziehung im 18. Jahrhundert und die Geschichte der Brüdergemeine bietet der Band 11 Beiträge, die in 4 Kapitel gegliedert sind: 1. Ursprünge, Kontinuität und globale Expansion, 2. Die Brüdergemeine und die Herausforderung der Aufklärung, 3. Die Techniken des Selbst als brüderische Pädagogik, 4. Kunst, Gemeinschaft und Erziehung. In einem Schlusskapitel fasst Heikki Lempa die Ergebnisse des Bandes unter dem Gesichtspunkt: Brüderische Erziehung im Kontext des 18. Jahrhunderts, zusammen.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, dass der Band nicht die Geschichte oder die großen Gestalten brüderischer Pädagogik und ihrer Institutionen enthält. Vielmehr werden hier einzelne Bausteine oder Aspekte zu Eigenart und Verständnis der brüderischen Erziehung im 18. Jahrhundert beigeleitet. Jon Sensbach, Professor für Geschichte an der Universität von Florida, leitet den Band mit einer Einführung in den internationalen Charakter der Brüdergemeine ein und kritisiert das marginale Interesse amerikanischer Forschung an der Geschichte der deutschen Einwanderer, darunter auch die der Herrnhuter, was sich erst in den 1980er Jahren durch eine neue transatlantische Sichtweise und neue Forschungsansätze geändert habe. Einige dieser neuen Arbeiten werden vorgestellt. Sensbach wendet sich gegen das Interesse an einer engen Nationalgeschichte Amerikas und stellt dem die Erkenntnis entgegen: „Die Herrnhuter des 18. und 19. Jahrhunderts waren archetypisch transnationale Menschen [archetypal transnational people].“ Wer eine transatlantische Geschichte von Amerika und Europa erforschen

will, dem könnten die Herrnhuter Quellen unschätzbare Hilfen leisten. – Alexander Schunka, Professor für Geschichte in Erfurt, stellt Daniel Ernst Jablonski als das „missing link“ und Verbindungsglied zwischen Comenius und Zinzendorf oder der alten und erneuerten Unität hinsichtlich der kirchlichen Organisation, öffentlichen Wahrnehmung und der historischen Tradition der erneuerten Brüderkirche dar, weist allerdings deutlicher auf die Unterschiede beider im Verständnis von Ordination, kirchlicher Union und Erziehung hin, sodass der Leser am Ende kaum überzeugt ist, dass Jablonski mit sachlicher Begründung als eine innere Verbindung von Zinzendorf zu Comenius bezeichnet werden kann.

In Kapitel 2 behandelt Julie Tomberlin Weber, Direktorin der „Geist Foundation for the Translation and Publication of Historic Documents“, Gotthold Ephraim Lessings Traktat „Gedanken über die Herrnhuter“. Sie zeigt die Nähe von Lessings „Gedanken“ zu Zinzendorfs „Dresdner Sokrates“, dessen Titel ebenfalls von „bescheidenen Gedanken“ spricht, und wendet sich energisch gegen das Missverständnis, als schreibe Lessing eine Apologie der Herrnhuter, wo er doch in Wahrheit die oberflächliche Kritik seiner Zeit an den Herrnhutern aufs Korn nehme. Lessing rege die Leser an, erneut Zinzendorfs Sokrates zu lesen, um sie zu einem öffentlichen Diskurs, der zu begründetem Handeln führe, anzuleiten. In Zinzendorfs späterem Verzicht auf derart innovative Texte wie den Sokrates in der Sichtungszeit sieht sie ein Beispiel für das allgemeine Versagen deutscher Intellektueller im 18. Jahrhundert, eine schlüssige Formulierung deutscher Identität zu finden, das sie auch in Lessings Leben, welches ihn schließlich zu einem bissigen Theaterkritiker werden ließ, wiederfindet. Dagegen versteht sie Zinzendorfs „Naturelle Reflexionen“ von 1746–1748 als Anknüpfung an den „Sokrates“ und seinen Mut, für die Freiheit der Presse gegen eine verknechtende Zensur zu kämpfen.

Peter Vogt erläutert Zinzendorfs anti-intellektuelle Tendenzen und seine Kritik an der menschlichen Vernunft in seinen Schriften und am Beispiel einer Zeichnung aus der Sichtungszeit, während ihm Schlichtheit, Kindlichkeit, Einfachheit als das neue Ideal eines christlichen Lebens erscheine. – Jonathan Yonan, Professor am Templeton Honors College in Pennsylvania, verdeutlicht den Wandel vom Evangelikalismus zur Aufklärung am Beispiel der Familie Okely. Francis Okely (1718–1792) war Initiator der Methodisten in Cambridge, Anreger der Gründung der Brüdergemeine in Bedford und diente ihr als Prediger in unterschiedlichen Posten und an unterschiedlichen Orten als begeisterter Erwecker und musste dann doch den Niedergang dieser Erweckung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts erschüttert konstatieren. Sein Sohn Samuel Okely, der mit Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher in Barby studierte und dessen ausführliches Tagebuch eine vorzügliche Quelle über den Einfluss des Rationalismus im Theologischen Seminar bildet, galt der Seminarleitung als ein Verführer, der andere zu Rationalismus und Deismus verleite, Studenten von der Gemeinde entfremde und für das Seminar eine Belastung bedeute. Samuel Okely kehrte aus eigenem Ent-

schluss Ende 1786 nach Northampton zurück, wo er 5 Monate später vermutlich Selbstmord beging. Sein Vater aber blieb seiner erwecklichen Frömmigkeit treu.

In Kapitel 3 erläutern drei Beiträge die „Techniken des Selbst“ innerhalb der brüderischen Erziehung. Katherine Faull, Professorin für deutsche Sprache und Humanities an der Bucknell University in Lewisburg, PA, sieht in dem brüderischen „Sprechen“ ein Mittel, den einzelnen zu einem freimütigen, selbstständigen Leben in Verantwortung und Zeugnis („Parrhesia“) zu führen, das sie im Anschluss an den französischen Philosophen Michel Foucault und dessen Vorlesung über „Fearless Speech“ entwickelt. Weitere Mittel, die zu solch einem Leben in Parrhesia geführt hätten, seien die Lebensläufe, die Entscheidung zur Aufnahme in die Brüdergemeinde und die Spiritualisierung der Sexualität (physical theology) gewesen. – Pia Schmid, Professorin für Pädagogik an der Universität in Halle, entfaltet ihren Beitrag über die brüderischen Lebensläufe unter dem historischen Gesichtspunkt ihrer Bedeutung als Quelle für die Geschichte der Erziehung. Anhand von einzelnen Beispielen zeigt die Verfasserin erzieherische Elemente und Herausforderungen (z.B. die Weggabe der Kinder im jugendlichen Alter an Erziehungsinstitutionen) im äußeren Lebenslauf und in der geistlichen Entwicklung auf. – Gisela Mettele, Professorin für Geschichte an der Universität Jena, stellt ihren Beitrag über „Gender, Communal Narration and the Shaping of Moravian Religious Thought“ unter das Leitmotiv Erziehung gegen Erfahrung. Im Gegensatz zu einer formalen theologischen Bildung legte die Herrnhuter Erziehung Wert auf eine emotionale Beziehung zu Christus und die innere Erfahrung, Intuition und das Gefühl. Diesem Ziel diente auch die Kommunikation geistlicher Erfahrungen innerhalb der Gemeinde. Am Beispiel von Gebärde und Kleidung im Portrait von Marianne Ringold (1721–1796) erläutert sie die Rolle, die den Schwestern als geistlichen Leiterinnen in der Gemeinschaft zuteilwurde. Sie würdigt die Publikation der Gemeinnachrichten „als eine glückliche Methode, um brüderisches Christentum auf der ganzen Erde in einem Sinn zu erhalten“ und versteht sie als eine „continuierliche Geschichte der Kirche, die auf einer Theologie gemeinsamer religiöser Erfahrung beruht“, als einen „Prozess ständigen Bildens und Umbildens der Bekehrungserzählung“ (conversion narrative) (S. 191f.).

Der letzte Teil umfasst zwei Beiträge zur Musikgeschichte und einen zur Kunstgeschichte. Sarah J. Eyerly, die an der Universität von Southern California unterrichtet, nennt ihren Beitrag „‘Musical Improvisation‘ in den Brüdergemeinden des 18. Jahrhunderts“. Sie legt dar, wie Musik und Lied für Zinzendorfs Herzenstheologie der einzig sachgemäße Ausdruck seiner Frömmigkeit ist, wie es sich etwa in der Singstunde zeige. Sie betont insbesondere das Erlernen von Tausenden von Liedern und ihrer Melodien als Gedächtnistraining und damit als Voraussetzung für die Kunst, Lieder in der Gemeinde zu improvisieren und stellt bestimmte Techniken des Gedächtnistrainings vor. Anhand eines improvisierten Liedes von Zinzendorf

lehrt sie, die Zinzendorfsche Kunst aus dem Herzen zu singen als eine „sorgfältig konstruierte, kontrollierte und angewandte Technik“ zu verstehen. – Laurence Libin, Präsidentin der Organ Historical Society, erläutert anhand von Bildern und Texten der Zeit sehr eindrücklich die Eigentümlichkeit des Klavichords als das geeignetste Instrument für die Frömmigkeit der Brüdergemeine. – Paul Peucker, Leiter des Archivs der Brüdergemeine in Bethlehem, beschreibt die Rolle der bildenden Kunst in der Brüdergemeine und führt typische Beispiele der verschiedenen Malgattungen: Portraits, Historische Darstellungen, Biblische Darstellungen und allegorische Abbildungen auf.

In seiner abschließenden Übersicht über die pädagogischen Konzepte des 18. Jahrhunderts stellt Heikki Lempa, Professor für moderne europäische Geschichte am Moravian College in Bethlehem, die brüderische Pädagogik in den Kontext ihrer Zeit. Er widmet sich insbesondere der Frage, warum die Pädagogik des Comenius trotz zahlreicher Auflagen des *Orbis pictus* und formaler Nähe zu den Pädagogen des Philantropismus von diesen nicht zitiert und diskutiert wurde und worin der Ansatz der Pädagogik Zinzendorfs bestand. Er führt neben dem auch in anderen Artikeln erwähnten brüderischen Leitbild einer Erziehung des Herzens das weitere, beachtenswerte Ziel einer „Erziehung zu liturgischem Leben“ an, wie es sich etwa in der Chorordnung zeige.

Der Band bietet, wie diese Inhaltsangabe zeigt, sehr unterschiedliche Themen, die zum Teil das Pädagogische nur am Rande behandeln. Fragen wie etwa, worin bestand denn nun die brüderische Kunsterziehung, wer waren ihre Lehrer, welche pädagogische Literatur wurde verwendet, welches waren die pädagogischen Vorbilder, wie wandelte sich das Erziehungsziel in der Unitätsältesten-Konferenz nach dem Tod Zinzendorfs, wie unterschiedlich sich brüderische Erziehung in Amerika und Europa, werden nicht behandelt. Diese Schwierigkeit, dass die Beiträge zu wenig auf das im Untertitel genannte Ziel hin orientiert sind, drückt sich auch in dem völlig unklaren Obertitel aus, der alles beinhalten könnte. Das ist schade, weil die Beiträge an sich sehr ansprechend sind. Über die Eigenart brüderischer Erziehung erscheint mir der Beitrag von Mettele am ehesten eine gute Zusammenfassung zu bilden. Dass das „Sprechen“, der Lebenslauf oder die Spiritualisierung der Sexualität entscheidende Erziehungstechniken zur Heranbildung des „Selbst“ gewesen seien, ist ein anregender moderner Aspekt, der von heute an die damalige Zeit herangetragen wird, der für den damaligen Erzieher aber kaum eine besondere Rolle gespielt haben dürfte und m.E. überbewertet wird. Das „Sprechen“ wurde von den Beteiligten wohl eher als Mittel der Disziplinierung verstanden. Die religiösen Faktoren für die Ausbildung einer christlichen Persönlichkeit und ihrer Festigkeit werden demgegenüber nicht eigens thematisiert und untersucht. Diese (personelle Konnexion mit Christus, Choridee, Gemeingeist, Wundentheologie, Kindlichkeit, geistliche Armut, liturgisches Leben u.a.) waren doch gerade für das 18. Jahrhundert vorrangig, und es ist schade, dass die Rolle der Frömmigkeit

und Theologie für die Erziehung eine so untergeordnete Rolle spielt, zwar immer wieder angesprochen, aber nicht wirklich behandelt wird. Der Band enthält keine deutschen Zusammenfassungen der englischen Aufsätze, aber einen Orts- und Personenindex.

Dietrich Meyer

Reinis Kaudzīte u. Matīss Kaudzīte: Landvermesserzeiten. Aus dem Lettischen übersetzt von Valdis Bisenieks. Edition u. wiss. Redaktion Kaspars Kļaviņš. Salzburg 2012, 560 S.

Die Originalausgabe des Romans „Landvermesserzeiten“ erschien 1879 unter dem Titel „Mērnieku laiki“. Bis in die jüngste Vergangenheit erfuhr dieser erste lettische Roman zahlreiche Neuauflagen und Übersetzungen. Er bot die Vorlage für Verfilmungen und Theateraufführungen.

Hier wird nun von dem Herausgeber Kaspars Kļaviņš die erste vollständige, von Valdis Bisenieks besorgte Übersetzung ins Deutsche vorgelegt. Dem Übersetzer, das sei gleich zu Beginn gesagt, ist eine einfühlsame, nahezu perfekte Übersetzung gelungen. Durch die Verwendung zahlreicher Wendungen aus der Alltagssprache, die zunächst unverständlich, komisch oder als Übersetzungsfehler erscheinen, die aber dem Sprachgebrauch des lettischen Originals entsprechen (z.B. die Formulierung „Wie man so lacht“ anstelle von „Wie man so sagt“) erhält der Text ein hohes Maß an Authentizität und vermittelt einen guten Einblick in die lettische Mentalität. Die zahlreichen, der Ausgabe von 1913 entnommenen Abbildungen von Eduards Brencēns ergeben nach Inhalt und Form (Ambiente, Personen, Kleidung etc.) ein sehr anschauliches Bild wichtiger Textstellen. Der im reinsten Jugendstil gestaltete Einband zeigt, wie diese Kunstrichtung sich bis ins Baltikum erstreckte. Die Erklärung zur lettischen Sprache und zum Schriftbild der lettischen Eigennamen von Austris Grasis (S. 29f.) ist hilfreich und die Literaturlauswahl vom Herausgeber (S. 555–560; meine Dissertation ist allerdings nicht 1984, sondern bereits 1974 erschienen) bietet die Anregung zu einem vertieften Studium des Themas.

Sehr lesenswert ist die von dem Herausgeber vorangestellte „Einführung“ (S. 3–27; auch die zahlreichen Fußnoten). Er weist darin, insbesondere im Sinne des „Weltschmerzes“, auf den starken Einfluss der deutschen Romantik auf die lettischen Autoren hin. Entscheidende Bedeutung misst er jedoch der im lettischen Volk stark vertretenen depressiven Kritik und Melancholie bei, „was offensichtlich auf den starken mentalen Einfluss der in Livland weit verbreiteten Herrnhuter Brüdergemeinden zurückzuführen ist.“ Die von vielen Tränen geprägte Religiosität der Herrnhuter, „das eigenartige mentale Erbe der Herrnhuter“¹, hat nach Aussage des Herausgebers

¹ Der Tränenkult, ob religiös verbrämt oder nicht, wirkte auch über die brüderischen Kreise hinaus. Zu Tränen gerührte Redner waren populär, da deren Reden den Zuhörern zu Herzen gingen und „aus ihren Augen schöne Perlen rannen, aus denen man im neuen Jerusalem die zwölf Pforten machen werde“ (vgl. S. 529).

die Tradition des „kollektiven Jammern“ der Bauern in Livland stark gefördert. Viele der Romanfiguren, auch die den Herrnhutern nicht zugerechnet werden können, bedienen sich des frommen Wortschatzes der Herrnhuter und beachten, zumindest äußerlich, deren formale Grundsätze. Das überrascht und zeigt, wie tief die religiösen Verhaltens- und Ausdrucksformen der Brüdergemeinde im Volk verwurzelt waren. Die mentale Weltverneinung der Herrnhuter kommt bei einigen konservativen und traditionell geprägten Personen im Roman deutlich zum Ausdruck. Sie findet eine durchaus einfühlsame und verständnisvolle Darstellung,² besonders eindrucksvoll in dem Gespräch der Herrnhuterin Ilse (Ilze?) auf ihrem Sterbebett mit ihrem Sohn Kaspars, nach dessen Urteil die Brüdergemeinschaften „wie alte verwahrloste und bemooste Bäume dastehen, obwohl ihre Früchte heute bei guter Pflege viel gesünder sein könnten als früher, aber gegenwärtig rufen sie nichts als Mitleid hervor.“ Die Mutter ließ diesen Vergleich nicht gelten und widmete ihrem Sohn als Vermächtnis das Zinzen-dorflied „Christi Blut und Gerechtigkeit...“³. Vom Sterben dieser gläubigen Frau heißt es dann: „Doch selbst die Todesqual konnte aus dem Gesicht der Leidenden die schöne glaubens- und hoffnungsvolle Stille nicht löschen, in die der ganze Himmel aufleuchtet“ (S. 125; vgl. auch S. 146, S. 150f. u. S. 162).

Im Gegensatz zu dieser positiven Darstellung steht das Bild der auf eigenen Vorteil bedachten, zunehmend säkularisierten brüderischen Bauernaristokratie. Deren fromme Fassade, deren unerträgliche frömmelnde Heuchelei und pharisäisches Verhalten, wird in einer geradezu erschreckenden Weise von den Autoren schonungslos demaskiert. Für jede Gemeinheit wird in der Bibel eine Begründung gesucht und auch gefunden; notfalls auch einfach etwas zum Bibeltext hinzugefügt. Die heuchlerisch begründete Exklusivität der ‚verbundenen Häuflein‘ zeigt sich auch bei der Kommunion: „... dass wir großen Leute, wenn wir zum Abendmahl gehen, so viele wie wir auch immer sind, wir als die letzten bleiben und uns an einem eigenen besonderen Tisch versammeln, denn so lehrt ja die Schrift, dass wer erhöht werden will, sich an den niedrigsten Platz setzen soll.“ Als ein Verstoß gegen die ungeschriebene Ordnung des Gemeindelebens, ja, geradezu als ein Sakrileg, wurde es daher empfunden, als sich „drei Männer in schwarzen Röcken“ unerlaubt an diesem besonderen Tisch einfanden.⁴ „Die Anpassung der Religiosität der Herrnhuter an die neuen Verhältnisse erfolgt im Roman auf ausgesprochen abstoßende Weise“ (S. 11). Diese Aussage des Herausgebers gewinnt auch durch die Tatsache an Bedeutung, dass den Gebrüdern

² Kapitel V, S. 100–127, hier: S. 112.

³ Das Liedgut der Herrnhuter findet in dem Roman öfters Erwähnung. Vgl. auch Māra Grudle, Mēs šeitān esam viesi (Wir sind hier Gäste). Einblick in lettische Gesangbücher der livländischen Brüdergemeinde, in: UF 65/66 (2011), S. 133–148.

⁴ S. 460. An anderer Stelle (S. 241) ist von „weißen Halstüchern“ die Rede, die man zum Kirchenrock beim Gottesdienst trug.

Kaudzīte die kirchlichen Verhältnisse des Landes wohl vertraut waren. Matīš Kaudzīte (1848–1926) veröffentlichte noch vor Erscheinen des Romans eine Arbeit über die Brüdergemeine in Livland (Brāļu draudze Vidzemē, Riga 1878. Vgl. Abb. S. 122).

Das negative Erscheinungsbild einiger Brüdergemeinschaften blieb auch der Direktion in Herrnhut nicht verborgen. Sie musste in zunehmendem Maße feststellen, dass ihr die Zügel entglitten und verantwortliche Leiter, von Ansehen und Macht geblendet, eigene Wege gingen. Es waren nicht nur die von Dietrich Meyer so überzeugend dargestellten theologischen Überlegungen und Grundsätze (Diasporagedanke),⁵ die Herrnhut veranlassten, sich mehr und mehr vom „Livländischen Werk“ zu verabschieden; es waren auch die in dem Roman so drastisch dargestellten, unübersehbaren Säkularisierungstendenzen.

Gott sei Dank gibt es, wie ich dies in meiner Dissertation (S. 346) dargestellt habe, in den Herrnhuter Quellen zahlreiche Zeugnisse, die von einem gegenteiligen Verhalten Zeugnis ablegen; so z.B. das eines ‚Gehülfenbruders‘, der von sich aus mit Rücksicht auf sein Amt die Vergrößerung des eigenen Anwesens (Gesindes) ablehnte. Als Pächter eines Kruges (Landgasthofes) unterrichtete er auch die Kinder seines Gutsherrn im Lesen. Als dieser seine Dankbarkeit dadurch bezeugen wollte, dass er ihm zwei Landstücke, die sich Bauern ohne Erlaubnis der früheren Herrschaft angeeignet hatten, geben wollte, verzichtete er darauf. Der ‚National-Gehülfe‘ wollte sich lieber „fünfzig Hiebe aufzählen“ lassen, als Land anzunehmen, das anderen weggenommen würde.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft zu Beginn des 19. Jahrhunderts war ohne Zuteilung von Land an die nun persönlich freien Bauern erfolgt. Erst mit den Gesetzen der 60er Jahre, die auch eine neue Selbstverwaltung der Landgemeinden brachte,⁶ erhielten die estnischen und lettischen Bauern in umfassenderem Maße das Recht, Land von den Gutsbesitzern zu erwerben. Voraussetzung dafür war eine zügige Vermessung des Landes. Sie leitete eine revolutionäre wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung ein,⁷ auf die die indigene Bevölkerung in keiner Weise vorbereitet war. Beim Lesen des Romans drängt sich geradezu der Vergleich auf zu der Situation der Bürger der DDR 1990, die mit der Wende total überfordert, so manchen Versuchungen und unseriösen Ratgebern, die clever ihren Vorteil zu nutzen verstanden, ausgeliefert waren.

⁵ Dietrich Meyer, Die Synode von 1857 und der Rückgang des livländischen Werkes, in: UF 65/66 (2011), S. 93–122.

⁶ Rat und Gericht der Landgemeinden entwickelten sich zu echten Selbstverwaltungsorganen der Bauern. Sie bildeten „die Grundlage für das Identitäts-, bzw. Gemeinschaftsbewusstsein der Bauern“. Diese nannten ihre Landgemeinde des Öfteren auch „Staat“. In diesem Sinne gebrauchen auch die Autoren des Romans diesen Terminus (vgl. S. 9; S. 73, Anm. 30; S. 99, Anm. 39).

⁷ „Es brach ein regelrechtes Kauffieber unter den estnischen und lettischen Bauern aus“ (S. 6).

Seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts vollzog sich im Baltikum unter der indigenen Bevölkerung der Prozess des nationalen Erwachens. Die Gründung des Rigaer Lettischen Vereins im Jahre 1868 mit dem offiziellen Ziel, „den estnischen Notleidenden zu helfen“, wirkte beispielgebend. In dem Roman findet diese neue Geistesströmung, dargestellt in der Figur des Lehrers Krustiņš, ebenfalls eine kritische, allerdings mehr ins Komische gewendete, ironische Darstellung in dem Gewand der Parodie auf volkstümelmelnde Sprücheklopfferei, leeres Gewäsch und Demagogie.

Manche Ausführungen in dem Roman sind etwas sehr langatmig und weitschweifig. (Ein Ausdruck lettischer Mentalität?) Und doch bieten diese in zahlreichen Dialogen ausgeführten Exkurse einen einzigartigen Einblick in die Lebens-, Denk- und Ausdrucksweise der Letten. Man ist immer wieder überrascht über die außerordentlich poetische und bilderreiche Sprache. Hier nur einige Beispiele: Von Frauen ist die Rede, die aus irgend einem erdachten Vorwand zu den Nachbarn gingen, „nur um dort die Zungen in Flammen setzen zu können“ (S. 366). Auch banale Alltagsgeschichten werden nicht selten in köstlichen Bildern geschildert; z.B. „schnarchte er schon im Schlaf wie die freie Schleuse einer Mühle bei Hochwasser“ (S. 321). Auf S. 259 lesen wir: „... ist dein Herz aus ungelöstem Kalkstein, dass es kaum noch piepst?“ ... Ein Gefangener versucht einem Leidensgenossen das „Herz mit kläglichem Stimm und eigenem Mitweinen zu rühren, wie wenn nach Sturm und Schneegestöber wieder Tauwetter eintritt.“ ... „Da werden uns sozusagen die Engel, die Seraphim und Cherubim zum Himmel tragen wie Stoffballen gebleichter Leinwand! Dorthin laufen wir wie die weißen Bachstelzen, die wir in diesem Brennofen der Sünden gebrüht sind.“ ... „O Herr, der du mit deinen Regenbogen sozusagen die Brunnen austrinkst und die Quellen bis zum Rande füllst...“. Von den Nachthüterliedern heißt es (S. 416): „Die Nachtluft trug diese schönen Klänge mit dem Duft der Faulbäume und anderer Bäume weit hinaus bis in die traumvolle Nacht.“ Zum Teil gelingen den Autoren Aussagen von geradezu Brecht'scher Qualität, wenn sie schreiben: „der Mund schwört, aber der Magen will essen“ (S. 314), oder „Trinkt nur die Tränen selbst, und esst das Gut, das ihr den Armen abgelistet habt“ (S. 319).

Dem Herausgeber des Romans ist zuzustimmen, wenn er resümiert: „Jedenfalls gehört das Werk der Brüder Kaudzīte zu den stärksten Darstellungen des Verfalls einer traditionellen Gesellschaft in der europäischen Literatur. Außer der Darstellung der religiösen und sozialen Verhältnisse vermittelt der Roman jedoch auch wertvolle Informationen über die Volkskunde und Ethnographie, schildert die Lebensweise und Sitten, den Kleidungs- und Gesprächsstil, die geistigen Interessen und den Gesichtskreis der Einwohner des Baltikums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und verkörpert damit auch ein bedeutendes Zeugnis der Alltagsgeschichte“ (S. 12).

Guntram Philipp

David Schattschneider Award of Merit Presented to Rev. Dr. Dietrich Meyer

The Center for Moravian Studies at Moravian Theological Seminary presented the 2014 David Schattschneider Award of Merit to the Rev. Dr. Dietrich Meyer of Herrnhut, Germany, on Oct. 4. The Schattschneider Award is given every two years and recognizes a scholar who exemplifies the mission of the Center for Moravian Studies to “promote the study of the history, theology, and mission of the Moravian Church.” It is named for the former dean of Moravian Theological Seminary and first recipient of the award in 2012.

Meyer, this year’s recipient, has been writing and teaching about the Moravian Church for over half a century. From 1976 until his retirement in 2000 he was the director of the Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland (Archive of the Protestant Church in the Rhineland) in Dusseldorf, Germany. In addition to his normal duties of preserving historical church documents, Meyer assisted countless scholars in their research and wrote extensively in the area of modern Protestant history and hymnody.

Often working in collaboration with other scholars, Meyer published several works, including a bibliographic handbook for Zinzendorf research, to assist others in their investigations. Virtually everyone who has done serious research on German Protestantism, especially Moravianism, in the 18th century has benefitted from Meyer’s meticulous archival and bibliographic work.

Craig Atwood, the Director of the Center and Moravian Theological Seminary Professor, recalls: “When I first started my graduate research on the Moravians I discovered some of the work of Dietrich Meyer in the library at Princeton. No one in the world has the breadth and depth of knowledge on Zinzendorf and the Moravians that he has.”

Beginning with his 1963 dissertation on the theology of the Moravian leader Nikolaus von Zinzendorf, Meyer produced a significant number of academic books and articles on Moravian history and theology. In 2000 he published a history of the Moravian Church that has become the standard German-language history of that religious group. In his writings and teaching Meyer emphasizes those aspects of Zinzendorf’s theology that still have meaning for people in the modern age.

After his retirement, Meyer moved to the Moravian village of Herrnhut where the church’s archive is stored. Even in retirement Meyer has continued “to promote the study of the history, theology, and mission of the Moravian Church.” Last year he taught courses in Moravian history and theology in Tanzania, the country with the largest number of Moravian adherents in the world today.

The award was presented at the closing banquet of the Bi-annual Bethlehem Conference on Moravian Music and History co-sponsored by Moravi-

an College and Theological Seminary, the Moravian Archives of Bethlehem, the Center for Moravian Studies, the Moravian Music Foundation, Historic Bethlehem Museum and Sites, and the Moravian Historical Society.



Vereinsmitteilungen

Dieses ist ein Bericht aus der Sicht des Abschieds. Aus gesundheitlichen Gründen lege ich heute das ehrenvolle Amt des Vorsitzenden nieder. Mit Wehmut über die Erfahrung von Endlichkeit, mit Dank für so vielfältige Bereicherung aus Begegnungen, Erlebtem und Vorgetragenem.

Es war im Oktober 2006, nachts um 11 Uhr, in der Dunkelheit, draußen im Gelände des Bischof-Benno-Hauses in Schmochtitz (Gemeinde Kleinwelka), als mich der stellvertretende Vorsitzende unseres Vereins, Dr. Dietrich Meyer, einfach so fragte, ob ich nicht den Vorsitz übernehmen könnte. In der Nachfolge von Prof. Dr. Gottfried Geiger sah ich mich gar nicht fähig dazu. Aber man wird ja gewählt... So habe ich gerne die Verantwortung für unseren Geschichtsverein übernommen. Ich erachte es als großartig, dass es unsere Gemeinschaft gibt, wo jeder ohne Frage durch sein Interesse dazu beiträgt, dass die Geschichte der brüderischen Kirchengemeinschaft in unzählige Richtungen hinein erforscht werden und öffentlich gemacht werden kann. Keineswegs nur für den engeren Kreis der Evangelischen Brüdergemeine, sondern weit darüber hinaus trägt unser Verein eine hervorragende, wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechende Zeitschrift. Jeder, der den Vereinsbeitrag gezahlt hat, in den umfangreichen Veröffentlichungen gelesen hat, gar selbst mit Beiträgen angetreten ist, ist unserer Vereinsgemeinschaft von Herzen dafür dankbar. Seit 1977 nun schon erscheinen diese ‚Hefte‘. Das neueste Exemplar unserer Zeitschrift, wir hinken dennoch leider immer noch ein Jahr hinterher, war ausgesprochen mühsam zu erstellen. Aber das Thema ist es wert. Der Leiter des Redaktionskreises, Dr. Rüdiger Kröger, eigentlich ja Unitätsarchivleiter, hat aus schwierigen Vorlagen ein Wunder geschaffen: Arbeiten zum Verhältnis der Brüdergemeine zur Jüdischen Glaubensgemeinschaft.

Ein weiteres Wunder ist die Fülle der großen Untersuchungen, die durch die Mühe von Dr. Dietrich Meyer als Beihefte erscheinen. Eigentlich betrachtet sind es ja Bücher! Ich denke gerade an die große Untersuchung von Edita Sterik über „Mährische Exulanten in der erneuerten Brüderunität im 18. Jahrhundert“ (Beiheft 20, 2012). Dem Abschiednehmenden sei erlaubt, das zu sagen. So wissen wir, auf welchen Straßen wir uns heute bewegen. Hätten wir diesen ‚Kopf‘ nicht, hätten wir nicht heimlich auch seine liebe Frau, Gudrun Meyer, wir hätten wohl die Themenkenntnis nicht unter uns lebendig, nicht die ‚internationalen‘ wissenschaftlichen Beziehungen. Beiden, Dr. Kröger und Dr. Meyer, danke ich als Vorsitzender für ihre vielfältigen Mühen zugunsten des Vereins und unserer wissenschaftlichen Forschungen.

Ich bedanke mich bei Schw. Annegret Scholtz, die, wie vor ihr Schw. Renate Przulski, die Kassenbücher treu geführt hat bzw. weiterhin führt. Ordnung ist das halbe Leben, sagt man. Wir werden heute zwar nicht die Bücher über einen Bau eines Bischofssitzes zu sehen bekommen, aber eben doch als Mitgliederversammlung zu prüfen haben, ob der Vorstand mit den Geldern sorgsam umgeht.

Wir haben jetzt 208 Mitglieder, 3 weniger als im vergangenen Berichtszeitraum. Lasst uns unserer Verstorbenen Mitglieder jetzt gedenken:

Ludwig Becker, Herrnhut
Ilse Burckhardt, Königsfeld

Verständlich, dass aus Altersgründen Schw. Marianne Creutz, Bad Homburg und Schw. Ingeborg Baldauf, Herrnhut (einst Leiterin des Unitätsarchivs Herrnhut) nicht mehr aktiv teilnehmen können und ihre Mitgliedschaft niederlegten. Ausgetreten ist – vor einiger Zeit – auch Herr Winfred A. Kohls (Bethlehem). Aber auch willkommen dürfen wir heißen: Herr G. van Ommering, aus den Niederlanden und Maria E. Winter, Herrnhut. Wir sind natürlich neugierig, ob sie beide hoffentlich auch finden, was sie suchen.

Auf eine wichtige Veränderung möchte ich doch noch eingehen. Wer jemals Schw. Erika Schulz genauer kennengelernt hat, wird verstehen, wenn ich sage: das Amt des Vorsitzenden war wirklich eher ein Ehrenamt. Ich war jedenfalls, was die Organisation der Vereinsarbeit anging, schlicht verwöhnt. Wir waren wirklich froh, dass Schw. Annegret Doliv (und deutlich unterstützt von ihrem Ehemann) das Amt der Schriftführerin übernahm, um dann vom Vorsteheramt in Herrnhut völlig ausgefüllt zu sein. Und nun wirkt mit uns, unter uns, Ludwig Winter auf eine Weise, die mir schlicht Freude bereitet. Nicht nur geht er mit den modernen Nachrichten-Verbreitungsmedien so scheinbar leicht um, er hat sich mit spürbarer Freude all der Arbeit angenommen, obwohl er und seine Frau Maria gerade die Ehe geschlossen haben. Mit Freude nenne ich jetzt bei meinem Abschied aber auch die Vorstandsmitglieder, Br. Michael Cleve und Br. Pfarrer Klaus Biedermann. Beide sind für mich Halt gewesen, ließen sich in Pflicht nehmen, gaben Wegweisung und bereiteten Wege und förderten die Anliegen unseres Vereins.

So etwa also sieht das Geflecht aus, das unsere Vereinsgemeinschaft darstellt, wozu jede und jeder von uns irgendwie beiträgt.

Lassen Sie mich noch sagen: ein weiteres Heft von UF ist schon bei der Redaktion; ein weiteres Beiheft ist in Vorbereitung.

Nach der Jahrestagung im Oktober 2012 in Berlin tagte der Vorstand am 7. März 2013, am 1. Juli 2013 und gestern am 11. Oktober 2013. Irgendwelche gravierenden Probleme hat es nicht gegeben. Es wurde die, wie man so sagt, ‚gewöhnliche‘ Arbeit vom Vorstand erledigt. Doch – erstmals sind wir angefragt worden, ob wir aus unseren Geldmitteln helfen könnten, dass eine Faktensammlung über das Böhmisches Dorf in Berlin von M. Motel professionell durchgesehen und gedruckt werden kann. Wir haben € 2.000,- von den erbetenen € 4.000,- zusagen können. Nun sind wir gespannt, ob wir helfen konnten.

Ich wüsste nicht, was unser Verein ohne den Hintergrund „Unitätsarchiv in Herrnhut“ darstellen würde. Der Unität als Ganzer sei für die Erhaltung und Öffnung dieses Archivs, z.B. für Leute wie mich selbst, sehr gedankt.

Im kommenden Jahr blickt das Unitätsarchiv auf 250 Jahre seiner Geschichte zurück. Ich werde jedenfalls zu diesen Feierlichkeiten dann anreisen.

Ich danke den Mitgliedern für das Vertrauen in meine Vorsitzendenarbeit (ich bin jedenfalls nie abgewählt worden!). Wieder liegt ein Jahr hinter uns, das bildungsmäßig so bereichernd war, uns Kontakte innerhalb und außerhalb der Brüdergemeine geschenkt hat, uns mit unseren Jahrestagungen gerade auch wieder einmal einen Gemeinort erleben lässt. Wenn ich etwas vermisse, so die zweijährlichen Studienreisen. Doch – viele von uns sind auch spürbar älter geworden. Die Idee, endlich einmal auf den Spuren von Christian David und vielen anderen Brüdern und Schwestern der Brüdergemeine nach Grönland zu reisen, diese Idee war so reizvoll, leider auch unerfüllbar teuer. Aber in der Wachau in Österreich, oder nach Polen geführt worden zu sein, bleibt nicht weniger eine wunderschöne Erinnerung – Dank dieses Vereins.

Kai Dose, Vorsitzender

Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine

Zusammengestellt von Claudia Mai

Meldungen von Titeln und Belegexemplare für die Bibliographie werden erbeten an: Unitätsarchiv, Postfach 21, 02745 Herrnhut. E-mail: mai@ebu.de

Die Arbeit an dieser Bibliographie wurde abgeschlossen am 8. Oktober 2014.

Abkürzungen:

AGP Arbeiten zur Geschichte des Pietismus. Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus hrsg. v. Martin Brecht [u.a.]. Göttingen

ITD Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität. In Fortsetzung der Transatlantischen Moravischen Dialog-Korrespondenz TMDK. Mit Beiträgen aus Europa und Nordamerika und anderen Provinzen der Unität. Herausgeberkreis Europa: Hartmut Beck, Walther Günther, Helge Heisler ... Herausgeberkreis Nordamerika: Arthur Freeman, Frank Crouch, David A. Schattschneider

JMH Journal of Moravian History. Bethlehem, Pa.

PuN Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des Neueren Protestantismus

UA Unitätsarchiv Herrnhut

UF Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. Herrnhut: Herrnhuter Verlag

Bibliographien, Archivwesen, Buchwissenschaft

1. Mai, Claudia: Bibliographische Übersicht der Neuerscheinungen über die Brüdergemeine. In: UF 69/70 (2013), S. 251–265
2. Schäfer, Ulrich: Zur bibliographischen Erforschung der deutschsprachigen Comeniusliteratur. In: Studia Comeniana et Historica 38 (2008), S. 808–826

Allgemeine Darstellungen

3. „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeitet“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Hrsg. von Christian Soboth und Udo Sträter, Bd. 1 und 2. Halle: Franckesche Stiftungen, 2012 (*Hallesche Forschungen* ; 33,1.2)
4. ITD. Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität. Europa-Ausgabe. Heft 18 (2012). Thema: Theologie und Person. Inhalt: Hellmut Reichel (1916–2012) Lebenslauf; Hellmut Reichel: Das Abendmahl; Hellmut Reichel: Das Montmirail-Fest 1972; Hans-Beat Motel: Ein Herrnhuter Theologe aus Leidenschaft; Heinz Theo Dober (1925–2012) Lebenslauf; Heinz Theo Dober: Neu geschenktes Leben – Ein Erfahrungsbericht; Heinz Theo Dober: Bibelseminar. Das erste Gebot; Hans Martin Dober: Anstelle einer Predigt; Burkhard Gärtner (1936–2012) Dienergang; Burkhard Gärtner: Predigt: Ein Gott der Juden und der Christen; Burkhard Gärtner: Der Spickzettel des Predigers – oder: ein Beitrag zum Thema: „Predigt heute“; Burkhard Gärtner: Geist und Fleisch – unterwegs in Tanzania; Nils Gärtner: Voneinander lernen; Christoph Levin: Respons zu Magdalene I. Frettlöh, Gottes Segen und unser Segnen in Form einer Predigt: Der Segen des Segens
5. ITD. Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität. Europa-Ausgabe. Heft 19 (2013). Thema: Hermeneutik, oder: die Kunst der Auslegung. Inhalt: Hartmut Beck: In Memoriam Walther Günther (21.8.1928–18.6.2013); Peter Vogt: Schriftverständnis – Probleme und Perspektiven; Rolf Hille: Gotteswort im Menschenwort – eine Perspektive schriftgemäßer Hermeneutik; Dieter Zellweger: Die Bibel als kritisches und verbindendes Gegenüber – Erfahrungen als theologischer Gastdozent in Tansania; Reinhold Traitler: „So könnte man es auch verstehen“ – Bibel auslegen im Zeitalter von Diversität; Margaret Leinbach: A Model for Church Discernment when New Experiences Clash with Scripture and Tradition: The Narrative of Acts 10–15
6. ITD. Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität. Europa-Ausgabe. Heft 20 (2013). Thema: Keti koti – Umgang mit ambivalenter Geschichte. Inhalt: Christoph Reichel: Keti Koti 2013: Erinnerung an eine ambivalente Geschichte; Humphrey E. Lamur: EBG Suriname and illegally imported Africans; Ruth Dors: De doorwerking afro-surinaamse cultuur binnen evangelische broedergemeente suriname; Martin Theile: Kanttekeningen bij de Herrnhuter zendingsgeschiedenis; Keti Koti 1863–2013 van Slavernij naar bevrijding. Ein Wort der Kirchenleitung der Europäisch-

- Festländischen Brüder-Unität (Herrnhuter Brüdergemeine); Keti Koti 1863–2013 van Slavernij naar bevrijding. Verklaring van het Provinciaal Bestuur van de Evangelische Broedergemeente (Europees-Continentale Provincie); Jan Wessels: 1. Juli 2013, Koningskerk Amsterdam: Preek / Ansprache; Rhoinde Mijns-Doth: 1. Juli 2013, Koningskerk Amsterdam: Preek / Ansprache
7. ITD. Internationaler Theologischer Dialog in der Brüder-Unität. Europa-Ausgabe. Heft 21 (2014). Inhalt: Hartmut Beck: Trends und Perspektiven; Hans-Christoph Hahn: Wohin Gott mich in meinem Glaubensleben geführt hat; Peter Vogt: 250 Jahre Kollegiale Leitung; Christard Rüdiger: Die heutigen Ressourcen und Schätze nutzen; Brief an die Synode 2014 von der Jugendarbeit der EBU; Volker Schulz: Glaube und Gottesnähe in der Sterbebegleitung
 8. *Journal of Moravian History*, publ. biannually by the Moravian Archives, The Moravian Historical Society and The Pennsylvania State University Press. Ed. by Paul M[artin] Peucker, Ed. Board: Craig Atwood u.a., Vol. 13 (2013) H. 1. Bethlehem, Pa. 2013
 9. *Journal of Moravian History*, publ. biannually by the Moravian Archives, The Moravian Historical Society and The Pennsylvania State University Press. Ed. by Paul M[artin] Peucker, Ed. Board: Craig Atwood [u.a.], Vol. 13 (2013) H. 2. Bethlehem/Pa., 2013
 10. *Journal of Moravian History*, publ. biannually by the Moravian Archives, The Moravian Historical Society and The Pennsylvania State University Press. Ed. by Paul M[artin] Peucker, Ed. Board: Craig Atwood [u.a.], Vol. 14 (2014) H. 1. Bethlehem/Pa., 2014
 11. Kröger, Rüdiger; Mai, Claudia; Nippe, Olaf: *Das Unitätsarchiv. Aus der Geschichte von Archiv, Bibliothek und Beständen. Mit Fotografien von Michael Kießling.* Herrnhut: Comenius-Buchhandlung, 2014, 160 S.
 12. *Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des Neueren Protestantismus.* Im Auftrag der Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus. Hrsg. v. Rudolf Dellsperger, Ulrich Gäbler, Manfred Jakobowski-Tiessen [u.a.] Bd. 38 (2012)
 13. *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa. Konstitution und Konkurrenz im nationen- und epochenübergreifenden Zugriff.* Hrsg. v. Joachim Bahleke, Stefan Rohdewald, Thomas Wünsch [u.a.]. Berlin: Akademie Verlag, 2013, XXXIII, 1037 S.
 14. *Unitas Fratrum. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine.* Hg. im Auftrag des Vereins für Geschichte und Gegenwartsfragen der Brüdergemeine. Band 69/70. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2013, VIII, 274 S.

Alte Brüderunität

15. Atwood, Craig: *The Theology of the Czech Brethren from Hus to Comenius*. University Park, Pennsylvania: The Pennsylvania State University Press, 2009
16. Atwood, Craig: *The Use of the "Ancient Unity" in the Historiography of the Moravian Church*. In: *JMH* 13 (2013) H. 2, S. 109–157
17. Bahlcke, Joachim und Reznikova, Lenka: *Johann Amos Comenius*. In: *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa*. Hrsg. v. Joachim Bahlcke [u.a.]. Berlin: Akademie Verlag, 2013, S. 693–708
18. *Confessio Bohemica, 1775/1609*. [Hrsg.:] Jiri Just und Martin Rothkegel. Neukirchen-Vluyn, 2012, S. 48–176 (*Reformierte Bekenntnisschriften ; 3/1, 1570–1599*) [Text: tschech. und dt.]
19. Cranz, David: *Historie der Böhmischesen Emigration. Eine historisch-kritische Edition*. Hrsg. v. Matthias Noller. Wiesbaden: Harrassowitz, 2013, XLV, 285 S.
20. Just, Jiri: *Der Kuttenberger Religionsfrieden von 1485*. In: *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa*. Hrsg. v. Joachim Bahlcke [u.a.]. Berlin: Akademie Verlag, 2013, S. 838–850
21. Just, Jiri: *Die Kralitzer Bibel*. In: *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa*. Hrsg. v. Joachim Bahlcke [u.a.]. Berlin: Akademie Verlag, 2013, S. 360–371
22. Just, Jiri: *Jan Hus*. In: *Religiöse Erinnerungsorte in Ostmitteleuropa*. Hrsg. v. Joachim Bahlcke [u.a.]. Berlin: Akademie Verlag, 2013, S. 637–648
23. Just, Jiri: *Neue Nachrichten über Johann Amos Comenius im Archiv von Matous Konecny*. Praha, 2011 (*Acta Comeniana ; 25*)
24. Karczyska, Helena: *Odnowiona Jednota Braterska w XVIII–XX wieku. Z dziejow ruchu religijnego herrnhutow w krajach Europy Srodkowo-Wschodniej i na swiecie [= Erneuerte Brüder-Unität im XVIII–XX. Jahrhundert. Aus der Geschichte [der] Herrnhuter Religionsbewegung in den Ländern Mittel- und Osteuropas und auf der Welt]*. Warschau, 2012
25. Komenský, Jan Amos: *Johannis Amos Comenii Opera omnia*. Vol. 9/II. Hrsg. v. Martin Steiner [u.a.]. Prag: Academia, 2013, 441 S.
26. Langerfeld, Karl-Eugen: *Die tschechische Schrift Haggaeus redivivus des Comenius aus dem Jahre 1632 als Vorform seiner später weltweit konzipierten Consultatio catholica*. In: *Comenius-*

- Jahrbuch, Bd. 19 (2011). Sankt Augustin: Academia Verlag, 2012, S. 54–89
27. Pankova, Marketa [Hg.]: Jan Amos Komensky v nas. Citaty z dila Komenskeho jako zivotni inspirace, studie o nem a rodokmen Komenskeho. Hrsg. v. Narodni Pedagogicke Muzeum a Knihovna J. A. Komenskeho. Prag, 2014, 197 S.
 28. Pavelkova, Sarka: 700 Jahre Cermna. Geschichte eines ostböhmi-schen Dorfes. Wo die Böhmen in Berlin-Neukölln herkommen. Mit einem Anhang über das Böhmisches Dorf in Berlin-Neukölln. Hrsg. v. Freunde Neuköllns e.V. Red.: Manfred Hermann. Übers. aus dem Tschech.: Katharina Hinderer, Martina Kölling, Veronika Patockova. Berlin: Freunde Neuköllns e.V., 2012
 29. Ptaszynski, Maciej: Between Marginalization and Orthodoxy. The Unitas Fratrum in Poland in the Sixteenth Century. In: JMH 14 (2014) H. 1, S. 1–29
 30. Urbanek, Vladimir: Comenius, the Unity of Brethren, and Corre-spondence Networks. In: JMH 14 (2014) H. 1, S. 30–50

Zinzendorfzeit

31. Arndal, Steffen: Hans Adolph Brorson und Andreas Grassmann. Pietismus und Herrnhuter Brüdergemeine im Rahmen des däni-schen Absolutismus des frühen 18. Jahrhunderts. In: UF 69/70 (2013), S. 179–188
32. Atwood, Craig D.: “The Hallensians are Pietists; aren’t you a Hal-lensian?” – Mühlberg’s Conflict with the Moravians in America. In: The Transatlantic World of Heinrich Melchior Mühlberg. Ed. by Hermann Wellenreuther [u.a.]. Halle (Saale): Franckesche Stiftun-gen, 2013, S. 159–196
33. Bannert, Lutz und Geissler, Daniel: Adel und Herrnhuter Pietis-mus. In: Adlige Lebenswelten in Sachsen. Köln [u.a.]: Böhlau-Verlag, 2013, S. 335–344
34. Cranz, David: Kurze, zuverlässige Nachricht von der Brüder-Unität. Das Zeremonienbüchlein (1757) von David Cranz. Hrsg. v. Rudolf Dellspenger. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2014, 108 S.
35. Daniel, Thilo: Sokrates und Nikodemus. In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeigt“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftungen, 2012, S. 459–471 (*Hallesche Forschungen ; 33/1*)

36. Ehinger, Siglind: German Pietists between the Ancient Unity of Brethren and the Moravian Church. The Case of Württemberg Pastor Georg Konrad Rieger (1687–1743) and His History of the Bohemian Brethren. In: JMH 14 (2014) H. 1, S. 51–72
37. Faix, Wilhelm: Zinzendorf – Glaube und Identität eines Querdenkers. Marburg an der Lahn: Francke-Buchhandlung, 2012
38. Fogleman, Aaron Spencer: Two Troubled Souls. An Eighteenth-Century Couple's Spiritual Journey in the Atlantic World. Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 2013, 321 S.
39. Henkys, Jürgen: Das Frontispiz des Berthelsdorfer Gesangbuchs und seine Deutung durch N. L. von Zinzendorf. In: Dichtung, Bibel und Gesangbuch. Hymnologische Beiträge in dritter Folge. Hrsg. von Jürgen Henkys. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, S. 81–92
40. Ising, Dieter: „Er ist mir so.“ Johann Albrecht Bengels Protest gegen die Hermeneutik Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorfs. In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftungen, 2012, S. 55–60 (*Hallesche Forschungen* ; 33/1)
41. Jetter-Staib, Christina: Halle, England und das Reich Gottes weltweit – Friedrich Michael Ziegenhagen (1694–1776). Hallescher Pietist und Londoner Hofprediger. Halle: Verlag der Franckeschen Stiftungen, 2013 (*Hallesche Forschungen* ; 34)
42. Kröger, Rüdiger und Wagner-Fiebig, Katrin: Edition von Lebensläufen der Brüdergemeinmitglieder jüdischer Herkunft im 18. Jahrhundert. In: UF 69/70 (2013), S. 147–178
43. Langer, Robert: Eine sächsische Gelehrte. Ermahnungen zu einem tugendhaften Leben in Bildungsbriefen der Henriette Catharina von Gersdorff. Dresden: kultur.wissen.bilder.verlag, 2013, 332 S.
44. Lückel, Ulf: Die philadelphische Gemeinde in Berleburg im Spiegelbild der Tagebücher des Grafen Casimir zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg (1687–1741) und anderer zeitgenössischer Dokumente. In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftungen, 2012, S. 447–457 (*Hallesche Forschungen* ; 33/1)
45. Meyer, Dietrich: Chiliastische Hoffnung und eschatologische Erwartung innerhalb der Brüdergemeine und der Mission bei Zinzen-

- dorf und Spangenberg. In: *Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung*. Hrsg. v. Wolfgang Breul [u.a.]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, S. 129–140
46. Paul, Matthias: Johann Anastasius Freylinghausen als Theologe des hallischen Pietismus. Halle (Saale): Franckesche Stiftungen, 2014, VIII, 512 S. (*Hallesche Forschungen ; 36*) [darin S. 390–395: Zum Fall August Gottlieb Spangenberg (1732/33)]
47. Schneider-Böklen, Elisabeth: Henriette Louise von Hayn (1724–1782). *Der Lebensweg der Idsteiner Pietistin*. [Wiesbaden], 2013, S. 245–275 (*Nassauische Annalen ; 124*)
48. Schneider-Böklen, Elisabeth: Wer darf (religiöse) Erfahrungen kontrollieren? Die Auseinandersetzung in der Herrnhuter Brüdergemeine um das seelsorgerliche „Einzelsprechen“ der ledigen Schwestern (1771). In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftungen, 2012, S. 473–480 (*Hallesche Forschungen ; 33/1*)
49. Schunka, Alexander: Collecting Money, Connecting Beliefs. Fundraising and Networking in the Unity of Brethren of the Early Eighteenth Century. In: *JMH* 14 (2014) H. 1, S. 73–92
50. Sieben Pfarrer berichten aus drei Jahrhunderten. Neukirch 1671–1880. Hrsg. v. Kulturförderverein Neukircher Heimat e.V.. Spitzkunnersdorf: Oberlausitzer Verlag Frank Nürnberger, 2013, 187 S. [S. 55–121: Aufzeichnungen des Pfarrers Carl Rudolph Reichel 1754–1763]
51. Springer, Renate: Die Fa. Abraham Dürninger & Comp. in Herrnhut in Sachsen und deren weltweiter Handel im 18. Jahrhundert. In: *Oberlausitzer Heimatblätter* Heft 26 (2010), S. 42–46
52. Sterik, Edita: Christian David 1692–1751. Ein Lebensbild des Gründers von Herrnhut und Mitbegründers der erneuerten Brüderunität. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2012 (*Unitas Fratrum : Beiheft ; 21*)
53. Vogt, Peter: „Herzens=Theologie“ – Menschliche Erfahrung als theologisches Erkenntnisprinzip bei Zinzendorf. In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftungen, 2012, S. 41–53 (*Hallesche Forschungen ; 33/1*)

54. Wallmann, Johannes: Zur Edition der Briefe Philipp Jakob Speners. In: PuN 38 (2012), S. 10–58

Zeit der Ortsgemeine (1760–1900)

55. Bancroft, Catherine: Maria Beaumont. Race and Caribbean Wealth at the Early Nineteenth-century Moravian Boarding School for Girls in Bethlehem. In: JMH 13 (2013) H. 2, S. 158–196
56. Carstensen, Gerburg: Die Herrnhuter und die evangelische „Judenmission“ im 18. und 19. Jahrhundert. In: UF 69/70 (2013), S. 43–64
57. Gembicki, Dieter und Gembicki-Achtnich, Heidi: Le reveil des coeurs – Journal de voyage du frere morave [Pierre-Conrad] Fries. Languedoc, Bearn, Guyenne, Saintonge, Angoumois, Poitou – 1761–1762. Saintes: Le Croit vif, 2013
58. Hahn, Hans-Christoph: Die Wirkung der nationalpatriotischen Tendenzen im 19. und 20. Jahrhundert auf die Brüdergemeine und ihr Verhältnis zum Judentum. In: UF 69/70 (2013), S. 5–41
59. Ising, Dieter [Hg.]: Johann Christoph Blumhardt. Krankheit und Heilung an Leib und Seele, Auszüge aus Briefen, Tagebüchern und Schriften. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2014, 266 S. (*Edition Pietismustexte* ; 6)
60. Schiewe, Helmut: Begegnungen mit Juden in Osteuropa in der Diaspora-Arbeit der Brüdergemeine. In: UF 69/70 (2013), S. 65–71

Zeit nach 1900

61. Hahn, Hans-Joachim: Juden und Christen nach dem Holocaust. In: UF 69/70 (2013), S. 73–88
62. Kessler-Lehmann, Margrit; Schlimm, Henning und Stammler, Albrecht: Rettungsversuche und verweigerte Hilfe gegenüber Juden in der Brüdergemeine in Deutschland und in der Schweiz. In: UF 69/70 (2013), S. 129–145
63. Macnack, Ricardo S.: Vervlogen dagen in de DDR. Dagboek van een stage 1982–1983 in het socialistische Oost-Duitsland. [Zeist], 2013, 96 S.
64. Motel, Hans-Beat: Nachruf auf Hellmut Reichel. In: UF 69/70 (2013), S. 247–250

65. Steiger, Georg: Gottes Wort trägt. Notizen meines Vaters in den täglichen Losungen und Lehrtexten der Brüdergemeinde für das Jahr 1945. Leipzig, 2013, 34 S.

Die Gemeinden in Europa

66. Borg Berg, Annemette Lokke; Lindberg Marcussen, Lene; Stoklund, Karen: Christiansfeld a Moravian Settlement. Danish World Heritage Nomination. Band 1: Nomination, Band 2: Annexes. Kolding: Municipality, 2. Aufl. 2014, 455 + 307 S.
67. Brauer, Ursula: Johann Andreas Heyn (1712–1772). Friedrich Hölderlins thüringischer Grossvater. Darstellung und Materialien. Tübingen: Hölderlin-Gesellschaft, 2012, 258 S. [*Neudietendorf*]
68. Donath, Matthias: *Herrnhut*. In: Oberlausitzer Mythen. Hrsg. v. Dannenberg, Lars-Arne. Meißen: edition Sächsische Zeitung, 2012, S. 58–65
69. Ekström, Christina: Die Brüdergemeinde und *Schweden*. In: UF 69/70 (2013), S. 189–219
70. Geschichte *Montmirail*. Histoire de Montmirail. Hrsg. v. Communaute Don Camillo Montmirail. Thielle-Wavre: Communaute Don Camillo Montmirail, [ca. 2010], 21 S.
71. Jöckle, Clemens: Memento Mori – Berühmte Friedhöfe Europas. Utting: Nebel-Verlag, 2011 [S. 39 Herrnhut [vielmehr: *Herrnhut*] Gottesacker der Brüdergemeinde]
72. Kalich, Alexandra: Das Vorsteherhaus in Niesky. Zittau/Görlitz: Hochschule (FH), 2013, 74 Bl. mit Planzeichnungen [Diplomarb. im Studiengang Wohnungs- und Immobilienwirtschaft im Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, im UA vorhanden]
73. Kuryschew, A. V.: Sarepta – die Erfolgsgeschichte. Geschichte der herrnhutischen Siedlung *Sarepta* von ihrer Gründung bis zu der Ausbreitung als Gemeindebezirkszentrum des Saratower Bezirkes. Wolgograd: Isdatel, 2013 [zweisprachische Ausg.: dt. und russ.]
74. Mutterland der Reformation. Auf den Spuren eines Weltereignisses. Sachsen. Land von Welt. Hrsg. v. TMGS Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen. Dresden: Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen, 2013, 99 S. [darin S. 88–92 über Herrnhut]
75. Olema, Albert Walter: Üle Läänemere 1944. I. Tartu: Tire Teras, 2006, 128 S. [u.a. über Brüdergemeinde im *Baltikum*]

Die Gemeinden in Nordamerika

76. Gordon, Scott Paul: Glad Passivity: Mary Penry of *Lititz* an the Making of Moravian Women. In: JMH 13 (2013) H. 1, S. 1–26
77. *Lititz*. Our Community in Story. A collaborative Project by the Lititz Historical Foundation and the Archives Committee of the Lititz Moravian Congregation. Lititz: Lititz Historical Foundation and Archives Committee of the Lititz Moravian Church, 2013, 139 S.
78. Moravian Tour Book. Walking guide Lehigh Valley, Pennsylvania. Hrsg. v. Moravian Historical Society. Nazareth, Pa.: Moravian Historical Society, 2014, 30 S.

Mission und (ehemalige) Missionsgebiete

79. Appel, Michaela: Kashmir – Ladakh – Baltistan 1911/1912. Fotografien von Otto Honigmann. München: Staatliches Museum für Völkerkunde, 2010, 94 S. [darin S. 22–23: Die Herrnhuter Missionare in Leh]
80. Beszterda, Rafal: The Moravian brethren and Himalayan cultures. Evangelisation, Society, Industry. New Delhi: Munshiram Manoharlal Publishers, 2013, 361 S.
81. Böß, Stephanie: „der erste Bote“ – ein Franke: Johann Leonhard Dober (1706–1766) und die Mission der Herrnhuter Brüdergemeine. Würzburg: Ferdinand Schönigh, 2011, S. 221–241 (*Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg* ; 65)
82. Bosland. Beeldmeditatie. [Übers.: Buschland. Bildmeditation]. In: Tussenruimte – Tijdschrift voor interculturele Theologie Jg. 6 (2013) H. 2, S. 50–51 [Über Johannes King, Maron in Maripastoon, Surinam, die Herrnhuter Mission und sein Wirken unter den Marons (= Buschnegern)]
83. Briefe aus Labrador die Johann Traugott und Catharina Vollprecht an ihre Tochter Emma schrieben 1854–1868. Hrsg. v. Hartmut Beck. Karlsruhe: Selbstverlag des Hrsg., 2013, 128 S.
84. Briefe aus Labrador die Johann Traugott und Catharina Vollprecht an ihre Tochter Emma schrieben 1854–1868. Hrsg. v. Hartmut Beck. Karlsruhe: Selbstverlag des Hrsg., 2. verb. Aufl. 2014, 128 S.
85. Cayouette, Jacques: À la découverte du Nord. Deux siècles et demi d'exploration de la flore nordique du Québec et du **Labrador**. Québec: Éditions MultiMondes, 2014, XI, 363 S.

86. Demarée, Gaston R. und Ogilvie, Astrid E. J.: Climate-related Information in Labrador/Nunatsiavut: Evidence from Moravian Missionary Journals. In: Bulletin des Seances Mededelingen der Zittingen Koninklijke Academie voor overzeese Wetenschappen 57 (2011) 2–4, S. 391–408
87. Faull, Katherine: Masculinity and the Eighteenth-Century Moravian Mission Field: Contact and Negotiation. In: JMH 13 (2013) H. 1, S. 27–53
88. Füllberg-Stolberg: Die Herrnhuter Mission, Sklaverei und Sklavenemanzipation in der Karibik. In: Sklaverei und Zwangsarbeit zwischen Akzeptanz und Widerstand. Hrsg. v. Elisabeth Herrmann-Otto. Hildesheim [u.a.]: Georg Olms Verlag, 2011, S. 254–280
89. Hüsgen, Jan: Religion and Rebellion: Moravian Mission and (Post)-Emancipation Revolts in the British and Danish Caribbean. In: JMH 13 (2013) H. 1, S. 76–100
90. Jacobsen, Johann Adrian: Voyage with the Labrador Eskimos 1880–1881. Hrsg. und übersetzt v. Hartmut Lutz. Gatineau, Quebec: Polar Horizons, 2014, 86 S.
91. Ketj Koti 1863–2013. van slavernij naar bevrijding. Aus der Sklaverei in die Freiheit. „... hoe wij werkelijk vrije broeders en zusters kunnen zijn ...“ . „... wie wir wirklich freie Brüder und Schwestern sein können ...“. Een tijdschrift bij 150 jaar afschaffing slavernij in Suriname. Ein Magazin zum 150. Jahrestag der Sklavenbefreiung in **Surinam**. Hrsg.: Direktion der Evangelischen Brüder-Unität. Red.: Stefan Bernhard, Thomas Przyłuski, Andreas Tasche. Herrnhut: Direktion der Evangelischen Brüder-Unität, 2013 [Herrnhuter Bote: Sonderausgabe]
92. Krizova, Marketa: The Moravian Church and the Society of Jesus. American Mission and American Utopia in the Age of Confessionalization. In: JMH 13 (2013) H. 2, S. 197–226
93. Lehmann, Hartmut: Punktuelle globale Präsenz: Die Missionsaktivitäten von Halle und Herrnhut [vielm.: Herrnhut] im Vergleich / Selectively Present in the Global World: The Eighteenth Century Mission Activities of Halle and Herrnhut in Comparative Perspective. In: Etappen der Globalisierung in christentumsgeschichtlicher Perspektive. Hrsg. v. Klaus Koschorke. Wiesbaden: Harrassowitz, 2012, S. 183–193 (*Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika)*; 19)

94. Motel, Hans-Beat: „Mama, mein Herz geht kaputt!“. Das Schicksal der Herrnhuter Missionskinder. Herrnhut: Comenius-Buchhandlung, 2013
95. Musomba, Angetile Yesaya: The Moravian Church in **Tanzania Southern Province**, 1891–1976. [Nairobi?]: Institut Francais de Recherche en Afrique, 2005 (IFRA : Les Cahiers d’Afrique de l’Est ; 29) [als Kopie im UA vorhanden]
96. Rivet, France: Sur Les Traces D’Abraham Ulrikab. Les Événements de 1880–1881. Gatineau (Québec): Horizons Polaires, 2014, 359 S.
97. Rollmann, Hans J.: **Hopedale**: Inuit Gateway to the South and Moravian Settlement. In: Newfoundland and Labrador Studies, Vol. 28 (2013) H. 2, S. 153–192
98. Schmid, Pia: Erfahrung mit dem Fremden. **John Heckewelders** An Account of the History, Manners, and Customs of the Indian Nations (1819). In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeigt“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftungen, 2012, S. 863–877 (*Hallesche Forschungen* ; 33/2)
99. The Anna Rosina Years. Part 2: Warfare on the Horizon. 1810–1816. In: Records of the Moravians among the **Cherokees**, Volume 4, Ed.: C. Daniel Crews, Richard W. Starbuck, [ins Engl. übers.] Publ. by Cherokee National Historical Society. Tahlequah, Oklahoma: Cherokee Heritage Press, 2012, XVIII, S. 1463–2078
100. The Anna Rosina Years. Part 3: Farewell to Sister Gambold. 1817–1821. In: Records of the Moravians among the **Cherokees**, Volume 5, Ed.: C. Daniel Crews, Richard W. Starbuck. Tahlequah, Oklahoma: Cherokee Heritage Press, 2013, XX, S. 2079–2705
101. Uda-Lede, Mildred: Zoektocht in vrijheid. Eigenlijk is het de vraag hoe we waarlijk vrije broeders en zusters zijn. Een uitgave van Werkgroep Slavernijverleden, Evangelische Broedergemeente Nederland en Zeister Zendingsgenootschap. Interviews: Mildred Uda-Lede. Endred.: Age Kramer, Zeist: Zeister Zendingsgenootschap, 2012
- sowie in dt. Ausgabe: Uda-Lede, Mildred: Unterwegs in Freiheit: Eigentlich geht es um die Frage, wie wir wirklich freie Brüder und Schwestern sein können. Hrsg. von der Arbeitsgruppe der EBGN 'Ketikoti – op weg naar 2013' Evangelische Broedergemeente in Nederland (EBGN) Zeister Zendingsgenootschap (ZZg), [Zeist] 2012

102. Verklaring van het Provinciaal Bestuur van de Evangelische Broedergemeente (Europees-Continentale Provincie): Keti Koti 1863–2013 van Slavernij naar bevrijding. Hrsg. v. d. Europäisch-Festländischen Provinz der Brüder-Unität. Bad Boll, Herrnhut, Zeist, 2013, 3 S.
sowie in dt. Ausgabe: Ein Wort der Kirchenleitung der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität (Herrnhuter Brüdergemeine): Keti Koti 1863–2013 van Slavernij naar bevrijding. Hrsg. v. d. Europäisch-Festländischen Provinz der Brüder-Unität. Bad Boll, Herrnhut, Zeist, 2013, 3 S.
103. Viering ter gelegenheid van het gedenken aan 150 jaar afschaffing van de slavernij in Suriname en op de toenmalige Nederlandse Antillen – Keti Koti 1863–2013 van Slavernij naar bevrijding. [Übers.: Feier anlässlich des Gedenkens der Abschaffung der Sklaverei vor 150 Jahren in Surinam und auf den Niederländischen Antillen] Hrsg. v. Evangelische Broedergemeente in Nederland, Raad van Kerken in Nederland. [Zeist]: Evangelische Broedergemeente in Nederland, 2013
104. Wellenreuther, Hermann: Deux Modeles de mission pietiste: Halle et Herrnhut. In: Les pietisme a l'age classique. Crise, conversion, Institutions. Ed. Anne Lagny. Villeneuve – d'Ascq: Presser universitaire du Septentrion, 2001, S. 145–166
105. Wilhelm, Henrik: Grönländer aus Leidenschaft. Das Leben und Werk von **Samuel Kleinschmidt**. Neuendettelsau: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 2013 (*Missionswissenschaftliche Forschungen. Neue Folge ; 30*)
106. Wilhelm, Henrik: Kleinschmidt und Grönland. In: UF 69/70 (2013), S. 221–231
107. Yeldham, Charlotte: Maria Spilsbury (1776–1820) artist and evangelical. Surrey: Ashgate, 2010, 216 S.

Architektur

108. Lafrenz, Jürgen: Die Ortsgemeinen der Herrnhuter als eigenständige Siedlungen von typologischer Prägnanz. In: Homogenisierung und Diversifizierung von Kulturlandschaften. Hrsg. v. Vera Denzer [u.a.]. Bonn, 2011, S. 265–290

Bildung und Erziehung

109. Kerber, Angelika: Pädagogium Niesky / Theologisches Seminar Barby – „Höhere Erziehung in der Brüdergemeinde Herrnhut“ –. Dresden, 2014 [Masterarbeit, im UA vorh.]
110. Schmid, Pia: Herrnhuter Lebensläufe (Moravian Memoirs) als erziehungshistorische Quelle betrachtet. In: PuN 38 (2012), S.118–134
111. Zogbaum, Heidi: Engländer am Rhein. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte, Jg. 39 (2013). Koblenz: Landesarchivverwaltung, S. 391–404
112. 200 Jahre Gnadauer Anstalten 1814–2014. [Hrsg. v. der Brüdergemeinde Gnadau. Gnadau, 2014]

Diakonie

113. Die Herrnhuter Diakonie 2012 – Aus Arbeit und Leben in unseren Bereichen in Herrnhut, Bautzen-Kleinwelka und Hohburg sowie im christlichen Hospiz Ostsachsen. Hrsg.: Herrnhuter Diakonie, Stiftung der Evangelischen Brüder-Unität, Herrnhuter Brüdergemeinde. Herrnhut: Herrnhuter Diakonie, 2012
114. Lüpke, Johannes von: „Mut zur Endlichkeit“. Vom klugen Umgang mit Leben und Sterben. Herrnhut: Herrnhuter Diakonie, 2014 (*Herrnhuter Diakonie – Gespräche. Dokumentation ; H. 3*)
115. Sattler, Dietrich: Wichern und die Herrnhuter – mehr als zwei Visiten. Herrnhut: Herrnhuter Diakonie, 2013 (*Herrnhuter Diakonie – Gespräche. Dokumentation ; H. 1*)
116. Stockmeier, Johannes: Mitmenschlichkeit braucht Mitmenschen – Diakonischer Anspruch in Zeiten des Fachkräftemangels und des verschärften Wettbewerbs. Herrnhut: Herrnhuter Diakonie, 2013 (*Herrnhuter Diakonie – Gespräche. Dokumentation ; H. 2*)
117. Wilinski, Stephan: „Von der Herrnhuter Diakonie zur Diakonie der Herrnhuter.“ Normen und Strategien in der Weiterentwicklung diakonischer Arbeit der Evangelischen Brüder-Unität. Kirchliche Hochschule Wuppertal / Bethel, 2012, 103 S. [Masterarbeit, im UA vorh.]

Kunst

118. Lieske, Reinhard: Sonderbare Bilder in der evangelischen Kirche von Steigra. Ein emblematischer Bilderzyklus nach Bildmotiven aus Johann Arndts *Wahrem Christentum*. In: *PuN* 38 (2012), S. 59–84
119. Richter, Detlev und Willscheid, Bernd: *Reinheit, Feuer & Glanz. Stobwasser und Roentgen – Kunsthandwerk von Weltrang*. Neuwied: Roentgen-Museum Neuwied, 2013, 191 S.

Linguistik

120. Schiewer, Gesine Lenore: Emotionales Sprechen im Fokus pragmatischer Sprach- und Kulturgeschichte. *Linguistische Varietäten in Alltag, religiöser Inspiration und Literatur in pietistischem Kontext*. In: *PuN* 38 (2012), S. 85–117

Liturgie, Musik und Verfassung

121. Barker, Frank Alvin: *A Model of spiritual practices for Palm Beach Moravian Church in Zinzendorf and the renewed Moravian Church tradition*. [Decatur, Georgia]: Columbia Theological Seminary, 2013 [Hochschulschrift: Decatur, Georgia, Columbia Theological Seminary, Promotion, 2013]
122. Busse Berger, Anna Maria: *Spreading the Gospel of Singbewegung: An Ethnomusicologist Missionary in Tanganyika of the 1930s*. In: *Journal of the American Musicological Society*, Jg. 66 (2013) Nr. 2, S. 475–522
123. *Constitution de l'Eglise Moravian Burundi. Constitution of Moravian Church in Burundi. Constition de 2006 et revision de 2012*. Bujumbura: Eglise Moravian au Burundi, 2012
124. *Lieder / Liederer / Songs*. Zusammengestellt von Volker Schulz, hrsg. von der Evangelischen Brüder-Unität, Evangelische Broedergemeente, Moravian Church. [Herrnhut: WinterDruck, 2014], 84 S. [zur Provinzial-Synode der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität vom 14.–20. Juni 2014 in Zeist/Niederlande ausgegeben]

Theologie und Frömmigkeit

125. Breul, Wolfgang und Salvadori, Stefania [Hrsg.]: *Geschlechtlichkeit und Ehe im Pietismus*. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2014, 293 S. (Edition Pietismustexte ; 5) [darin S. 191–227: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf: Aus den Ehechorreden]

126. Brückner, Shirley: Die Providenz im Zettelkasten. Divinatorische Lospraktiken in der pietistischen Frömmigkeit. In: Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung. Hrsg. v. Wolfgang Breul [u.a.]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, S. 351–366
127. Crews, C. Daniel: At the Lamb's High Feast We Sing: Moravian Celebration of Holy Communion. Winston-Salem: Moravian Archives and Moravian Music Foundation, 2012
128. Gallagher, Robert L.: The Integration of Mission Theology and Practice: Zinzendorf and the Early Moravians. In: Mission Studies 25 (2008), S. 185–210
129. Hardin, Jon Edwin: Creating Convictional Community: Missional Spirituality in the Moravian Community of Bethlehem, Pennsylvania, 1741–1762. [Amsterdam: Vrije Universiteit], 2014, XII, 454 S. [Dissertation]
130. Kaiser, Tobias: Zinzendorfs Schriftverständnis in seinem theologiegeschichtlichen Kontext. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2013, 442 S. (*Unitas Fratrum : Beiheft ; 22*)
131. Lost, Christine: „Die Brüdergemeine ist meine eigentliche Heimat...“. Zukunftserwartung und Lebensweg in Herrnhuter Lebensläufen. In: Geschichtsbewusstsein und Zukunftserwartung in Pietismus und Erweckungsbewegung. Hrsg. v. Wolfgang Breul [u.a.]. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013, S. 339–350
132. Lost, Christine: Herrnhuter Lebensläufe. Der Erfahrungs-Anteil „misslungener“ Lebensläufe am Gesamtbild. In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftung, 2012, S. 433–445 (*Hallesche Forschungen ; 33/1*)
133. Peucker, Paul: Herrnhuter Archive als Aufbewahrungsort pietistischer Erfahrungen. In: „Aus Gottes Wort und eigener Erfahrung gezeiget“. Erfahrung – Glauben, Erkennen und Gestalten im Pietismus. Beiträge zum III. Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2009. Halle: Franckesche Stiftungen 2012, S. 695–705 (*Hallesche Forschungen ; 33/2*)
134. Zimmerling, Peter: Die Losungen. Eine Erfolgsgeschichte durch die Jahrhunderte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, 198 S.

Wirtschaft

135. Steinberg, Swen: Handel im Geist des Pietismus. Der Kaufmann Abraham Dürninger in Herrnhut. In: Menschen unterwegs. Die via regia und ihre Akteure. Essayband zur 3. Sächsischen Landesausstellung. Hrsg. v. Winfried Müller und Swen Steinberg. Dresden: Sandstein Verlag, 2011, S. 64–71

Verschiedenes

136. Gegenwärtig, noch nicht fertig – Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Bern: Haus der Religionen, 2012
137. Kessler-Lehmann, Margrit; Schlimm, Henning; Stammler, Albrecht und Hahn, Hans-Christoph: Mitarbeiter jüdischen Ursprungs in der Brüdergemeinde. In: UF 69/70 (2013), S. 89–127
138. Lebensbilder aus der Brüdergemeinde. Band 2. Hrsg. v. Dietrich Meyer. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2014, 526 S. (*Unitas Fratrum : Beiheft ; 24*). Inhalt: Dirk Panke: Jan Hus (ca. 1370–1415); Jiri Just: Jan Blahoslav (1523–1571); Jiri Just: Matous Konecny (1569–1622); Marta Beckova: Jan Bytner (Bythner, Bitner) (1602–1675); Joachim Bahlcke: Daniel Ernst Jablonski (1660–1741); Joachim Bahlcke: Christian Sitkovius (1682–1762); Edita Sterik: David Nitschmann der Altvater (1676–1758); Edita Sterik: Augustin Neisser (1683–1751); Edita Sterik: Rosina Haberland, geborene David (1688–1760); Robert Langer: Erdmuthe Benigna von Reuß-Ebersdorf, geb. von Solms-Laubauch (1670–1732); Stefan Michel: Ulrich Bogislaus von Bonin (1682–1752); Edita Sterik: Andreas Grassmann (1704–1783); Edita Sterik: Rosina Neubert, geborene Hauer (1705–1785); Otto Teigeler: David Schulius (1705–1748); Peter Zimmerling: Anna Nitschmann (1715–1760); Elisabeth Schneider-Böklen: Marianna Ringold (1721–1796); Kai Dose: Dorothea Louise Müller (1720–1785); Claudia Mai: Carl August Baumeister (1741–1818); Rüdiger Kröger: Christian Ludwig Krügelstein (1736–1779); Edita Sterik: Susanna Beck, geborene Ender (1752–1783); Margarete Hammer: Prinzess Henriette von Anhalt-Dessau (1753–1795); Dietrich Meyer: Friedrich Renatus Früauf (1764–1851); Rüdiger Kröger: Christian Ludwig Böhnisch (1779–1824); Susanne Kokel: Theophilus Reichel (1855–1916); Rüdiger Kröger: Pieter Hendrik Verbeek (1863–1935); Dietrich Meyer: Theodor Meyer (1864–1933); Dietrich Meyer: Hermann Steinberg (1886–1969); Peter Vogt: Hellmuth Erbe (1898–1983); Dietrich Meyer: Friedrich Gärtner (1901–1967); Gundars Ceipe: Edgars Rumba (1904–1940)

139. Miller, Derrick R.: Moravian Familiarities: Queer Community in the Moravian Church in Europe and North America in the Mid-Eighteenth Century. In: JMH 13 (2013) H. 1, S. 54–75
140. Mobilität – Ein Theaterspektakel. Hrsg. v. Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau. Zittau: Gerhart-Hauptmann-Theater, 2013 [Bachmann, Traugott (1865–1948)]
141. Positiv leben: The joy of being alive. Maisha yenye nguvu. Zusammengestellt von Claudia Zeising und der Lusubilo-Selbsthilfegruppe. Rosdorf, 2014, 202 S. [Selbsthilfegruppe gegen Aids in Tansania]
142. Schier, Lars-Gunter: Die Medaillen auf das Herrnhuter Mädchenpensionat in Montmirail. In: Schweizer Münzblätter Jg. 62 (2012) 248, Bern, 2012, S. 95–107
143. Theile, Dorothee: ... und leuchtet in die ganze Welt. Der Herrnhuter Stern und seine Geschichte. Herrnhut: Comenius-Buchhandlung, 2. Aufl. 2013, 79 S.

Neuerscheinungen

Beihefte

- Bd. 22 Kaiser, Tobias: Zinzendorfs Schriftverständnis in seinem theologiegeschichtlichen Kontext. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2013, 442 S. – € 23,--
- Bd. 23 Cranz, David: Kurze, zuverlässige Nachricht von der Brüder-Unität. Das Zeremonienbüchlein (1757) von David Cranz. Hrsg. v. Rudolf Dellsperger. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2014, 108 S. – € 14,--
- Bd. 24 Lebensbilder aus der Brüdergemeine. Band 2. Hrsg. v. Dietrich Meyer. Herrnhut: Herrnhuter Verlag, 2014, 526 S. – € 20,--

Zum Archiv-Jubiläum

Kröger, Rüdiger; Mai, Claudia; Nippe, Olaf: Das Unitätsarchiv. Aus der Geschichte von Archiv, Bibliothek und Beständen. Mit Fotografien von Michael Kießling. Herrnhut: Comenius-Buchhandlung, 2014, 160 S. – € 24,80

Mitarbeiter dieses Heftes

Prof. Dr. Rudolf Dellsperger
Quellenhofweg 52B
CH-3705 Faulensee
rudolf.dellsperger@theol.unibe.ch

Dr. Kai Dose
Humperdinckstr. 76
55543 Bad Kreuznach
kai-dose@t-online.de

Dr. Rüdiger Kröger
c/o Unitätsarchiv
Zittauer Straße 24
02747 Herrnhut
kroeger@ebu.de

Pfrn. Claudia Mai
c/o Unitätsarchiv
Zittauer Straße 24
02747 Herrnhut
mai@ebu.de

Dr. Dietrich und Gudrun Meyer
Zittauer Straße 27
02747 Herrnhut
meyerht@t-online.de

Dr. Guntram Philipp
Gersdorfstr. 4A
02906 Niesky

Dr. Jürgen Quack
Schopenhauerstr. 79
72760 Reutlingen
Juergen_Quack@web.de

Dr. Peter Schicketanz
Marienwerder Str. 26
30823 Garbsen
Peter@Schicketanz.com

Dr. Otto Teigeler
Am Bonneshof 30
40474 Düsseldorf
o.teigeler@freenet.de

Dr. Peter Vogt
Comeniusstr. 3
02747 Herrnhut
pvogt@post.harvard.edu

Orts- und Personenregister

- Aarhus 94
Abildgaard, Nicolai Abraham 108
Aken 86
Albertini, Johann Baptist von 88
Aleksej Petrowitsch, Kronprinz 150
Altburg (bei Koblenz) 96
Anglodanus *Siehe* Henningsen,
Georg Alexander
Archangelsk 155
Arndt, Sophie 92
Astrachan 161
- Barby 77–79, 81, 84–88, 105, 109,
186f.
Basedow, Johann Bernhard 183
Basilius der Große 139
Baškin, Matvej Semenovič 152
Bayer, Theodor Siegfried 155
Bechler, Johann Christian 87
Becker, Bernhard 77
Beer, Johanna 119
Bellegarde, François-Eugène Robert
Marquis de 183
Benedikt XVI., Papst 141
Berlin 94, 133
Bern 19–21, 23, 112
Bernburg 86
Berthelsdorf 86, 113
Bethge, Eberhard 133
Beyer, August 121
Bille-Brahe, Preben 100
Bodmer, Johann Heinrich 23
Böhme, Jacob 151f.
Böhmel, Christian Gottlieb 88
Böhnisch, Friedrich 53
Bonhoeffer, Dietrich 26
Bonnet, Jeanne 19, 21, 23f.
Bourgeois, Samuel 24
Bourguet, Louis 20
Bowyer jun., William 31, 49
Bowyer, William 31
Braunsberg 96
Braunschweig 56
Braunschweig-Wolfenbüttel, Sophie-
Charlotte von 150
Bremen 86
Breslau 95
Büdingen 32, 180
Bülow, Johann von 100
Bünau, Heinrich von 121
Burkhardt, Hieronymus 87
Büsching, Anton Friedrich 184
- Campenhausen, Balthasar von 156
Canstein, Carl Hildebrand von 133
Černyšev, Ivan 160
Černyšev, Zacharij 160f.
Chomjakov, Aleksej Stepanovič 141
Christiania *Siehe* Oslo
Christiansborg 98, 102, 108
Christiansfeld 79f., 90, 92, 94, 100,
102, 185
Colombier 19, 20
Comenius, Johann Amos 146, 151
Cossart, Heinrich 19f.
Cranz, David 174
Čudov, Kloster 153
- Dahl, Johan Christian 101–03, 105
Demetrios der Mysier, Diakon 140
Demetrius, Erzbischof 162f.
Dessau 84
Dionysios Areopagita 140
Dornburg 85
Drabík, Mikulaš 151
Dresden 83f., 86, 92f., 97, 109, 118–
21
Düppel, Christian Ludwig 88
Düsseldorf 95
- Ebersdorf 56, 79, 89, 109, 114, 119,
192
Ebrard, Johann Heinrich August
192
Eckersberg, Christian Wilhelm 103
Egeskov 100

- Eichhof, Carl August 87
 Eisenach 134
 Elisabeth, Zarin 154, 156
- Foma Ivanov 153
 Francke, August Hermann 118, 120,
 133, 142, 149, 153–55
 Francke, Carl Ludwig 95
 Frankfurt/Main 179f.
 Friedrich II. von Dänemark, König
 150
 Friedrich, Caspar David 93, 108
 Fries, Peter Conrad 163
 Fritsche, Johann Gottlob 156
 Frohberger, Christian Gottlieb 187
 Früauf, Friedrich Renatus 82–84
 Fulneck 81, 174
- Gabriel, Erzbischof 163
 Gebauer, Christian David 94, 108
 Geller, Hans 86
 Genf 19, 23f.
 Gersdorf, Gottlob Friedrich von
 117, 120
 Glück, Ernst 148
 Gnadau 84, 86, 186f.
 Gnadenberg 89
 Gnadenfeld 109, 187
 Goethe, Johann Wolfgang von 179,
 183
 Görlitz 93, 99, 113, 117f., 131
 Götting, Gerald 134
 Göttingen 133
 Gradin, Arvid 143–45, 157–59, 162
 Graßmann, Andreas 155
 Gregor v. Nazianz 139
 Gregor, Christian 67f., 168, 176f.
 Grosser, Samuel 117
 Großhennersdorf 79, 89, 91, 109
 Grunewald, Johann Gustav 95, 110
 Gutsleff, Eberhard 156
- Hackaert, Jan 97
 Hackert, Jakob Philipp 97
 Haidt, Johann Valentin 155
- Halle/Saale 56, 112f., 149, 152–54
 Hamburg 81
 Hanau 180
 Hanerau 92
 Hanson, Peter Treschow 77–82, 85,
 87–89, 91–96, 98f., 106f., 109f.
 Hasse, Christian Friedrich 81
 Hayn, Luise von 68
 Heinitz, Johann Friedrich von 180
 Hennin, Otto 152
 Henningsen, Georg Alexander 77–
 80, 86, 88–93, 109f.
 Herberstein, Sigismund von 138
 Herrnhag 34f., 38, 48, 52, 159, 180
 Herrnhut 34, 78, 81, 83, 86–88, 92,
 110, 112f., 160, 174, 184f., 187–
 190, 192f.
 Hirschel, Zacharias 156
 Hjort, Peder 104–06
 Hobbema, Meindert 97
 Hölterhof, Franz 156
 Holzkirchen 113
 Høyen, Niels Lauritz Andreas 108
 Hutton, James 32
- Ingham, Benjamin 173f.
 Isle of Wight 49, 51
 Ivan IV., Zar 138, 150f.
- Javoršíkj, Stefan 143, 152–54
 Jaworow 150
 Jena 33, 93, 132
 Jensen, Christian Albrecht 101f.
 Joachim, Patriarch 152
 Joasaph II., Patriarch 139
 Johannes Chrysostomos 139
 Juell, Jens 108
- Kant, Immanuel 187
 Katharina I., Zarin 148
 Katharina II., Zarin 154, 159f., 162
 Kenrick, Samuel 182
 Kiel 78, 80, 96, 97
 Kleffel, Johannes 87
 Kleinwelka 88, 90, 109

- Klengel, Johann Christian 86, 93
 Köhler, Friedrich, Hofrat 160
 Kohlreif, Paulus 86
 Kolbe d.Ä., Carl Wilhelm 84, 102
 Kölbing, Friedrich Wilhelm 86, 90
 Königsberg 82
 Konstantinopel 139, 143f., 146
 Kopenhagen 91, 94–97, 103, 105
 Kosoj, Michail Andreevič 152
 Kotter, Christoph 151
 Kratzenstein-Stub, Christian
 Gottlieb 108
 Kriegelstein/Krügelstein, David
 Siegmond 156
 Kritopulos, Metrophanes 145
 Kuhlmann, Quirinus 151–53
 Kund, Michael 156
 Kunkler, Johann Adolf 95

 Lange, Conrad 156
 Languth, Johann Michael *Siehe*
 Watteville, Johannes von
 Lauban 113
 Lavater, Johann Caspar 183
 Layriz, Paul Eugen 161f.
 Leipzig 113, 121, 131
 Lessing, Gotthold Ephraim 182
 Lindheim 38, 48, 49, 56
 Lissa 113
 Livland 156
 Locarno 20
 Loen, Johann Michael von 179
 London 31, 174, 182f.
 Lorentzen, Christian August 94, 96f.,
 105f.
 Loretz, Johannes 161f.
 Löscher, Valentin Ernst 117–20, 127
 Lüdecke, Günther Urban Anthon
 von 56
 Ludolf, Heinrich Wilhelm 142, 152
 Luther, Martin 54, 137–39, 153
 Lutz, Samuel 20
 Lynar, Heinrich Casimir zu 184

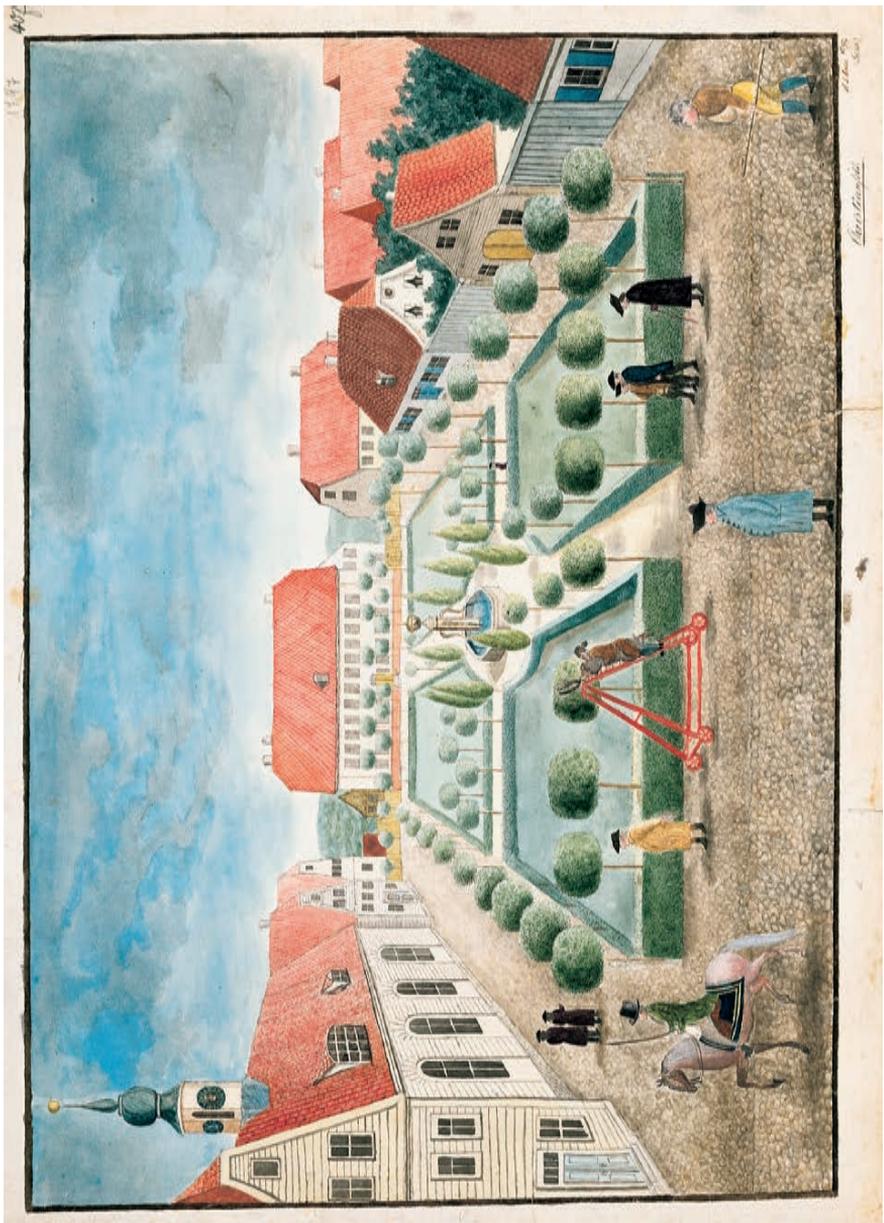
 Maedebach, Heino 86

 Magdeburg 92
 Magnus von Dänemark, Prinz 150
 Maksimov, Ivan 152
 Marienborn 32, 34, 36f., 48, 52, 55f.,
 143, 156f., 174, 180
 Marperger, Bernhard Walther 117f.,
 120
 Maximilian II., Kaiser 138
 Meinecke, Joachim 152
 Meißner, August Gottlieb 189
 Meißner, Carl Friedrich 192
 Meißner, Gottlieb Benjamin 188
 Melanchthon, Philipp 138f., 146
 Mendelssohn, Moses 187
 Merseburg 118
 Meyer, Elias 108
 Milde, Heinrich 149
 Mitzenheim, Hartmut Moritz,
 Bischof 134
 Montmirail 19, 87
 Moskau 138, 151–53, 161
 Müller, Gerhard Friedrich 163
 Müller, Johann Heinrich 37, 42, 52
 Müller, Peter 153
 Muralt, Beat Ludwig von 19–29
 Muralt, Margaritha von 21, 24
 Mygind, Kay Praem 100
 Mygind, Samuel Jacob 77, 79, 81, 86,
 88, 89–91, 94–106, 108f.
 Mylius, Christlob 182

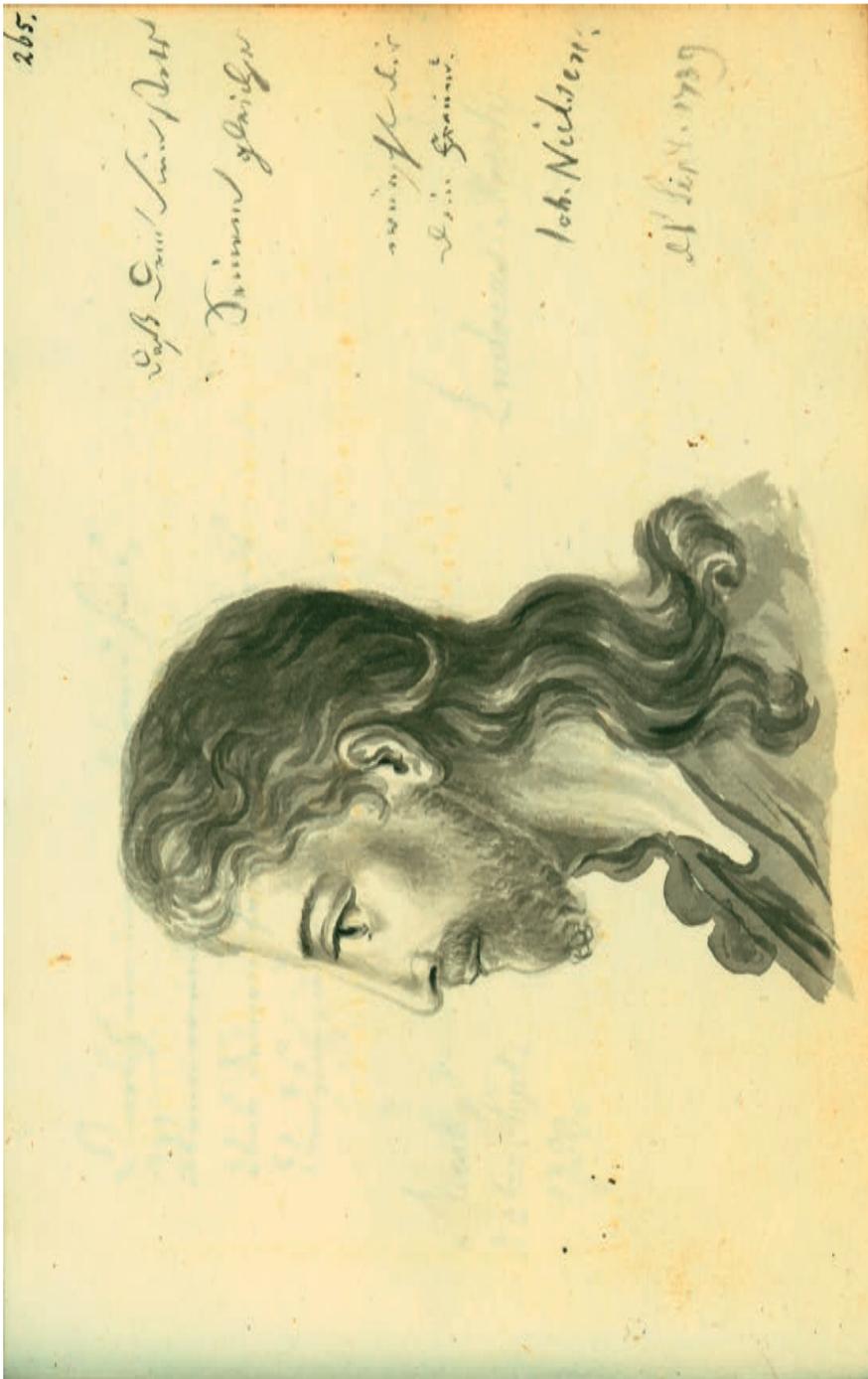
 Nathe, Christoph 99
 Natorp, Bernhard Christian Ludwig
 191
 Naumann, Johann Gottlieb 189
 Neophytos VI., Patriarch 144
 Neuchâtel 19–21, 23
 Neudietendorf 109
 Neu-Herrnhut/Noorliit (Grönland)
 53
 Neusalz/Oder 80, 94
 Neuwied 82, 90, 95f., 183, 191
 Nielsen, Johannes 80
 Niesky 79–81, 83, 85–88, 94
 Nitschmann, David 147, 155, 159

- Nitschmann, Johann 155
 Nitschmann, Johann Martin 86, 88,
 90f.
 Noorliit *Siehe* Neu-Herrnhut
 Nordermann, Konrad 152f.
 Nürnberg 120, 132
- Oberdiessbach 19–21
 Oldendorp, Christian Johann 93
 Orlov, Grigorij Grigorevič 162
 Oslo 78, 91, 106, 110
 Ostervald, Jean-Frédéric 20
- Paris 98
 Peter I., Zar 143, 148–50, 152–55,
 157, 160, 163
 Peter III., Zar 154
 Pillnitz 118
 Plaschnig, Thomas 155
 Plitt, Anna Maria Elisabeth 83
 Plitt, Hermann 84
 Plitt, Jakob 82
 Plitt, Johannes Renatus 81, 82, 84–
 86, 88, 99, 102
 Poniatowska, Krystyna 151
 Prokopovič, Theophan/Feofan 149,
 153–55
 Pufendorf, Samuel von 131
- Quandt, Christian Friedrich 83f., 87
- Regensburg 138
 Reichardt, Johann Friedrich 184
 Reichel, Samuel Christlieb 84–88
 Rennersdorf 187
 Reuß-Ebersdorf, Heinrich XXIX.
 von 113
 Riga 156
 Risler Johann Christian Ludwig 86,
 88
 Ritter, Georg Heinrich 78
 Rock, Johann Friedrich 24
 Rokyta, Jan 151
 Rom 94, 98
 Röntgen, Philipp Heinrich 82
- Rosen, Gerd 86
 Rothe, Johann Andreas 113, 122,
 124
 Rüdiger, Esrom 178
 Rudolf II., Kaiser 28
 Ruisdael, Jacob van 98
- Sanderumsgaard 100
 Sarepta 81, 86, 161
 Savannah/Georgia 174
 Schachmann, Carl Adolph Gottlob
 von 87
 Schäffer, Melchior 113, 117, 124
 Schmidt, Christian Gottlieb 185, 187
 Schmidt, Isaak Jacob 161
 Schneider, Daniel 155
 Schönberg, Adam Friedrich von 121
 Schopenhauer, Arthur 191
 Schopenhauer, Johanna 191
 Schubart, Christian Friedrich Daniel
 184
 Schulthess, Johann Heinrich 19
 Schultz, Johann Gottfried 81, 84, 99
 Seebach, Ludwig Alexander von 119
 Seydlitz, Ernst Friedrich August von
 85–87, 90f.
 Sigismund II. August von Polen,
 König 151
 Sokrates 27
 Spangenberg, August Gottlieb 67,
 175
 Spener, Philipp Jacob 118
 Spengler, Johan Conrad 104
 Spielwerg, Carl 77, 79, 85–89
 St. Petersburg 144, 150, 152, 155–57,
 159, 161–63
 Steffens, Carl Wilhelm 90f.
 Stepping 79
 Stobwasser, Johann Heinrich Ludwig
 88
 Strümpfler, Christian Ludwig 83
- Thierbach, Johann Friedrich 57–59,
 61–65
 Thommendorf 113

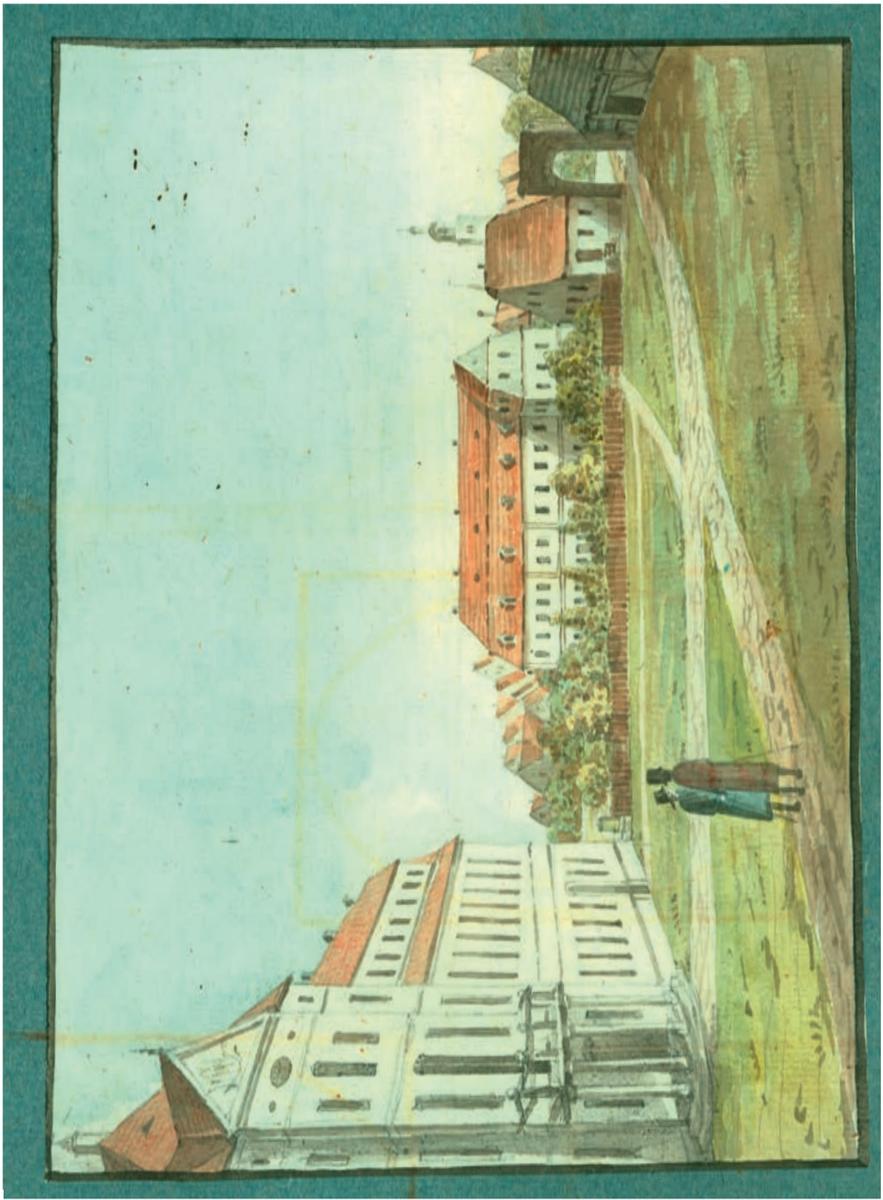
- Thorvaldsen, Bertel 94
 Todorskij, Simeon Feodorovič 149,
 154, 157f., 162
 Torgau 150
 Träger, Richard 86
 Turretini, Jean-Alphonse 24
 Tveritinov, Dmitrij Evdokimovič
 152f.
- Ulbricht, Walter 134
 Ungern-Sternberg, Carl von 85
- Verbeek, Jacob Wilhelm 88
 Victor, Abbé 160
 Vladimirovna, Marija 150
 Volck, Alexander 181, 194
 Voullaire, Marc Jérémie 87
- Walschleben/Thüringen 33
 Wattenwyl, Albrecht von 20f.
 Wattenwyl, Margaritha von *Siehe*
 Muralt, Margaritha von
 Watteville, Friedrich von 34, 112
 Watteville, Johannes von 31–36, 45f.,
 67, 156
 Weckherlin, Wilhelm Ludwig 187
 Weimar 57, 62
 Weißenfels 185
 Wesley, John 174
- West, John 49, 51
 Wetzlar 180
 Wiesbaden 77–79, 110
 Wittenberg 127, 139
 Wolf, Ernst 133
 Wurzen 192
- Yorkshire 174
- Zarskoe Selo 160
 Zeist 34, 182, 183
 Ziegler, Caspar 127
 Zimmermann, Adolph Gottlieb 95
 Zingg, Adrian 104
 Zinzendorf, Charlotte Justine von,
 geb. von Gersdorf 117
 Zinzendorf, Christian Rénatus von
 33f.
 Zinzendorf, Erdmuthe Dorothea
 von 36, 156
 Zinzendorf, Henriette Benigna
 Justina von 34, 36, 48
 Zinzendorf, Maria Agnes von 36
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig von
 19–29, 32–34, 36, 42–45, 48f., 54,
 58, 61, 64–68, 111–29, 137, 142–
 51, 154–57, 159f., 164, 167–73,
 180, 195f.
 Zöllner, Johann Friedrich 187



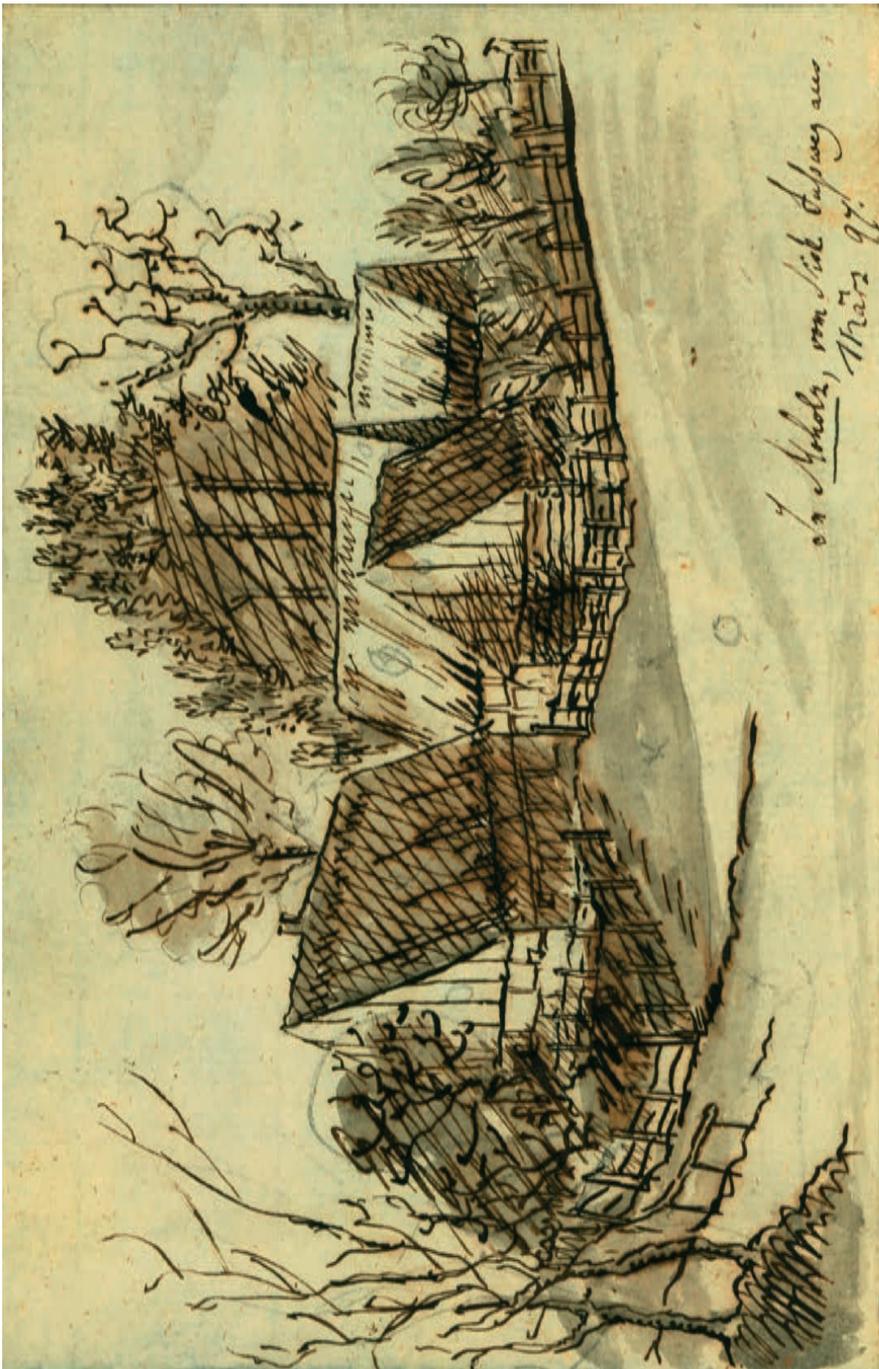
Taf. 1 Anna Salome Arndt (1791-1855), spätere Schwägerin von P.T. Hanson:
Ansicht des Platzes in Christiansfeld. Wasserfarben/Papier, 37 x 52 cm, 1797
(Herrnhut, UA, TS Mp.161.3)



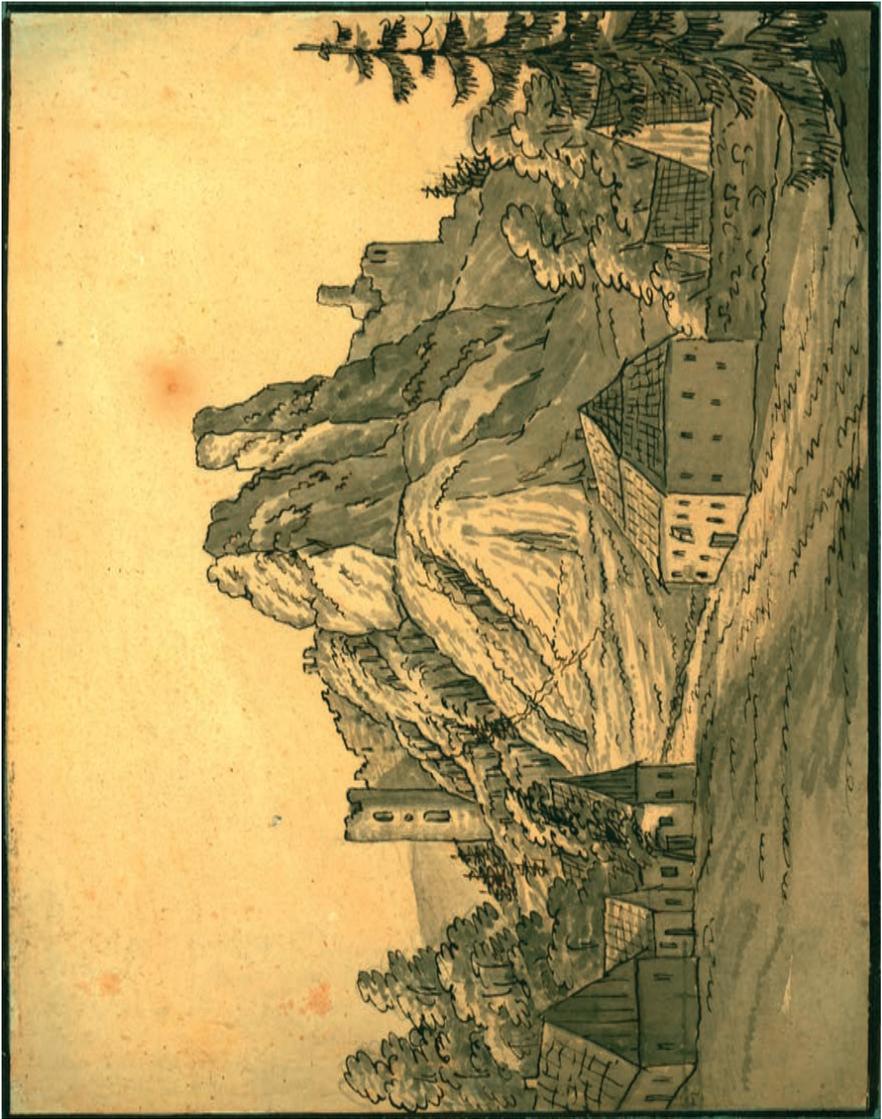
Taf. 2 Johannes Nielsen (1763-1812), »Das dein Sinn stets Seinem gleiche« (Stammbuchblatt). Tusche/Papier, 1. September 1789 (Herrnhut, UA, SBü 36.265)



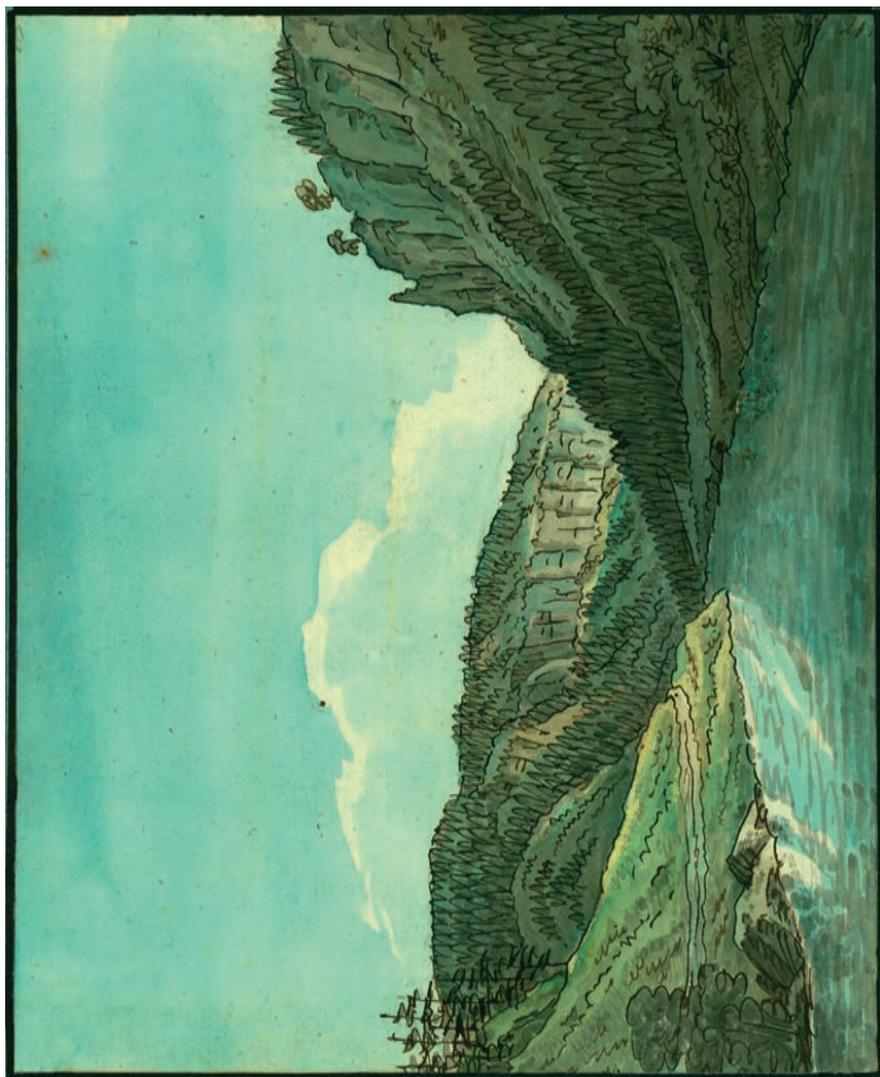
Taf. 3 Johannes R. Plitt (1778-1841), »Schloss und Pädagogium in Barby.« Wasserfarben/Papier, ca. 1800. (Herrnhut, UA, TS Bd. 7.02)



Taf. 4 Johannes R. Plitt (1778-1841), »In Moholz vom Nieskyer Fußweg aus.«
Tusche/Papier, März 1797. (Herrnhut, UA, TS Bd.7.99.a)



Taf. 5 Johannes R. Plitt (1778-1841), »Der Tollenstein.« Tusche/Papier, 1797
(Herrnhut, UA, TS Bd.7.59.a)



Taf. 6 Johannes R. Plitt (1778-1841), »An der Elbe in Böhmen.« Wasserfarben/Papier, 1798 (Herrnhut, UA, TS Bd.7.40.b)



Taf. 7 (Johannes R. Plitt (1778-1841) nach ?) Fr. Renatus Früauf (1764-1851),
»salia alba.«Tusche/Papier, ca. 1797. (Herrnhut, UA,TS Bd.7.9.e)

268.



Q.

Neuwied im Sept. 1792.

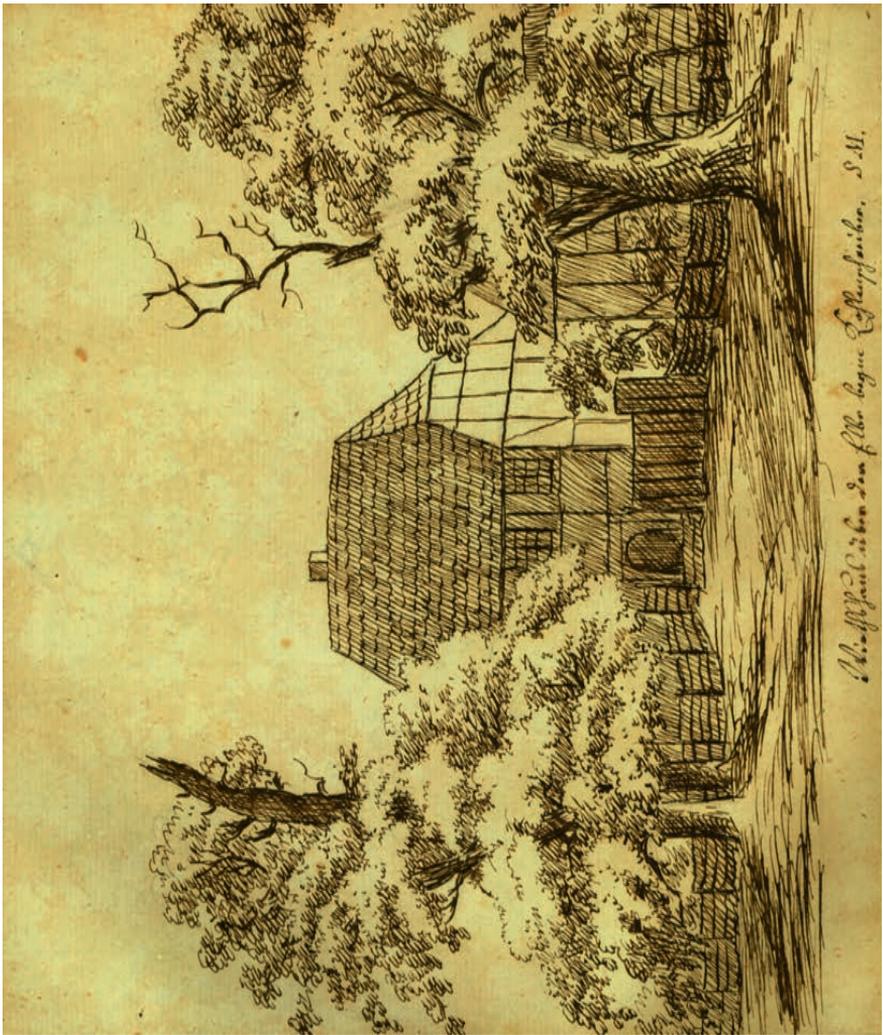
Taf. 8 Christian Friedrich Quandt (1766-1806), Stammbuchblatt. Tusche/Papier, Neuwied, September 1792 (Herrnhut, UA, SBü 36.260)



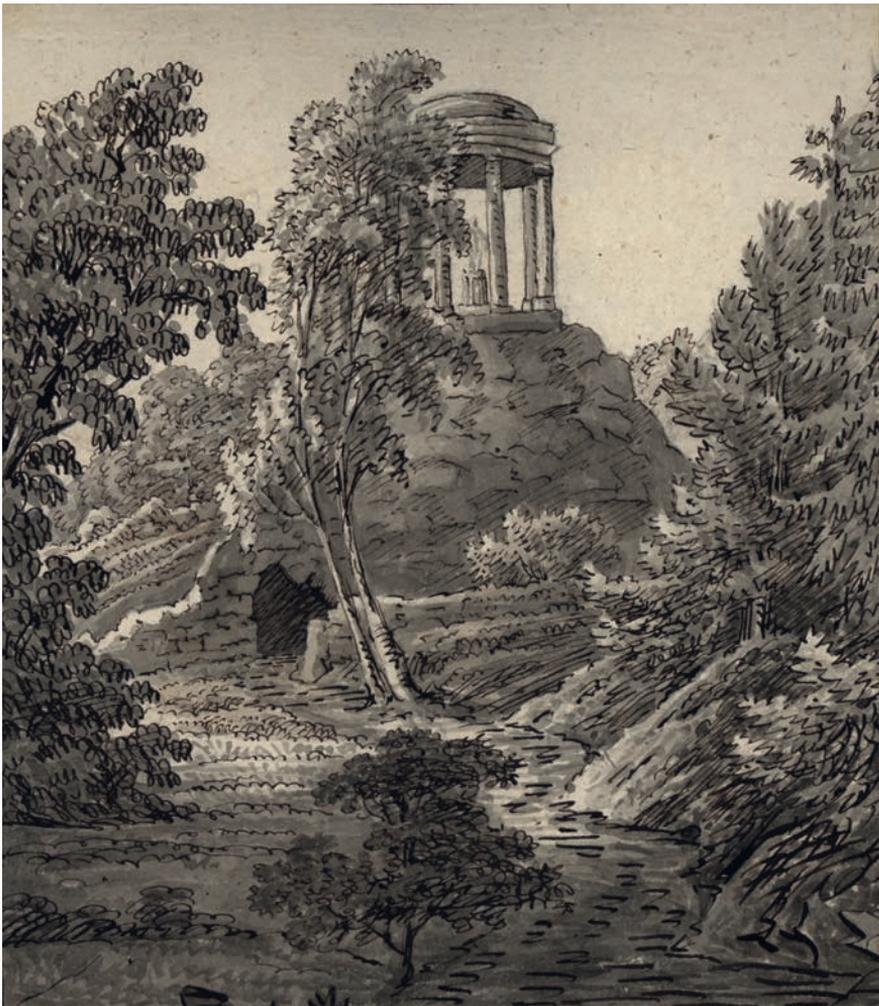
Taf. 9 Johannes R. Plitt (1778-1841), »Das Jägerhaus Aken gegenüber.« Tusch/Papier, 1801 (Herrnhut, UA, TS Bd.7.18.b)



Taf. 10 Carl Spielweg (1783-1808), Stammbuchblatt. Tusche/Papier, Barby, 12. September 1801 (Herrnhut, UA, TS Mp.67.4.b)



Taf. 11 Samuel Mygind (1784-1817), »Wirthshaus über die Elbe bey dem Kohlenschreiber.« Tusche/Papier, 1801 (Herrnhut, UA, CIM.III.12.39)



Taf. 12 Johannes R. Plitt (1778-1841), »Der Venus-Tempel in Wörlitz.« Tusch/Papier, ca. 1800 (Herrnhut, UA, TS Bd.7.19.c)



Taf. 13 a) (Carl Spielweg (1783-1808) nach ?) Johannes R. Plitt (1778-1841),
»Der Venus-Tempel in Wörlitz.« Tusche/Papier, ca. 1800 (Herrnhut, UA,
CIM.III.12.085)
b) angeblich Johann Christian Klengel (1754-1824), »Der Venus-Tempel in
Wörlitz.« Tusche/Papier, ca. 1800 (Bremen, Kunsthalle - Der Kunstverein in
Bremen, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 1955/101; Repro: UA, CIM.III.18.a.08)



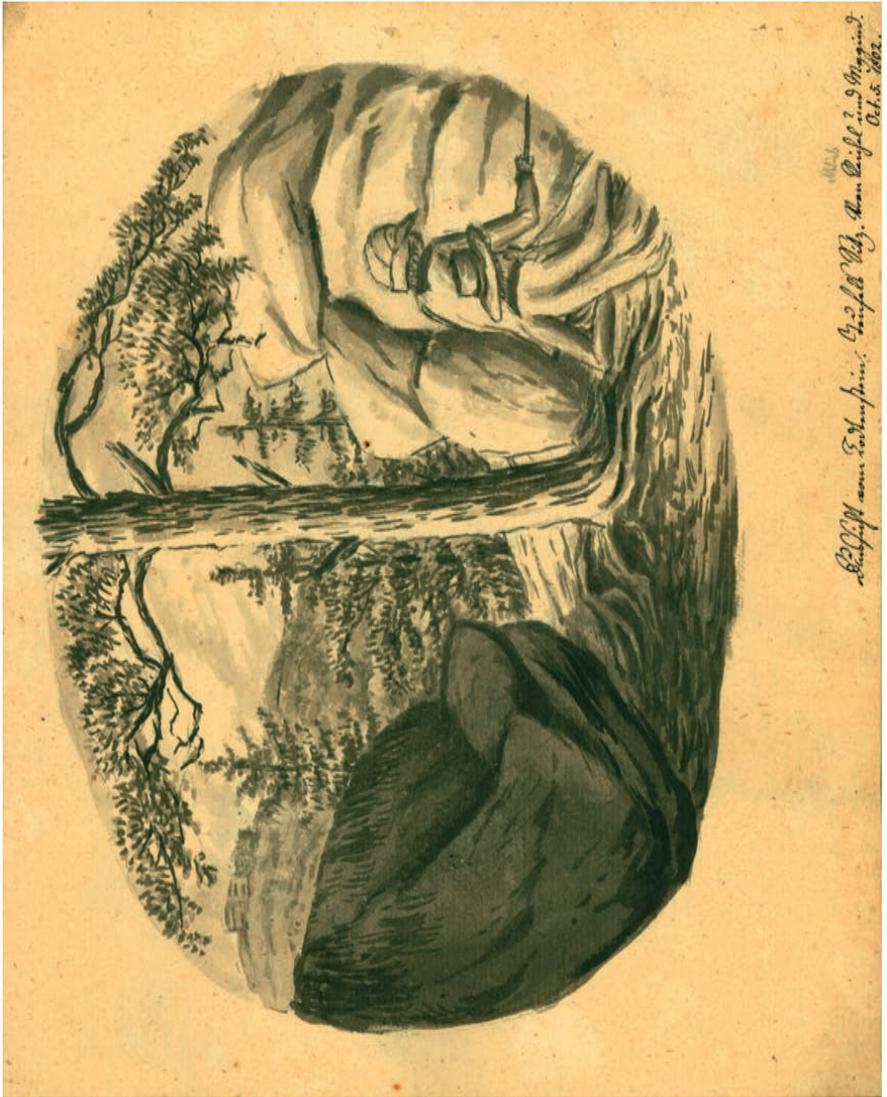
Taf. 14 Samuel Mygind (1784-1817), »Prospekt af Kochelfall i Riesengebirge«
[Ansicht des Kochelfalls im Riesengebirge]. Öl/Leinwand, 1813 (Kopenha-
gen, Statens Kunstmuseum, MKSsp890)



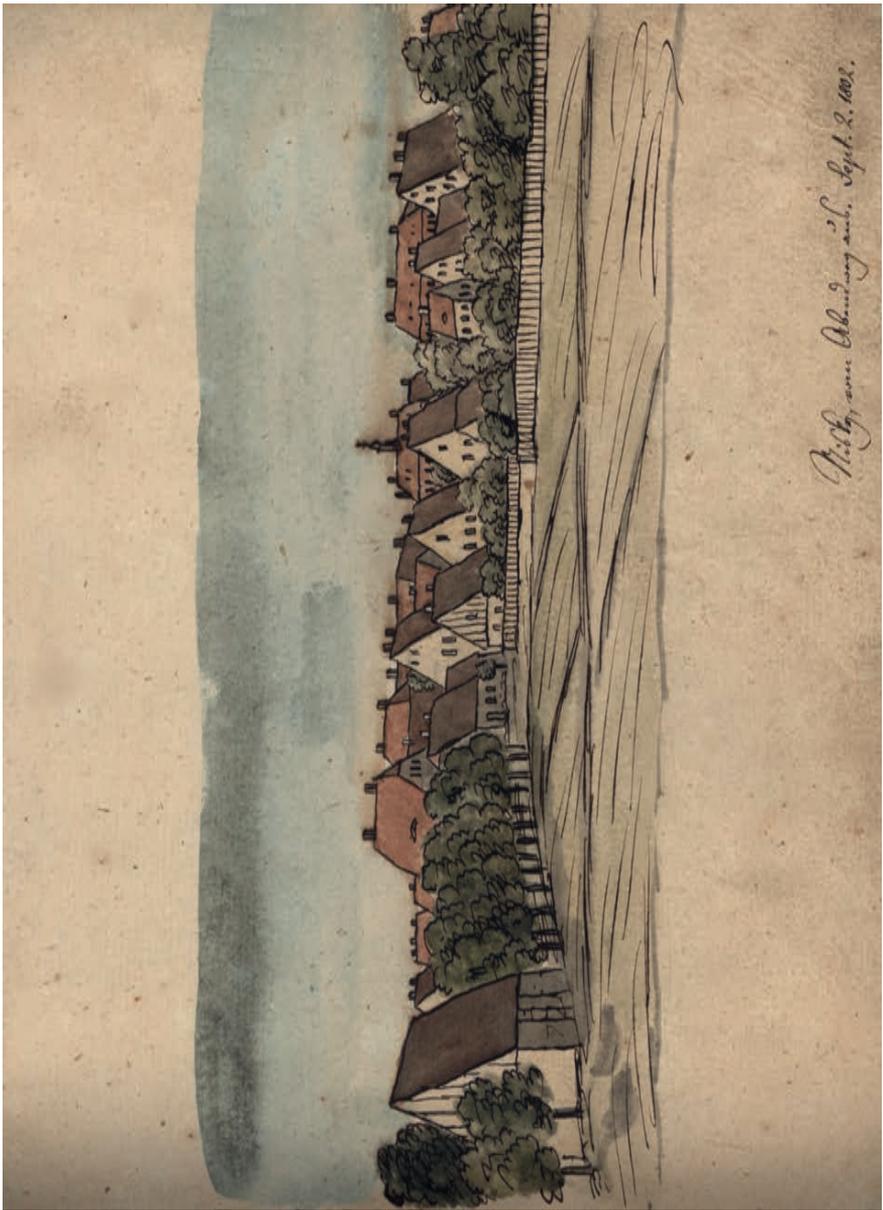
Taf. 15 Johannes R. Plitt (1778-1841), »Der Kochelfall.« Tusche/Papier, 1797
(Herrnhut, UA, TS Bd.7.64.b)



Taf. 16 Carl Spielweg (1783-1808), »In den Seer Steinbrüchen. (in rupe Hansen.)« Tusche/Papier, 2. April 1802 (Herrnhut, UA, CIM.III.13.47)



Taf. 17 Carl Spielweg (1783-1808), »Aussicht vom Todtenstein. Teufels-Sitz.«
mit Reichel und Mygind. Tusche/Papier, 5. Oktober 1802 (Herrnhut, UA,
CIM.III.17.37)



Nisky am Abendweg am. Sept. 2. 1803.

Taf. 19 Carl Spielweg (1783-1808), »Nisky, vom Abendweg aus« Wasserfarben/Papier, 2. September 1803 (Herrnhut, UA, CIM.III.14.2)



Taf. 20 Samuel Mygind (1784-1817), »[Herregård i] Sanderumgaards have«. Öl/Leinwand, 1815 (Sanderumsgaard, Sammlung Vind, Nr. 15)



Taf. 21 Samuel Mygind (1784-1817), »Skovparti i Nærheden af Christiansfeld. Efteraar« [Waldpartie in der Nähe von Christiansfeld im Herbst]. Öl/Leinwand, 1817 (Kopenhagen, Statens Kunstmuseum, MKSsp889)



Taf. 22 Johann Christian Dahl (1788-1857), »Norsk fjeldlandskab med et vandfald« [Nordische Felsenlandschaft mit einem Wasserfall]. Öl/Leinwand, 1817 (Kopenhagen, Statens Kunstmuseum, KMS43)



Taf. 23 Marc J. Voullaire (1782-1855), »Der Catharinenhof in Großhennersdorf.« Wasserfarben/Papier, Anfang 19. Jh. (Herrnhut, UA, TS Mp.35.5)



Taf. 24 Johann Gustav Grunewald (1805-1878), Porträt Georg Alexander Henningsen (1784-1853). Öl/Leinwand, ca. 1843/44 (Herrnhut, UA, GS 307)